This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

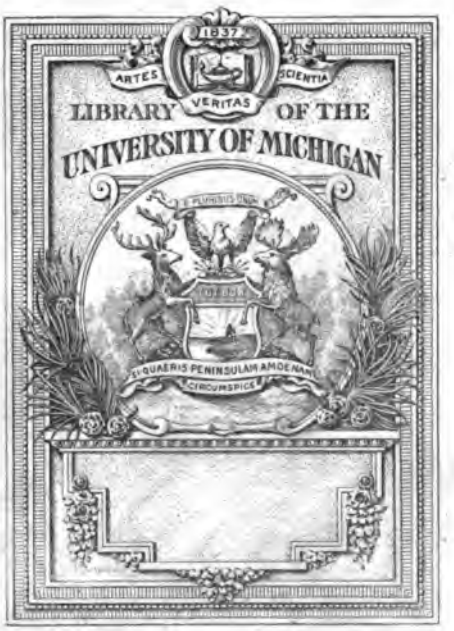
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

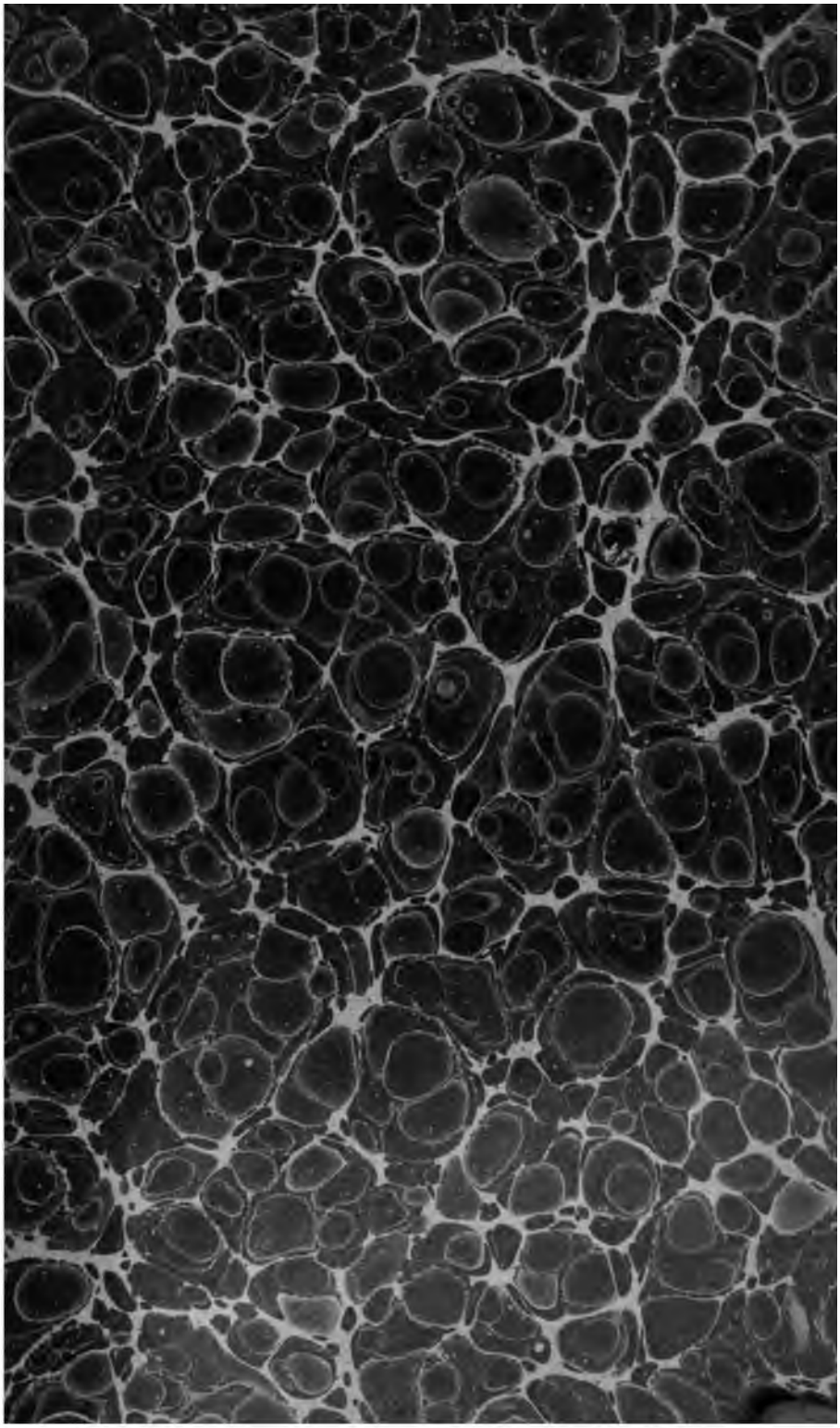
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

A 476411 DUPL


1837
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE



DA
483
.P6
R98

William Pitt

Graf von Chatham

Von

Albert von Ruville

Zweiter Band

Mit fünf Kartenskizzen

Stuttgart und Berlin 1905
J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger

Alle Rechte vorbehalten

Druck der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart

Inhalt

Zweiter Teil. Die Zeit der Macht

Seite

Einleitung 3

Pitt erhält die Kriegsleitung. — Gegensatz zwischen England und Frankreich in Amerika geographisch bedingt. — Vordringen der Franzosen — der Engländer. — Nachteile der französischen Kolonien gegenüber den englischen. — Zustände in Kanada. — In Louisiana. — Schwächen der englischen Kolonien. — Die Eingeborenen. — Binnenhandel. — Begründung Kanadas. — Der Friede von Utrecht. — Erfolge der Franzosen. — Der Friede von Aachen. — Besetzung des Ohiotales. — Lage bei Ausbruch des Krieges. — Westindische Besitzungen. — Vorteil der Franzosen. — Die neutralen Inseln. — Charakter der ostindischen Siedlungen. — Die Hindureiche. — Begründung des Mongolenreichs. — Der Mahrattenstaat. — Die französischen Kolonien. — Französisch-englische Kämpfe bis 1754. — Abberufung Dupleix' und Vergleich.

I. Abschnitt

Das erste Ministerium Pitt

1. Kapitel. **Die Entwicklung des Krieges** 30

Schlechte Vorbereitung. — Pitt gegen die deutschen Mietstruppen. — Aussendung Byngs. — Lord Ansons Versäumnis. — Byngs verfehlte Operationen. — Entrüstung in England. — Newcastles Verhalten. — Fall Minorkas. — Politik Friedrichs des Großen. — Haltung Rußlands. — Die Anfrage Klinggräffens. — Stellungnahme Englands zu Friedrichs

159954

Seite

Schilderhebung. — Preußische Hilfstruppen. — Amerika. — Johnsons Sieg über Dieskau. — Sendung Loudouns. — Heimsendung der Mietstruppen. — Parlamentarische Lage. — Murray zum Peer erhoben. — (1756.)

2. Kapitel. **Die Erhebung Pitts** 50

Versuch, den Prinzen zu vermählen. — Erhält eigenen Hausstand. — Seine Trennung von der Mutter durch Pitt und Newcastle verhindert. — Bute Gewandkämmerer. — Fox' Rücktritt. — Verhandlung mit Pitt. — Gründe seiner Ablehnung. — Besuch bei Lady Yarmouth. — Fox sucht Bündnis mit Pitt. — Plan eines Ministeriums Devonshire-Pitt. — Anmaßung der Anhänger Pitts. — Granvilles Projekt. — Bildung des Ministeriums. — Lyttelton zum Peer erhoben. — Newcastles Rücktritt. — Gründe für Pitts Erhebung. — (1756.)

3. Kapitel. **Grundlegende Maßnahmen** 75

Hoffnungen und Wünsche im Volk. — Pitts schwierige Situation. — Seine Krankheit. — Thronrede und Adressen. — Temples Opposition. — Vereidigung. — Wahl für Oakhampton. — Ressorts der Staatssekretariate. — Warum Pitt den Süden erhielt. — Sein Recht auf Leitung des Krieges. — Einkünfte. — Stand der englischen, der französischen Flotte. — Informationen von Knyphausen und aus Denkschriften. — Verteilung der Geschwader. — Vernachlässigung des Mittelmeers. — Expedition nach Amerika. — Verwendung der Hochländer. — Pitt und die Kolonialregierungen. — Stellung Spaniens. — (1756—1757.)

4. Kapitel. **Heimisches Wirken und Entlassung** 98

Stagnation der deutschen Beziehungen. — Rücksendung der deutschen Truppen. — Subsidien an Hannover. — Versuch, Hannover zu neutralisieren. — Pitt fordert Geld für den deutschen Krieg. — Sucht seine Inkonsequenz zu verhüllen. — Absichten Frankreichs. — Pitt gelobt von Friedrich II. und Bute. — Milizgesetz und Untersuchung verschoben. — Verurteilung Byngs. — Begnadigungsfrage. — Pitt zur Stellungnahme gezwungen. — Aufschub der Exekution. — Hinrichtung. — Pitts schwächliche Haltung. — Seine Stellung erschüttert. — Cumberland Anführer der Observationsarmee. — Pitt und der König. — Entlassung Pitts. — (1756—1757.)

II. Abschnitt

Der Umschwung

Seite

5. Kapitel. **Das Interregnum** 126
Pitts Doppelspiel. — Ehrenbezeigungen. — Legge. — Ergänzung des Ministeriums. — Die Untersuchung. — Das Milizgesetz. — Newcastles Macht. — Sucht Pitt und Temple zu gewinnen. — Helfer dabei. — Erste Verhandlung. — Pitt und die Subsidienfrage. — Zweite Verhandlung. — Newcastle verleumdet Pitt. — Plant eignes Ministerium. — Der Prinz greift ein. — Dritte Verhandlung mit Beiziehung Butes. — Newcastle läßt sie scheitern. — Ministerium Waldegrave. — Von Newcastle vereitelt. — Mansfields Rat. — Waldegrave über Pitt und Newcastle. — Vierte Verhandlung. — Die Frage der Admiralität. — Die Kanzlerfrage. — Kollin. — Das neue Ministerium. — Seine Stärke. — (1757.)

6. Kapitel. **Die Krisis** 150
Die Wahl für Bath. — Bruch mit Österreich. — Die Eroberung Kalkuttas und das black hole. — Ein Erfolg nötig. — Plan und Rüstungen gegen Rochefort. — Schlacht bei Hastenbeck. — Georg II. wünscht Neutralität. — Pitt bewilligt Gelder. — Werben um Spanien. — Stellung zu Rußland. — Kloster Zeven. — Cumberlands Rücktritt. — Mordaunts Instruktion. — Eroberung von Aix. — Ausgang der Rochefort-Expedition. — Kriegsgericht. — Rüstungen Montcalms. — Zug gegen Louisbourg aufgegeben. — Holbournes Havarie. — Hawke nach Biskaya. — Fort William Henry erobert. — Pitts verzweifelte Stimmung. — Finanzen. — Nachricht von Roßbach. — (1757.)

7. Kapitel. **Rüstungen und Verträge** 184
Bedeutung der Schlacht bei Roßbach. — Ideen der Nationalgesinnten. — Ernennung Ferdinands von Braunschweig. — Preußische Hilfe erbeten. — Pitts Politik. — Zentrale Kriegsleitung. — Kriegskosten. — Ratschläge Dennys de Berdts. — Ernennung Abercrombys. — Kriegsplan für Amerika. — Truppen. — Transportmittel. — Blockade Louisbourgs. — Inlandpläne. — Wünsche Friedrichs des Großen. — Gründe der Ablehnung. — Spannung mit Preußen. — Friedrich gibt nach. — Subsidienvertrag. — Rüstungen gegen die französischen Küsten. — (1757—1758.)

8. Kapitel. **Die ersten Siege** 214
Pitt und Newcastle. — Pitts Kontinentpolitik. — Die Habeascorpus-Akte. — Ferdinands Erfolge. — Befehl zum

Seite

Rheinübergang. — Holland. — Sieg bei Krefeld. — Expedition gegen St. Malo. — Englische Truppen nach Deutschland. — Ferdinands Rückzug. — Cherbourg erobert. — Katastrophe von St. Cast. — Expedition gegen Louisbourg. — Zustand der Festung. — Stärkeverhältnis. — Landungsentschluß. — Landung. — Belagerung und Kapitulation. — Weitere Maßnahmen. — Abercrombys Aufbruch. — Tod Howes. — Niederlage von Ticonderoga. — Eroberung von Frontenac. — Zug gegen Duquesne. — Abzug der Franzosen. — Senegal und Gorea. — Einlaufen der Nachrichten. — Freude über Louisbourg. — (1757.)

III. Abschnitt

Die Glanzzeit

9. Kapitel. **Vorbereitende Maßnahmen und Kämpfe** 249

Befinden des Königs und Pitts. — Geldforderungen. — Werben um Bayern. — Pitt verbürgt den Bundesgenossen ihren Besitz. — Opposition gegen den Krieg. — Ratschläge zu westindischen Eroberungen. — Expedition gegen Martinique. — Abweisung des Angriffs. — Eroberung von Guadeloupe. — Seerüstungen. — Französische Invasionspläne. — Küstensicherung. — Einberufung der Miliz. — Werbungen. — Rodney beschießt Havre de Grace. — Boscawens Sieg über de la Clue. — Kurssturz. — Friedrichs Kongreßantrag. — Geburt William Pitts. — (1758—1759.)

10. Kapitel. **Minden und Quebec** 276

Ferdinand und die englischen Offiziere. — Operationen in Hessen. — Schlacht bei Minden. — Sackvilles Ungehorsam. — Erklärung dafür. — Der Prinz von Wales begehrt ein Kommando. — Differenz mit Pitt. — Pitt und Sackville. — Schluß des deutschen Feldzugs. — Kriegsplan für Amerika. — Die Befehlshaber. — Sperrung des Lorenzstroms. — Vorbereitungen und Instruktionen. — Zustände in Kanada. — Überfahrt der Flotten. — Veyseys Bericht. — Fahrt nach Quebec. — Quebec. — Stärke der Landtruppen. — Anfang der Belagerung. — Mißglückte Landung. — Eroberung von Fort Niagara. — Vormarsch Amherfts und Umkehr. — Landungsplan der Brigadiers vor Quebec. — Die Ausführung. — Schlacht auf der Abrahamebene. — Tod Wolfes und Montcalms. — Abzug der Franzosen. — Kapitulation. — Siegesfreude in London. — (1759.)

Seite

11. Kapitel. **Winterliche Kämpfe und Politik** 315

Wolfe und Townshend. — Rodney vor Havre de Grace. — Sieg Hawkes in der Quiberon-Bai. — Thurots Irrfahrt und Landung in Irland. — Sein Geschwader vernichtet. — Verhältnis der Seestreitkräfte. — Thronwechsel in Spanien. — Stellung Karls III. — Sein Vermittlungsversuch. — Friedrich wünscht den Kongreß. — Pitt gegen den Frieden. — Karl III. zeigt seine Feindschaft gegen England. — Newcastles Umtriebe. — Temple erzwingt den Hosenbandorden. — Pitt und das preußische Bündnis. — Die Kongreßdeklaration. — Friedensversuche Frankreichs. — Sackvilles Verurteilung. — (1759—1760.)

12. Kapitel. **Die letzten Monate Georgs II.** 341

Pitt und Amherst. — Instruktionen für Amerika. — Louisbourg geschleift. — Sicherung Quebecs. — Zweite Schlacht auf dem Abrahamfeld. — Belagerung Quebecs. — Pitts Sorgen. — Entsatz. — Amhersts Zug nach Montreal. — Murray und Haviland nach Montreal. — Kapitulation der Franzosen. — Kämpfe in der Bai von Chaleurs. — Prinz Ferdinand unterstützt den preußischen König. — Kämpfe Ferdinands. — Belagerung von Wesel. — Geplante Küstenexpedition. — Kämpfe Friedrichs. — Differenzen mit Spanien. — Tod Georgs II. — (1760.)

IV. Abschnitt

Der Niedergang

13. Kapitel. **Folgen des Thronwechsels** 363

Stellung des neuen Königs. — Der Günstling. — Der König und Pitt. — Die Councilrede. — Spaltung des Ministeriums. — Die Thronrede. — Finanzielle Forderungen. — Versuche Bute ins Ministerium zu bringen. — Pitts Stellung dazu. — Frankreich sucht Frieden. — Bute wird Staatssekretär. — Personalveränderungen. — Rüstungen gegen Martinique. — Gegen Dominique und St. Lucia. — (1760—1761.)

14. Kapitel. **Die Kämpfe in Ostindien** 386

Besonderheiten der indischen Kriegführung. — Arten der Regierungshilfe. — Die Monsune. — Sendung Clives nach Bengalen. — Eroberung von Kalkutta und Chandernagore. — Schlacht bei Plassey. — Umwälzung in Bengalen. — Kritische Lage der Engländer im Dekan. — Französischer Sukkurs. —

Seite

Instruktion Stevens. — Überlandpost. — Versuch gegen St. David. — Ausbleiben der Flotten. — Ausfahrt Lallys. — Seeschlacht vor St. David. — Maßnahmen Pitts im Winter 1757/58. — Fall von St. David. — Seeschlacht vor Karikal. — Abberufung Bussys. — Belagerung von Madras. — Pitt sendet Cornish. — Seeschlacht vor Point Pedras. — Ankunft Cornishs. — Schlacht bei Wandiwash. — Eroberung von Karikal. — Sendungen aus England. — d'Achés Havarien in Isle de France. — Belagerung von Pondicherry. — Orkan vor Pondicherry. — Kapitulation. — Mahé genommen. — Gründe der englischen Erfolge. — (1756—1761.)

15. Kapitel. **Friedensverhandlungen** 416

Ferdinand überrumpelt die Franzosen. — Frankreich und Österreich wünschen Frieden. — Erste Propositionen. — Faktoren des Friedens. — Choiseuls Tendenzen und Stellung. — Pitts Tendenzen. — Die anderen Minister. — Pitts erste Antwort. — Bevollmächtigte ernannt. — Die Bundesgenossenfrage. — Reise der Gesandten. — Belle Isle. — Belagerung und Kapitulation. — Choiseul und Bussy. — Entgegenkommen Choiseuls. — Die Fischereifrage. — Englands Friedensentwurf. — Bute hält zu Pitt. — Aufnahme des Entwurfs bei Choiseul. — Bedford und Bute. — Umschlag in Frankreich. — Der französische Entwurf. — Das Memoire über Spanien. — Siegesnachrichten. — Eroberung von Dominique. — Ferdinands Sieg bei Vellinghausen. — Wert der Siege. — Die Denkschrift über Spanien. — Ultimatum Englands. — (1761.)

16. Kapitel. **Die Abdankung Pitts** 452

Frage des deutschen Krieges. — Das preußische Bündnis. — Pitt mahnt Friedrich zum Frieden. — Das Bistum Münster. — Ultimatum Frankreichs. — Besprechung mit Bussy. — Newcastle droht mit Rücktritt. — Gemilderte Vorschläge. — Vermählung des Königs. — Pitt und Newcastle. — Pitt scheut sich vor einem Systemwechsel. — Neue Vorschläge Choiseuls. — Abberufung Stanleys. — Stellung zu Spanien. — Nachrichten über den Familienpakt. — Fabeln darüber. — Pitt fordert Krieg. — Sein Protest. — Friedenshoffnungen. — Stanleys Heimkehr. — Die entscheidende Kabinettssitzung. — Pitts Abdankung. — Sein letzter Grund. — (1761.)

Zweiter Teil

Die Zeit der Macht

Einleitung

Wir haben Pitt auf seinem Lebensgang bis ins reife Alter hinauf begleitet und gesehen, wie er zwar durch seine Begabung, durch die Kraft seiner Persönlichkeit zu Ansehen, Wohlhabenheit und einem hohen Amte gelangte, wie er aber doch das eigentliche Ziel seines Strebens nicht zu erreichen vermochte. Wiederholt glaubte er die Frucht seiner Mühen in Händen zu haben, immer aber entschwand sie ihm wieder, bis er endlich Vabanque spielte, das Erreichte preisgab, um seine Aussichten auf Erlangung des Höchsten zu verbessern. So haben wir bereits den weitaus größten Teil seines Lebens, ungefähr die Hälfte seiner Mannesjahre betrachtet, ohne ihn in einer Tätigkeit beobachten zu können, wie sie seinen Kräften und Neigungen entsprach. Jetzt erst sollte sich ihm ein weites Feld des Schaffens eröffnen, indem ihm die Leitung eines großen Krieges zufiel, der den Abschluß einer langen Entwicklung bildet. Dieser Krieg wird uns demnach in diesem Teil vornehmlich beschäftigen, und da scheint es mir denn zur Sicherung des Verständnisses notwendig, die Verhältnisse etwas näher zu betrachten, aus denen der Kampf hervorging und unter denen er sich abspielte. Das europäische Staatensystem und seine Gegensätze darf ja im allgemeinen als bekannt vorausgesetzt werden, und so sind es die Zustände in den Kolonien und ihre Entwicklung, auf die wir an dieser Stelle unsere Aufmerksamkeit zu lenken haben.

Selten ist ein Streit zwischen zwei Nationen so durch die geographischen Verhältnisse bedingt und hervorgerufen worden, wie der englisch-französische, der sich im 17. und 18. Jahrhundert in Amerika abspielte. Es wäre wohl auch unter anderen Verhältnissen zu Differenzen und Grenzstreitigkeiten gekommen,

aber dies Verlangen und unentwegte Streben nach Alleinbesitz des Ganzen, das einen Kampf auf Tod und Leben herbeiführte, hätte sich wohl kaum herausgebildet. Wie die Dinge lagen, mußte jeder Teil, wenn er sich in der von der Natur gezeichneten Richtung vorbewegte, dem anderen Teil die Wurzeln abgraben, die Entwicklungs-, ja die Lebensfähigkeit rauben. Ein gegenseitiges Umgehen, ein gegenseitiges Durchbrechen und Zerschneiden der Kolonisationsgebiete zeigte sich als die von der geographischen Situation vorgeschriebene Aufgabe.

Von der Europa gegenüberliegenden Ostküste her mußte die Besiedlung stattfinden. Diese Küste zeigte sich gerade in den hierfür günstigsten Breitengraden reich gegliedert, mit trefflichen Häfen und tief einschneidenden Buchten versehen, so daß für den Aufbau einer von Nord nach Süd sich erstreckenden Reihe von Kolonien die besten Bedingungen gegeben waren. Die zahlreichen Buchten von Neu-England, die Meerbusen um Long Island, die Delaware- und die gewaltige Chesapeake-Bay mit ihren langgestreckten Nebenbuchten, im Süden endlich die weiten Häfen von Südkarolina und Georgien luden zur Gründung von Seestädten, zur Kolonisierung der umliegenden Gebiete, zur Entwicklung eines Handelsverkehrs ins Innere ein. England war es, das sich seit der Mitte des 17. Jahrhunderts diese Verhältnisse zu nutze machte und hier seine Pflanzstaaten schuf. Auch die niederländischen Handelsniederlassungen auf dem Boden des heutigen New York gingen bald in seine Hände über.

Seltsamerweise fanden sich aber gerade hier nicht die eigentlichen, nicht die bedeutendsten Zufahrtsstraßen zum inneren Kontinent. Verhältnismäßig nahe der Küste, ihr parallellaufend, ziehen sich lange Bergketten, die Alleghanies, die Blue Ridge, die Green Mountains von Süd nach Nord, so dem reichen Küstengebiete eine natürliche Begrenzung nach rückwärts schaffend. Die ihnen entspringenden Flüsse eilten in kurzem Laufe dem Ozean zu und konnten so nur dem Lokalverkehr der durchströmten Länder dienen. Das ungeheure Hinterland mit seinen unerschöpflichen Reichtümern hatte seine großen Eingangstore an ganz anderen Stellen, weit im Norden und weit im Süden. Der breite Lorenzstrom mit seiner bis auf 125 km sich er-

weiternden langen Mündungsbucht bot eine bequeme Wasserstraße zu dem großen kanadischen Seengebiet, dessen Wasserbecken das Land rings zerschnitten und der Kolonisation zugänglich machten. Und dieses zukunftsreiche Gebiet, das seine Wasser außerhalb der englischen Besitzungen in den Ozean ergoß, lag gerade im Rücken dieser Besitzungen, bildete das Hinterland von New York und Pennsylvania. Aber damit nicht genug. Auch die unmittelbar südlich sich an das Seengebiet anschließenden Ländermassen gehörten einem nicht zur Ostküste weisenden Stromgebiet an. Alle Gewässer sammelten sich hier zu schiffbaren Flüssen, die dem königlichen Hauptstrom, dem Mississippi, zuflossen, und dieser wieder richtete seinen Lauf nach Süden, um die ganzen Wassermassen des mittleren Kontinents dem Golf von Mexiko zuzuführen. Das Gebiet dieses über 4000 km langen Stromes mit Einschluß aller Nebenflüsse umfaßte nicht viel weniger als 10 Millionen qkm und bot schiffbare Wasser in der ungefähren Länge von 30000 km, wahrlich ein Besitz, um den es sich verlohnte, schwere Kämpfe durchzuführen. Es bildete das Hinterland der südlichen englischen Kolonien, Virginiens, Karolinas und Georgiens, war aber von ihnen durch die genannten Gebirgszüge schärfer getrennt als von den Kanadischen Seen, an die die linken Zuflüsse des oberen Mississippi allerorten bis auf wenige Meilen heranreichten. Wer die südlichen Ufer der Seen in Besitz nahm, der befand sich alsbald im Mississippibecken, der sah sich mit Naturnotwendigkeit auf die Erkundung und Besetzung dieser fruchtbaren, mit besten Kommunikationen versehenen Distrikte hingewiesen. War aber dieser Weg erst eingeschlagen, dann stand kein Halten zu erwarten, bevor nicht auch das zweite große Tor des inneren Kontinents, die Mündung am Mexikanischen Golf, erreicht und gesichert war.

Die Franzosen waren es, die die Mündung und die Uferländer des Lorenzstromes frühzeitig in Besitz nahmen und die sich so auf den eben beschriebenen Weg gedrängt sahen. Durch den Kontinent hindurchdringend gelangten sie bis zur Mississippimündung, mit der sie dann zum Zweck der Besiedlung in direkten Seeverkehr traten. Sie machten sich so zu

Herren der beiden wichtigen Eingänge in Nord und Süd und mußten nun das ganze Hinterland der englischen Kolonien zu besetzen trachten, dessen Hauptlinien ihre Entdecker bereits erforscht und beschritten hatten.

So brachte das von der geographischen Situation geforderte Vordringen der Franzosen den Engländern Gefahr. Aber umgekehrt verlangte die Landesgestaltung auch ein Vorschreiten der Engländer, von dem sich die Franzosen schwer bedroht fühlen konnten. Die Alleghanies nämlich, jene natürliche Grenze der englischen Kolonien, bilden eine sehr mangelhafte Scheidewand. Sie stellen ein Randgebirge von mäßiger Erhebung dar und zeigen die eigentümliche Erscheinung, daß verschiedene der nach der atlantischen Seite abströmenden Flüsse auf der westlichen Seite und andere zum Mississippi gehörige auf der östlichen Seite entspringen, um das Gebirge in Quertälern zu durchbrechen. Wenn auch die so gebildeten Wege weit beschwerlicher waren und einen längeren Landtransport erforderten, als die Kommunikationen zwischen den Seen und dem Mississippi, so besaßen sie doch im ganzen den Vorteil größerer Kürze. Die Möglichkeit lag vor, daß die Engländer jene viele tausend Kilometer lange Linie von Kanada zur Mississippimündung durchbrachen und die Franzosen nach Nord und Süd in die minder günstigen Gegenden zurückdrängten. Auch das war eine von den geographischen Gestaltungen gegebene Tendenz. Die zunächst bedrohten Punkte waren dabei das obere Ohiotal, das den kürzesten Verbindungsweg zwischen den beiden französischen Kolonien bot, und das Ostufer des Ontariosees, von dem aus die fast unentbehrliche Passage über den See verhindert oder erschwert werden konnte. Außerdem verdient die große, vielbenutzte Straße Erwähnung, die vom Hudsonstrom, Georgesee, Champlainsee und Richelieufluß gebildet wurde. Sie diente aber nicht dazu, die Kommunikationen des Feindes zu zerschneiden, sondern vielmehr die feindliche Macht in ihrem Zentrum zu bedrohen, da sie geradeswegs nach dem Hauptort Kanadas, nach Montreal, führte.

Endlich übten die der Lorenzmündung vorgelagerten Inseln und Halbinseln, vornehmlich New Foundland, Kap Breton und Akadien einen großen Reiz auf die maritime Unternehmungs-

luſt der Engländer aus, da die Franzoſen durch deren Verluſt im Verkehr mit der Heimat behindert wurden. Das erſte und letzte fiel denn auch frühzeitig in engliſche Hand, während für Kap Breton, wiewohl es ſchon einmal erobert worden war, erſt in dieſem Kriege die Entſcheidung fiel.

Natürlich hing der Erfolg der beiderſeitigen Beſtrebungen ſehr von dem Weſen, der inneren Kraft der Kolonien ab, und ſo wird es nötig ſein, auch hierauf einen Blick zu werfen.

Die Regierungspolitik war urſprünglich bei beiden Staaten die gleiche. Geſellſchaften oder auch Einzelne erhielten Konzeſſionen zur Gründung von Anſiedlungen in beſtimmtem Diſtrikt. Sie zogen daraufhin Siedler herbei, förderten die Bebauung und ſuchten den Handel zu entwickeln. Aber in den engliſchen Kolonien fanden ſich wirklich zahlreiche tüchtige Kräfte ein, die langſam vorſchreitend immer größere Gebiete zu kultivieren vermochten, in den franzöſiſchen dagegen fehlte es beſtändig an dieſen notwendigen Elementen. Verwegene, abenteuerluſtige, nach Reichtum dürſtende Leute gingen hinüber, aber wenig fleißige Arbeiter. Der Grund zu dieſer Erſcheinung war der, daß die engliſchen Koloniſten ſich von Anfang an größere Bewegungsfreiheit zu verſchaffen vermochten als die franzöſiſchen. Sie ſonderten ſich nach Konfeſſion und politiſcher Richtung in verſchiedene Gemeinweſen und verſtreuten ſich ſo über die langgeſtreckte Küſte, während die Franzoſen in einer einheitlich verwalteten Kolonie zuſammengehalten wurden. So fühlten ſich in England alle unzufriedenen Elemente verlockt, über das Weltmeer zu gehen, wo jeder die ihm erwünſchten Einrichtungen finden konnte, während die Franzoſen drüben wohl die Freiheit der Wälder, aber kein ſeßhaftes Leben in zuſagenden Formen zu erwarten hatten. Das lag nun nicht etwa daran, daß die engliſche Regierung geſündere Maximen befolgt hätte. Sie hat ebenſo wie die franzöſiſche die Koloniſten in Abhängigkeit zu bringen und auszunutzen geſtrebt. Heftige Kämpfe haben darum ſtattgefunden. Aber es ſtanden ihr geringere Machtmittel zur Verfügung als dem franzöſiſchen Abſolutismus, und außerdem wohnte den engliſchen Koloniſten ein bei weitem ſtärkerer Trieb zur Selbſtändigkeit inne. Auch in Frankreich gab es ſolche

unabhängig denkenden Elemente, die zugleich durch wirtschaftliche Tüchtigkeit hervorragten, die Hugenotten; als man sie aber als Ansiedler hinüberbrachte, da übertrug sich alsbald der Religionsstreit der Heimat auf die Kolonie, und so fand sich die Regierung veranlaßt, gerade diese tüchtige Klasse von Bürgern von der Kolonie auszuschließen. Sie hat dadurch die Gefahr des Abfalls vermieden, aber der Eroberung Vorschub geleistet.

Fehler wurden ja auch in der englischen Verwaltung begangen, besonders in wirtschaftlicher Beziehung, denn die ökonomische Wissenschaft steckte noch in den Kinderschuhen und die politische Moral der privilegierten Klassen befand sich auf keinem hohen Standpunkt, doch wußten sich die Kolonisten bis zu einem gewissen Grade dagegen zu schützen. Besteuerung von seiten des Mutterlandes wehrten sie ab, die Beschränkungen von Handel und Industrie, so drückend sie waren, wußten sie vielfach zu umgehen und minder wirksam zu machen, so daß eine verhältnismäßig gesunde Entwicklung möglich wurde. Zu einer industriellen Blüte, zu recht ausgiebigem Handelsverkehr mit Europa vermochten sie es ja nicht zu bringen, für alle besserer Lebenshaltung dienenden Waren mußten sie dem Mutterland hohen Tribut entrichten, doch blieb nicht alle Tätigkeit auf den genannten Gebieten gehindert, und die agrarische Produktion sowie auch der Handel mit dem Hinterland konnte zu beträchtlichem Aufschwung gelangen. In diesen Dingen unterstanden sie ihrer eigenen Gesetzgebung, bei der es an Einsicht und Sachkenntnis nicht fehlte.

Da sahen sich die französischen Kolonien in sehr viel ungünstigerer Lage. Hier bestanden dieselben Beschränkungen, unter denen die englischen Siedler litten. Industrieprodukte mußten zu hohen Preisen aus Frankreich bezogen werden. Aber auch dem Ackerbau wurden Hemmnisse in den Weg gelegt und zwar zum Teil dieselben, die im Mutterland seine Ergiebigkeit beeinträchtigten, den Bauernstand niederhielten. Statt daß man hier, wo man tabula rasa vorfand, wo man auf keine historischen Gestaltungen Rücksicht zu nehmen brauchte, sich bemühte, die für die koloniale Entwicklung zweckmäßigsten Einrichtungen zu treffen und nur diese Zweckmäßigkeit zur Richtschnur zu

nehmen, übertrug man gerade die veralteten heimischen Einrichtungen auf die Kolonie. Nach den Grundsätzen des Feudalsystems wurde das Land vergabt, wohlhabende Adlige erhielten Latifundien, nicht zur eigenen Bewirtschaftung, sondern zur Verleihung an eine ihnen zu Leistungen verpflichtete Zahl von Ansiedlern. So wurden von 1663 bis 1763 nicht weniger als 210 solcher Seigneurien geschaffen, deren Größe zwischen 2 und 10 Quadratlieues schwankte und die in Parzellen von 90 Morgen weitervergabt zu werden pflegten, nachdem sich der Herr das Schloß und die mit Monopolrecht versehene Herrenmühle erbaut hatte. Auch den geistlichen Organisationen, die in übergroßer Zahl ins Leben traten, wurden bedeutende Landkomplexe zugesprochen, wodurch all die Übelstände geschaffen wurden, die schon in Frankreich mit dem Besitz der toten Hand verbunden waren. Dazu kam dann, daß die Beamten bald den Getreidehandel okkupierten und einen Ring bildeten, gegen den die Besitzer nicht aufzukommen vermochten. Die Möglichkeit, sich zu Wohlhabenheit emporzuarbeiten, wurde dadurch fast völlig abgeschnitten. Kein Wunder, daß die Neigung zur Auswanderung eher schwand als zunahm. Wer wollte die Heimat aufgeben, die Beschwerden, die Gefahren der Reise und ersten Installation auf sich nehmen, um denselben Beschränkungen und Bedrückungen ausgesetzt zu sein wie in der Heimat. So wurden zuweilen ausgediente Kriegsleute hingezogen, um die ansässige Bevölkerung zu vermehren. Das ganze Regiment Carignan, das in Ungarn siegreich gegen die Türken gekämpft hatte, ließ sich zur Überführung nach Neufrankreich bestimmen und bildete den Stamm einer blühenden Siedlung. Aber eben nur die am günstigsten gelegenen Gegenden konnten der Kultur gewonnen werden.

Das Wachstum der Bevölkerung machte daher nur sehr langsame Fortschritte. Zur Zeit Colberts zählte Neufrankreich 2500 Einwohner, die sich bis zum Tode Ludwigs XIV. auf ungefähr 25000 vermehrten und um 1750 die Zahl von 80000 erreichten, eine Steigerung, die für eine junge, derart ausgedehnte Kolonie gewiß als sehr gering bezeichnet werden muß. Und diese Bewohner waren zum großen Teil nicht Bauern oder

Gewerbetreibende in den Städten, sondern Jäger und Händler, denn gerade solche zu Ungebundenheit und abenteuerndem Leben neigende Elemente zogen sich in die Kolonie. Es war eine Eigentümlichkeit von Neufrankreich, daß die Einwohner dort großenteils in den Wäldern verstreut hausten ähnlich den Eingeborenen, mit denen sie einen freundschaftlichen Verkehr unterhielten und ihre Handelsgeschäfte betrieben. Das sagte den Kolonisten zu, bedeutete aber für die Kolonie ein bedenkliches Moment der Schwäche, denn es machte eine rasche Zusammenziehung zum Zweck der Verteidigung unmöglich. Gegen plötzliche Angriffe von seiten feindlicher Indianerstämme oder europäischer Gegner waren diese vereinzelten Niederlassungen wehrlos, wie sich wiederholt gezeigt hat.

Diese Umstände brachten es auch mit sich, daß die Kolonie eine schlechte Basis für kriegerische Unternehmungen größeren Maßstabs bot, und das wurde für den Siebenjährigen Krieg von entscheidender Bedeutung. Der Ackerbau genügte, selbst wenn keine Mißernten eintraten, kaum, die Siedler selbst und die Bevölkerung der Städte zu ernähren, eine große Kriegsmacht aber vermochte nicht ohne Zufuhr von außerhalb daselbst zu existieren, noch auf weitgreifenden Zügen von dort aus genügende Verpflegung und sonstige Kriegsbedürfnisse zu beziehen. Wie viel günstiger waren da die englischen Truppen gestellt, die sich auf reiche Anbaukolonien stützen konnten, wo ihnen alles Notwendige unmittelbar zu Gebote stand. Gerade Frankreich, der zur See schwächere Staat, konnte die Verbindung zwischen Mutterland und Kolonie weit weniger entbehren als das auf maritimem Gebiete mächtigere England. Dazu kam, daß das schwach bevölkerte Neufrankreich aus sich heraus weit geringere Streitkräfte aufzustellen im stande war als die verhältnismäßig dicht bevölkerten englischen Pflanzstaaten.

Noch weniger als Machtfaktor zu rechnen war die andere französische Kolonie auf nordamerikanischem Boden, Louisiana. Hier war es hauptsächlich das ungesunde Klima und die schwierige Bebauung in den Sumpfdistrikten der Küste, die der umfassenden Besiedlung hinderlich waren. Doch mangelte es auch hier nicht an fehlerhaften Verwaltungssystemen und an Mißgriffen, so daß

die Gründung von ihrem Entstehen um 1699 an bis in die Dreißigerjahre des 18. Jahrhunderts kaum ihr Leben zu fristen vermochte. Von da ab wurde es etwas besser, so daß die Bevölkerung inklusive Neger bis auf 8000 kam, aber wie in Kanada wurde der verstreuten Besiedlung und in der Bebauung den wertvolleren tropischen Produkten, Baumwolle, Zucker, Tabak ꝛc., der Vorzug gegeben, namentlich als sich im Innern des Kontinents eine Nahrungsquelle eröffnet hatte. Im Lande der Illinois, eines Indianerstammes, der die Gebiete zwischen Mississippi und Michigansee bewohnte, besonders im Tal des Kaskaskiaflusses, hatten sich treffliche Ackerflächen gefunden, die, gut bebaut, zu einiger Blüte gelangten. Von hier aus zogen alljährlich große Bootsflottillen den Mississippi hinab nach Neuorleans, wo sie ihre Produkte, Mehl, Schweine ꝛc., absetzten, um die dortigen Erzeugnisse dagegen einzutauschen und dann in monatelanger Fahrt in die Heimat zurückzukehren. So war der freie Verkehr auf dem großen Strom eine Lebensfrage für die Deltakolonie, diese selbst aber eine umso schlechtere Basis für große militärische Expeditionen in das Innere des Kontinents.

Wenn man dies alles in Betracht zieht, so erscheint es fast wunderbar, daß die Franzosen im stande waren, sich so lange in Amerika zu behaupten, ja sogar den Engländern zeitweilig im höchsten Maße gefährlich zu werden. Allein diesen für Frankreich nachteiligen Umständen standen andere entgegen, die sich seinen Gegnern schädlich erwiesen.

Da ist zuerst der mangelnde Zusammenhang der englischen Kolonien zu nennen. Jede einzelne gerierte sich vollständig wie ein selbständiger Staat, der sein eigenes Interesse jedem anderen, auch dem der Gesamtheit, voranstellte, und eine Zwangsgewalt des Mutterlandes, des Trägers der Souveränität, gab es nicht oder konnte wenigstens nicht in Anwendung gebracht werden. Man raffte sich wohl auf, um Bedrohungen abzuwehren, Schädigungen der eigenen Interessen zu beseitigen und die eigene Entwicklung sicherzustellen, aber gegen die Gefährdung der Nachbarn oder gar der ferner gelegenen Kolonien verhielt man sich sehr gleichgültig. Ja es fehlte nicht an Eifersüchteleien und Grenzstreitigkeiten, besonders im Hinterland, wo die Charters

keine exakten Grenzlinien gezogen hatten[1]). Nur wo die Interessen mehrerer Kolonien gleichzeitig bedroht waren, schlossen sich diese wohl einmal zu gemeinsamem Handeln zusammen, dazu mußte aber die Gefahr schon ziemlich hoch gestiegen sein. Bei geringfügigerer Veranlassung handelten sie sich nicht selten entgegen. Wohl gab es weitsichtige Männer, in deren Geist die Idee eines Gesamtbundes der Kolonien erwuchs, die einen solchen zum Kampf gegen Frankreich für nötig erachteten. Benjamin Franklin hat im Jahre 1754 einen solchen Unionsplan ausgearbeitet. Aber die Abneigung gegen jede Beschränkung des Selbstbestimmungsrechts behielt die Oberhand. Auch von der englischen Regierung gingen Einigungsversuche aus, ihre Projekte aber ließen zu sehr die Tendenz hervorleuchten, dem Mutterlande verstärkten Einfluß und finanzielle Vorteile zu verschaffen, so daß sie noch weniger Anklang fanden. So blieb die Spaltung und Uneinigkeit als ein bedeutendes Moment der Schwäche bestehen.

Freilich, die Defensivkraft wurde dadurch wenig beeinflußt. Je schärfer der Druck, der auf sie ausgeübt wurde, umso energischer der Widerstand, umso größer die Einigkeit. Eine schlimme Katastrophe hätte gewiß die ganzen innewohnenden Kräfte zu gemeinsamer Abwehr wachgerufen. Gerade die Uneinigkeit bekundete ein starkes Selbstgefühl, eine Mißachtung des Gegners. Aber diese Lässigkeit konnte doch eine Eindämmung der Kolonien, eine Beschränkung des Erdreichs ermöglichen, in das sie ihre Wurzeln vortreiben wollten. Sie konnte verhindern, daß man rechtzeitig die Offensive ergriff, um die Umklammerung zu zerreißen, bevor sie die genügende Festigkeit erlangt hatte. Eine energische und doch vorsichtige, allzu offene Verletzung gegnerischer Interessen vermeidende Kolonialpolitik der französischen Regierung hätte das vielleicht zuwege bringen können. Starke Operationsbasen, d. h. volkreiche Ackerbau- resp. Pflanzungskolonien, in den Mündungsgebieten beider Ströme zu schaffen, wäre die wichtigste Vorbedingung gewesen. Allerdings

[1]) Selbst die Indianer spotteten über diese Uneinigkeit. Vgl. J. Winsor, The struggle between England and France S. 4.

bestand auch zwischen den beiden französischen Kolonien, Louisiana und Kanada, eine gewisse Eifersucht, ein gelegentliches Zuwiderhandeln, selbst an Grenzkonflikten fehlte es nicht. Aber hier konnte das nicht so schädlich wirken wie beim Gegner, da hier eine höhere Gewalt, die des Gehorsams gewiß war, jederzeit die Entscheidung gab.

Nun waren aber alle die Länder, um deren Besitz die beiden europäischen Nationen mehr denn ein Jahrhundert lang im Streite lagen, keineswegs herrenlose Gebiete. Eine Menge von Indianerstämmen hielten sich daselbst auf und fühlten sich als Eigentümer, ohne daß natürlich bei ihrer relativ geringen Kopfzahl von einer Erfüllung des Landes die Rede sein konnte. Von diesen Eingeborenen pflegt man sich einen sehr unrichtigen Begriff zu machen. Man betrachtet sie gewöhnlich schlechtweg als Wilde, die zur Aufnahme der Kultur durchaus unfähig waren und deshalb vor der Kultur zurückweichen mußten, um entweder dem Untergang zu verfallen oder in unberührten Gebieten neue Wohnsitze zu gewinnen. Das dürfte aber der Wahrheit nicht entsprechen. Sie befanden sich vielmehr auf jener Stufe der Volksentwicklung, wo sie von dem reinen Jäger- und Nomadenleben zur Seßhaftigkeit überzugehen begannen. Der größere Teil durchstreifte noch unstet die Wälder und Prärien, große Verschiebungen der Wohnsitze fanden noch beständig statt, manche nicht unbedeutende Stämme aber hatten sich bereits der Bodenkultur zugewendet und brachten es dadurch zu einer verhältnismäßigen Blüte. Wir finden schon im 17. Jahrhundert einen Teil der Irokesen im Nordosten, die Miamis und Illinois im Westen, die Cherokesen im Süden als Ackerbauer und Viehzüchter, die letzteren sogar mehr der vegetabilischen als der Fleischnahrung zugeneigt. Von einer Unfähigkeit zum seßhaften Leben konnte also gar keine Rede sein. Die rote Rasse war ebenso bildungsfähig wie diejenigen anderer Erdteile, nur daß sie von der vorgeschrittenen abendländischen Kultur in einem ziemlich frühen Stadium betroffen wurde und daß sie keine genügende Widerstandskraft gegen deren schädliche Einflüsse besaß. Hie und da hat denn auch, wo es die Umstände erlaubten, eine treffliche Weiterentwicklung stattgefunden.

Das Gemeinwesen der Cherokesen wurde zu einem blühenden christlichen Agrarstaate, dessen Organisation und wirtschaftliche Verhältnisse nichts zu wünschen übrig ließen und dessen aus gemein-habsüchtigen Motiven vollzogene ungerechte Zerstörung einen recht bösen Fleck der Vereinigten Staaten-Geschichte ausmacht.

Wenn man den Einfluß betrachtet, den die beiden Nationen auf die Eingebornen geübt haben, so findet man, daß die Franzosen darin anfangs einen großen Vorsprung gewannen. Bis auf einige besonders kriegerische Stämme des Westens und Südens, die überhaupt kein Eindringen Fremder in ihre Jagdgründe dulden wollten, waren alle den Franzosen geneigt und zur Hilfe gegen deren Feinde bereit. Allmählich aber wußten die Engländer auch eine Klientel zu gewinnen und diese auf Kosten ihrer Rivalen immer mehr auszudehnen. Es gelang ihnen, die ihren Besitzungen zunächst wohnenden Stämme zu sich herüberzuziehen oder wenigstens den Franzosen zu entfremden, doch verstanden sie es auch, die entfernteſt wohnenden Völkerschaften gegen diese aufzuwiegeln, was oftmals die Unterbrechung wichtiger Kommunikationen zur Folge hatte. Diese Erfolge verdankten die Engländer aber nicht einer sittlichen Überlegenheit, sondern Vorteilen materieller Art und ihrer durch keine Regierung gezügelten Gewissenlosigkeit.

Wenn auch die englischen Siedlungen nur sehr langsam ins Innere vorrückten, so wurde doch schon frühzeitig das Hinterland bis tief in die französische Einflußsphäre hinein und darüber hinaus von Händlern der atlantischen Kolonien durchzogen. Überall, im Norden, Westen und Südwesten suchten diese den Franzosen den Markt streitig zu machen und politische Verbindungen anzuknüpfen. Das gelang ihnen in steigendem Maße nicht bloß bei den prinzipiellen Feinden der französischen Expansion, den Sioux, Foxes 2c., sondern auch bei den alten Freunden des Gegners. Einmal waren in den englischen Kolonien die Industrieprodukte beträchtlich billiger zu beschaffen als in Kanada und Louisiana, so daß man den Indianern ihre Pelze und sonstigen Produkte höher vergüten konnte; was aber die Hauptsache: in den französischen Besitzungen war der Ver-

kauf von Spirituosen an die Indianer strikte verboten, in den englischen aber erlaubt. Die britischen Zuckerinseln sandten große Mengen von Rum, der nach den Gesetzen nur nach England verschifft werden und erst von dort nach Nordamerika kommen durfte, direkt nach Pennsylvania, von wo er dann als Haupthandelsartikel den Indianern zugeführt wurde. Die französische Regierung erkannte wohl, wie sie sich durch das Branntweinverbot in Nachteil setzte, aber Ludwig XIV. wollte keine Schädigung der Eingeborenen dulden. Das Verbot wurde erlassen und auch späterhin aufrecht erhalten.

Was nun die geschichtliche Entwicklung betrifft, so wurden die französischen Kolonien in Amerika früher begründet als die englischen, woraus sich die weitreichenden Prätensionen der Franzosen ergaben. Nachdem schon um 1634—35 von Jacques Cartier der Lorenzstrom entdeckt worden war, gründete die 1602 geschaffene Compagnie der 100 Associés, deren bedeutendstes Mitglied Samuel de Champlain war, die Niederlassungen Quebec am Lorenzstrom und Port Royal, das heutige Annapolis, in Akadien. Es dauerte nicht lange, so trachteten die Engländer dies Gebiet für sich zu gewinnen. Bei Gelegenheit eines Krieges fielen die unbefestigten Orte auch wirklich in ihre Hände und blieben von 1629—32 englisch, bis Richelieu im Frieden von St. Germain die Rückgabe durchzusetzen wußte. Die nächsten friedlichen Jahrzehnte, wo England, abgesehen von dem Cromwellschen Regiment, mit sich beschäftigt war oder mit Frankreich in freundlichen Beziehungen stand, dienten dem Ausbau und der Erschließung des Hinterlandes bis zu den Seen hinauf, die ungeahnt glänzende Aussichten eröffneten. Fort Frontenac, am Ausfluß des Lorenzstroms aus dem Ontariosee um 1670 errichtet, war der erste befestigte Punkt dieser Gegenden. Gleichzeitig entdeckte man die Zuflüsse des Mississippi und diesen Strom selbst, der bereits 1682 von dem kühnen Entdecker La Salle mit unerhörtem Wagemut bis zu seiner Mündung durchfahren wurde, eine Tat, die, wie schon erwähnt, zur Begründung der Kolonie Louisiana führte.

Aber die rasch sich ausbreitende Macht sah sich von da ab beständig an ihrer Wurzel, im Lorenzbecken, bedroht. Die euro-

päischen Kämpfe mit England übertrugen sich auf die Kolonien, und ihr Ausgang wirkte auf sie zurück, so daß die Endresultate meist nicht recht dem Verlauf des kolonialen Krieges entsprachen. Die glücklichen Kämpfe der Neunzigerjahre, namentlich die glorreiche Verteidigung Quebecs durch Frontenac vom 16. bis 22. Oktober 1690 brachte keinen Vorteil, als daß es infolgedessen gelang, einen großen Indianerbund mit Einschluß der Irokesen zu stande zu bringen. Der spanische Erbfolgekrieg aber, der zwar minder glücklich verlief, aber doch außer der Übergabe Port Novals durch einen unfähigen Kommandanten keine Niederlagen brachte, endete mit einem Frieden, der den Franzosen in Amerika unverhältnismäßige Opfer auferlegte. Die Bestimmungen dieses Friedens von Utrecht nun bilden die beiderseitig anerkannte, wenn auch recht schwankende Grundlage für die weitere Entwicklung der beiden Kolonialreiche und bedürfen daher einer etwas eingehenderen Besprechung.

Während Frankreich bisher den ganzen Norden, ja den ganzen Kontinent mit Ausnahme der spanischen Länder und der eigentlichen englischen Siedlungen beansprucht hatte, wurden ihm jetzt als Äquivalent für die Anerkennung des Bourbonen auf dem spanischen Throne ganz bedeutende Abstriche gemacht. Von Nord und Süd her wurde Neufrankreich durch Grenzen eingeschlossen, bis zu denen die britische Herrschaft reichen sollte. Im Norden zog man eine Linie von der Labradorküste, wo sie 58° 30′ n. Br. schneidet, herab zum Mistassinsee und dann auf dem 49. Grad nach Westen zum Stillen Ozean, demselben Grad, der heute die Vereinigten Staaten vom Kanadischen Dominium scheidet. Was nördlich davon lag, sollte der englischen Hudsonbay-Compagnie zugehören. Im Osten wurde das Land Akadien, jene heute als Neuschottland bezeichnete Halbinsel südlich der Lorenzmündung, England zugesprochen, doch walteten über die Nomenklatur Zweifel ob, so daß die Engländer weit größere Gebiete unter dem Namen Akadien begriffen. Außerdem fiel Neufundland den Engländern zu, abgesehen von dem Fischereirecht, dessen Mitgenuß den Franzosen verblieb. Die Grenzen im Süden sollten sich dadurch bestimmen, daß jede Nation das Gebiet der der anderen verbündeten Eingeborenenstämme zu respektieren hatte,

wobei die Irokesen als Bundesgenossen der Engländer anerkannt wurden. Das hieß natürlich nichts anderes als die Grenzregulierung in diesen Gebieten auf die lange Bank schieben, denn es war unmöglich, die Jagdgründe von Indianerstämmen irgendwie authentisch festzulegen, am wenigsten die der irokesischen Völkerfamilie, deren Sitze sich in den letzten Jahrzehnten beständig verschoben hatten. Während die Franzosen deren Land auf die eigentlichen Heimatdistrikte südlich des Ontariosees und am Hudsonstrom beschränkten, sahen die Engländer alle Territorien, über die sich in ihrer Glanzzeit ihr Einfluß erstreckt hatte, als den sechs Nationen zugehörig an. Man ersieht daraus, daß beide Teile zwar den Frieden zeitweilig wünschten, keiner aber sich hier definitiv binden wollte, da jeder Teil für die künftige Schlußentscheidung günstigere Vorbedingungen schaffen zu können hoffte. Die einen wirklichen, dauerhaften Frieden ermöglichende Gesinnung, die die gegenwärtigen, tatsächlichen Verhältnisse rechtlich festzulegen wünscht, hatte noch nicht Platz gegriffen. Zweifelhaft blieben die ausgedehnten Gebiete zwischen dem Lorenzstrom und dem Atlantischen Ozean außer der Halbinsel Neuschottland und das ganze große Becken des Ohio bis zu dessen Einmündung in den Mississippi.

Wenn man die so geschaffene Lage betrachtet, so sieht man, daß die Ausbreitung der Franzosen in dem weiten Hinterland jenseits der Alleghanies zwar noch keine festen Schranken gefunden hatte, daß dagegen die Basis ihrer Macht, die Besitzungen an der Lorenzmündung, verengert und bedroht war durch die Stellung der Feinde in Akadien und auf Neufundland. Infolgedessen suchten sie sich hier auf dem verbliebenen Gebiet einen festen Stützpunkt zu schaffen, der die Verbindung mit dem Ozean und sonach mit dem Mutterland offen hielt. Auf der Isle du Cape Breton zwischen den beiden englischen Territorien wurde im Jahre 1720 der befestigte Platz Louisburg gegründet. Die nötigen Kolonisten gewann man aus den benachbarten verlorenen Ländern.

Trotz dieser ungünstigen Situation in den Mündungsgebieten wurde doch die französische Kolonie jetzt energisch gefördert. Immer weiter drang man ins Hinterland vor, immer mehr

wurde das okkupierte Gebiet durch Befestigungen gesichert. Fort Beauséjour deckte den Isthmus zwischen Akadien und dem Festland, Fort Niagara die Verbindung zwischen Erie- und Ontariosee, Fort Frederic, später Crown Point geheißen, die Südspitze des Champlainsees und damit die Route von Newyork nach Montreal. Selbst im fernsten Westen, am Lac Bourbon (Winnipegsee) schuf man befestigte Punkte. Die beiden Kolonien Kanada und Louisiana, zwischen denen Differenzen wegen des Hinterlandhandels erwachsen waren, wurden 1717 durch königliches Dekret gegeneinander in der Art abgegrenzt, daß das für den Unterhalt der Deltakolonie so wichtige Gebiet der Illinois der Verwaltung Louisianas unterstellt wurde. Bedenklich freilich war es, daß die Engländer den Punkt Oswego an dem Südufer des Ontariosees okkupierten und befestigten, denn dieser vermittelte alsbald einen lebhaften Handel zwischen dem Seengebiet und der englischen Atlanticküste. Allein man arbeitete französischerseits dem entgegen durch Begründung von Toronto am gegenüberliegenden Ufer und durch bewaffnete Fahrzeuge, die den See durchkreuzten.

Der Aufschwung der französischen Macht erfuhr eine Unterbrechung in dem österreichischen Erbfolgekrieg, der wieder den ganzen Besitz in Frage stellen konnte, da Frankreich aller seiner Kräfte für den europäischen Krieg bedurfte. Und in der Tat gelang es englischen Kolonialtruppen, das ungenügend befestigte Louisburg im Jahre 1745 zur Kapitulation zu bringen, hauptsächlich der korrupten Zustände wegen, die dort herrschten. Eine französische Flotte aber, die 1746 die Rückeroberung versuchen wollte, litt derartig unter Stürmen, daß sie nichts auszurichten vermochte. So konnte jetzt schon der französischen Macht, wenn auch nicht ein Ende bereitet, so doch die Hauptlebensader unterbunden werden, wenn man die Erfolge weiter ausbeutete. Aber auch der englischen Regierung lagen die europäischen Dinge näher am Herzen, umsomehr, als sie in dem französischen Kanada ein Gegengewicht sah gegen die Selbständigkeitsgelüste der eigenen Kolonien. Gerade die Eroberung von Louisburg durch Kolonialtruppen erregte ihr Bedenken, und so wurde dieser Punkt im Frieden von Aachen den Franzosen zurückgegeben.

Aufs neue war diesen eine Frist gewährt, um ihren Pflanzstaat zu sichern und auszubauen, um die Kette enger zu ziehen, mit der sie die englischen Besitzungen zu umklammern strebten.

Man kann nicht leugnen, daß sie diese Frist trefflich ausgenutzt haben. Der tüchtige Gouverneur Galissonnière baute ein zweites Fort auf dem Isthmus von Akadien und vervollständigte die Fortkette, welche vom Lorenzstrom am Ontario- und Eriesee entlang nach Chicago und von da zum Mississippi führte, an dessen Ufern das Fort Chartres nahe der Kaskaskiamündung seit langem den wichtigsten Punkt bildete. Außer dieser alten Linie strebte er aber eine neue den englischen Besitzungen näher gelegene zu befestigen, die sich vom Fort Niagara am Südufer des Eriesees entlang, dann südwärts abbiegend zum Alleghanyfluß und ihm folgend zum Ohio oder La belle Rivière, wie ihn die Franzosen nannten, erstreckte. Mittels dieser Befestigungen sollte das Vordringen der Engländer ins Ohiotal verhütet werden. Und hier eben war es, wo sich die Streitigkeiten entspannen, die den Siebenjährigen Krieg einleiteten. Die Franzosen befanden sich dabei insofern im Nachteil, als sich Galissonnière im Mutterland vergeblich um Ansiedler für das Ohiotal bemühte, wodurch diese Gebiete am besten gesichert worden wären, während den Engländern tüchtige Leute in genügendem Maße zur Verfügung standen. Dafür aber waren die Franzosen militärisch rühriger. Sie nahmen die verbündeten Indianer in Schutz gegen ihre eingeborenen Feinde und gegen die blutsaugerischen Händler, wodurch ihr Ansehen und ihre Klientel sich vergrößerte, während die englischen Kolonien nichts für ihre Alliierten tun wollten. Die in Pennsylvania dominierenden Quäker widersetzten sich allen militärischen Maßnahmen, so daß es der eifrigen Bemühungen Benjamin Franklins bedurfte, um wenigstens das Notwendigste durchzusetzen. Diese Verhältnisse trugen viel zu den anfänglichen Erfolgen der Franzosen bei.

Das Vordringen der englischen Ansiedlungen nach Westen ging ziemlich langsam von statten. Zuerst wurden einige Hochtäler der Alleghanies besetzt, die sich zur Bebauung sehr geeignet erwiesen, da sie von vielen mit den Gebirgsketten und mitein-

ander parallel von Nordost nach Südwest oder umgekehrt laufenden Flüssen durchströmt wurden. Die Landverleihungen geschahen dabei meist in der Weise, daß man zwei solche Flüsse und die Verbindungslinie ihrer Quellen zur Grenze setzte. Das genügte fürs erste, wenn auch später manche durch abweichende Nomenklatur erwachsende Streitigkeiten zu schlichten waren. So wurde schon 1726 von Virginien aus das Tal des Shenandoah besiedelt, der sich von Süden in den Potomac ergießt, und zwar zog man dazu Bauern aus Pennsylvania heran, besonders Schotten aus Irland und Deutsche aus der Pfalz, die sich wirtschaftlich und militärisch tüchtig zeigten. Große Unternehmer schufen die Mittel zur Erschließung der Gegenden. So erhielt um 1735 ein gewisser James Patton 120000 Acker in der Gegend des heutigen Staunton, und um 1749 die Loyal Land Company 800000 Acker westlich der Hauptkette der Alleghanies an den Zuflüssen des Kanawha. Franklin trat nun für die Idee ein, die Siedlungen ins Ohiotal vorzuschieben, um das Gebiet zwischen diesem Fluß und dem Erie-See zu gewinnen und damit die nächstgelegene Verbindungslinie zwischen Kanada und Louisiana zu durchschneiden. Dazu kam es freilich noch nicht, aber es wurde doch 1748 eine Ohiogesellschaft gegründet, die sich mit 200000 Ackern zwischen Monongahela und Kanawha, also südlich des Ohio ansiedelte, ließ unter der Bedingung, in sieben Jahren 100 Familien angesiedelt und ein Fort gebaut zu haben. Und auch an anderen Punkten wurden Verschiebungen gegen das Ohiotal unternommen, so im Norden im Tal der Juniata, eines Nebenflusses des Susquehannah, so daß die Franzosen sich bald in ihrem Besitze bedroht fühlten.

Gallissonière schickte denn auch im Juni 1749 eine Expedition unter Bienville de Celoron am Alleghanyfluß entlang zum Ohio, um die Lage dort zu erkunden und von den Gegenden Besitz zu ergreifen. Bald darauf aber starb der Gouverneur und wurde durch Admiral Jonquière ersetzt, dem schon im Jahre 1732 der energische und geschickte Marquis Duquesne in der Oberleitung folgte. Unter ihm und durch seine energischen Maßregeln ist der Krieg zum Ausbruch gekommen, dessen Beispiel bereits im vorigen Teil skizziert worden ist.

Das also war der Zustand in Nordamerika. Die Engländer im Besitz vieler aufblühender Kolonien mit zahlreicher, seßhafter Bevölkerung, deren Grenzen langsam über die vorliegenden Gebirgsketten ins Innere des Kontinents vorgeschoben wurden, und deren Handelsbeziehungen bis weit ins Seengebiet und Mississippital hineinreichten. Dazu Herren großer, der Lorenzmündung vorgelagerter Inselländer und des ganzen unbesiedelten Nordens. Die Franzosen auf der schmalen Basis von dünnbevölkerten, mangelhaft kultivierten Pflanzstaaten am Lorenzstrom und am unteren Mississippi im Begriff, ein ungeheures, kulturfähiges Hinterland militärisch zu sichern und durch seßhaft werdende Eingeborenenstämme nutzbar zu machen, ohne selbst zur dichteren Besiedlung viel beitragen zu können. Der englische Besitz in viele staatliche Gemeinschaften gespalten, die untereinander nur lose verbunden, zu gemeinsamen Aktionen wenig geneigt und mit dem Mutterland auf gespanntem Fuße; der französische zwar in zwei große Verwaltungsgebiete geteilt, aber der strammen zentralisierenden Leitung der heimischen Regierung unterworfen. Die auf beiden Seiten vorhandene vorschreitende Tendenz mußte, das ergaben die geographischen Verhältnisse, zum Entscheidungskampfe führen, und in diesem mußten die beiden Systeme ihre größere oder geringere Lebenskraft erweisen.

Ein anderes amerikanisches Gebiet, auf dem Frankreich und England rivalisierten und schon oft in Streit geraten waren, bildete die Inselflur Westindiens. Hier war der Besitz beider Teile seit langem ein ziemlich konstanter. Es handelte sich nur um die kommerzielle Konkurrenz. England besaß von den Kleinen Antillen das am östlichsten gelegene Barbadoes, das durch seine Lage den günstigsten Ausgangspunkt für den europäisch-westindischen Handel bildete, einige der nordwestlichen kleinen Inseln, St. Christopher, Antigua, Anguilla und die Virgin Islands, von den großen das aufstrebende Jamaika, das einst unter Cromwell den Spaniern entrissen worden. Dazu kamen die fast unbewohnten Bahamainseln, auf denen nur eine Station zur Bekämpfung der Flibustier errichtet war, Niederlassungen an der Mosquitoküste in Zentralamerika zum

Zweck der Holzgewinnung und ein Teil von Guiana in Südamerika.

Abgesehen von Jamaika, dessen Blütezeit noch bevorstand, hatten diese Kolonien den Höhepunkt ihrer Entwicklung überschritten. Die Produktion war im Abnehmen und die kommerziellen Anordnungen und Gesetze waren hinter der Zeit zurückgeblieben. Die Regierung in England hielt an der Bevormundung des Handels starr fest und wollte die Kolonien für das Mutterland ausnützen. Sie durften ihre Produkte nur nach England verschiffen und nur von dort ihre Industriewaren entnehmen. Selbst mit den englischen Besitzungen in Nordamerika war der Verkehr ein beschränkter. Dadurch kamen sie den Kolonien anderer Staaten gegenüber in Nachteil, und außerdem führte das System zu beständigen Streitigkeiten mit dem Mutterland, die bei der überlegenen Macht der heimischen Regierung keine oder nur unwesentliche Veränderungen herbeiführten. Am meisten Gewinn brachte der Schleichhandel mit nahegelegenen spanischen Ländern, in dem die Engländer dominierten. Wie dieser betrieben wurde und zu welchen Differenzen er führte, haben wir bereits früher gesehen.

Weit günstiger stand es um die französischen Kolonien. Hier, wo es sich nicht um starke Besiedlung, um agrarische Tätigkeit handelte, wo es vielmehr auf Gründung und Leitung großer Pflanzungen, auf organisatorische und kommerzielle Gewandtheit ankam, fanden sich die Franzosen in ihrem Element, hier entfalteten sie eine große Rührigkeit, so daß sie in dieser Zeit die englischen Besitzungen überflügelten. Ihre wichtigsten Kolonien waren Martinique und der westliche Teil von St. Domingo, der an Wert den östlichen, spanischen Teil weit übertraf. Außerdem hatten sie die Inseln Grenada, Guadeloupe und Marie Galante inne. Die Handelspolitik der Regierung war anfangs eine ähnliche gewesen wie die der Engländer, doch hatte die Regierung seit 1717 einen anderen Weg eingeschlagen. Die meisten Beschränkungen wurden aufgehoben, so daß die Inseln nicht bloß mit dem Mutterland, sondern auch mit fremden Staaten ohne hohe Zölle zu handeln vermochten. Dadurch fiel ihnen die Versorgung des außerenglischen Europas

mit tropischen Produkten zum größten Teil zu, und besonders für den Zuckerhandel besaßen sie eine Art von Monopol. Auch das Mutterland kam dabei durch die Verstärkung des Umsatzes reichlich auf seine Kosten.

Trotz dieser vorteilhaften Verhältnisse blieben Streitigkeiten zwischen der despotischen Regierungsgewalt und den Pflanzern nicht aus, wobei sich jene besonders auf die kleineren Besitzer zu stützen suchte; aber wenn auch diese Trennung der Interessen nicht gelang, so blieb doch ein offener Widerstand ausgeschlossen, schon der Gefahr wegen, die bei Unruhen von den zahlreichen Sklaven drohte.

Neben diesen im festen Besitz des einen oder anderen Staats befindlichen Inseln gab es noch einige, die von alter Zeit her, besonders aber seit dem bezüglichen Vertrag von 1731, als neutral galten und den Eingeborenen überlassen bleiben sollten: Dominique, Sta. Lucia, St. Vincent und Tabago. Das Abkommen wurde aber nicht streng eingehalten. Ohne besonders lebhaften Widerspruch der Engländer setzten sich die Franzosen an einzelnen Punkten dieser Inseln fest, so die Besitznahme einleitend. Erst vor Ausbruch des großen Krieges wurde dies Verfahren von seiten Englands gerügt und zu einem Streitpunkt gestempelt.

Die Produktions- und Handelsverhältnisse gaben natürlich keinen richtigen Maßstab ab für die militärische Leistungsfähigkeit. Im allgemeinen waren die Pflanzer kriegerischen Verwicklungen sehr abgeneigt, da sie davon unverhältnismäßig große Verluste befürchten mußten. Selbst bei feindlichen Invasionen zogen sie es vor, sich mit dem Feinde zu vergleichen, da ein Wechsel des Oberherrn weniger Schaden brachte als die Verwüstung der Pflanzungen. Die letzte Entscheidung pflegte ja doch in Europa diplomatisch getroffen zu werden.

Das zweite große Gebiet, um das es sich in dem nunmehr beginnenden Kriege handelte, war die vorderindische Halbinsel, deren Verhältnisse uns nun zu betrachten übrig bleibt.

Die koloniale Entwicklung in diesen Regionen unterscheidet sich von der in Amerika besonders dadurch, daß hier die Rivalität zwischen den europäischen Nationen eine minder scharfe

war. Es gab, wiewohl es an Kämpfen nicht fehlte, doch lange Perioden friedlichen Nebeneinanderlebens, ja eine gewisse Interessengemeinschaft gegenüber den mächtigen Eingeborenenstaaten, von denen ganz andere Gefahren drohten als von den Indianerstämmen des westlichen Kontinents[1]). Nach größerem Landbesitz strebte man gar nicht, es galt nur, die Handelsbeziehungen zu erweitern, und dazu mußte man die Gunst der einheimischen Fürsten gewinnen. Hierbei suchte allerdings jeder den anderen auszustechen.

Indien ist im Lauf der Jahrtausende wiederholt großen Einfällen fremder Völker ausgesetzt gewesen, von denen einige zu länger dauernder Beherrschung führten, so daß sich gewissermaßen mehrere Bevölkerungs- und Herrschaftsschichten übereinander lagerten. Die Grundlage der politischen Gestaltung bildete die Menge von Hindukönigreichen, die seit Urzeiten bestanden und sich zum Teil mit merkwürdiger Zähigkeit durch alle Stürme behaupteten. Das Königreich Pandya oder Madura zum Beispiel bestand über 2000 Jahre und zählte schon im Anfang des 14. Jahrhunderts den 116. König. Man kann sich denken, wie fest gewurzelt alle Einrichtungen in solchen Staaten waren.

Mohammedanische Einfälle fanden im 11. und 12. Jahrhundert von Nordwesten her statt, zuerst von den türkischen Gasnaviden und dann von den afghanischen Ghoriden, deren Herrschaft sich über das ganze Gangestal erstreckte und von Bengalen aus nach Süden vordrang. Allmählich zerfiel ihr Reich in eine Anzahl Staaten, und dieser Zerfall sowie religiöse Unduldsamkeit untergrub mit der Zeit ihre Macht, so daß im 16. Jahrhundert ein Mongolenchef die Eroberung wagen konnte. Ein Abkömmling Timurs, der eine kleine Herrschaft am Jaxartes besaß, setzte sich 1504 in den Besitz des afghanischen Kabul und ging von dort aus, wie vormals die Ghoriden, gegen die Stromgebiete Indiens vor. Nach längeren Kämpfen brach das mohammedanische Staatensystem zusammen und nun erbaute der große Kaiser Akbar sein gewaltiges Reich, das sich bis an die Ostküste erstreckte. Die religiöse Toleranz, die die neuen Herren,

[1]) Vgl. I S. 17 f.

wiewohl ebenfalls Moslem, übten, trug nicht wenig zu ihren Erfolgen bei.

Damit war der Zustand geschaffen, den die Engländer in Indien vorfanden: der Großmogul in Delhi als Oberlehnsherr aller mohammedanischen Fürsten in Indien — denn auch die östlichen und südlichen Territorien wurden von Akbars Nachfolgern unterworfen —, anfangs im Besitze gewaltiger Macht, aber auch als diese seit des energischen Aurungzebe Tode (1707) verfiel, noch immer als Spitze des ganzen politischen Gebäudes, als Quell alles Rechtes verehrt. So selbständig auch sich die Vasallen, die Vizekönige der großen Provinzen und die Nabobs, Phousdars 2c. der einzelnen Landschaften stellten, ohne seinen Ferman konnten sie sich nicht als die rechtmäßigen Amtsinhaber betrachten. Auch den Europäern waren für ihre Besitzungen und Privilegien die Mogulurkunden von höchstem Werte. Zum mindesten beschafften sie sich Falsifikate.

Als eine gewaltige Reaktion der unterdrückten Hinduraſſe gegen die fremde Okkupation ist die Begründung des Mahrattenstaates zu betrachten, der gerade um die Mitte des 18. Jahrhunderts zu großer Bedeutung emporstieg. Von der Stadt Punah östlich Bombay ausgehend, erstreckte er sich, von kräftigen Herrschern geschaffen und geleitet, bald nördlich bis an den oberen Ganges und quer durch die Halbinsel bis zu den östlichen Gestaden. Freilich zeigte er sich dem übermächtigen Kaiser Aurungzebe auf die Dauer nicht gewachsen, so daß er, von ihm zerschmettert, um 1690 zeitweilig zu existieren aufhörte, aber unter den schwachen Nachfolgern des Siegers trat er in anderen Formen aufs neue ins Leben. Er stellte nun einen Bund von selbständigen Einzelstaaten dar, der von dem Minister des machtlosen Titularherrschers, dem Peshwa, geleitet wurde. In dieser Gestaltung nahm er einen neuen Aufschwung. Die flinken Reiterscharen der Mahratten wirkten in allen Kämpfen beutehungrig mit und stellten eine Macht dar, mit der auch die Europäer beständig rechnen mußten. Und sie würden noch weit mehr erreicht haben, wenn sie in Einigkeit große Ziele verfolgt hätten. Daran aber fehlte es. Für Geld und geldwerte Vorteile waren sie für jedermann zu haben, und so dienten

sie mehr dazu, das Gleichgewicht zwischen den streitenden Gewalten, den mongolischen Großen oder den europäischen Mächten, zu bewahren.

In dies Getriebe von Staaten und Nationen hatten sich die kolonialen Gründungen hineingeschoben. Von der englischen Ostindischen Compagnie und ihren früheren Schicksalen haben wir schon mannigfach zu reden gehabt, so daß wir auf ihre Charakterisierung an dieser Stelle verzichten können. Die wichtigste Veränderung seitdem war die Begründung von Kalkutta mit dem Fort Williams, die auf Grund eines kaiserlichen Fermans vom Jahre 1696 erfolgte. Daneben bestand nun seit 1664 die französische Compagnie des Indes, die, der englischen nachgebildet, sich vorerst und nicht unklugerweise auf Siedlungen am Wege nach Indien beschränkte und dann erst auf der Halbinsel selbst Faktoreien begründete. So kamen nach einem mißlungenen Kolonisationsversuch in Madagaskar die östlich davon gelegenen Maskareneninseln, Isle de Bourbon und Isle de France, in französische Hand, von denen besonders die letztere ihres Hafens und ihrer Produkte wegen den wichtigsten Stützpunkt für die Verteidigung des indischen Besitzes bildete. In Indien selbst wurde nach einigen Wechselfällen von dem tüchtigen und ehrenhaften François Martin die Kolonie Pondicherry gegründet, die durch den Frieden von Ryswick gesicherten Bestand erhielt. [illegible] Chandernagore am [illegible] des 18. Jahrhunderts [illegible] und der feste [illegible] durch dessen Eroberung sich [illegible]

[illegible]

der eingeborenen Herrscher, die auch dem Nachfolger Dupleix zu teil wurde, rettete die französischen Niederlassungen, als das Mutterland im österreichischen Erbfolgekrieg ihnen seine Hilfe entzog und sogar die schützende Flotte heimwärts beorderte. Der Nabob des Carnatic verbot den Engländern, einen Angriff zu unternehmen, und diese sahen sich daher zur Untätigkeit gezwungen.

Dadurch sanken die Franzosen vorerst in der Achtung der Eingeborenen, aber dieser Nachteil wurde wett gemacht, als im Jahre 1746 der Gouverneur der Maskarenen, La Bourdonnais, mit einer selbstgeschaffenen Flotte erschien und es mit deren Hilfe gelang, das schlecht verteidigte Madras zu erobern. Daraus entwickelte sich dann freilich ein häßlicher Streit zwischen den beiden Gouverneuren, der mit La Bourdonnais' Abgang endete und Feindseligkeiten des Nabob verursachte, aber gerade bei dieser Gelegenheit trat zum ersten Male die kriegerische Überlegenheit der Europäer über die Eingeborenen klar zu Tage, indem das 10000 Mann starke Heer des Nabob wenigen hundert Franzosen und indischen Söldnern bei St. Thomé vollständig erlag, ein Ereignis, das somit von weittragendster Bedeutung wurde. Weitere Erfolge vermochten die Franzosen nicht zu gewinnen, und der Krieg endete mit der Rückgabe der Eroberungen. Madras wurde dabei gegen das amerikanische Louisburg ausgetauscht.

Es stellte sich nun in der Friedenszeit ein eigentümliches Verhältnis zwischen den beiden Mächten heraus. Jeder Angriff einer Nation auf die Besitzungen der anderen war ausgeschlossen, wie überhaupt jeder direkte Kampf zwischen ihnen. Hingegen blieb es jedem von beiden unbenommen, die eingeborenen Mächte in ihren Unternehmungen und Streitigkeiten zu unterstützen, namentlich bei Thronkämpfen Partei zu ergreifen. Da konnte es natürlich nicht ausbleiben, daß die europäischen Truppen miteinander in Kampf gerieten, doch galten sie dabei nicht als Truppen der Compagnien, sondern als den Compagnien abgemietete Leute der betreffenden indischen Fürsten, eine Fiktion, die sich allerdings sehr durchsichtig und oft kaum haltbar zeigte.

In dieser Weise sprach sich die Rivalität in den Friedensjahren aus. Im allgemeinen blieben die Franzosen unter Dupleix im Vorteil und zwar besonders dadurch, daß sie den fast selbständigen Vasallen des Mogul und Lehnsherrn der umstrittenen Fürstentümer, den mächtigen Vizekönig des Dekan, ganz auf ihre Seite zu ziehen wußten. Eine französische Leibgarde unter Oberst Bussy gab die Entscheidung bei einem Thronstreit, und der neue Herrscher, Salabad-jung, folgte nun ganz dem Rate dieses Offiziers, dem er seine Einsetzung verdankte, was sich beiden Teilen äußerst nützlich erwies. Aber alle Projekte der Franzosen scheiterten doch immer wieder an einem Punkte, dessen sie trotz größter Anstrengungen nicht Herr zu werden vermochten. Es war die feste Stadt Trichinopoly, die von einem Bundesgenossen der Engländer, Mahomed-Ali, dem Gegennabob des Carnatic, als Zufluchtsort gewählt und glücklich behauptet wurde. Der eigentliche Grund, warum Dupleix dieses letzten Platzes, durch dessen Fall die englische Stellung an der Ostküste unhaltbar geworden wäre, nicht Meister werden konnte, lag darin, daß im Mutterland bei der Compagnieleitung, die in Frankreich ganz unter dem Einfluß der Regierung stand, kein Verständnis für die Pläne Dupleix' vorhanden war. In diesem selbst hatten sich die Pläne erst allmählich, gemäß den vorschreitenden Ereignissen, herausgebildet. In seinen Berichten hatten sie noch keine bestimmte Form angenommen, und der letzte, aufklärende, traf erst nach gefallener Entscheidung ein. So meinte man, daß sich der Gouverneur in vagen, undurchführbaren Projekten erginge, daß er nur Erwerbungen suchte, um der Compagnie eine bessere finanzielle Basis zu geben. Da aber die Finanzen offenbar durch die Kämpfe geschädigt wurden und die Meinung vorwaltete, daß die Inder, vor allem der Mogul, die Ausbreitung der Fremden doch nicht lange dulden würden, so brach man über der Politik Dupleix' den Stab. Man versäumte, ihm in den entscheidenden Momenten die nötige Hilfe zu schicken, und während noch die dritte Belagerung von Trichinopoly im Gange war, ließen sich die Direktoren von der englischen Compagnie 1754 zu einem Abkommen verleiten, das die Abberufung des genialen Gouverneurs bestimmte. Sein

unfähiger Nachfolger Godeheu ſchloß einen höchſt ungünſtigen Vergleich mit den Engländern, der zwar nicht zur Ausführung gelangte, aber doch die Durchführung der Dupleixſchen Pläne vorerſt unmöglich machte. Die Einſetzung Mahomed Alis als Nabob vom Carnatic ließ ſich nicht mehr verhindern. Immerhin blieb die Stellung der Franzoſen eine bedeutende, einmal weil Buſſy ſeinen Poſten am Hofe des Vizekönigs vom Dekan behauptete, und dann, weil ſie durch den Vizekönig in den Beſitz von vier reichen Provinzen an der Oſtküſte nördlich des Godavaribeltas gelangt waren. Die Schwierigkeiten, die dann den Engländern in Bengalen erwuchſen, konnten den Franzoſen leicht aufs neue die Oberhand verſchaffen.

So ungefähr lagen die Verhältniſſe in den überſeeiſchen Ländern, in denen ſich die engliſch-franzöſiſche Rivalität herausgebildet hatte. Wir dürfen nun zur Darſtellung der Ereigniſſe übergehen, die mit dem Lebensgang Pitts in Zuſammenhang ſtehen, und an denen er entſcheidend mitzuwirken berufen war.

I. Abschnitt

Das erste Ministerium Pitt

1. Kapitel

Die Entwicklung des Krieges

Es läßt sich nicht leugnen, der Krieg war schlecht vorbereitet, und wen dabei die Schuld trifft, ist kaum mit Bestimmtheit zu sagen. Die Pelhams hatten, solange sie die Leitung besaßen, nichts dafür getan, da sie selbst gar nicht die Absicht hatten, neue Wirren herbeizuführen, und da sie wußten, daß auch am französischen Hof keine Neigung zum Kampfe vorhanden war. Die Freunde Cumberlands hatten sich, bevor sie das Heft in die Hand bekamen, um die Militär- und Marineverwaltung wenig gekümmert und machten dann, als sie den Krieg gegen Newcastles Willen angezettelt hatten, diesem und seinen Anhängern den Vorwurf der Sorglosigkeit[1]. Auch Pitt und seine Freunde hatten nicht korrekt gehandelt, wie es das Interesse des Staates erforderte. Jetzt donnerte er ja gegen die Vernachlässigung der Rüstungen und gegen ein Provozieren des Gegners, ohne zum Kampfe vorbereitet zu sein. Aber nicht ohne Grund warf man ihm entgegen, daß er damit zu spät käme, daß er jahrelang geschwiegen hätte, als es zu reden galt, als es noch Zeit war, die Fehler zu vermeiden. Der Grund war der, daß er selbst hinters Licht geführt worden war. Newcastle hatte ihn lange auf einen Kabinettsposten hoffen lassen, in dessen Besitz er das Versäumte am sichersten hätte wettmachen können, und nun, als er die Täuschung endlich klar erkannte, stand der

[1] Dodington, 1756 Mai 17.

Krieg bereits vor der Tür. Er hatte sich entschieden zu lange mit dem Werben um ein Portefeuille, erst mittels Gefügigkeit, dann mittels Drohungen, aufgehalten, sonst wäre sein Standpunkt jetzt ein festerer gewesen.

Auch jetzt wählte er nicht ganz die zweckmäßigste Haltung. Seine Tendenz war, die Gunst des Volkes und die Gunst des Thronfolgers zu gewinnen, um auf diese beiden Mächte gestützt bei günstiger Gelegenheit die Leitung des Staates an sich zu reißen. In altgewohnter Weise bekämpfte er daher die hannövrischen Maßregeln, und zwar neben den Subsidienverträgen auch die Überführung der deutschen Kontingente nach England zum Schutz gegen Invasion. Dabei aber täuschte er sich über die Stimmung an jenen Stellen, an denen er sich in Gunst zu setzen suchte[1]). Die französischen Rüstungen hatten allerorten große Bestürzung hervorgerufen. Eine Landung an der englischen Küste gehörte damals, selbst wenn sich die schützende Flotte in bestem Zustande befand, keineswegs zu den Dingen der Unmöglichkeit, denn Wind und Wetter konnten das Erscheinen an dem bedrohten Punkte leicht einmal verhindern, und außerdem ließ die Kriegstüchtigkeit der Marine manches zu wünschen übrig, so daß das Vertrauen darauf ein begrenztes war. Von den Milizen aber, so gern man sie auch gelegentlich rühmen hörte, wußte man genau, was sie in Wahrheit wert waren. Sobald es Ernst wurde, sank ihr Kredit. So fühlte man sich von einer Last befreit, als die deutschen Mietstruppen auf englischem Boden erschienen. Auf einmal fing Hannover an populär zu werden, und Pitt, der sich der Überführung widersetzt hatte, sah sich von seinen Verehrern verlassen. „Die Opposition hat keinen Sinn," sagte man allgemein[2]), „wenn wir im Begriff stehen, von den Franzosen verschlungen zu werden." Selbst die Freundschaft mit dem Prinzen von Wales war in Gefahr, da dieser ebenfalls die zwingende Notwendigkeit der Maßregel anerkannte.

So kann man nicht sagen, daß Pitts Stellung im Früh-

---

[1]) Phillimore, Lyttelton II S. 506 f.

[2]) Chatham Papers I S. 161. Potter an Pitt 4. Juni 1756.

jahr 1756 besonders aussichtsvoll gewesen wäre, aber die weiteren Ereignisse besserten seine Chancen. Das Mißgeschick, das England in Minorka erlitt[1]), gab dem bestehenden System den ersten schweren Stoß.

Wir haben schon gesehen, daß nach Einlaufen der Nachrichten von den Rüstungen in Toulon der Admiral John Byng mit einer Flotte von 10 Schiffen nach dem Mittelmeer entsendet wurde. Nach mannigfachen Verzögerungen lichtete er am 31. März die Anker. Schon die Wahl des Kommandanten war nicht glücklich. Byng, der im Jahre 1704 als Sohn des Viscount Torrington geboren war, hatte zwar durch Konnexionen und eine gewisse Tüchtigkeit rasche Karriere gemacht und eine hohe Charge erreicht, aber nie Gelegenheit gehabt, sich als Seeheld zu zeigen. So wäre es wohl bei der entscheidenden Wichtigkeit der vorliegenden Aufgabe besser gewesen, einen in großen Unternehmungen bewährten Offizier damit zu betrauen. Weiter aber muß man fragen, warum nicht früher und warum nicht in reicherem Maße für die Mittelmeerbesitzungen Vorsorge getroffen worden war.

Da ist zunächst zu bemerken[2]), daß England zwar 63 Linienschiffe in Europa zur Verfügung hatte, daß aber ein großer Teil bereits unterwegs war, teils um die atlantischen Häfen Frankreichs zu beobachten und die dortigen Geschwader in Schach zu halten, teils um die Truppentransporte aus Deutschland zu eskortieren. Und von den restierenden waren keineswegs alle seefertig. Es fehlte namentlich immer an Seeleuten und Marinetruppen, die nicht so schnell beschafft werden konnten. Selbst das kleine Geschwader Byngs hatte zwei bis drei Tage warten müssen, bis die letzten 200 Mann eingetroffen waren. Im ganzen fehlten für die Bemannung der 63 Linienschiffe nicht weniger als 4000 Mann[3]). Endlich war man im Kabinett

---

[1]) Vgl. über die kriegerischen Vorgänge: Waddington, Louis XV et le renversement des alliances, Paris 1896; Pajol, Les guerres sous Louis XV, Paris 1885, IV; Campbell, Lives of the British Admirals VI, London 1817 u. a.

[2]) So erzählt Newcastle an Dodington 6. Mai 1756. Dodington Diary.

[3]) Dodington Diary.

allgemein der Meinung, daß die Sicherung des Kanals die Hauptaufgabe bleiben müsse. Selbst Fox erklärte, das Herz müsse in erster Linie geschützt werden. Wenn man eine stärkere Flotte ins Mittelmeer schickte, dann kam man leicht in die Lage, im Kanal mit inferioren Kräften kämpfen zu müssen, und welchen Vorwürfen wären dann die Minister ausgesetzt gewesen. Man hätte sie Toren gescholten, daß sie um einer französischen Demonstration im Mittelmeer willen die heimatlichen Küsten schutzlos gelassen hätten[1]). Man glaubte ja am Londoner Hof bis zum letzten Augenblick nicht an den Ernst der französischen Absichten. Noch in der Instruktion Byngs war die Wahrscheinlichkeit betont, daß sich die französische Flotte nach Amerika wenden werde, und für diesen Fall die nötige Anweisung gegeben[2]).

Was den Ministern mit Recht vorgeworfen werden konnte, war der Umstand, daß die festen Plätze Gibraltar und Port Mahon sehr vernachlässigt waren und daß man den Bitten um Verstärkung der Garnison nicht Folge gegeben hatte, aber auch das hing jedenfalls mit der Sorge um den Schutz der britischen Küsten zusammen. Es schien auch genügend, wenn sich Fort St. Philipp vier bis sechs Wochen halten konnte, denn bis dahin glaubte man den Entsatz sicher vollzogen.

In Byng und sein Geschwader setzte man also, wiewohl es nicht groß war, volles Vertrauen. Wenn er die bereits in Port Mahon stationierten drei Schiffe an sich zog, so war er der französischen Mittelmeerflotte sicherlich gewachsen. Zwar wünschten Newcastle und Fox nach Byngs Abgang, daß Verstärkungen für Gibraltar und Minorka nachgeschickt würden, aber Lord Anson, der Chef der Admiralität, erklärte das für unmöglich, bevor nicht die hessischen Truppen angelangt seien[3]). Nach seiner Meinung war die Rettung der Insel durch Byng nicht zu bezweifeln. Dieser Admiral, der sich im letzten Kriege durch seine abenteuerliche Weltumseglung einen Namen gemacht hatte, gehörte jetzt ganz in das Lager des Herzogs von Newcastle.

[1]) Newcastle an Fox 8. Mai 1756. Newcastle Papers, Brit. Museum.
[2]) Campbell, Admirals VI S. 307.
[3]) Newcastle an Fox 8. Mai. Newcastle Papers.

Er hatte 1748 die Tochter des Grafen Hardwicke geheiratet und war dann als Nachfolger des Grafen Sandwich an die Spitze der Marineverwaltung gelangt. Der König war ihm besonders geneigt und ließ sich von ihm mit Vorliebe nach dem Kontinent eskortieren; Pitt hingegen scheint keine hohe Meinung von ihm gehabt zu haben[1]). Bei dieser Gelegenheit hat sich Anson sicherlich eine Pflichtversäumnis zu schulden kommen lassen, denn daß er es mit etwas Energie nicht hätte fertig bringen sollen, einige Schiffe mehr hinauszuschicken, wird niemand im Ernst glauben können. In der ganzen Verwaltung fehlte eben noch der nötige Zug und Schneid. Es mußten erst ein paar Unglücksfälle eintreten, um die vorhandenen Kräfte wachzurufen.

Diese Lässigkeit zeigt sich denn auch bei dem Kommando des ausgesandten Geschwaders, und man muß bei der Beurteilung in Rechnung ziehen, daß es sich damit ganz dem Brauche der Zeit akkommodierte. Die vorsichtige, methodische Kriegführung, wie sie auf dem Lande sich eingebürgert hatte, war auch bei Seeunternehmungen üblich. Allzuviel zu riskieren war verpönt, da die Truppen und das Kriegsmaterial gar zu hohe Summen repräsentierten, und da bot sich denn als bestes Mittel, schwächliche Beschlüsse zu rechtfertigen und zu legalisieren, der Kriegsrat dar. Wenn ein solcher zusammentrat, dann pflegte der Führer die Lage meist so ungünstig darzustellen, daß die „vernünftigen" Elemente die Oberhand zu gewinnen vermochten und die Entscheidung herauskam, die er gewünscht, aber nicht selbst zu treffen gewagt hatte. Diese ewigen Beratungen waren geradezu eine militärische Kalamität in jener Zeit und hinderten jedes energische Vorgehen. Es ist bekannt, wie scharf sich Friedrich der Große dagegen aussprach. Mir liegt als klassisches Beispiel ein Bericht über die englische Unternehmung gegen Port l'Orient im Jahre 1746 vor[2]). Das in mehrfacher Wiederholung durchgeführte Aktionsschema war dabei folgendes: Landung und Belagerungsversuch, Aufforderung zur Übergabe, Ablehnung, Kriegsrat, Aufgeben der Unternehmung und neuer

[1]) Campbell, Admirals VI. Lord Anson.

[2]) Aus den Chath. Mss.

Versuch an anderer Stelle. Natürlich verlief die ganze Expedition absolut resultatlos. Byng handelte nach ähnlichem Rezept. Als er in Gibraltar ankam, wo er Vorräte und Truppen einnehmen sollte, fand er die Festung in so traurigem Zustand, daß er es nicht für zweckmäßig hielt, die Ordres auszuführen. In einem Kriegsrat wurde beschlossen, keine Truppen nach Minorka zu überführen, da ihre Landung zu schwierig sein werde und da man dadurch nur noch mehr Leute der unvermeidlichen Gefangenschaft überliefere. Die Hauptaufgabe, der Entsatz des Forts St. Philipp oder die Verstärkung seiner Garnison, wurde also von vornherein fallen gelassen und nur versucht, die feindliche Flotte im Schach zu halten. Statt aber wenigstens diese sofort aufzusuchen, hielt sich Byng nicht weniger als sechs Tage in Gibraltar auf, um dann erst seine Fahrt fortzusetzen. Sein Verfahren war umso verwerflicher, als ein aus Port Mahon entwischtes Schiff eintraf, dessen Führer, Mr. O'Hara, die Lage des belagerten Forts keineswegs so verzweifelt und die französische Streitmacht verhältnismäßig unbedeutend darstellte. Dieser ging alsbald nach England und gab der Regierung die erste Kunde von den verhängnisvollen Maßregeln ihres Admirals[1]).

Man muß ja zugestehen, daß Byng von der Regierung schlecht versorgt war. Es mangelte ihm an Fregatten für den Aufklärungs- und Meldedienst, es fehlte ihm ein Hospitalschiff, wie es zu einem Geschwader gehörte, und die Vorräte waren ungenügend; aber was hatten andere unter noch weit ungünstigeren Umständen geleistet. Man denke nur an La Bourdonnais, der sich auf Isle de France aus gekaperten Kauffahrern eine Kriegsflotte schuf und die Engländer mit ihr von der Ostküste Indiens vertrieb. Es galt eben die Hindernisse selbsttätig zu überwinden und alles an die Erreichung des Zieles zu setzen, aber dazu fehlte dem englischen Admiral die Kraft und Entschlossenheit. Vielleicht wäre er nach seinem persönlichen Charakter dazu fähig gewesen, wenn ihm solche Ideen eingepflanzt worden wären, wenn er das energische Handeln für Pflicht gehalten hätte, denn er hatte zweifellos bei der ganzen

[1]) Bedford Corr. II S. 191 ff.

Affäre das Bestreben, das Richtigste, das Pflichtgemäße zu tun, aber er lebte eben in den methodischen Prinzipien der Zeit und war selbst nicht geistig unabhängig genug, um sich davon loszumachen.

Byng begab sich also mit seinem Geschwader nach Minorka, versuchte mit der Besatzung des zernierten Forts St. Philipp in Verkehr zu treten, wurde aber durch das Erscheinen der französischen Flotte unter Galissonière verhindert. Am 19. Mai kam es mit dieser zum Kampfe. Die Schiffszahl war die gleiche und so schoß man sich einige Stunden herum, ohne daß eine Entscheidung herbeigeführt worden wäre. Dabei benahm sich Byng ganz mutvoll, nur daß er etwas benommen war von der Befürchtung, Fehler zu begehen. Er ließ seltsamerweise sein Verhalten von einem kriegsgerichtlichen Urteil, das im Jahre 1744 nach dem Seegefecht bei Toulon gegen den Admiral Matthews ergangen war, beeinflussen und versäumte dadurch eine notwendige Bewegung[1]). Doch nicht dieses, sondern sein weiteres Verhalten stürzte ihn ins Unglück.

Galissonière zog seine Schiffe ziemlich früh aus dem Kampfe, da er sie nicht unnütz aufs Spiel setzen wollte, und Byng sammelte sein Geschwader, das viel Verlust an Material und Personal erlitten hatte. Am 24. Mai berief er einen Kriegsrat, um zu entscheiden, ob man bei Minorka bleiben oder nach Gibraltar zurückkehren sollte. Da man nach den erlittenen Verlusten sich im Nachteil gegenüber den Franzosen glaubte, die ihren Abgang ersetzen konnten, und da man namentlich die Verwundeten in Ermangelung eines Hospitalschiffes nicht an Land zu befördern vermochte, so erklärte sich die Versammlung für Gibraltar. Sie ging dabei von der Ansicht aus, daß es unmöglich sei, den Belagerten Hilfe zu bringen. Übrigens war der Admiral entschlossen, nach Einnahme des fehlenden Bedarfs und Heranziehung von Verstärkungen nach der Insel zurückzukehren und den Feind aufs neue aufzusuchen.

Der Fehler lag hier wieder darin, daß Byng das Wohl der Flotte und ihrer Mannschaft der Erfüllung seines Auftrags

[1]) Mahan, Einfluß der Seemacht. Übersetzung I S. 324.

voranstellte. Statt unter allen Umständen Truppen auf der Insel, die ja groß genug dazu war, an Land zu bringen, um zum mindesten die Belagerung hinzuziehen — auf jeden Tag konnte es ankommen —, brachte er lieber seine Schiffe in Sicherheit. Das war zwar ein in jener Zeit nicht seltenes Verfahren, aber es wurde hier mehr als sonst als schweres Vergehen aufgefaßt, weil es den Verlust einer ganzen Besitzung herbeiführte, während es sonst gewöhnlich nur Offensivunternehmungen vereitelte.

Die Nachricht von Byngs Maßnahmen in Gibraltar traf am 31. Mai[1]), die von der Schlacht und dem Rückzugsbeschluß am 2. Juni in London ein. Das Kabinett wurde dadurch in höchsten Schrecken versetzt, und in der Nation erhob sich ein Schrei der Entrüstung. Man hatte seit Wochen gefürchtet und gehofft, der Entscheidung mit Bangen entgegengesehen, aber doch immer ein heißes Ringen, eine Aufbietung aller Kraft von seiten des Admirals erwartet, und nun hatte dieser nach einem unentschiedenen Gefecht den Platz gleichgültig verlassen, für dessen Schicksal ganz England zitterte[2]). Da waren denn zwei Erklärungen möglich: entweder man hatte Byng so schlecht mit Hilfsmitteln versehen, daß er seine Aufgabe nicht zu erfüllen vermochte, dann fiel das ganze Odium auf das Ministerium, oder der Admiral hatte seine Pflicht versäumt, die gebotenen Mittel nicht zur Anwendung gebracht, dann mußte, ohne daß das Ministerium dadurch völlig entlastet wäre, doch ihn die Hauptschuld treffen. Newcastle schwebte in fürchterlicher Angst und setzte alles daran, die Wut der Nation auf den unglücklichen Admiral abzulenken, die Fehler der Verwaltung aber zu vertuschen. Er konnte zwar mit Recht behaupten, daß er für Nachsendung von Verstärkungen eingetreten und nur die Admiralität dagegen gewesen sei, aber Fox erklärte ihm offen, daß man unzweifelhaft die oberste Leitung für das Versäumte verantwortlich machen werde[3]). So wurde zunächst der Bericht des Admiral Byng für die Publikation derartig zugestutzt, daß

[1]) Bedford Corr. II S. 191.

[2]) Ber. d. preuß. Ges. v. 4. Juni, Berl. Arch., gibt die Stimmung wieder.

[3]) Dodington Diary.

alles, was auf Nachlässigkeiten der Verwaltung schließen ließ oder was zu Gunsten Byngs sprechen konnte, in Wegfall kam[1]). Der verwahrloste Zustand Gibraltars, das Fehlen des Hospitalschiffs, die Bemühungen, mit der Besatzung des Forts in Verbindung zu treten, der schlechte Zustand mehrerer Schiffe nach dem Kampf, die Sorge um die Verwundeten, die Absicht, nach Minorka zurückzukehren, alles das wurde einfach ausgelassen und so der Nation ein gefälschtes Bild der Vorgänge gegeben. Wer den Bericht nun las, der mußte den Eindruck gewinnen, als ob Byngs Handlungsweise nur aus Gleichgültigkeit gegen seine Aufgabe und aus Energielosigkeit entsprungen sei. Dann wurden Sir Edward Hawke und Admiral Saunders beauftragt, den Schuldigen abzulösen und unter strengem Arrest nach London zu senden, ein Beschluß, der, wie jener Bericht, in der Zeitung veröffentlicht wurde.

Nun ist es nicht ganz klar, warum eigentlich Hawke so außergewöhnlich viel Zeit brauchte, um nach Gibraltar und dann nach Minorka zu gelangen. Am 5. Juni sollte er absegeln[2]) und erst am 4. Juli traf er in Gibraltar ein, von wo er wieder erst am 10. Juli weitersegelte[3]). Da kann auch nicht alles in Ordnung gewesen sein, es müßten denn die Winde ganz besonders ungünstig gestanden haben. So war die Insel nicht mehr zu retten. Am 15. Juli begegnete Hawke, der 5 weitere Schiffe mit sich gebracht und so das Geschwader auf 17 Segel verstärkt hatte, der heimkehrenden Besatzung von St. Philipp, die ihm von der am 28. Juni vollzogenen Kapitulation Mitteilung machte.

Der Zweck, den Frankreich mit der Eroberung von Minorka verfolgte, wurde freilich nicht erreicht. Der Hof von Versailles machte Spanien den Vorschlag, ihm die genommene Insel auszuliefern und bei der Eroberung von Gibraltar behilflich zu sein, wenn es in den Bund gegen England eintreten wolle[4]).

---

[1]) Campbell, Admirals. Art. Byng. Hier ist der komplette Bericht mit Kennzeichnung der Auslassungen abgedruckt.

[2]) Bericht d. preuß. Ges., Berl. Arch.

[3]) Dict. Nat. Biogr. Art. Hawke.

[4]) Vgl. Lafuente, Historia general de España, XIV.

Auch Maria Thereſia lieh dem Projekt ihre Unterſtützung, indem ſie an die Königin Barbara einen empfehlenden Brief richtete, aber Ferdinand VI. war zu friedliebend, um darauf einzugehen. Er hielt genau die Mittellinie zwiſchen beiden Teilen und ließ an ſeinem Hofe weder die franzöſiſche noch die engliſche Partei zu dauerndem Übergewicht gelangen.

Währenddeſſen waren in Deutſchland bedenkliche Spannungen entſtanden, die den engliſchen Miniſtern keineswegs willkommen waren. Die Weſtminſterkonvention war abgeſchloſſen worden einerſeits um Hannover gegen Preußen und gleichzeitig durch Preußen gegen Frankreich zu ſichern, anderſeits um Öſterreich von der friedlichen Tendenz des Königs von Preußen zu überzeugen und zu einer beſſeren Sicherung der öſterreichiſchen Niederlande zu veranlaſſen. Durch die Verbindung der Kaiſerin-Königin mit Frankreich war, wenn der Verſailler Vertrag auch nur defenſiven Charakter trug, die Situation weſentlich verändert. Man glaubte nach wie vor in London, daß König Friedrich an keinen Angriff denke, hielt aber nun einen Angriff Öſterreichs auf Preußen für möglich. Daher ſahen es die Miniſter als ihre Aufgabe an, dies zu verhindern, damit die preußiſche Macht zur Deckung Hannovers diſponibel bliebe, und zwar einerſeits dadurch, daß ſie den Bundesgenoſſen von unvorſichtigen Schritten zurückhielten, die Öſterreich Grund zum Losſchlagen böten und womöglich Frankreich zur Beihilfe veranlaßten, anderſeits durch Einwirkung auf den ruſſiſchen Hof, um ihn von einer Verbindung mit Öſterreich gegen Preußen zurückzuhalten. Darin lag aber eine vollkommene Verkennung der preußiſchen Abſichten. König Friedrich war gar nicht ſo friedlich geſinnt, wie man in London glaubte. Er wollte bedroht ſcheinen und ſo tat er abſichtlich ſcheinbar unvorſichtige Schritte, um Bedrohungen zu provozieren[1]), auf Grund deren er gegen Öſterreich die Waffen erheben könnte, doch wollte er natürlich nicht die Macht Frankreichs und Rußlands auf ſich ziehen, und ſo war es ihm willkommen, wenn England Frank-

[1]) Vgl. Max Lehmann, Friedrich der Große und der Urſprung des Siebenjährigen Kriegs 1894 und die anſchließende Literatur, u. a. meine Schrift: Zum Urſprung des Siebenjährigen Kriegs, Nord u. Süd 1898.

reich in Schach hielt und am Petersburger Hofe zu seinen Gunsten wirkte. Immerhin standen sich die Intentionen der verbündeten Höfe in einem Punkte schroff gegenüber, und da nun England in Petersburg nur das erstrebte, was es für Friedrichs Interesse *hielt*, so erreichte es das nicht, was damals Friedrichs Interesse *war*. Hanbury Williams wußte die Kaiserin von feindseligen Schritten gegen Preußen zurückzuhalten und sogar zu bewegen, sich mit der Westminsterkonvention auszusöhnen, aber alles nur unter der Voraussetzung, daß sich der König stille verhielt. Er ließ sich sogar zu der Erklärung herbei, daß England, wenn König Friedrich wider Erwarten Feindseligkeiten gegen die Kaiserin-Königin eröffnen sollte, seine defensiven Verpflichtungen gegen Österreich erfüllen werde[1]), eine Äußerung, durch die er natürlich die russische Kaiserin in ihrer Absicht, einer Offensive Friedrichs entgegenzutreten, nur bestärkte. Es war gerade das Gegenteil von dem, was der preußische König von England erwartete, aber der Gedanke, daß Friedrich angreifen könnte, lag eben den Engländern gar zu fern. Sie glaubten ganz in seinem Sinne zu handeln.

Im Mai und Juni befand sich die englische Partei im Nachteil und es kam sogar zu Truppenbewegungen gegen Preußen, die aber Anfang Juli auf Österreichs Wink wieder rückgängig gemacht wurden. Wie weit ein Geldgeschenk an den Großkanzler Bestuscheff, der über sein geringes Gehalt von nur 7000 Rubel klagte[2]), dabei mitgewirkt hat, läßt sich nicht sagen. Friedrich hatte alsbald Truppen an die Grenze geschickt und benutzte die Gelegenheit, um Truppenverschiebungen vorzunehmen, die den Verdacht des Wiener Hofes erregen mußten. Da nun dieser, der schon vorher insgeheim Kriegsvorbereitungen getroffen hatte, infolgedessen stärker zu rüsten begann, so entwickelte sich schnell die Spannung, die zum Kriege führte.

Der englische Minister Holderneſſe ließ den König alsbald zur Vorsicht mahnen und ihn bitten, beruhigende Erklärungen nach Petersburg zu erlassen. Truppenbewegungen im Osten,

---

[1]) Bericht Hanbury Williams vom 25. Juni 1756. Publ. Rec. Off.
[2]) Bericht vom 9. Juli. Publ. Rec. Off.

meinte er, dürften nur ganz unauffällig geschehen, da sie in Wien immer möglichst odiös aufgefaßt würden, hingegen möge Friedrich am Rhein, in Cleve, militärische Bewegung zeigen, damit Holland zum Anschluß Mut gewänne[1]). Man sieht, wie sich auch hier die Auffassungen der verbündeten Höfe widersprachen.

Während nun in Deutschland die Dinge dem Kriege zutrieben, gewann der englische Gesandte in Petersburg immer mehr Boden. Bestuscheff tat sein möglichstes, das Thronfolgerpaar, Peter und Katharina, wirkten zu Englands Gunsten, und letztere erbat sich sogar von Williams eine Summe von 10000 Rubel zum Zwecke der Agitation, die ihr natürlich gern bewilligt wurde[2]). Die Kaiserin war verstimmt über die Hemmung, die sie von Österreich erfahren hatte, als sie sich zum Kampf entschlossen, und wollte nun nichts mehr davon wissen. So stand eine neue, inhaltreichere Konvention mit England zu hoffen[3]). Aber in der preußischen Frage blieb immer die Bedingung bestehen, daß Friedrich sich friedlich verhielt. „Die Kaiserin ist entschlossen," berichtet Hanbury Williams am 4. September, „im Falle der König von Preußen die Kaiserin-Königin angreift, mit einer sehr großen Armee über Seine preußische Majestät herzufallen; wenn aber der König von Preußen durch das Haus Österreich angegriffen wird, so will dieser Hof neutral bleiben."

Es ist bekannt, daß König Friedrich Ende Juli amtlich die Kaiserin-Königin wegen der Rüstungen interpellieren ließ, wobei er sicherlich keine entgegenkommende Antwort erwartete. Sein Gesandter Klinggräffen informierte sich zuerst bei dem englischen Vertreter Keith über die einzuhaltenden Formalitäten und hatte dann ein Vorgespräch mit Kaunitz[4]). Da er über die wahren Absichten seines Herrn selbst nicht unterrichtet war, so suchte er natürlich im Einverständnis mit dem Engländer bei dieser Gelegenheit die Schroffheit des befohlenen Schrittes zu mildern, indem er die Friedfertigkeit Preußens im einzelnen nachzuweisen

[1]) Holderneffe an Mitchell 13. Juli 1756. Publ. Rec. Off.
[2]) Berichte vom 9. Juli und 6. August 1756. Publ. Rec. Off.
[3]) Bericht vom 24. August. Publ. Rec. Off.
[4]) Bericht des Gesandten Keith in Wien 28. Juli 1756. Publ. Rec. Off.

ſuchte, Kaunitz aber, der gerade ein möglichſt ſchroffes Vorgehen des Gegners wünſchte, um ihn vor ſeinen Bundesgenoſſen als den wahren Angreifer bloßſtellen zu können und dadurch deren Hilfe zu gewinnen, brach dieſe freundſchaftlichen Auseinanderſetzungen kurz ab[1]), worauf dann bei der feierlichen Audienz die Zurückweiſung der preußiſchen Zumutung erfolgte.

Man war in London nicht wenig erſchrocken über dieſe kriegeriſche Wendung und das Verhalten des Verbündeten, das den Miniſtern als ein aus falſcher Information entſprungener Fehler erſchien. Daß Öſterreich feindliche Abſichten hegte, glaubten ſie ja ſelbſt[2]), aber ſie waren überzeugt, daß Frankreich und Rußland gerade erſt durch eine Schilderhebung Friedrichs auf die Seite Öſterreichs getrieben werden würden[3]). Sie ergingen ſich daher in Warnungen und Abmahnungen, um den

---

[1]) „To this Mr. Klinggräffen replied, that he was in a condition to shew, that the informations they had received of that kind (preuß. Rüſtungen) were illgrounded; — and he was going to enter into particulars; but Ct. Caunitz prevented him by breaking off the conversation abruptly.“ In Klinggräffens Bericht an den König iſt dies nicht erzählt. Polit. Korreſp. Friedrichs d. Gr. XIII S. 163.

[2]) Newcaſtle an Sir Joſeph Yorke (Hardwickes Sohn) im Haag, 11. Juni 1756: The truth is, that, when we would not, nor could not begin a war upon the King of Prussia, and agree to the extravagant plan, which they proposed last year at Hannover, for that purpose; the view of which plan was very luckily thus explained to Mr. Keith, who upon asking Count Caunitz how that was to be accomplished, received this memorable answer, en attaquant le Roy de Prusse, marbleu. Then the Court of Vienna began to turn their thoughts, how they might revenge themselves (tho now unprovok'd) of the King of Prussia; and pursue all their blind bigotted designs against the Protestants in the Empire, and the Protestant cause. For this reason they made the renewal of the treaty of Westphalia ... the base of their present treaty with France. Newc. Pap., Brit. Mus.

[3]) Keith berichtet am 14. Juli, daß man ſich in Öſterreich mit den Rüſtungen nach den Maßnahmen des Königs von Preußen richte und fährt fort: „and I believe they are sincere in declaring, that they will not be the aggressors; but I imagine, at the same time, that they would not be sorry, if His Pruss. Maj. gave the first blow, in order to put them in the Casus foederis of demanding the assistance of France and Russia. Publ. Rec. Off.

König noch in letzter Stunde von dem gefährlichen Wege abzulenken[1]). Hanbury Williams in Petersburg entsetzte sich, als er hörte, Friedrich habe der Kaiserin-Königin den Abschluß eines Offensivbundes mit Rußland zum Vorwurf gemacht. Er gab die feierlichste Versicherung, daß das Gerücht eines solchen Bundes absolut falsch sei und sprach die Hoffnung aus, sein Brief (vom 7. September datiert) möge noch zu rechter Zeit kommen, um Unheil zu verhüten[2]). Einige Tage darauf meldete er dann, daß die Kaiserin Elisabeth über König Friedrichs Behauptung sehr empört sei[3]).

Die Schilderhebung des preußischen Herrschers war, wie sich schnell zeigen sollte, nicht mehr zu hindern, und so fragte es sich, wie sich England dazu stellen sollte. Friedrich hatte sich alle Mühe gegeben, den englischen Gesandten Mitchell von den bedrohlichen Maßnahmen der Kaiserhöfe und von der Notwendigkeit des Prävenire zu überzeugen, er hatte sogar Nachrichten sehr zweifelhaften Wertes dabei zu Hilfe genommen, aber gelungen war es ihm nicht. Die englische Regierung war über den wirklichen Stand der Dinge zu wohl informiert, als daß sie sich hätte täuschen lassen können. Nach ihren bisherigen Auslassungen hätte sie nun, da der König einen Angriff auf Österreich unternahm, selbst gegen ihn in die Schranken treten müssen, um ihre defensiven Verpflichtungen zu erfüllen. Früher hätte sie das vielleicht getan, denn mit diesem Gedanken hatte sie die Westminsterkonvention geschlossen. Seitdem aber waren die Verhältnisse durch das französisch-österreichische Bündnis so verwandelt, daß davon keine Rede mehr sein konnte. Englische Truppen hätten ja dann mit französischen eventuell auf einer Seite fechten müssen. So blieb nichts übrig, als gute Miene zum bösen Spiel zu machen, falls man nicht des einzigen Bundesgenossen verlustig gehen wollte. Da man aber der Nation beständig vorgeredet hatte, durch die Westminsterkonvention sei das friedliche Verhalten des preußischen Königs garantiert,

[1]) Bericht des preuß. Gesandten vom 6. Aug. Berl. Arch. — Holderneſſe an Mitchell 6. Aug. Publ. Rec. Off.

[2]) An Holderneſſe 7. Sept. 1756. Publ. Rec. Off.

[3]) Bericht vom 11. Sept. 1756. Publ. Rec. Off.

so sahen sich die Minister, um nicht als die Betrogenen zu erscheinen, gezwungen, sich die Auffassung Friedrichs anzueignen und das große Kaunitzsche Komplott als gelungen hinzustellen, die Notwendigkeit des Prävenire anzuerkennen. Wie hätten sie sonst vor dem Parlamente und besonders vor dem schärfsten Redner des Unterhauses, vor Pitt, bestehen sollen, der jeden schwachen Punkt sofort herausfand.

Aber auch das genügte noch nicht. Die Minister mußten einen Vorteil vorweisen können, den die preußische Allianz auch in der neuen Situation brachte, sonst war eine herbe Verurteilung der ganzen Westminsterpolitik vorauszusehen. Was für einen Sinn hatte es, sich mit einem Fürsten zu verbinden, der derartig den Anfeindungen fremder Mächte ausgesetzt war, daß er die eingegangenen Verbindlichkeiten nicht zu erfüllen vermochte? Warum hatte die Regierung das nicht vorausgesehen, nicht mit dieser Möglichkeit gerechnet und sich auch für diesen Fall gesichert? So mußte dem Volke zum mindesten Sand in die Augen gestreut werden, und dazu geschahen die nötigen Schritte bei Friedrich dem Großen. „Wenn Eure Majestät," so gibt der preußische Gesandte am 10. August seinem Herrn die Wünsche der englischen Minister kund[1]), „sogleich dem Kurfürsten von Hannover eine Unterstützung versprechen und sie ihm geben zu derselben Zeit, wo Sie es an der Zeit erachten, Ihre Operationen gegen die Österreicher zu beginnen, so wird der König nicht mehr in solcher Unruhe sein und so wird auch das Ministerium der Nation zu zeigen vermögen, daß es Eure Majestät zwar für notwendig erkannt hätten, Ihren Feinden zuvorzukommen, daß Sie aber gleichzeitig Ihre Verpflichtungen gegen Seine britische Majestät erfüllt hätten." Weiter bemerkt er, der König könne ja im Frühjahr seine Truppen wieder aus dem Westen zurückziehen, sobald die Russen den Angriff eröffneten. Das also ist es, was das Londoner Kabinett in fast wehmütiger Weise begehrt: König Friedrich soll es aus seiner Klemme ziehen und Truppen schicken, wenn auch nur für wenige

[1]) Gesandtschaftsbericht. Berl. Arch. Dieser Passus ist in der Polit. Korresp. (XIII S. 248) nicht mit abgedruckt.

Monate, bis die Stürme im Parlament vorüber. Einen Druck vermochte man dabei nicht auszuüben, denn darüber, daß man das Bündnis mit Friedrich aufrecht erhalten und daß man Hannover verteidigen müsse, waren alle einig[1]). Zwar äußerte Holderneſſe an demſelben 10. Auguſt, wenn Friedrich den Krieg durch Losſchlagen hervorrufe, ſo ſei er auch verpflichtet, für Hannover einzutreten[2]), aber geltend machte er dieſe Forderung nicht, vielmehr ſuchte er den König durch gutwillige Billigung der Schilderhebung und Anerkennung ſeiner prätendierten Zwangslage zur Erfüllung des ausgeſprochenen Wunſches zu bewegen. In jenem Briefe des preußiſchen Geſandten Michel vom 10. Auguſt findet ſich zum erſten Male die Auffaſſung Friedrichs als die der engliſchen Miniſter wiedergegeben[3]). Der Geſandte ſelbſt merkt gar nicht die Abſicht, er berichtet ganz unbefangen, was die Miniſter ihm geſagt haben, und findet es ganz natürlich, daß ſie die Situation mit denſelben Augen anſehen wie er und, ſeiner Meinung nach, ſein Herr, der König aber, der ſehr wohl wußte, daß ſeine Auffaſſung der Lage eine Fiktion war, erkannte ſogleich die Konzeſſion, die in den Äußerungen der Engländer lag, und ſo leiſtete er jetzt als Entgelt das Verſprechen, 11000 Mann aus Pommern nach dem Rhein zu ſchicken, ſobald die Franzoſen ihre Truppen dorthin dirigierten, allerdings mit dem Vorbehalt, daß ſie im Februar wieder an die öſtlichen Grenzen zurückkehren müßten[4]).

So war dieſe fatale Angelegenheit leidlich in Ordnung gebracht. Im ganzen bedeutete es ja eine Niederlage der engliſchen Politik, daß die beiden deutſchen Vormächte ihren Kampf erneuerten, denn gerade der Ausgleich ihrer Differenzen hatte dem Londoner Hof immer am Herzen gelegen; auch hatte damit die Weſtminſterkonvention ihren eigentlichen Zweck verfehlt, aber es ließ ſich nun wenigſtens behaupten, Preußen werde der

---

[1]) Holderneſſe an Newcaſtle 9. Sept. 1756. It is admitted on all hands, that we must assist in defending Hannover, that we must maintain our alliance with the King of Prussia. Newc. Pap.

[2]) An Mitchell. Publ. Rec. Off.

[3]) Polit. Korreſp. XIII. S. 248.

[4]) Polit. Korreſp. XIII S. 249.

einen Verpflichtung, Hannover zu verteidigen, gerecht werden. Doch die Mißerfolge türmten sich noch weiter zu einer Masse auf, die das Ministerium zu erdrücken drohte.

In Amerika hatten sich die Dinge nach der Niederlage des Generals Braddock ein wenig günstiger gestaltet. Der Nachfolger im Kommando, Mr. Shirley, traf die nötigsten Verteidigungsanstalten und ließ namentlich das wichtige Fort Oswego am Ontariosee, den vorgeschobensten Punkt der englischen Besitzungen, neu befestigen. Dazu kam dann ein Erfolg, den im Oktober 1755 Oberst Johnson mit englischen Kolonialmilizen über die Franzosen unter Baron Dieskau errang. Dieser marschierte von Montreal südwärts auf der großen Route zum Hudsonstrom vor und stieß bei Fort St. George auf die Engländer. Bei dem Kampfe, der sich entwickelte, wurde der französische Führer selbst verwundet und, da sein Vertreter den Rückzug der Truppen in die vorherigen Positionen anordnete, von den nachdrängenden Engländern gefangen genommen. So konnten sich diese den Sieg zuschreiben und das hatte, wenn nicht eine militärische, so doch eine gewisse politische Bedeutung. Doch gerade das Hauptereignis des Gefechts, die Gefangennahme Dieskaus, hatte für die Franzosen eine sehr günstige Folge, denn bald wurde an Stelle des Gefangenen ein hervorragend tüchtiger General hingeschickt, der sich schon im österreichischen Erbfolgekrieg ausgezeichnet hatte und durch seine Tatkraft den Verlust Kanadas noch um einige Jahre hinhalten sollte, der Marquis von Montcalm. Während des Winters geschah nichts Wesentliches. Die Franzosen wußten nach ihrem Siege über Braddock die Indianerstämme im Ohiotal zu gewinnen und zu Einfällen tief in die englischen Kolonien hinein zu veranlassen. Dann fanden Scharmützel im Rücken des englischen Forts Oswego statt, die dessen Verbindungen bedrohten, an der Hudsonroute behauptete aber jeder Teil seine Positionen.

Im Frühjahr 1756 also wurde von französischer Seite Montcalm zum Oberkommandanten ernannt, aber dem Gouverneur von Kanada, Vaudreuil, unterstellt. Er traf am 12. Mai in Quebec ein und entwickelte alsbald eine umfassende Tätigkeit. Sein Plan war, das Vordringen der Engländer auf der

Hudsonroute durch eine starke Aufstellung zu hemmen, selbst aber mit den disponiblen Truppen den Angriff auf Fort Oswego zu unternehmen.

Nun schickte freilich auch die englische Regierung einen neuen Befehlshaber, doch traf sie eine weniger glückliche Wahl. Es war der Graf von Londoun, ein Mann mit trefflichen Konnexionen, Freund des Grafen Halifax, der die Kolonialverwaltung unter sich hatte, doch wenig geeignet für diese schwierige und verantwortungsvolle Stellung. Er wurde zum Oberkommandanten in allen britischen Provinzen des amerikanischen Festlandes ernannt und in dieser Eigenschaft unabhängig neben die Gouverneure der Kolonien gestellt mit der besonderen Anweisung, diese Gemeinwesen zum Gehorsam gegen die Zentralregierung zu nötigen. Dadurch kam gleich ein Moment der Zwietracht hinein, das die gemeinsamen Aktionen lähmen mußte.

Londoun traf schon ziemlich verspätet in Amerika ein und hielt sich lange mit Befestigung seines Regimes auf. So erreichte er erst Ende Juli mit seinen Verstärkungen den Sammelplatz Albany und blieb dort ruhig stehen, während sich am Ontariosee das entscheidende Ereignis abspielte. Montcalm hatte seine Truppen beim Fort Frontenac, am Ausfluß des Lorenzstroms aus dem Ontariosee, in Stärke von 3200 Mann und 51 Kanonen konzentriert. Dieses Korps, das der englischen Besatzung weit überlegen war, landete er am 11. August bei dem kleinen, nahe Oswego gelegenen Fort Ontario, das in kurzem Kampfe überwältigt wurde, um dann von allen Seiten den Angriff auf Oswego selbst zu eröffnen. Auch dies konnte dem heftigen Geschützfeuer nicht lange widerstehen. Da der englische Kommandant fiel, so berief sein Vertreter einen Kriegsrat, in dem die Kapitulation auf Gnade und Ungnade beschlossen wurde. An die 1700 Gefangene und eine Menge von Material fiel in die Hände der Sieger; was aber die Hauptsache: die englische Macht war aus dem Seengebiet völlig verdrängt und den Franzosen die Möglichkeit geboten, die direkte Verbindung zwischen dem Lorenzstrom und dem oberen Ohio herzustellen. Die Nachricht von diesem neuen schweren Unfall langte am

30. September in London an[1]) und setzte das Volk aufs neue in Aufregung. Sie war es, die, wie man wohl sagen darf, dem Ministerium Newcastle den Gnadenstoß gegeben hat.

Newcastle und seine Genossen waren natürlich während des ganzen Sommers aufs eifrigste bedacht, den ministeriellen Bau zu stützen und auszubessern, wie es eben ging, einerseits durch Besserung der Kriegslage und Verhütung weiterer Unfälle, anderseits durch sorgsame Vorbereitung der Parlamentssession. Eine erste Freude bereitete es ihnen, als im Juli eine kleine Kanalinsel, Choiseul mit Namen, von der aus die englischen Inseln Jersey und Guernsey leicht angegriffen werden konnten, von englischen Kriegsschiffen okkupiert wurde, aber für Minorka bedurfte es allerdings eines größeren Ersatzes. Dann schwand infolge der Verwicklungen auf dem Kontinent mehr und mehr die Gefahr der Invasion. Da nun auch eine Verstärkung der Landarmee in England um 8000 Mann vorgenommen wurde und außerdem die Rückkehr der 4 Regimenter, die Minorka verteidigt hatten, zu erwarten stand, so fingen die deutschen Truppen in England an überflüssig zu werden[2]). Man konnte daran denken, sie nach ihrer Heimat zurückzuschicken, wo sich dann aus ihnen und dem preußischen Kontingent die für die Verteidigung Hannovers erforderliche Armee zusammenstellen ließ. Das war ihnen auch sehr zu wünschen, denn die armen Leute mußten beständig in Zeltlagern kampieren, da ihnen Bürgerquartiere nur durch Parlamentsbeschluß angewiesen werden durften[3]). Das konnte aber im Herbst sehr unangenehm werden, trat doch das Parlament frühestens im November zusammen.

Was nun die parlamentarische Lage betraf, so war vorerst die alte Majorität noch immer vorhanden und es kam nur darauf an, daß man sich der von der Opposition zu erwartenden schweren Angriffe in geschickter Form und mit einleuchtenden Gründen zu erwehren wußte, damit nicht Abfall in den Reihen der Gouvernementalen einriß und die Volksstimmung nicht im Hause eine allzu erfolgreiche Wirkung ausübte. Daß die öffent-

[1]) Bericht d. preuß. Ges. vom 1. Oktober. Berl. Arch.
[2]) Bericht d. preuß. Ges. vom 30. Juli 1756.
[3]) Bericht d. preuß. Ges. vom 2. u. 9. November 1756. Berl. Arch.

liche Meinung sich bereits scharf gegen das Ministerium gewendet hatte, mußte Newcastle zu seinem Leidwesen erfahren, als er am 11. September bei einem Besuch in Greenwich vom Mob derartig mit Schmutz beworfen wurde, daß er in den Tower flüchtete, und als in Westminster ein Sängerchor ein Lied produzierte, das ihn auf den Block, den Admiral Byng an die Raa wünschte. Man kann sich vorstellen, wie furchtbar der ängstliche Herzog von solchen Vorkommnissen mitgenommen wurde.

Nun standen ihm freilich die besten rhetorischen Vorkämpfer noch immer zur Seite. Murray und Fox waren die Säulen, auf denen die Regierung ruhte, und solange sie intakt blieben, war nichts Ernstliches zu fürchten. Aber gerade diese begannen jetzt zu wanken. Im Juni 1756 starb unerwartet der Lord Oberrichter von England, Sir Dudley Ryder, und Murray petitionierte als einziger um das vakante Amt, indem er zugleich eine Peerschaft erbat[1]). Das bedeutete für Newcastle den Ruin, denn damit trat Murray ins Oberhaus über, so daß er nicht mehr wie bisher der Regierung an der entscheidenden Stelle, im Unterhaus, seine Unterstützung leihen konnte. Doch Murray erklärte unumwunden, er werde von seinem jetzigen Amte auch zurücktreten, wenn ihm seine Bitte nicht erfüllt würde, und da dem Herzog mit einem unzufriedenen Anhänger nicht gedient war, so entschloß er sich, das Ansuchen zu befürworten. Der König sträubte sich lange, er wollte die Ernennung bis zum Frühjahr 1757 verschieben, aber schließlich mußte er doch nachgeben, und stark verzögert, aber doch noch vor dem Zusammentritt des Parlaments, am 25. Oktober, übernahm Murray als Baron Mansfield die Funktionen des höchsten Richteramtes, unter dessen hervorragendste Inhaber er zu zählen ist. Sein Verhalten bei dieser Gelegenheit ist sicherlich nicht nur dem Verlangen nach der Peerswürde und nach einem höheren Posten zuzuschreiben, denn zum mindesten die erstere hätte er auch später erhalten können. Es war die fatale und verwickelte Situation des Staates, die ihn diese schöne Gelegenheit, sich

[1]) Vgl. über diese Affäre: Harris, Hardwicke III. S. 60 ff.

mit Ehren aus der Affäre zu ziehen, ergreifen und festhalten ließ. Er wollte nicht weiter für Newcastle die Kastanien aus dem Feuer holen, die nach den jüngsten Vorgängen ganz besonders heiß geworden waren.

Und auch der andere Helfer, Fox, fand es geraten, sich den drohenden Unbilden des parlamentarischen Winters zu entziehen und mitzuhelfen, dem gefährdeten Staate eine geeignetere Regierung zu beschaffen, doch das hängt schon so eng mit den im nächsten Kapitel zu besprechenden Vorgängen zusammen, daß es dort eingefügt zu werden verdient. Hier sollte nur erzählt werden, wie der Ring endlich durchbrochen wurde, der Pitt von der Regierung ausschloß, wie die Vorbedingungen sich herausbildeten, die seine Erhebung möglich machten. Dabei haben wir zugleich die diplomatischen und militärischen Fundamente kennen gelernt, auf denen fortzubauen unserem Helden alsdann zur Aufgabe fiel.

---

2. Kapitel

Die Erhebung Pitts

Wir haben früher gesehen, daß Pitt durch seinen Zerfall mit Newcastle den Boden verlor, auf dem er seine Macht zu errichten gedacht hatte, und daß er neue Grundlagen zu gewinnen suchte. Die neu aufstrebende Leicesterhouse-Partei schien ihm dazu die erwünschte Gelegenheit zu geben. Im Jahre 1755 fand noch keine Verbindung mit dem Hofe des Thronfolgers statt, wenn er auch nicht versäumte, auf ihn Rücksicht zu nehmen, aber gerade in dieser Zeit spielte ein Vorgang, der eine Trübung der Beziehungen zwischen dem König und seinem Enkel veranlaßte.

Georg II. hegte den Wunsch, den jungen Prinzen zu vermählen, sicherlich in keiner anderen Absicht, als sein häusliches Glück zu begründen. Seine Wahl fiel auf Sophie Karoline, Tochter des Herzogs von Braunschweig-Wolfenbüttel und Nichte König Friedrichs von Preußen, die er während seines Auf-

enthalts in Hannover kennen gelernt hatte[1]). Dies widersprach aber den Wünschen der Prinzessin von Wales, die den Einfluß fürchtete, den eine junge, geistvolle Gattin auf ihren dem Familienleben zugeneigten Sohn unzweifelhaft gewinnen mußte, und so wußte sie dem Prinzen Mißtrauen gegen die Absichten des Königs einzuflößen. In der Meinung, seine persönlichen Interessen sollten politischen Zwecken geopfert werden, setzte Georg dem Begehren des Königs Widerstand entgegen, was diesen natürlich nicht wenig verstimmte. Auch Pitt und Legge sollen gegen die Verbindung gewirkt haben[2]), doch ist nicht klar zu erkennen in welcher Weise.

Eine ernstere Affäre begegnet uns dann im Sommer 1756, bei der Pitt offenbar eine bedeutende Rolle spielte, um sich in der Gunst des jungen Hofes zu befestigen. Prinz Georg wurde am 4. Juni großjährig und da verlangte es denn die Sitte, daß ihm ein eigener Hausstand geschaffen und die nötige Ausstattung mit Revenüen gewährt wurde. Nun war es des Königs Wunsch, den Enkel bei dieser Gelegenheit dem Einfluß seiner Mutter und überhaupt der weiblichen Umgebung zu entziehen, von der der bisherige Gouverneur des Prinzen, Earl Waldegrave, in seinen Memoiren kein sehr günstiges Bild entwirft. Es sprach auch stark mit, daß man sich über die Beziehungen des eleganten Grafen Bute zu der verwitweten Prinzessin bedenkliche Dinge erzählte. Der Verkehr war ein gar zu vertrauter, als daß nicht schlimme Gerüchte hätten auftauchen sollen, für deren Richtigkeit sich aber keine haltbaren Gründe vorweisen lassen. So stand zu erwarten, der König werde die Apanagebewilligung davon abhängig machen, daß der Prinz sich von seiner Mutter trennte und eine ihm vom Großvater zugewiesene Wohnung bezog. Das aber wollte die Prinzessin und ihrem Wunsche gemäß auch der Prinz unter allen Umständen vermeiden.

Tatsache ist nun, daß der junge Hof am 31. Mai durch Vermittlung des Grafen Waldegrave eine Botschaft vom König

---

[1]) Vgl. darüber: Waldegrave, Memoirs S. 40 f.

[2]) Walpole, Memoirs of George II., II S. 37.

erhielt, worin dieser seinen Entschluß kundgab, dem Prinzen ein Jahresgehalt von 40000 £ nebst der nötigen Ausstattung zu gewähren, mit dem Beifügen, er habe die Gemächer des verstorbenen Prinzen in Kensington und die der Königin in St. James für ihn einrichten lassen[1]). Die Übersiedlung war also zwar gewünscht, aber nicht, wie gefürchtet, zur Bedingung für die Apanage gemacht, und dem Prinzen somit die Möglichkeit geboten, das eine dankbar anzunehmen, das andere aber höflichst abzulehnen. Da fragt es sich denn, wie dieser offenbare Fehler, der dem König dann das ganze Spiel verdarb, hat begangen werden können.

Zur Erklärung dient uns vornehmlich ein Brief des Grafen Bute an Pitt vom 3. Juni 1756[2]), dessen Anfang lautet: „Mein werter Freund, ich bin ungeheuer glücklich, von Ihrem Erfolge zu hören. Ihre Königlichen Hoheiten der Prinz und die Prinzessin veranlassen mich, Sie zu versichern, daß sie Ihnen höchst verbunden sind für den Eifer und die Aktivität, die Sie in einer dieselben so nahe betreffenden Angelegenheit gezeigt haben. Möge es von Erfolg gekrönt sein entsprechend all unseren guten Absichten ꝛc." Pitt ist also in der fraglichen Affäre entscheidend tätig gewesen; ein anderer Erfolg aber als der, daß die Botschaft des Königs in solch günstiger Weise formuliert wurde, ist in diesem Zeitpunkt nicht zu konstatieren, und so liegt es sehr nahe, daß Pitt diese Formulierung irgendwie erwirkt hat. Wir finden aber noch einen anderen Anhaltspunkt, der uns zeigt, wie das wohl hat geschehen können. In einem späteren Briefe Butes[3]) ist ganz offenkundig von Verhandlungen gesprochen, die Bute mit dem Herzog von Newcastle bei Pitt gepflogen hat und bei denen das Verhalten des Herzogs festgelegt wurde. Dieser also war es, durch den man auf die Beschlüsse des Königs Einfluß gewann, und das ist umso wahrscheinlicher, als es Newcastles Gewohnheit war, sich für alle Fälle zu sichern. Wie hätte er sich hier die Gelegenheit entgehen lassen sollen, sich ein Verdienst um den Thronfolger zu

[1]) Walpole, Mem. II S. 206 f. Grenville Papers I S. 163.
[2]) Chatham Papers I S. 156 ff.
[3]) Chatham Papers I S. 170 f.

erwerben, von dem binnen kurzem seine ganze Stellung abhängig sein konnte? Pitt aber war der geeignete Mann, ihm die Situation kräftig zu Gemüte zu führen, ihn gehörig in Schrecken zu setzen und so die gewünschten Zugeständnisse zu erlangen. Auch Lord Waldegrave erzählt, daß sich der junge Hof an Newcastle gewandt habe, doch meint er, der wahren Vorgänge nicht kundig, es habe eine völlige Abweisung stattgefunden. Das bezieht sich freilich auf eine zweite Aktion, die aber eng mit der ersten zusammenhängt.

Der Hergang, wie er sich aus den Quellen ergibt, ist meines Erachtens folgender: Im Auftrag des Prinzen und der Prinzessin verhandelte Pitt, vielleicht unterstützt von Legge, der auch in diese Angelegenheit verwickelt erscheint, vor Ende Mai mit Newcastle. Es gelang ihm, ihn dazu zu bewegen, der königlichen Botschaft, ohne sich selbst dabei bloßzustellen, jene günstige Fassung zu geben, die ein Verbleiben des Thronfolgers im Hause seiner Mutter ermöglichte. Als nun das Schreiben vom Grafen Waldegrave, der den Coup nicht ahnte, überbracht war, soll es Legge übernommen haben, die Antwortbriefe, auf deren geschickte Fassung ja sehr viel ankam, zu entwerfen[1]). Der Prinz zeigt sich darin gerührt von der väterlichen Güte des Königs und nimmt das Gebotene mit größtem Danke an, hingegen bittet er Se. Majestät inständigst, ihn nicht von seiner Mutter trennen zu wollen, da dies eine zu tiefe Betrübnis für sie beide sein würde. Die Prinzessin aber begnügte sich, den tiefen Eindruck hervorzuheben, den des Königs Berücksichtigung seiner Interessen auf den Prinzen gemacht habe, ohne der gewünschten Übersiedlung mit einem Worte zu gedenken. Damit sah sich der König in der Falle gefangen, die ihm sein eigener Minister aus Furcht vor dem Enkel gestellt hatte. Er konnte die Gewährung unmöglich zurücknehmen, bloß weil der Prinz Zuneigung zu seiner Mutter zeigte, er konnte aber auch nicht den ganzen Inhalt der Botschaft erzwingen und den großjährigen Thronfolger gewaltsam in ein neues Heim versetzen, also gewissermaßen in Gefangenschaft halten. Wer hätte dazu die Hand zu bieten

[1]) Walpole, Memoirs II S. 207.

gewagt, und was hätte das für einen Lärm gegeben in jenem Augenblick, wo gerade die ersten schlimmen Nachrichten aus dem Mittelmeer eintrafen! Also in dem einen Punkt hatte der König verspielt, sein Enkel blieb ruhig in der bisherigen Umgebung, wenn auch die gegenteilige Order nicht zurückgenommen wurde.

Nun kam aber noch ein zweiter Punkt auf die Tagesordnung. Newcastle, der sich infolge der Berichte Byngs in sehr gedrückter Stimmung befand, wollte die Gründung des prinzlichen Hausstandes benützen, um sich möglichst viele neue Freunde zu verschaffen. Unter anderen war Lord Waldegrave zum Gewandkämmerer (Groom of the stole) ausersehen. Nun wünschten aber die Prinzessin und infolgedessen auch der Prinz, daß Graf Bute diesen wichtigsten Posten, also die eigentliche Leitung erhielte. Dazu fand denn eine Konferenz zwischen Bute und dem Herzog in Pitts Hause statt, bei der dem Minister das Begehren des jungen Hofes dahin klargelegt wurde, daß der Prinz die freie Wahl seiner Umgebung beanspruchte[1]). Das war Newcastle sicherlich nicht recht, da ihm dadurch sein Machtmittel entzogen wurde. Er wollte es aber mit dem Thronfolger nicht verderben und so zeigte er sich damit einverstanden, daß dem König in diesem Sinne geschrieben würde. Bute erwartete demgemäß, daß der Herzog sich für die Bewilligung des Verlangens verwenden werde. Das geschah aber nicht; vielmehr proponierte Newcastle — vielleicht auf Veranlassung des Kanzlers Hardwicke, der immer großen Einfluß auf ihn ausübte — eine Botschaft an den Prinzen, worin er gefragt wurde, ob er darauf bestände, bei seiner Mutter zu bleiben und ob er Lord Bute zum Groom of the stole zu haben wünsche[2]). Statt daß ihm die ganzen Ernennungen überlassen blieben, wurde also sogar der Hauptwunsch in Frage gestellt. Das stimmte den Grafen Bute sehr ärgerlich, und Pitt war es, dem er die Schuld an diesem Bruch der Verabredung zuschrieb. Während seine Briefe an Pitt bisher in sehr freundschaftlichem Tone gehalten waren, schrieb er ihm

---

[1]) Chatham Papers I S. 171.

[2]) Walpole, Memoirs II S. 221.

diesmal ganz kühl und förmlich, indem er sich über die Proposition des Herzogs beklagte und noch einmal das Begehren des Prinzen auseinandersetzte [1]). „Lord Bute," so lauten seine Worte, „schmeichelt sich, Mr. Pitt werde bemerken, wie unvereinbar die geringste Andeutung über die Wünsche des Prinzen mit der freien Auswahl sei, die ihm des Königs Gnade gewähren soll." Dadurch werde das Prinzip aufgegeben und dem Prinzen ein härteres Los zu teil als irgend einem Manne im Königreich (indem er nämlich seine eigene Umgebung nicht wählen dürfe).

Über die Wirkung dieser Mahnung an Pitt und die weiteren Verhandlungen ist nichts zu finden. Jedenfalls mußte sich der Prinz entschließen, am 12. Juli einen Brief an den König [2]) zu richten, worin es heißt: „Ich habe bisher nicht gewagt, Ew. Majestät meinen lebhaftesten Wunsch auszusprechen, daß der Graf von Bute einen der bedeutendsten Posten in meiner Umgebung erhalten möge; aber da ich jetzt den Befehl Ew. Majestät habe, mich über diesen Punkt zu äußern, so erlaube ich mir, meinen brennendsten Wunsch Ew. Majestät untertänigst zu Füßen zu legen, der zugleich der einzige ist, den ich hinsichtlich des Hofhalts hege, den Ew. Majestät mir gnädigst einzurichten gedenken; nichts kann mich glücklicher machen oder mein Gemüt mit wärmerer Dankbarkeit erfüllen als Ew. Majestät gnädige Willfahrung zu Gunsten einer Persönlichkeit, der eine frühe und lange Bekanntschaft so naturgemäß meine Hochachtung erworben hat, und von deren Ergebenheit und Eifer für Ew. Majestät ich die sicherste Kenntnis besitze."

Das war die Urkunde, durch die sich Prinz Georg zu Lord Bute als zu seinem Freunde und Günstling bekannte, ein Verhältnis, das von langer Dauer gewesen und zu großer Bedeutung gelangt ist, sowohl für die englische Geschichte, als auch insbesondere für den Lebensgang unseres Helden. Einen Erfolg hatte aber die Bitte vorerst noch nicht. Der König ließ die Frage in einer Kabinettssitzung erörtern [3]), bei der eigentlich keiner

[1]) Chatham Papers I S. 170 f.

[2]) Newcastle Papers, Brit. Museum.

[3]) Waldegrave S. 67 ff.

außer dem Grafen Waldegrave seine wahre Meinung zu sagen wagte. Alle suchten zwischen dem König und dem Thronfolger zu lavieren und nirgends anzustoßen. Auch Newcastle hielt eine Mittellinie ein, indem er meinte, es müsse für Bute eine andere Stellung gewählt werden, da der König seine Ernennung zu dem begehrten Amt nie vollziehen werde. Im übrigen wünschte er eine Verschiebung der Entscheidung. Nur Waldegrave erklärte offen, man müsse die Ernennung bald vollziehen, damit sie als ein Akt der Gnade erscheine, denn später werde sie der Regierung abgezwungen werden. Er als langjähriger Gouverneur des Prinzen erkannte am klarsten die Lage der Dinge und wünschte von seinem dornenvollen Amte befreit zu werden, in dem er doch wenig Gutes zu wirken vermochte. Aber gerade ihn, der aufrichtig und ohne eigensüchtige Hintergedanken auf der Seite des Königs stand, wollte dieser an der Spitze des neuen Haushalts sehen. So erklärte der König auf Grund der stattgehabten Beratung ausdrücklich, er lehne die Ernennung Butes zum Groom of the stole ab.

Es dauerte aber nicht lange, so kam das Ministerium in eine so bedenkliche Lage, daß es Newcastle an der Zeit hielt, dem jungen Hofe die begehrte Konzession zu verschaffen. Seitdem am 15. Juli die Nachricht vom Falle Minorcas eingetroffen war, drangen er und seine Freunde in den König, die Ernennung Butes zu vollziehen[1]). Georg II. wehrte sich energisch, da er einmal eine gegenteilige Versicherung gegeben habe, doch hielt ihm Lord Hardwicke vor, er habe doch nur die Ernennung zum Groom of the stole abgelehnt, könne also unbedenklich ein anderes Amt auswählen. Dieser Sophistik wollte sich der König aber nicht schuldig machen, und so zog er es vor, eine direkte Gegenorder zu geben. Gegen Ende September war die Frage zu Butes Gunsten entschieden[2]), wenn auch die Vollziehung des Entschlusses erst später stattfand.

Newcastle sicherte sich dabei nach zwei Seiten. Einerseits wußte er sich dem jungen Hofe als der wohlwollende Freund

[1]) Walpole, Memoirs II S. 250.

[2]) Bedford Corresp.

darzustellen, der trotz aller Hindernisse die Wünsche des Prinzen erfüllt habe. Pitt blieb damit um die Früchte seiner Mühen betrogen, denn Bute machte gerade ihn, jedenfalls auf des Herzogs Einflüsterungen, für den anfänglichen Mißerfolg verantwortlich. Anderseits ließ Newcastle den König glauben, nicht er, sondern Fox sei es, der auf die Erhebung des prinzlichen Günstlings gedrungen habe, während Fox nur einmal gesprächsweise für diese Maßregel eingetreten war [1]).

Anfang Oktober, als der Fall von Oswego die Lage verschlimmert hatte, gab der König seine formelle Einwilligung, daß der Prinz bei seiner Mutter bliebe und Bute als Groom of the stole an die Spitze des Haushalts träte, nachdem Waldegrave freiwillig auf sein Amt verzichtet hatte. Ein versöhnlicher Brief des Königs an seinen Enkel wurde von Newcastle und Hardwicke redigiert [2]). Die eigentliche Ernennung erfolgte dann am 27. Oktober, doch weigerte sich der König, das Abzeichen, den Schlüssel, selbst zu überreichen, der infolgedessen vom Herzog von Grafton dem Grafen überbracht wurde. Als Bute dann zum Handkuß erschien, würdigte ihn der Herrscher keines Wortes [3]). Es war eine abgezwungene Gnade, wie ehemals die Erhebung Pitts zum Kriegszahlmeister, und derjenige, der den Zwang ausgeübt hatte, hier nach des Königs Meinung Fox, konnte vorerst nicht auf des Königs Wohlwollen rechnen. Hingegen ging Newcastle durch dies Verhalten des Herrschers des Vorteils verlustig, den er beim Thronfolger erlangt zu haben glaubte. Prinz Georg und Bute machten ihn dafür verantwortlich.

Die Stellung Fox' begann nach den jüngsten politischen und militärischen Vorgängen eine minder angenehme zu werden. Seine Kollegen waren ihm wenig geneigt, da er ihnen seine kriegerische Politik aufoktroyiert hatte, mit der sie nun solches Fiasko erlebten, der König schätzte ihn gering wegen seines mangelhaften Verständnisses für die auswärtigen Angelegenheiten und wegen seiner Abhängigkeit von Cumberland, dessen

[1]) Walpole, Memoirs II S. 256.

[2]) Phillimore, Lyttelton II S. 528. Harris, Hardwicke III S. 66 ff.

[3]) Walpole, Memoirs II S. 259. Hist. Mss. Comm. 8. Rep. App. S. 222. H. Digby an Lord Digby (Neffen des Fox) 28. Oktober 1756.

dominierende Stellung unbequem geworden war[1]); mit Leiceſter Houſe aber ſtand er nach wie vor auf geſpanntem Fuß. So hatte er ſchon im Sommer, als Newcaſtle ihm ſeine Not klagte, Rücktrittswünſche laut werden laſſen und ſogar die Heranziehung Pitts für das Staatsſekretariat in Vorſchlag gebracht. Er wollte damit jedenfalls dem Kollegen zu Gemüte führen, daß er, wenn er nicht gehörig honoriert würde, gelegentlich einmal dem Miniſterium den Rücken wenden könnte. Der Herzog nahm zuerſt keine weitere Notiz davon, da er zum Wechſel keineswegs geneigt war, als aber die Nachricht von Oswego eingetroffen war, die ſchon für die Affäre Bute von ausſchlaggebender Bedeutung geworden, da begann er mit der Notwendigkeit zu rechnen, Pitt zu berufen, und ſo wollte er ſich den Weg dazu offen halten. Er ließ daher dem Fox durch den Kriegsſekretär Lord Barrington jenen Vorſchlag in Erinnerung bringen mit dem Bemerken, daß er bereit ſei, Pitt ein Angebot zu machen. Fox' Antwort lautete durchaus zuſtimmend. Er begründete ſein Rücktrittsbegehren und bat ſich nur ein geringeres Amt ohne Kabinettsſitz aus[2]).

Fürs erſte ruhte die Sache und Newcaſtle glaubte das Spiel in der Hand zu haben. Da er den Wunſch des Fox nicht für ganz aufrichtig, ſondern nur für eine Drohung hielt, ſo ſchien ihm ein unzeitiger Rücktritt des Staatsſekretärs ausgeſchloſſen, hingegen konnte er ſich in Ruhe mit neuen Hilfskräften verſehen und dann dem Kollegen auf Grund der früheren Äußerungen unbedenklich den Stuhl vor die Türe ſetzen. Er beſchäftigte ſich alſo die nächſten Tage damit, den Haushalt des Prinzen von Wales zu beſtellen und mit den dabei verfügbaren Aemtern ſich politiſche Freunde zu gewinnen[3]). Nicht weniger als zehn von den Erwählten waren Mitglieder des Unterhauſes, die nun nach dem geltenden Brauch für die Regierung ſtimmen mußten. Fox erhielt erſt Mitteilung, als alles mit dem Könige in Ordnung gebracht war, und die Konzeſſion, die der Herzog

[1]) Chatham Papers I S. 178.
[2]) Grenville Papers I S. 174 f.
[3]) Walpole, Memoirs II S. 253.

ihm machte, war die Beförderung eines Neffen von ihm, des Lord Digby, eines kränklichen Mannes, für den kein langes Leben mehr erhofft werden konnte.

Nun aber kehrte Fox den Spieß um und setzte damit die leitenden Minister in die schwerste Verlegenheit. Am 13. Oktober teilte er Newcastle und Hardwicke, unter Berufung auf jenes Gespräch mit Lord Barrington und Betonung seiner unhaltbaren Stellung, mit, daß er entschlossen sei, von seinem Amte zurückzutreten[1]). Beide waren wie vom Donner gerührt. Sie hatten sich später einmal von Fox befreien wollen, wenn sie ihre Stellung gestärkt und gleichwertigen Ersatz gefunden hätten, und nun zog er ihnen auf einmal den Boden unter den Füßen fort, indem er sie im Stiche ließ, ohne vorher entbehrlich gemacht zu sein. Das Lavieren zwischen Pitt und Fox, das Newcastle so meisterhaft verstanden hatte, war nun nicht mehr möglich, da der eine aus freiem Entschluß den Wettbewerb aufgab. Die Minister sahen sich Pitt auf Gnade und Ungnade ausgeliefert. Ihr Schrecken drückt sich in dem Briefwechsel zwischen Newcastle und Hardwicke aus[2]), der von den verschiedensten Mutmaßungen über die Motive und Folgen des Entschlusses erfüllt ist. Jedenfalls waren sie nicht im Zweifel, daß sie alsbald mit Pitt anknüpfen müßten, zu dem sie irgend einen Weg ausfindig zu machen suchten, doch blieb die große Frage offen, was zu tun sei, wenn Pitt ablehnte. Diese Möglichkeit weckte ihnen Sorgen und Bangen.

Aber auch dem, der die Verwirrung angerichtet, war nicht ganz wohl zu Mute. Fox hatte keineswegs den Wunsch, mit diesem Schritte ganz aus der Staatsverwaltung auszuscheiden, sondern hoffte, der König werde ihn zum Bleiben nötigen und ihm günstigere Bedingungen bieten[3]). Geschah das, so hatte er immerhin einen Sieg über Newcastle erfochten, geschah es aber nicht, nahm der König sein Entlassungsgesuch an, so sah er sich, wenn er sich nicht ganz zurückziehen und dadurch in die Gefahr

---

[1]) Harris, Hardwicke III S. 69 f.
[2]) Harris, Hardwicke III S. 70 ff.
[3]) Walpole, Memoirs II S. 252.

kommen wollte, für seine Amtsführung von den Siegern zur Rechenschaft gezogen zu werden, ebenfalls genötigt, um Pitt zu werben.

So liefen denn zwei Aktionen nebeneinander her, die Bemühungen Newcastles, sein defektes Ministerium zu ergänzen, und die Versuche Fox', eine Machtstellung zu erwerben. Betrachten wir zunächst das Verfahren des Fox.

Zunächst wandte er sich, um sich über die Gesinnung des Königs zu informieren und womöglich auf ihn einzuwirken, persönlich an die Mätresse Gräfin Yarmouth. Sie sollte das Gesuch dem Monarchen überbringen. Da erfuhr er denn alsbald, wie schlecht die Dinge standen[1]). Die Lady sagte ihm, der Schritt werde den König so überraschen und ärgern, daß sie es gar nicht wagen könne, die Vermittlung zu übernehmen, er möge nur um Gottes willen von seinem Vorsatz abstehen. Da nun das, nachdem einmal Newcastle die Mitteilung erhalten hatte, nicht mehr möglich war, so mußte sich Fox einen anderen Boten suchen und den Dingen ihren Lauf lassen. Graf Granville war es, der sich der unangenehmen Aufgabe unterzog und das Schreiben dem Könige in einer Audienz am 15. Oktober überreichte[2]). Aber auch er tat es nicht, ohne seiner eigenen Mißbilligung des Schrittes Ausdruck zu geben, um nicht selbst von dem Zorn oder Mißtrauen des Herrschers betroffen zu werden. Er ließ manches weg und setzte manches zu, wie es ihm ratsam erschien, und verursachte dadurch seinem Auftraggeber Fox nicht geringen Ärger.

Drei Tage darauf wurde Fox selbst auf Lady Yarmouths Veranlassung zur Audienz zugelassen[3]), aber ihr Wunsch, den Bruch zu vermeiden, erfüllte sich nicht. Der König machte nicht den geringsten Versuch, den rücktretenden Minister zu halten, sondern zeigte ihm seinen ganzen Ärger über den Vorfall. Namentlich aber erhob er gegen ihn den Vorwurf, die Er-

[1]) Hist. Mss. Comm. 8. Rep. App. S. 220. Fox an Digby. Dieser undatierte Brief ist auf den 14. Oktober 1756 zu setzen, da darin von Granvilles Botschaft als „morgen" stattfindend die Rede ist.

[2]) Bedford Corresp. II S. 199 ff. Walpole II S. 253 f.

[3]) Walpole II S. 256 f.

nennung jenes „Laffen Bute" zum Groom of the stole erzwungen zu haben. Alles Verteidigen nützte ihm nichts, der König blieb bei dem Verdacht, daß er mit Leiceſter Houſe in Verbindung ſtehe. So war ſeine Hoffnung auf Behauptung und Verbeſſerung ſeiner Stellung zerſtört, doch tröſtete er ſich damit, daß, im Falle Pitt ſich verſagte, auch Newcaſtles Herrſchaft zu Ende ſei.

Der König und ſeine Mätreſſe ſahen nun auch die Notwendigkeit ein, Pitt zu berufen. Schon bei Granvilles Audienz ſprach der erſtere davon, hob aber, als der Graf dazu riet, da man doch jemanden haben müſſe, ſcharf den Punkt hervor, der ihm Bedenken erweckte. „Ich bin überzeugt," ſagte er, „Pitt wird meine Angelegenheit nicht beſorgen (Pitt will not do my business)", worunter er die Fortſetzung der hannöveriſchen Politik verſtand. Darin irrte er aber, denn Pitt war ſeine Haltung in der hannöveriſchen Frage, wie wir ſchon früher geſehen haben, nur Mittel zum Zweck geweſen. Sobald er nur die Leitung des Krieges in die Hand bekam, war er gern bereit, ſich den Wünſchen des Königs anzupaſſen. Jedenfalls wünſchte Georg, daß Pitt zunächſt vertraulich ſondiert würde, aber unter vorläufiger Verhüllung der königlichen Zuſtimmung. Zu dem Zwecke berief Hardwicke ihn mittels eines Schreibens vom 16. Oktober zu einer Konferenz auf Dienstag den 19. Vormittags im Hauſe des Lord Royſton, ſeines Sohnes[1]). Pitt antwortete zuſtimmend, war aber feſt entſchloſſen, ſich auf nichts einzulaſſen, weder eine Stellung unter Newcaſtle anzunehmen, noch auch irgend welche Verſicherungen zu geben, die einer ſtrafrechtlichen Verfolgung der Miniſter im Falle ihres Rücktrittes im Wege wären. Vorherige Beratungen fanden nicht ſtatt, auch Bute ließ er keine Mitteilung zugehen, da er bei dieſem entſcheidenden Schritt nicht von fremden Ratſchlägen tangiert werden wollte[2]).

Dieſe Entſchiedenheit, mit der ſich Pitt diesmal den Vorſchlägen Newcaſtles und ſeiner Freunde verſchloß, würde ſich nicht erklären laſſen, wenn nicht ſeit den früheren Annäherungsverſuchen neue Gründe der Abneigung hinzugetreten wären. Pitt konnte ja jetzt erwarten, durch den Herzog das zu erlangen,

[1]) Harris, Hardwicke III S. 76 f.

[2]) Grenville Papers I S. 177 f.

was er früher vergeblich begehrt hatte: das Staatssekretariat und die Leitung des Krieges, und wenn auch vielleicht nicht die Absicht obwaltete, ihm so viel zu gewähren, wie er für unerläßlich hielt, so lohnte es sich immerhin, mit gutem Willen zum Ausgleich in die Unterhandlung einzutreten und zu sehen, ob sich nicht doch annehmbare Zugeständnisse erreichen ließen. Der schwere Druck der Verhältnisse ließ es erhoffen. Selbst dann noch, als Pitt ohne Newcastle und Fox zum Ministerium gelangt war, wunderten sich einsichtige Leute, warum er es nicht vorgezogen hätte, mit dem Herzog zusammen eine Administration zu bilden, die bessere Dauer versprochen hätte. „Aber ein großer Geist," meinten sie, „wird nicht von den Regeln gewöhnlicher Klugheit regiert"[1]). Er begehrte aber gar nicht bestimmte, schwer zu erlangende Konzessionen, sondern weigerte sich absolut, eine Verbindung mit Newcastle einzugehen. Er wollte nichts mehr mit ihm zu tun haben.

Die neuen Gründe, die ihn zu dieser Haltung bestimmten, könnten in der mangelhaften Kriegführung zu suchen sein, für die er die Minister zur Verantwortung zu ziehen wünschte, aber es konnte ihm doch kaum verborgen sein, daß Newcastle nicht allein, ja vielleicht am wenigsten der Schuldige war. Cumberland, Fox, Lord Anson hatten den stärksten Anteil an den Beschlüssen, über deren Fehlerhaftigkeit sich auch gar sehr streiten ließ. Warum wendete er sich da gerade so scharf gegen Newcastle? Ich glaube daher, sein Zorn und seine ablehnende Haltung ergab sich aus anderen Ursachen. Es war die Falschheit des Herzogs, wie sie ihm bei den Transaktionen mit dem jungen Hofe begegnet war, die ihm einen solchen Widerwillen gegen den einstigen Gönner eingeflößt hatte. Nachdem Newcastle ihn schon früher immer beim König geschädigt und sein weiteres Emporsteigen neidisch verhindert hatte, war er in diesem Sommer so weit gegangen, ihn auch an der Stelle zu diskreditieren, auf die er seine ganze Zukunftshoffnung setzte. Das hatte sein Vertrauen derart erschüttert und seine Abneigung gesteigert, daß er selbst unter den günstigsten Bedingungen nicht

[1]) Phillimore, Lyttelton II S. 536.

mehr in Konnex mit dem Herzog treten wollte. Vielleicht, ja wahrscheinlicherweise hoffte er sich auch durch eine Trennung von Newcastle, eine Ablehnung seiner Angebote, vor Leicester House von dem Verdachte zu reinigen, mit ihm in der Sache des neuen Haushalts unter einer Decke gespielt zu haben. Der Herzog hatte ja, statt die Besetzung der neuen Hofämter dem Thronfolger zu überlassen, sie selbst ausgeteilt und sich damit Anhänger geworben. Bute glaubte, auf die Autorität des Herzogs hin, Pitt habe dies Verfahren angeregt. Indem nun Pitt in Gegensatz zum Herzog trat, ging ihm sein Anteil an dem Gewinn verloren, woraus sich schließen ließ, daß er mit der Intrige nichts zu tun gehabt hatte. Und in der Tat fand von dieser Zeit an wieder ein freundlicher Verkehr mit Bute statt. Somit hätte Pitt, wie er dies früher schon manchmal getan, gegenwärtige Vorteile geopfert, um in der Zukunft einen großen Gewinn zu erzielen, ein schlecht fundiertes Ministerium gebildet, um sich für später in des Thronfolgers Gunst ein sicheres Fundament zu schaffen.

Die Konferenz mit Hardwicke verlief, wie es Pitt vorausgesagt und gewollt hatte[1]). Alle Anstrengungen, die der Kanzler in der dreieinhalbstündigen Unterredung in Lord Roystons Ankleidezimmer machte, blieben völlig erfolglos. Da Pitt den Herzog und seine Politik verwarf, so war keine Einigung möglich. Die Einzelheiten des Gesprächs sind uns nicht überliefert, doch kommt es ja wenig darauf an, da wir Pitts wahre Meinung schon aus seinen eigenen Auslassungen kennen. Sobald die Sache beendet war, beeilten sich beide Teile, Verlauf und Resultat den Interessenten zu übermitteln. Hardwicke begab sich zum König, der die Nachricht mit ziemlichem Gleichmut hinnahm, Pitt nach seiner Stadtwohnung in Brookstreet, wo sich, von ihm schon vorher avertiert[2]), seine Freunde am Abend versammelten.

Bei der Beratung, die Pitts Anhänger abhielten, wurde er zu einer Handlung bestimmt, die ein wenig aus dem Rahmen

---

[1]) Harris, Hardwicke III S. 77 f.

[2]) Grenville Papers I S. 178.

seines sonstigen Verhaltens herausfiel. Er erbat sich am Donnerstag den 21. Oktober — am Dienstag hatte die Verhandlung mit Hardwicke stattgefunden — eine Unterredung mit Lady Yarmouth, die er bis dahin noch niemals seines Besuches gewürdigt hatte[1]). Der Grund des Schrittes ist klar. Er mußte verhindern, daß der König seine dem Kanzler gegebenen Auseinandersetzungen für bare Münze nahm, und ihn über seine wahre Gesinnung aufklären. Als Ministeraspirant war er ja immer genötigt, einen schroffen Gegensatz zwischen seiner Politik und der der bestehenden Regierung zu konstruieren, um sie bekämpfen und stürzen zu können, während er nach Erlangung des begehrten Postens im großen und ganzen in die Bahn der Vorgänger einlenken mußte. Das Staatsschiff läßt sich nun einmal nicht so hin und her werfen, wie es eine strenge Befolgung der Parteidoktrin mit sich bringen würde. So hatte er noch dem Kanzler gegenüber seine Gegenstellung betont und ihm damit ein Mittel an die Hand gegeben, den König von seinen gefährlichen Tendenzen zu überzeugen. Das Mittel mußte er ihm wieder zu entziehen suchen, indem er dem Könige auf anderem Wege von seinen wahren Absichten Kenntnis gab, und dazu besonders sollte der Besuch bei der Mätresse dienen. Schon die Aufmerksamkeit, die er damit einer Hannoveranerin erwies, gab von seiner Gesinnung Kunde. Er deutete damit an, daß er das Stammland des Monarchen nicht fallen lassen wolle, und diesem seinem Entschluß gab er auch in Worten verhüllten Ausdruck. Ob der Schritt irgend eine Wirkung gehabt oder ob sich Georg II. auch ohnedem in die Erhebung Pitts gefunden hätte, läßt sich nicht feststellen, doch dürfte das letztere wahrscheinlicher sein, da der König schon vorher eine günstigere Meinung über Pitt kundgegeben hatte[2]).

Was nun die andere Partei betraf, so machte Hardwicke auf Newcastles Veranlassung am Sonntag den 24. Oktober noch einen zweiten Versuch, Pitt zu gewinnen, indem er des Königs Mißbilligung seiner Ablehnung ins Feld führte. Da auch dieser

---

[1]) Walpole II S. 259. Glover S. 61.

[2]) Harris, Hardwicke III S. 73.

resultatlos verlief, so mußte sich Newcastle mit dem Gedanken vertraut machen, daß die Tage seines langen Ministeriums gezählt seien. Er erging sich dem Lordkanzler gegenüber in wehmütigen Klagen über die üble Behandlung, die ihm zu teil geworden wäre, ohne zu bedenken, daß er doch so manchem, und nicht zum wenigsten dem, der ihn jetzt zu stürzen unternahm, noch weit übler mitgespielt hatte.

Nachdem nun die Verbindung Newcastle-Fox zersprengt und die Verbindung Newcastle-Pitt nicht zu stande gekommen war, blieb, wenn man bei dem alten Schema verharrte, nur noch eine dritte Kombination übrig, die Vereinigung von Fox und Pitt, die schon einmal, wenn auch nur in der Opposition, bestanden hatte. Und in der Tat begann man jetzt diese Lösung ernstlich zu erstreben. Am 27. Oktober ließ der König Fox rufen und trug ihm auf, eine Einigung mit Pitt zu versuchen[1]). Fox erklärte sich bereit und fand auch schon am nächsten Tage die günstige Gelegenheit, seine Vorschläge anzubringen. Am Donnerstag den 28. nämlich wurde Bute als Groom of the Stole zum Handkuß beim Könige zugelassen und damit in sein Amt eingeführt, am Freitag früh aber fand das erste Levee bei dem Prinzen als Inhaber eines eigenen Hausstandes statt. Hierbei begegneten sich die beiden Rivalen und es entwickelte sich auf der Treppe ein Gespräch, über dessen Inhalt die Berichte stark divergieren[2]). Jedenfalls teilte Fox in mehr oder weniger klaren Worten mit, daß Pitt ins Ministerium berufen werden solle, worauf dann dieser sich zu vergewissern suchte, ob Fox an dem neuen Arrangement beteiligt sei, und, als der andere das nicht leugnen konnte, seine absolute Weigerung aussprach. Er wolle nur mit solchen verhandeln, denen er Vertrauen und Achtung schenken könne. Die Geringschätzung, die Pitt bei dieser Gelegenheit dem früheren Verbündeten zeigte, schrieb sich besonders daher, daß er es als eine Kränkung empfand, mit derartigen Zumutungen belästigt zu werden, wo er sich oft genug ausdrücklich gegen eine Verbindung mit Fox er-

[1]) Walpole II S. 262 f.

[2]) Walpole II S. 202 f. und Glover S. 69 f.

klärt hatte. Dieser selbst sah ein, daß Pitt nicht gut anders handeln konnte, oder redete es sich wenigstens ein, um die Niederlage zu vertuschen. „Er (Pitt) konnte nicht," schrieb er am 30. an den Herzog von Bedford[1]), „mit mir als Minister fungieren. Er sah, glaube ich, voraus, daß mein Platz das Schatzamt sein würde. Ich kann ihn nicht sehr tadeln, mein Lord, denn was würde er in diesem Falle anderes gewesen sein als wieder ein Zahlmeister unter einem anderen Pelham, nur mit einem Amt von höherem Rang?"

So mußte man denn von den bisherigen Systemen absehen und ein neues zu schaffen suchen, dessen Mittelpunkt nur Pitt darstellen konnte. Lord Granville allerdings, der ja in der letzten Zeit mit Fox eng liiert gewesen war — wir wissen, daß beide den Kern der Kriegspartei darstellten — suchte den Bundesgenossen zur selbständigen Bildung einer Administration zu bewegen, doch sah er sich damit zurückgewiesen und genötigt, ebenfalls ins Lager Pitts überzugehen[2]). Unmöglich konnte nun Pitt selbst die Bildung des Kabinetts übernehmen, da er weder über eine ansehnliche Klientel gebot, noch eine genügend hohe soziale Position einnahm. Bei der unvermeidlichen Schwäche, die der neuen Regierung von vornherein innewohnen mußte, war es dringend notwendig, daß wenigstens ein hochangesehener Lord an die Spitze trat, zu dem der stolze Whigadel als zu seinem Haupte emporzublicken vermochte. Es geschah daher auf Pitts ausdrücklichen Wunsch, daß der König den Herzog von Devonshire mit der Bildung und Leitung des Ministeriums betraute.

William Cavendish, der vierte Herzog von Devonshire, hatte trotz seiner verhältnismäßig jungen Jahre doch schon bedeutende Ämter bekleidet[3]). 1720 geboren, war er im Jahre 1741 ins Unterhaus getreten, dann durch seine Vermählung in den Besitz großer Güter in Irland gelangt und im Juni 1751, nachdem er zum Marquis von Hartington erhoben war, zum Lord-stallmeister ernannt worden. Seit dem März 1755 fungierte

[1]) Bedford Corresp. II S. 205.

[2]) Glover S. 70.

[3]) Diction. of Nation. Biogr. — Waldegrave, Memoirs S. 26.

er als Lordleutnant von Irland und im Dezember desselben Jahres erbte er beim Tode seines Vaters den Herzogstitel von Devonshire. Er hatte sich immer als ein gewandter und geschmeidiger Mann gezeigt, besonders in Irland, wo er allen Parteien durch Eingehen auf ihre Wünsche schmeichelte, ohne doch wesentliche Besserungen zu schaffen. Die Popularität, die er sich hierdurch erwarb, seine parlamentarische Erfahrung in beiden Häusern, seine soliden Kenntnisse, sowie manche andere Vorzüge lenkten die Blicke in diesem Augenblick auf ihn. Bei seinem Reichtum und seiner hohen Stellung als Haupt einer der bedeutendsten Whigfamilien hätte er sich wohl selbst eine Partei bilden können. Gar manche mit den Ministern unzufriedene Whigs hätten sich ihm angeschlossen. Aber das Fraktionstreiben war nicht seine Sache, und so hatte er niemals nach parlamentarischer Macht gestrebt. Immerhin konnte er jetzt als erster Minister an seinem Platze sein, wo es hauptsächlich darauf ankam, dem wahren Leiter der Politik die Bahn frei zu halten und ungestörtes Wirken zu ermöglichen.

Es ist nicht zu leugnen, daß Pitt und noch mehr seinen Freunden die jetzige dominierende Stellung, das allseitige Umworbenwerden stark in die Krone fuhr. Sie fühlten sich als unumschränkte Herren der Situation und dachten die günstige Wendung nach Möglichkeit auszunutzen. Allerdings wurde ihr Jubel dadurch etwas gedämpft, daß ihnen beim Levee zu des Königs Geburtstag (30. Oktober) ein recht schlechter Empfang zu teil wurde[1]), aber umso entschiedener glaubten sie auftreten zu müssen.

Am Abend des Geburtstages, einen Tag nachdem Devonshire mit der Bildung des Ministeriums betraut war, fand sich Pitts kleine Partei bei Sir Richard Lyttelton, dem Bruder Sir Georges, zum Diner zusammen[2]). Lord Temple, George Grenville, George Townshend, der Dichter Richard Glover und einige andere waren anwesend. Pitt selbst, der wegen der Vorgänge seine Reise nach Bath hatte verschieben müssen, trug die

[1]) Chatham Papers I S. 190.
[2]) Glover S. 63 ff.

Folgen dieser Unterlassung und mußte als Gichtbrüchiger das Bett hüten, konnte also an der Beratung nicht teilnehmen. Hierbei schwelgte man nun in Siegeszuversicht, und der Grund, auf dem man das ganze System erbaute, war die vermeintliche Unentbehrlichkeit. Alle oder wenigstens die führenden Personen waren überzeugt, daß die gefährdete Lage des Staates gerade wie sie jetzt ihre Erhebung herbeigeführt hätte, so früher oder später die Durchsetzung jeder Forderung ermöglichen werde. Sie legten sich daher in ihren Wünschen keinerlei Zwang auf und faßten die weitgehendsten Beschlüsse, immer mit der Absicht, den Gegnern, falls sie Widerstand leisteten, die Siegel und Portefeuilles vor die Füße zu werfen, bis die verschlimmerte Situation Nachgiebigkeit erzwungen hätte. Alle maßgebenden Beamten der bisherigen Verwaltung sollten entlassen werden und ebenso alle sonstigen, die sich schädlich erwiesen hätten; über ihre Amtsführung müsse eine strenge Untersuchung eingeleitet werden; der König solle nicht nur nicht mehr der Herr sein, sondern er solle es auch zu wissen und zu fühlen bekommen; auf das Parlament, das aus Kreaturen der abtretenden Regierung bestehe, brauche keine Rücksicht genommen zu werden, sondern nur auf Richtigkeit und Zweckmäßigkeit der Maßregeln; wenn das Haus nicht zustimme, werde es ja bald das Opfer der allgemeinen Verzweiflung werden, Pitt aber umso höher steigen. Was die Maßregeln anbetraf, so wollte man eine kontinentale Politik nur so weit zulassen, als es Pitt für ratsam hielt. Die fremden Truppen sollten nach Hause geschickt und die Miliz nach den Pittschen Ideen umgebildet werden. Eine umstrittene Frage blieb es nur, ob Lord Holderneſſe sein Staatssekretariat behalten könne, da der König so fest darauf bestände. Dem stand aber ein Vorfall entgegen, durch den er sich bei allen sogenannten Patrioten höchst mißliebig gemacht hatte. Er hatte einen hannöverischen Soldaten, dem ein geringfügiger Diebstahl, jedenfalls fälschlicherweise, schuldgegeben wurde, durch sein Eingreifen den englischen Gerichten entzogen und seinem Kommandeur überliefert. Es wurden dadurch Verwicklungen vermieden und verhütet, daß nicht das aufbrausende Nationalgefühl eine Ungerechtigkeit erzwang, aber die Opposition und besonders Pitt

unterließ nicht, das Verfahren dem Miniſter als Verfaſſungsbruch anzurechnen.

Die bei der Vereinigung hervorgetretenen Anſichten wurden von Richard Glover nach Punkten geordnet und in ein Schriftſtück zuſammengefaßt, das G. Townſhend am anderen Tage dem Haupte der Partei zur Genehmigung vorlegte. Pitt lag zu Bett und war ſo hilflos, daß er die Aufſtellung nicht einmal ſelbſt leſen konnte. Townſhend las ſie ihm daher vor und fand vollkommene Zuſtimmung. Nur die Bemerkung, Pitt ſei durch die unglücklichen Kriegsereigniſſe in ſolch günſtige Situation gekommen, chokierte den Kranken etwas, da er Komplimente für ſeine Fähigkeiten erwartet hatte, doch ließ er ſich, ſelbſt die Blöße merkend, die er ſich damit gegeben hatte, ſchnell beſänftigen.

Wenn die Anhänger Pitts ſich ſo in den ſchönſten Plänen und Hoffnungen ergingen, war man an der Stelle, die ſchließlich die Entſcheidung zu geben hatte, noch gar nicht geneigt, auf Gnade und Ungnade zu kapitulieren. Der ſcharfe Wind, der von Brookſtreet her wehte, machte ſich alsbald bei den Verhandlungen fühlbar, die Devonſhire mit Pitt eröffnete[1]). Er fand ihn äußerſt anmaßend und unzugänglich, zu keinerlei Konzeſſionen geneigt, ſo daß ſich der König, der das als perſönliche Kränkung empfand, bitter beklagte. Der einzige Troſt war, daß jene Gruppe nicht ſelbſt den Schatzamtpoſten zu beſetzen wagte. Man hoffte, daß Devonſhire doch eine Art Kontrolle über Pitt und ſeine Freunde werde ausüben können, und daß Fox, wenn auch nicht im Beſitz eines Kabinettsamtes, doch ein ſolches Gewicht im Unterhaus haben werde, um eine wirkliche Knechtung des Königs zu verhindern. Da trat nun Lord Granville, auf den der Herrſcher noch immer als auf ſeinen Retter zu blicken pflegte, mit einem Plan hervor, den er am Dienstag den 2. November vorlegte. Er wollte Pitt und ſeinen Freunden nicht alles, aber doch ſo viel gewähren, daß ſie es nicht gut ablehnen konnten, ohne ſich ſelbſt vor der öffentlichen Meinung zu diskreditieren. Wieſen ſie das Angebot doch zurück, dann

[1]) Bedford Corresp. II S. 207 ff.

sollte ohne sie vorgegangen werden, und man konnte hoffen, den Ansturm der Opposition, wenn er unter solchen Umständen überhaupt gewagt würde, glücklich zu überstehen. Dem König sagte das Projekt zu. Er ließ am 3. November Abends eine Konferenz der Kabinettsminister und anderer hervorragender Mitglieder des Ober- und Unterhauses abhalten, worin es zur Beratung gestellt wurde. Unter anderen nahm auch der Herzog von Bedford daran teil, der noch immer mit Fox auf vertrautem Fuße stand. Das Resultat der Verhandlung war, daß die Pittsche Ministerliste etwas beschnitten wurde. Namentlich machte man es zur Conditio sine qua non, daß Legge, den Pitt zum Schatzkanzler ausersehen hatte, nicht zugelassen wurde, hingegen Fox, dessen Eintritt ins Kabinett Pitt auf das bestimmteste abgelehnt hatte, das Amt des Schatzkanzlers erhielt. Das hing damit zusammen, daß Devonshire sich energisch geweigert hatte, mit Legge in der Finanzverwaltung zusammenzuwirken.

Das war denn doch ein äußerst gefährlicher Beschluß und Devonshire selbst war es, der sich zuerst davon überzeugen ließ. Zwei Freunde, Mr. Conway und Horace Walpole, denen er gleich darauf begegnete, setzten ihm auseinander, daß die Lords, wenn die Botschaft an Pitt einmal ergangen sei, nicht mehr zurückweichen könnten, während es für Pitt nach dem, was vorangegangen, unmöglich sei, sich den Forderungen zu unterwerfen, daß der Schritt demnach einen Bruch herbeiführen müsse, von dem der Staat unter den gegenwärtigen Umständen aufs schwerste berührt würde. Der Herzog, von Natur furchtsam und immer zu Kompromissen geneigt, bekam einen heftigen Schreck und begab sich schon am nächsten Morgen zum König, um ihm die bedingungslose Übernahme des Schatzamtes anzuzeigen. Fox war natürlich schmerzlich enttäuscht, doch machte er schließlich gute Miene zum bösen Spiel. Um dem Staate, wie er sagte, die notwendige innere Ruhe zu sichern, verzichtete er sogar auf das gebotene Zahlmeisteramt; ohne Newcastle und im Gegensatz zu Pitt könne er nicht Minister, sondern nur der erste Minister sein [1]).

[1]) Bedford Corresp. II S. 210. Fox an Bedford 2. November 1756. Fox an Sackville 4. November. Hist. Mss. Comm., 9. Rep. Part. III S. 11 f.

Mit diesen Schritten des Herzogs und Fox' war der Sieg Pitts entschieden. Im Prinzip mußte das neue Ministerium nach seinen Wünschen eingerichtet werden, und doch fanden seine Rivalen und Gegner Gelegenheit genug, ansehnliche Stücke der Beute für sich zurückzubehalten, womit dann zugleich eine Störung seiner Wirksamkeit, ja eine Untergrabung seiner Macht möglich wurde. Pitt hatte gar nicht so viel Freunde, um alle vakanten Ämter zu besetzen, und ganz ohne Rücksicht auf Tüchtigkeit und Vorbildung konnte er doch auch nicht verfahren. Natürlich gab er seinen Anhängern möglichst wichtige oder einträgliche Posten. Er selbst nahm das Staatssekretariat des Südens, da er das wichtigere des Nordens nicht zu erlangen vermochte. Lord Temple erhielt die Leitung der Admiralität, George Grenville das Schatzmeisteramt der Marine, Legge das Schatzkanzleramt, während James Grenville unter die Lords der Treasury aufgenommen wurde. Der König verlangte aber die eine Konzession, daß Graf Holderneſſe das Staatssekretariat des Nordens beibehielt, also daß die hannöverischen Angelegenheiten unter seiner Kontrolle verblieben. Im übrigen war Pitt gezwungen, sich mit den Entlassungen in engen Grenzen zu halten, da ihm kein ausreichender Ersatz zur Verfügung stand[1]). Die Zahl der Verwendbaren wurde ja noch dadurch verringert, daß alle Beförderten sich einer Neuwahl zum Parlament unterziehen mußten und die Aussichten für diese Wiederwahl bei manchen nicht günstig standen. Pitt selbst, der noch immer einen Familien-Wahlflecken des Herzogs von Newcastle vertrat, mußte sich nach einem anderen Mandat umtun. Unter diesen Umständen gelang es denn Fox und Newcastle ohne Schwierigkeit, eine Anzahl ihrer Freunde im Amte zu halten. Lord Granville blieb Präsident des Geheimen Rats, Graf Halifax erster Lord des Handels, Lord Barrington Kriegssekretär und auch dem Kriegszahlmeisteramt wurde keine neue Besetzung zu teil. Mehrfach wußten sie Anhänger neu hineinzubringen, so den Grafen Gower als Geheimsiegelbewahrer und Hardwickes Sohn Charles Yorke als Solicitor General. Sogar der Herzog

[1]) Walpole II S. 263 und S. 270 ff. Die Schwierigkeiten der Bildung lassen sich auch aus Chatham Papers S. 186 ff. ersehen.

von Bedford, Fox' nächster Vertrauter, trat kurz darauf als Lordleutnant von Irland in die Regierung ein, die damit ein fremdes Element erhielt. Er selbst zeigte sich wenig geneigt dazu, doch war es der Ehrgeiz der Gattin, der ihn zur Nachgiebigkeit bestimmte. Als völlig Ausgeschiedene sind hauptsächlich zu nennen: Newcastle, Hardwicke, Lord Anson, Fox und Sir George Lyttelton, doch wurde auch ihnen ihr Schicksal durch königliche Gnade möglichst erleichtert. Sie erhielten Pensionen, Anwartschaften oder Ehrungen. So wurde bei dieser Gelegenheit Sir George unter dem Titel eines Baron Lyttelton zum Peer erhoben und in das Oberhaus versetzt. Er hatte sich seit seiner Trennung von Pitt durchaus auf der Seite des Ministeriums gehalten und bei dem früheren Freunde keine Annäherungsversuche gemacht. Nicht etwa, daß er sich moralisch so besonders abgestoßen gefühlt hätte von den Mitteln, die Pitt zur Anwendung brachte und deren wahres Wesen er klar durchschaute. Er hatte ja früher auch nicht viel anders gehandelt. Aber die Wege des Jugendgenossen waren ihm zu kühn, als daß er ihn hätte geleiten mögen, und außerdem fesselten ihn seine literarischen Interessen derart, daß ihm die aufgezwungene Muße in solch aufregungsreichen Zeiten nur willkommen war.

Am 11. November legte der Herzog von Newcastle sein Amt nieder, nachdem er nicht weniger als 25 Jahre Ministerposten innegehabt hatte. Sein Besitz war während dieser Zeit von 30000 auf 13000 £ Jahresrente herabgesunken [1]), und zwar vornehmlich durch sein Korruptions- und Klientelsystem, mit dem er sich immer wieder am Ruder zu erhalten verstanden hatte. Jetzt wußte er es natürlich so darzustellen, als ob er sein großes Vermögen dem Wohle des Staates zum Opfer gebracht hätte, und fremde Gesandten ergingen sich im Preise seiner Uneigennützigkeit [2]), umsomehr, als er auch jetzt bei seinem

[1]) Walpole II S. 272.

[2]) Der bayrische Gesandte Haslang an sein Ministerium 12. November 1756: Je suis trés persuadè que ce nouveau Ministère ne saurait être de grande durée, et qu'on sera obligé de revenir au Duc de Newcastle. Ce ministre qui a sacrifié plus de la moitié de son bien dans un service de 30 ans, n'a demandé d'autre recompence que le titre

Rücktritt keine Pension begehrte, sondern sich mit der Erhebung seines Neffen Lord Lincoln zum Herzog und einigen Gnaden für seine nächsten Verwandten und Gehilfen begnügte. Sein Freund Graf Hardwicke legte am 19. das große Siegel in des Königs Hände zurück, das nun, unter Vakanz des Lordkanzlerpostens, einer Kommission von Juristen zur Verwaltung anvertraut wurde. Pitts Übernahme der Siegel fand am 4. Dezember statt.

Wenn man aus dem ganzen Wirrwarr von Transaktionen und Verhandlungen, die ich einigermaßen klarzustellen und zu ordnen versucht habe, den Kern herausschälen will, auf den es ankommt, d. h. wenn man die eigentlichen Kräfte zeigen will, die Pitts Erhebung herbeigeführt haben, so muß man doch wieder jene beiden Potenzen namhaft machen, deren sich Pitt selbst ausgesprochenermaßen bedienen wollte: den Druck der öffentlichen Meinung und die Gunst des Thronfolgers.

Die schlimmen Nachrichten von den verschiedenen Kriegsschauplätzen und die so außergewöhnlich verwickelte politische Lage hatten im ganzen Volke die schwersten Besorgnisse für die Zukunft und ein tiefes Mißtrauen gegen die leitenden Minister erzeugt. Es mußte sich daher der Ruf nach einem Retter erheben. Nun waren aber alle bedeutenden Personen bereits aktiv tätig gewesen, ohne das Unheil aufhalten zu können, alle waren durch wirkliche Fehlschläge oder durch gegenseitige Anschuldigungen mehr oder weniger kompromittiert. An Granville hafteten noch all die Vorwürfe, die man einst gegen seine Amtsführung erhoben hatte, Chesterfield, Bedford hatten teil an den Mißerfolgen des österreichischen Erbfolgekriegs, Newcastle, Cumberland, Fox, Lord Anson trugen die Verantwortung für die jüngsten Vorkommnisse und die ganze unglückliche Situation. Nur einer war übrig, der noch nie zum Regimente zugelassen worden, und der doch immer an den Handlungen der anderen die schneidigste Kritik geübt hatte, William Pitt. Da mußte sich die Meinung herausbilden, daß er der einzig Be-

de Duc pour son neveu et héretier .... Sa droiture et son desinteressement feront toujours son éloge. Confidential Miscellaneons (Kopien von aufgefangenen Briefen). Publ. Rec. Off.

fähigte, daß er der berufene Retter sei, den die untüchtigen Minister, gerade weil sie seine Überlegenheit erkannten, nicht in die Regierung hätten bringen wollen. Daran war nun manches richtig. In der Tat war Newcastles Neid das Haupthindernis seines Emporkommens gewesen, tatsächlich war Pitt eine hervorragend energische und geistvolle Persönlichkeit, aber die Gestalt, in der er sich dem Volke zeigte, war keineswegs dazu angetan, ein solches Vertrauen zu rechtfertigen, wie ihm entgegengebracht wurde. Das demagogische Gebaren, das die Handlungen der Regierung ohne eingehende Prüfung verwarf und die eigenen sehr bestreitbaren Projekte als unfehlbar hinstellte, die mangelnde Logik in seinen Reden und was der Mängel mehr waren, mußten einsichtige Persönlichkeiten, wie z. B. George Lyttelton und Lord Mansfield (Murray), abstoßen. Pitt rechnete aber eben damit, daß die Masse des Volks, die unter den obwaltenden Umständen stark mitsprach, nicht einsichtig war. Er zeigte sich ihr so, wie sie ihn sehen wollte, um Vertrauen zu ihm zu fassen, nämlich möglichst anders wie die Minister, möglichst erfüllt von neuen Ideen, die, ob sie eine Prüfung aushielten oder nicht, der Masse sympathisch waren und einleuchteten. War er erst zur Regierung gelangt, dann kam es nicht mehr darauf an, welche Maßregeln er ergriff und ob er früheren Prinzipien treu blieb, sondern einzig und allein darauf, daß er Erfolge erzielte. Dann konnte er die Kluft, die er zwischen sich und der gestürzten Regierung konstruiert hatte, allmählich wieder schließen und auf ihre Bahnen übertreten, soweit er es für nützlich hielt.

Die andere Hilfskraft war der Hof des Thronfolgers. Wir haben gesehen, wie sich Pitt dessen Gunst zu erwerben suchte und wie Newcastle diese Absicht vereitelte. Zu einer dauernden Spannung zwischen Pitt und Bute ist es trotzdem nicht gekommen, und es wirkte nicht wenig zu Pitts Förderung, daß er für einen Begünstigten von Leicester House galt. Eine direkte Mitwirkung Butes bei den Verhandlungen zwischen den Parteien ist allerdings nicht nachzuweisen, aber als dann das Ministerium Devonshire zusammengesetzt werden sollte, beteiligte sich Bute wiederholt an den Besprechungen und Handlungen, wobei er dem Wohlwollen des jungen Hofes für die neue Regierung un-

verblümten Ausdruck gab[1]). Das brachte so manchen zum Schweigen, der sonst wohl gern gegen die neue Ordnung der Dinge aufgetreten wäre, und dadurch allein wurde es möglich, daß die neuen Minister trotz ihrer schlechten parlamentarischen Stellung die Leitung zu übernehmen wagten. Aber immer blieb die Voraussetzung bestehen, daß eine günstige Wendung in den auswärtigen Verhältnissen und im Kriege die gewagte Unternehmung rechtfertigte. Pitt sah sich vor eine schwere Probe gestellt. Zum ersten Male galt es, nicht bloß schöne Worte zu machen, sondern zu handeln, den Staat aus seiner Notlage zu befreien, wobei natürlich auch dem Glück eine wichtige Rolle zufiel. Sehen wir, wie es ihm gelungen ist.

---

3. Kapitel

Grundlegende Maßnahmen

Große Freude herrschte im Königreich, als die Erhebung Pitts bekannt wurde. Nicht bloß alle Gegner des bisherigen Ministeriums, der sogenannten Oligarchie, sondern auch alle, die mit den bestehenden Zuständen, mit dem plutokratischen Regierungssystem unzufrieden waren, jubelten dem neuen Minister zu[2]). Egoistische Hoffnungen mischten sich mit moralischen und patriotischen. Armee und Flotte dachten unter Pitt freie Bahn zu Ruhm und Ehren zu gewinnen, der Klerus sah sich schon von dem Druck des Regierungspatronates befreit, die Handelswelt der City erhoffte die Beseitigung auswärtiger Restriktionen und fremder Konkurrenz, der Hof von Leicester House erwartete durch ihn, den er als Klienten betrachtete, die ausschlaggebende Gewalt zu werden, ja die so lange vom Regiment ausgeschlossenen Tories waren bereit, ihn zu unterstützen, den sie als den Verfechter freier Wahlen und somit als den Förderer ihrer Interessen betrachteten. Von den fernsten Landsitzen kamen sie herangereist, um ihre Sitze in beiden Häusern

[1]) Chatham Papers I S. 191 ff.
[2]) Glover S. 71 f.

des Parlamentes einzunehmen und sich an dem Kampfe gegen die alte Ordnung zu beteiligen. All die Kräfte, mit deren Hilfe einst Robert Walpole gestürzt worden war und die damals eine schwere Enttäuschung erlebt hatten, stellten sich jetzt dem Manne zur Verfügung, der mit der leidenschaftlichen Bekämpfung Walpoles und seines Systems sein Ansehen begründet hatte. Diesmal glaubten sie ihr Ziel erreichen zu können, denn vor Pitt waren ja diejenigen gewichen, durch die sie damals um die Frucht ihres Sieges gebracht worden waren: Newcastle und seine Klientel.

Und doch wie vergeblich, wie verfrüht waren die meisten dieser Hoffnungen und Wünsche. Noch lebte der König, der nicht daran dachte, seine altgewohnte Regierungsmethode zu wechseln oder sich gar solchen Leuten in die Hände zu liefern, die seinen Privatinteressen kalt und gleichgültig, wenn nicht feindlich, gegenüberstanden. Noch stand das Parlament und die ganze Staatsverwaltung im Zeichen der Korruption, die viel zu tief eingewurzelt war, als daß sie sich von einem einzelnen Staatsmanne, und wäre seine Position eine noch so vorteilhafte, hätte beseitigen lassen. Dazu bedurfte es noch langer Minierarbeit und gewaltiger innerer und äußerer Veränderungen. Pitt aber war schon darum nicht im stande, die ihm zugemuteten Handlungen durchzuführen, weil er, wie wir gesehen haben, die Situation keineswegs beherrschte, weil ihm eine ganze Anzahl hemmender und anders denkender Elemente zur Seite standen, auf die er Rücksicht nehmen mußte, und weil ihm im Parlamente eine sichere Majorität nur so lange zur Seite stand, als er sich darauf beschränkte, das Staatsschiff sicher durch die Stromschnellen zu führen, in die es geraten war.

Die Hauptschwierigkeit für Pitt ergab sich nun daraus, daß er so mancherlei als Oppositionsmann versprochen oder doch durch seine Aeußerungen hatte hoffen lassen, was ihm jetzt schwer wurde zu erfüllen [1]). Dazu gehörte die Einleitung einer Untersuchung gegen die bisherige Regierung, wodurch er sich

[1]) Phillimore, Lyttelton II S. 536. G. Lyttelton an seinen Bruder 25. November 1756.

vielen seiner Kollegen entfremdete, dazu Neuwahlen ohne Verwertung des gouvernementalen Einflusses, womit er seine eigene Stellung untergraben mußte, dazu auch die Heimsendung der fremden Truppen, ein gewagtes Unternehmen, im Falle neue Invasionsversuche drohten. Wenn auch wirklich das projektierte Milizgesetz erlassen wurde, durch das sich die Verteidigungsfähigkeit des Landes erhöhte, so trat diese Wirkung doch nicht entfernt so schnell ein, um die Abwehr jedes Angriffes zu garantieren. Eine besonders gefährliche Klippe aber war die Hannöversche Frage, in der er sich vor der Öffentlichkeit außerordentlich stark engagiert hatte. Es war eben eine ungewöhnlich schwierige Situation, in der er sich befand [1]). Er stand gewissermaßen auf zwei Pferden, die auseinanderstrebten und die es zusammenzuhalten galt. Die Volksgunst hatte sein Emporkommen bewirkt, aber nur unter der Voraussetzung, daß er bestimmte Maßregeln durchführte; der König hatte seine Erhebung unter dem Druck der öffentlichen Meinung vollzogen, aber nur unter der Voraussetzung, daß er jene Maßregeln nicht oder wenigstens nicht voll zur Durchführung brachte. Ging er in den Neuerungen zu weit, so verscherzte er sich das Wohlwollen des Königs, abgesehen von sonstigen Unzuträglichkeiten, wodurch er den Halt verlor; ging er nicht weit genug, so wurden seine Verehrer an ihm irre, und dann brauchte die alte Oligarchie keine Rücksicht mehr zu nehmen. Die einzige Rettung war, daß er eine Mittellinie einhielt, die auf der einen Seite keine zu starke Enttäuschung, auf der andern keinen zu starken Unwillen hervorrief, und daß er dann sein Ministeramt verwertete, um eine neue, sichere Basis zu gewinnen. Diese Basis mußte sich zusammensetzen einerseits aus einer wachsenden Zuneigung des Herrschers, mit dem er ja jetzt in

[1]) Colloredo an Kaunitz 26. November 1756: „Allem Ansehen nach werden die ersten parlamentarischen Beratschlagungen in ziemlicher Ruhe vor sich gehen. Wann sich aber ergeben sollte, daß man in Führung der Geschäfte etwas abändern und neue Wege einschlagen wollte, so dürften diejenigen von dem vorigen Ministerio .... samt ihrem Anhang im Parlament dieses wohl nicht ohne ihre Widersetzung geschehen lassen ...." Confid. Miscell. Publ. Rec. Off.

ungehinderten persönlichen Verkehr trat, anderseits aus seiner Tüchtigkeit und Unentbehrlichkeit als Leiter des Krieges. Dieses Programm ist es denn auch, das wir in Pitts Amtsführung beobachten können, doch wurde er an der Durchführung auf das schwerste gehindert durch den traurigen körperlichen Zustand, in dem er sich gerade in dieser entscheidenden Zeit befand, ein Umstand, der ganz besonders hervorgehoben zu werden verdient. Wenn ihn nicht gerade jetzt die Gicht auf Monate matt gesetzt hätte, so wäre doch vielleicht eine dauernde Aufrechterhaltung des neuen Zustandes möglich gewesen, und wie anders hätten sich dann wohl seine späteren Schicksale gestaltet.

Zunächst war Pitt im stande, wenigstens seinen Amtsantritt zu vollziehen. Am 2. Dezember sollte das Parlament eröffnet werden, und zwar bevor die Ernennungen erfolgten, damit die neuen Minister noch als Abgeordnete erscheinen konnten. Die Thronrede war von Pitt und seinen Freunden verfaßt, und schon hierbei trat eine kleine Differenz mit dem König hervor, indem dieser das Konzept zurückschickte und eine Verkürzung verlangte [1]). Das Wesentlichste darin war die Empfehlung eines Milizgesetzes, da die fremden Truppen in ihre Heimat zurückbefördert werden sollten [2]). Gleichzeitig wurden nun, wie das üblich war, von denselben Personen, die die Thronrede redigiert hatten, auch die Antwortadressen der beiden Häuser festgestellt. Pitt übernahm die der Gemeinen und Devonshire die der Lords. Hierbei versäumte es der Herzog, sich mit Lord Temple, dem Vertrauensmanne Pitts im Oberhause, ins Vernehmen zu setzen, und so kam in seine Formel ein Passus, der geeignet war, Anstoß zu erregen. Das Haus sprach nämlich dem König für die Verwendung der fremden Truppen zum Schutze der heimischen Küsten seinen Dank aus. Damit wurde eine Maßregel der früheren Regierung amtlich gebilligt, gegen die sich gerade Pitt und die Seinen, allerdings nicht im Einklang mit den Volkswünschen, aufgelehnt hatten. Sobald Temple, der

[1]) Walpole, Mem. G. II., II S. 276.

[2]) Über dies und das Folgende vgl. Glover 75 f.; Waldegrave 89 f.; Grenville Papers I S. 182 und Phillimore, Lyttelton II S. 542 f.

fieberkrank zu Bette lag, von diesem Passus hörte, entrüstete er sich heftig und zwar besonders deshalb, weil er nicht gefragt worden war. Es hätte sich ja sonst leicht eine Formulierung finden lassen, die beiden Teilen genügte. Er schrieb sofort an Devonshire einen Brief, worin er die Unzulässigkeit der Sache auseinandersetzte und seinen Entschluß kundgab, trotz seiner Krankheit zur Debatte zu erscheinen, um die Adresse zu bekämpfen. Er erklärte, ein solches Verfahren müsse zur Auflösung des neuen Systems führen, da er wenigstens nicht geneigt sei, einer Regierung weiter anzugehören, mit der er sich nicht in den Prinzipien eins fühle. Der Herzog erwiderte, es sei zu einer Umänderung zu spät, und so platzten gleich bei dieser ersten Aktion die Gegensätze aufeinander.

Nachdem bei der Eröffnung am 2. Dezember die Thronrede verlesen war, zogen sich beide Häuser zur Beratung der Antwort zurück. Im Unterhause brachte Pitt den Adreßantrag ein, den er mit einer sehr maßvollen Rede begleitete. Er vermied es, die bisherige Regierung anzugreifen, indem er die Kritik ihres Verhaltens der einzuleitenden Untersuchung überließ, ohne deren Feststellungen sich nichts Sicheres sagen lasse. Er gab auch zu, daß die Zurücksendung der Hannoveraner eine Lücke in die heimischen Streitkräfte reißen würde, die man nach Möglichkeit auszufüllen bestrebt sein müsse, eine Bemerkung, in der eine gewisse Billigung ihrer Berufung nach England gesehen werden konnte. Und im Gegensatz zu einem seiner Freunde, der mit der gewaltigen kriegerischen Kraft Englands geprahlt hatte, hob Pitt gerade die Knappheit des Schiffsbestandes und die gefährliche Stärke der französischen Flotte hervor. Der Unterschied gegen seine früheren Auslassungen war ein großer. Man merkte sofort: jetzt redete nicht mehr der Oppositionsmann, der die Tatsachen nach Parteiinteressen zurechtlegte und ummodelte, sondern der verantwortliche Minister, der auf dem festen Boden der Wahrheit operieren und alle Schärfen vermeiden mußte. Die Adresse wurde ohne Schwierigkeit zur Annahme gebracht.

Im Oberhaus erschien wirklich der Heißsporn Temple, der nicht so schnell seine oppositionellen Gepflogenheiten abzulegen vermochte, in elendem Zustand, mit einer spanischen Fliege im

Nacken, um dem neuen Leiter des Ministeriums, dem er selbst angehörte, entgegenzutreten. Er betonte, wie sich das Volk von der bloßen Nennung der Hannoveraner wie aller fremden Söldner verletzt fühle, und wie ein solcher Dank den Verdacht erwecken müsse, es sei gar kein totaler Wechsel der Maßregeln beabsichtigt, das aber werde die eben hergestellte Eintracht sicher stören. Wie wenig entsprachen diese Auslassungen den versöhnlichen Tendenzen Pitts, der gerade die hannöverische Politik bis zu einem gewissen Grade zulassen wollte und keineswegs einen totalen Wechsel plante. „Gott schütze mich vor meinen Freunden", mag er wohl in seinem Innersten gedacht haben. Irgend eine Wirkung hatte Temples Auftreten nicht, denn da er gleich nach seiner Rede nach Hause und ins Bett zurückkehren mußte, so ging der Adreßantrag nemine contradicente durch. Es war eben nur eine wenig geschickte Demonstration gewesen.

Weit ernster aber war die nächste Wendung der Angelegenheit. Der König wünschte nämlich, daß nun auch die Antwort der Commoners mit jener Dankklausel versehen würde, und schickte sie deshalb zum Vollzug der Änderung zurück. Das war aber auch Pitt zu viel. Einerseits widersprach solches Verfahren dem Herkommen, anderseits hätte man darin eine Niederlage Pitts, ein Zurückweichen vor den Gegnern erblickt. So erklärte er unumwunden, er werde nicht allein solchem Versuch opponieren, sondern auch, im Fall er gemacht werden sollte, die Annahme der Siegel verweigern. Nun legte sich Graf Granville ins Mittel und es gelang ihm, den König zur Nachgiebigkeit zu bewegen. Immerhin war der Vorfall nicht geeignet, das Vertrauen zu der neuen Gestaltung der Dinge zu erhöhen, besonders da dabei Risse in dem Bau der Pittschen Genossenschaft hervorgetreten waren.

Bald nach diesen Ereignissen wurde das Parlament vertagt, damit die Ernennungen und die daraus sich ergebenden Neuwahlen vollzogen werden konnten. Am 4. Dezember erschien Pitt vor dem König, um die Siegel in Empfang zu nehmen und den üblichen Handkuß zu leisten. Dann aber übermannte ihn seine Krankheit für längere Zeit, so daß ihm am 7. der

Amtseid in seiner Wohnung abgenommen werden mußte[1]). Das Protokoll darüber wurde allerdings von St. James datiert. Damit war sein Parlamentsmandat hinfällig geworden, das er noch immer von Newcastles Gnaden innegehabt hatte. In Aldborough, das ihn 1754 erwählt hatte, war diesmal für ihn keine Aussicht, und da ein Minister stets dem Parlament angehören mußte, so galt es jetzt, ein anderes Mandat ausfindig zu machen. Gewiß hätte man ihn gern in Bath gewählt, wo er sich so außerordentlicher Beliebtheit erfreute, aber dort war bei dieser Gelegenheit keine Vakanz eingetreten. Hingegen stand er schon seit dem 16. November mit Dr. Ayscough in Verhandlung[2]), der sich bereits zur Zeit des Prinzen Friedrich aufs lebhafteste mit Wahlagitationen beschäftigt hatte. Dieser machte sich anheischig, ihm das Mandat für Oakhampton zu verschaffen, das durch George Lytteltons Eintritt ins Oberhaus frei geworden war. Die Sache gelang. Am 3. Dezember bot der Mayor Henry Luxmoore, dessen Familie schon im Jahre 1747 für Lyttelton, damals gegen Ayscoughs Kandidaten, den Ausschlag gegeben hatte, dem neuen Staatssekretär den erledigten Sitz an[3]), worauf dann die Wahl in gewünschter Weise erfolgte. Ganz umsonst hatte Dr. Ayscough allerdings diese Gefälligkeit nicht erweisen wollen, denn wir finden, daß er später wiederholt bei Pitt um Stellen petitionierte, so noch im Jahre 1761 um das Bistum von Norwich.

So war denn alles klipp und klar und die Staatsverwaltung Pitts hätte ihren Anfang nehmen können, wenn eben nicht die Krankheit hindernd dazwischen getreten wäre. Er versammelte wohl am 6 Dezember die bedeutendsten Parlamentarier in seinem Hause, vermochte aber am anderen Tage das Meeting seiner Anhänger und Freunde nicht zu besuchen[4]).

---

[1]) Bancroft, Gesch. d. amerik. Revolution, übers. v. Kretzschmar I S. 197. Chatham Mss.

[2]) Gratulationsbrief Ayscoughs an Pitt. Chatham Mss.

[3]) Chatham Mss.

[4]) H. Digby an Lord Digby 7. Dezember 1756: „Mr. Pitt had all the considerable people of the H. of Comm. at his home the night

Die auswärtigen Geſandten empfing er erſt am 14. Dezember zum erſten Male [1]).

Wenn Pitt auch zum erſten Staatsſekretär für die auswärtigen Angelegenheiten ernannt war, ſo ſtand ihm doch damit und in dieſer Eigenſchaft nicht die Geſamtleitung der auswärtigen Politik zu. Es gab, wie wir ſchon des öftern geſehen haben, zwei principal Secretaries of State, von denen der eine den Verkehr mit den nördlichen, der andere den mit den ſüdlichen Staaten zu pflegen hatte. Die Scheidung nach Himmelsgegenden war freilich wenig exakt, denn zum nördlichen Departement gehörte auch ganz Deutſchland einſchließlich Öſterreich, und zum ſüdlichen wurden neben Frankreich und den ſüdlichen Staaten auch die heimiſchen und iriſchen Affären, ſowie Indien und die Kolonien gerechnet [2]), doch beſtand in der Tat zwiſchen den beiden Gruppen eine gewiſſe Grenzlinie, die eine geſonderte Behandlung nicht ſo unvernünftig machte, wie ſie ſcheinen könnte. Der Verkehr mit den ſogenannten nördlichen Ländern betraf faſt ausſchließlich kontinentale und baltiſche Intereſſen. Staaten wie Öſterreich, Preußen, Rußland, Schweden, hatten keine oder nur kleine für die Binnenmeere beſtimmte Flotten und nahmen daher an der großen überſeeiſchen Politik gar nicht oder nur in verſchwindendem Maße teil. Hier handelte es ſich in der Hauptſache um Hannover, denn dieſes ſtand durch den Reichsverband mit Öſterreich und den deutſchen Staaten, durch Nachbarſchaft mit Preußen und über Dänemark mit den ſkandinaviſchen Staaten in Beziehung. Selbſt Rußland wurde, wie wir geſehen haben, für ſeine Intereſſen ins Feld geführt. Dazu kamen die Fragen des nordiſchen Handels, der beſonders für das engliſche Seeweſen von Wichtigkeit war wegen des Schiffsmaterials, das durch ihn beſchafft wurde. Im großen und ganzen war es alſo das Getriebe der kontinentalen Staaten-

---

before the meeting at the Cockpit, and was to have been at the Cockpit, but as he was not well enough Mr. Legge went and made his excuse." Hist. Mss. Comm.

[1]) Däniſche Geſandte Rantzau an Miniſter Bernſtorff 14. Dezember 1756. Conf. Miscell., Publ. Rec. Off.

[2]) Fitzmaurice, Life of Shelburne II S. 1.

welt, mit dem sich das Norddepartement zu beschäftigen hatte. Dahingegen fiel dem Staatssekretär des Südens die Korrespondenz mit den großen Seemächten Frankreich, Spanien, Portugal, sowie mit den Mittelmeerstaaten zu, also mit allen denen, deren Interesse sich mit den englischen auf dem Weltmeer und in überseeischen Ländern begegneten. Auch die Staaten der appenninischen und Balkanhalbinsel sind als solche zu bezeichnen, da das Mittelmeer für Englands koloniale Expansion von immer steigender Wichtigkeit wurde. Die See- und Weltpolitik also war es, die in dem Bureau dieses Ministers ihren Mittelpunkt fand. Nur Holland war bei dieser Einteilung scheinbar an die falsche Stelle geraten. Es hatte seine Hauptbedeutung als Kolonialmacht, war aber doch dem Nordsekretariat zugewiesen. Das hatte seine Berechtigung, da dieser Staat gerade im letzten Jahrhundert stets an den kontinentalen Kämpfen Englands beteiligt gewesen war, während sich die beiden Mächte in den überseeischen Dingen immer mehr voneinander separiert hatten.

Wenn so eine Ressortteilung in den auswärtigen Affären praktisch möglich und nicht ganz unvernünftig war, so läßt sich doch nicht leugnen, daß das System manche Unzuträglichkeiten mit sich bringen konnte. Die auswärtige Politik bildet trotz der verschiedenen Zweige doch eine Einheit, bei der sich alle Fäden immer wieder verschlingen, und so kann sie nicht von zwei Häuptern geleitet werden, ohne daß diese in einem engeren Konnex miteinander stünden. Eine solche Verbindung war denn auch hier meistens vorhanden, und es kam selten vor, daß die beiden Staatssekretäre ihre gesonderten Wege gegangen wären. Entweder vereinbarten sie ihre Maßnahmen miteinander, was aber immer schwer zu bewerkstelligen war, oder der eine gewann das Übergewicht über den andern, so daß dieser nur als der Gehilfe erschien, wie dies bei Robert Walpole und seinen Kollegen, bei Newcastle und den seinen mehr oder weniger der Fall gewesen war, oder ein leitender Minister gab beiden die Direktiven, wie das Newcastle tat oder zu tun strebte, als er das Schatzamt übernommen hatte. Schließlich waren ja auch immer König und Kabinett da, die in strittigen Fällen den Aus-

schlag zu geben vermochten. Sie bildeten rechtlich die letzte Instanz, es fragte sich nur, ob sie es im Hinblick auf das Parlament oder die Lage der Dinge wagen konnten, dem Minister, gegen den sich ihre Entscheidung richtete, ihren Willen aufzuzwingen.

In unserm Falle war es das Bestreben Pitts gewesen, die volle Leitung zu gewinnen. Dazu hätte er das nördliche Departement haben müssen, denn in der kontinentalen Politik neigte der König dazu, eigene Wege zu gehen und damit die Bahnen des leitenden Ministers zu durchkreuzen, was nicht geschehen konnte, wenn dieser selbst die betreffenden Sachen bearbeitete. Das Süddepartement von einem andern leiten zu lassen, hatte nichts Bedenkliches, da hier keine königlichen Privatinteressen im Spiele waren. Der betreffende Minister hätte sich in dem vorgeschriebenen Rahmen bewegen müssen. Diese Gestaltung war Pitt nicht zu erlangen möglich gewesen. Er hatte selbst das Süddepartement übernehmen und dem Grafen Holdernesse das nördliche überlassen müssen, was für ihn eine Niederlage bedeutete. Es bot das freilich den Vorteil, daß ihm für manche das hannöversche Interesse fördernde, aber notwendige Maßnahmen, die seinen früheren Auslassungen widerstritten, nicht die volle Verantwortlichkeit zufiel, aber auf der andern Seite konnten wichtige Aktionen, ohne daß man ihm offen entgegenhandelte, in geschickter Weise hintertrieben werden. Tatsächlich handelte auch Holdernesse ziemlich selbständig den Interessen des Königs gemäß, denn auch nach Pitts Rücktritt ging die deutsche Politik ihren ungestörten Gang weiter, nur daß er sich, solange Pitt ihm zur Seite stand, mit ihm über die Hauptsachen verglich. Pitt wußte dann mit seiner gewohnten Geschicklichkeit die Notwendigkeit des Geschehenen und des Begehrten dem Parlamente einleuchtend auseinanderzusetzen.

In seinem eigenen Departement wurde es ihm nicht schwer, den parallelen Weg zu beschreiten, da hier, abgesehen von den Kolonien, überhaupt nicht viel zu tun war. Mit Frankreich bestanden des Krieges wegen keine diplomatischen Beziehungen, die Mittelmeerstaaten spielten in den Wirren eine ziemlich geringe Rolle und konnten leicht gesondert behandelt werden. So

blieb nur Spanien übrig, und bei diesem war die einzuhaltende Linie von den Verhältnissen ziemlich scharf vorgezeichnet. Zu Differenzen zwischen den Ressorts konnte es also nicht leicht kommen. Aber die diplomatische Tätigkeit war ihm auch gar nicht die Hauptsache. Sie hätte seine Zeit und seinen Geist nicht ausgefüllt. Seine wahre Aufgabe, nach der er so lange gestrebt hatte und die er nun endlich übernehmen zu dürfen glaubte, war die Führung des Krieges. Endlich wollte er einmal seine militärischen Fähigkeiten und Kenntnisse zu ausgiebiger Verwertung bringen. Es fragt sich nun, inwiefern ihm hierfür ein verfassungsmäßiges Recht zustand.

Als Chef der Kriegsangelegenheiten war ursprünglich der Kriegssekretär gedacht, als der gegenwärtig Lord Barrington fungierte. Dieser Beamte aber, der gewöhnlich nicht dem Kabinett angehörte, stand nicht selbständig da, sondern hatte den Befehlen desjenigen Staatssekretärs zu gehorchen, in dessen Ressort der Kriegsschauplatz gehörte. Dieser instruierte die Befehlshaber und wies die Mittel an, während der Kriegssekretär nur als ausführendes Organ für die Verwaltungsangelegenheiten fungierte. So hatte Holderneſſe, wenn auch nicht ohne Pitts Kontrolle, den deutschen Krieg in Händen, während Pitt die kolonialen Kämpfe leitete.

Anders stand es mit dem Seekrieg. Der Leiter der Admiralität — das alte Amt des Großadmirals (Lord High Admiral) war seit langem nicht besetzt, sondern an eine Kommission gegeben, in der einer als der erste Lord der Admiralität die Leitung hatte — war Kabinettsrat, also unabhängig gestellt. Er erteilte die Befehle an die Kommandanten, wenn auch in Übereinstimmung mit den Ideen des leitenden Ministers. Das hätte für Pitt, wie bei den deutschen Angelegenheiten, Unzuträglichkeiten haben können, wenn nicht sein Schwager Temple Inhaber des Amtes gewesen wäre. Dieser war in seine Gedanken derart eingeweiht und stimmte mit ihm so weit überein, daß er auch während der schweren Erkrankung des Freundes die Geschäfte selbständig fortführen konnte, ohne daß dieser ein Abweichen von seinen Ideen zu befürchten brauchte. Ja man wird überhaupt den Einfluß Temples bei dem Auf-

schwung, den jetzt auf einmal die Seekriegführung nahm, nicht unterschätzen dürfen. Ihn wenigstens machten die Gegner nachher für alle Unfälle in erster Linie verantwortlich [1]). Seine rastlose Tätigkeit war es schließlich, die ein Ministerium Pitt mit einem kranken Chef, der die ersten Monate fast nie beim König oder im Parlament erscheinen konnte, überhaupt möglich machte; doch war er es freilich auch, der durch sein anspruchsvolles, selbstbewußtes Auftreten den König verletzte und damit das System untergrub.

So lagen die Kompetenzverhältnisse in dem neuen Ministerium. Pitt hatte, wenn auch das Schatzamt dem Herzog von Devonshire zugefallen war, doch die faktische Oberleitung des Ganzen in Händen, bei der er nur in den deutschen Angelegenheiten zu Konzessionen genötigt war. Seine persönliche Tätigkeit richtete sich, neben der diplomatischen Korrespondenz mit den südlichen Ländern, besonders auf die Organisation der kolonialen Kämpfe, während ihm in den Marineangelegenheiten Lord Temple als gleichgesinnter Helfer und Vertreter zur Seite stand.

Was die Einkünfte betrifft, die Pitt in seinem neuen Amte bezog, so waren sie geringer als diejenigen, die er als Kriegszahlmeister genossen hatte [2]). Er erhielt nur 1850 £ Gehalt und 830 £ Diäten ꝛc. Dafür aber stand ihm außerdem ein Geheimfonds von 3000 £ jährlich zur Verfügung. Aus diesen Geldern mußte er alle Unkosten des Bureaus bestreiten, doch fielen ihm auch mannigfache Sporteln zu.

Gleich nachdem die Regierung installiert war, entfaltete sich in den Häfen und auf den Werften des Königreichs eine lebhafte Tätigkeit. Es galt Flotten zu rüsten für die verschiedenen Weltteile, nach Nordamerika und nach den westindischen Inseln, wie auch nach den gefährdeten ostindischen Besitzungen. Ehe wir aber auf die Schritte der Admiralität näher eingehen, wird es angebracht sein, einen Blick auf den Stand der englischen Marine im Vergleich mit der französischen zu werfen, woraus

---

[1]) Preuß. Ges.-Ber. 19. April 1757. Berl. Arch.

[2]) Chatham Mss.

sich dann die Maßnahmen und die militärischen Vorgänge leichter erklären lassen.

England hat trotz seiner geringen Bevölkerung seine Kriegsflotte schon im Anfang des 18. Jahrhunderts auf einen höheren Stand zu bringen gewußt als sämtliche andere Staaten, namentlich auch als Frankreich. Das geschah aber nicht, wie man wohl im Hinblick auf die heutigen Verhältnisse denken möchte, um die Landesverteidigung damit völlig sicherzustellen. Das war bei der damaligen Nautik kaum möglich, da die vom Winde abhängigen Schiffe nie mit Sicherheit zu bestimmter Zeit an einen bestimmten Punkt gebracht werden konnten. Wir haben gesehen, ein wie großer Wert auf Landtruppen zur Küstenverteidigung gelegt wurde. Die Flotte diente vielmehr in erster Linie dazu, auswärtige Unternehmungen, also die Teilnahme an den kontinentalen Kämpfen, den Schutz und die Erweiterung des Kolonialbesitzes, zu ermöglichen. In der Verstärkung der Seemacht lag daher mehr ein offensiver als ein defensiver Gedanke. Der Staat brauchte mehr Schiffe als die anderen, weil er nur zu Schiffe und mit Hilfe von Schiffen seine Unternehmungen ausführen konnte. So nahm die Flotte besonders zu der Zeit einen Aufschwung, als Wilhelm III. und Anna große kontinentale Politik betrieben, sich an den europäischen Kriegen ihrer Zeit beteiligten. Seitdem aber beobachten wir eine eigentümliche Erscheinung [1]). Es findet zwar kein Rückgang im Bestande der Flotte, auch nicht geradezu eine Stagnation statt, aber doch ein gegen früher und später auffallend langsames Vorschreiten. Die Schiffszahl stieg von 1714 bis 1752 von 247 auf 291, also in 38 Jahren um 44, während sie sich von 1752 bis 1760 von 291 auf 412, also in 8 Jahren um 121 erhöhte. Und die Tonnenzahl, die ja für die Beurteilung des Fortschritts geeigneter ist, stieg im ersten Zeitraum von 167219 auf 234924, also um 67705, im zweiten aber von 234924 auf 321105, also um 86181. Auf das Jahr kommt demnach in der ersten Periode eine Zunahme von 1782 Tonnen, in der

[1]) Ad. Fr. Geisler, Gesch. u. Zust. der königl. Großbrit. Kriegsmacht, Halle 1784. Chatham Mss. Preuß. Ges.-Berichte.

zweiten von 10773 Tonnen. Bei der Geschützzahl ist der Unterschied ein noch auffallenderer. Das alles läßt sich nun nicht allein daraus erklären, daß die zweite Periode hauptsächlich Kriegsvorbereitungs- und Kriegsjahre umfaßt, denn auch in der ersten haben große Kriege stattgefunden, die wohl zu einer starken Vergrößerung der Flotte anregen konnten, es muß vielmehr in der früheren Zeit eine gewisse Vernachlässigung und Unterschätzung der Seemacht stattgehabt haben. Das Wichtige für uns ist nun aber, daß der Umschwung nicht erst mit der Erhebung Pitts zum Staatssekretär einsetzt, denn schon im August 1756 finden wir den Schiffsbestand von 291, die er im Jahre 1752 betrug, auf 345 angewachsen [1]). Es ist daraus zu schließen, daß nicht die Person des Leiters, sondern die auswärtige Lage den Ausschlag bei der Vermehrung gegeben hat. Schon als der Krieg gegen Frankreich drohte, besonders aber seit die Rüstungen im Mittelmeer gegen Minorka begannen, wurde auf den Werften außergewöhnlich stark gearbeitet, denn während noch im April nur 87 Linienschiffe als im Dienst stehend aufgezeichnet sind, waren im August bereits 125 armiert und in Tätigkeit. Es ist also falsch, Newcastle und Anson in dieser Hinsicht der Lässigkeit zu beschuldigen. Sie haben, sobald sie die Gefahr erkannten, alles aufgeboten, um zur See die volle Überlegenheit zu gewinnen. Der Unterschied zwischen ihrem Verfahren und dem, das Pitt und Temple einschlugen, liegt nur in der Verwendung der Flotte, die wir weiterhin kennen lernen werden.

Die französische Flotte [2]) konnte sich mit der englischen an Größe nicht mehr messen. Noch unter Ludwig XIV. waren beide annähernd gleichwertig gewesen. Nicht weniger als 277 Kriegsfahrzeuge, darunter über 100 Linienschiffe, standen damals dem Könige von Frankreich zur Verfügung, für deren Instandhaltung und Ergänzung sieben Arsenale und Artilleriedepartements sorgten. Seitdem aber geriet die Seemacht in traurigen

[1]) In den Chatham Mss. findet sich eine detaillierte Aufstellung der Flottenstärke, Bemannungszahl und Schiffsverteilung von Oktober 1755 bis August 1756 für jeden Monat.

[2]) Lapeyrouse-Bonfils, Hist. de la marine française, Paris 1845. Berichte Knyphausens aus Paris. Berl. Arch.

Verfall. Im Jahre 1747 soll die Zahl der Linienschiffe, allerdings nach englischen Quellen, da die französischen darüber schweigen, auf 31 zurückgegangen sein. Doch hob sie sich dann allmählich wieder, so daß zu Beginn des Krieges 66 Linienschiffe und 76 andere Fahrzeuge, wenn nicht armiert, so doch in brauchbarem Zustand vorhanden waren. Davon gingen allerdings noch vor der Kriegserklärung bei der Affäre Boscawen vor Neufundland 3 Linienschiffe verloren, und während des Krieges selbst war der Abgang bei den Franzosen ein unvergleichlich stärkerer als bei den Engländern. Auch war die Bereitschaft eine minder gute als bei den Gegnern. Während die britischen Arsenale alle Flottenbedürfnisse in reichlichem Maße enthielten, mangelte es in Frankreich daran sehr, wiewohl seit 1754 der energische Marineminister Machault viel gebessert hatte. Unter diesen Umständen berührt es seltsam, daß man in England vor der Kampfkraft der französischen Flotte, wie sogar Pitt in der Thronrede merken ließ, einen ziemlichen Respekt hatte, ein Gefühl, das sowohl durch den erfolglosen Kampf Byngs, als auch durch ein anderes Vorkommnis dieses Jahres gesteigert wurde. Am 17. Mai kam es vor Rochefort zu einer Kanonade zwischen zwei französischen Fregatten einerseits, einem englischen Linienschiff und einer Fregatte anderseits. Dabei wurde das Linienschiff nach Abgabe von 1300 Schuß zum Rückzuge gezwungen[1]). Es ist auch kaum zu leugnen, daß die französischen Seeleute besser disziplinierter waren und daß die Artilleristen exakter schossen. Der Ersatz war eben infolge des Konskriptionsverfahrens ein vollkommenerer, während das Anwerben und Pressen, wie es in England üblich war, nur ein moralisch sehr mangelhaftes Personal zusammenbrachte, wenn auch infolge des ausgebreiteten Seehandels seemännische Erfahrung und Schulung hier mehr vorhanden sein mochten.

Sehen wir nun, wie und auf welchem Grunde sich die ministeriellen Handlungen Pitts erbauten, wie sich seine Pläne für den kommenden Feldzug entwickelten.

Der Unterschied, der sich zwischen seinen früher kund-

[1]) Knyphausens Bericht vom 28. Mai 1756. Berl. Arch.

gegebenen Tendenzen und seinem jetzigen Verfahren zeigt, ist in der Hauptsache den besseren Informationen zuzuschreiben, die ihm jetzt zu teil wurden, Informationen, wie sie sich eben ein Oppositionsmann nicht zu verschaffen vermag, ein Minister aber nicht ohne weiteres seinen Gegnern enthüllen darf. Solche Nachrichten kamen ihm, soweit uns bekannt, von zwei Seiten: einmal von dem bisherigen preußischen Gesandten in Paris, Baron von Knyphausen, der erst im September 1756 seinen Posten hatte verlassen müssen und nun seine Beobachtungen dem englischen Gesandten am preußischen Hofe, Andrew Mitchell, mitteilte [1]); und dann von einem unbenannten englischen Agenten in Paris, von dem sich zwei ausführliche Memoirs [2]) erhalten haben.

Auf die Teile des Inhalts, die sich auf die deutschen Angelegenheiten beziehen, soll später eingegangen werden. Hier fragt es sich nur, was Pitt daraus über die maritimen und kolonialen Absichten Frankreichs erfuhr. Da erhielt er denn von Knyphausen die erste Kunde, daß die Feinde einen Angriff auf Madras planten und zu dem Zwecke eine große Expedition rüsteten, die dem Grafen Lally unterstellt werden sollte. Diese Nachricht mußte Pitt Veranlassung geben, die Absendung des ostindischen Geschwaders zu beschleunigen. Weiter erfuhr er aus derselben Quelle, daß die französische Flotte zur Hälfte in Brest und Rochefort, zur anderen Hälfte in Toulon und anderen Plätzen stationiert sei, ferner, daß beständig einzelne Schiffe mit Truppen nach Amerika segelten, und zwar aus den kleineren Häfen, denen die englischen Geschwaderkommandanten keine genügende Aufmerksamkeit schenkten. Es galt also nicht allein, jene großen Seeplätze zu blockieren, damit die feindliche Flotte nicht in Aktion treten konnte, sondern auch eine schärfere Überwachung der ganzen atlantischen Küste anzuordnen. Dazu war es dann freilich nötig, den Schiffsbestand in den heimischen Gewässern zu reduzieren und damit die Landesverteidigung zu

[1]) Mitchell an Holderneſſe 9. Dezember 1756. Chatham Papers I S. 206 ff.

[2]) Chatham Mss. Die Memoirs sind undatiert, aber nach dem Inhalt leicht chronologisch zu fixieren. Sie fallen spätestens in den Januar 1757.

schwächen, aber die weiteren Nachrichten schienen die hiergegen obwaltenden Bedenken zu heben.

Wenn auch Knyphausen betonte, daß die Franzosen nach den Erfolgen in Minorka und in Amerika außerordentlich unternehmungslustig seien und kaum ein Ziel für unerreichbar hielten, so erklärte er doch einen Invasionsversuch für ziemlich ausgeschlossen. Eine große Macht, etwa 50000 Mann, nach England zu werfen, sei zu schwierig und erfordere zu viel Zeit, mit einer kleinen aber sei nichts Durchschlagendes zu bewirken. Marschall Belleisle, der hauptsächlich die Truppenkonzentration in Boulogne veranlaßt hatte, derentwegen England im Frühjahr so in Aufregung gewesen war, leugnete das Fortbestehen solcher Absichten. Er hatte zu einer Zeit, da Preußen noch mit Frankreich auf gutem Fuße stand, zu Knyphausen vertraulich geäußert, er werde für eine Invasion nur im äußersten Falle eintreten, wenn es gälte, England für kurze Zeit, sei es auch mit den schwersten Opfern, mattzusetzen, um anderwärts Luft zu bekommen.

Diese selbe Ansicht war auch in dem einen Memoire ausgesprochen und näher begründet. Es war darin die Stärke der französischen Armee nebst allen in dem letzten Jahr stattgehabten Verstärkungen detailliert angegeben und dann der Bedarf für die verschiedenen Kriegsschauplätze den getroffenen Anordnungen gemäß fixiert. „Nach diesem Kalkül," fährt der Schreiber fort, „haben also 160000 Mann reguläre Truppen ihre Verwendung; es bleiben ungefähr 40000 Mann für alle Garnisonen von Sedan bis zu den Grenzen der Schweiz (O.), wie für die von Roussillon und Guienne (S.), ganz abgesehen von Flandern und der Küste. Wir zählen ungefähr 20000 Mann auf die Linie von St. Valerie bis Bergue (um den Pas de Calais), so daß wir allen Grund haben zu glauben, daß für die Linie von St. Valery bis Bourdeaux (NW. und W.) nicht mehr als 10000 Mann zur Verfügung stehen." Unter diesen Umständen erscheint es ihm ganz ausgeschlossen, daß die französische Regierung noch ein Truppenkorps für einen Invasionsversuch aufs Spiel setzen werde, und zwar umsomehr, als sie schon alles Geld für die geplanten Unternehmungen nötig habe

und als ihr nur sehr wenige Kriegsschiffe zur Eskortierung einer Transportflotte zur Verfügung stünden. Auch die Heranziehung der Milizen vermag, wie er weiterhin nachzuweisen sucht, daran nichts zu ändern. Und wenn wirklich ein kleines Korps hinübergeworfen werden könnte, so werde es bald in Verpflegungsschwierigkeiten geraten und durch Entgegenstellung von nur 10—12000 Mann nebst einiger Kavallerie leicht in Schach gehalten werden. Die Quintessenz seiner Ausführungen ist also die, daß durch die Aufstellung der für Deutschland bestimmten Heere ein Angriff auf England unmöglich gemacht sei. Er bewies damit, daß trotz des Streites zwischen den deutschen Mächten und trotz der Vertauschung der Allianzen doch die Hauptmacht Frankreichs sich auch weiterhin wie früher von England auf Deutschland ablenkte, was ja immer ein Hauptwunsch Englands und der tiefere Grund für seine Verbindung mit Hannover gewesen war.

Pitt wurde durch diese Nachrichten in dem Entschlusse befestigt, den Schutz der heimischen Küsten in der Hauptsache dem Landheere und den Milizen zu überlassen und sich in der Verwendung der Flotte keinerlei Beschränkungen aufzuerlegen. Der Stand der Geschwader war nun im August 1756 folgender gewesen [1]):

In Westindien u. Nordamerika	32	Linienſch.,	22	Fregatt.,	26	andere armierte	Fahrz.
In Ostindien . . .	8	„	4	„	—	„	„	„
An d. heimischen Küsten	25	„	20	„	30	„	„	„
An d. französ. Küsten u. Biskaja	31	„	17	„	40	„	„	„
Im Mittelmeer . . .	29	„	16	„	30	„	„	„
In Summa	125	„	79	„	126	„	„	„

Von diesen Schiffen kehrten Anfang November das Gros des Mittelmeergeschwaders unter Admiral Hawke und das Gros des atlantischen Detachements unter Admiral Boscaven nach der Heimat zurück, da ein Überwintern auf ihren Stationen nicht vorgesehen und zu schwierig war [2]). So hatte denn Pitt, als die Nachrichten über die Pläne der französischen Regierung ein-

[1]) Chatham Mss.

[2]) Preuß. Ges.-Ber. 2. November 1756. Berl. Arch.

liefen, eine sehr bedeutende Macht von zirka 60 Linienschiffen nebst den zugehörigen Fregatten und kleineren Fahrzeugen zur Hand, die er seinen Plänen gemäß über den Erdball verteilen konnte. Davon ließ er zunächst, gemäß Kabinettsbeschluß vom 27. Dezember [1]), im Januar ein Detachement von 4 Linienschiffen unter Admiral Stevens nach Ostindien abgehen. Dann entsandte er Mitte Januar seinen Verwandten Admiral Temple West, einen Vetter der Grenvilles, der sich vor Minorka unter Byng ausgezeichnet hatte, mit 11 Schiffen von Portsmouth nach Port l'Orient mit dem Auftrag, die nach Ostindien bestimmte französische Armada abzufangen [2]). Nur nach dem Mittelmeer wurden keine neuen Streitkräfte entsendet, da von dort schon an Pitts Vorgänger Nachrichten eingelaufen waren und an ihn selbst weiterhin einliefen, die eine Verstärkung der dortigen Position unnötig erscheinen ließen [3]).

Lord Tyrawly nämlich, der Kommandant von Gibraltar, berichtete Ende August, daß die Franzosen keine Verwertung Minorkas planten, sondern nur die Befestigungen schleiften, zufrieden, es den Engländern entrissen zu haben. Außerdem schilderte er Gibraltar als einen so verwahrlosten und seiner Natur nach militärisch unbrauchbaren Punkt, daß es sich nicht lohnte, ihm viel Aufmerksamkeit zu schenken. „Ich halte es," schrieb der Lord am 1. Februar 1757 an Pitt, „für eine unsern Nachbarn zu See und Land höchst gleichgültige Sache, ob wir Gibraltar besitzen oder uns auf dem Eddystone [4]) niederlassen, hinsichtlich des Nutzens, den der Platz uns, und des Schadens, den er ihnen bringt; haben wir doch das erstere aller Welt öffentlich kundgetan, indem wir Sir Edward Hawkes Geschwader zur Ausbesserung heimberufen haben, da das hier (in Gibraltar) nicht besorgt werden konnte." Unter Pitt wurde also die Mittelmeerpolitik in gesteigertem Maße fortgesetzt, die man seinen

[1]) Chatham Mss.

[2]) Preuß. Ges.-Ber. 15. Januar 1757. Berl. Arch.

[3]) Tyrawly an Fox vom 27. August und 20. September 1756, an Pitt 1. Februar 1757. Chatham Papers I S. 202 ff. 217 ff.

[4]) Ein Felsen vor Plymouth, auf dem später ein Leuchtturm errichtet wurde.

Vorgängern zu so schwerem Vorwurf gemacht hatte. Auch er vernachlässigte die dortige wichtige Besitzung, ja er begann sie bald nur noch als Austauschobjekt zu betrachten.

Die wichtigste Expedition war aber die nach Amerika bestimmte. In einem Kabinettsrat vom 16. Dezember, an dem Pitt noch teilnahm, wurde der Beschluß gefaßt, daß eine Macht von 8000 Mann Landtruppen, begleitet von einer genügenden Flotte, nach Nordamerika, und ein Teil von ihr, 2000 Mann stark, direkt nach Halifax geschickt werden sollte, sowie daß die nötigen Instruktionen erlassen würden[1]). So wurde denn ein Geschwader von 16 Linienschiffen, 4 Brandern und 50 Transportschiffen ausgerüstet und dem Admiral Holbourne unterstellt[2]). Da aber das Instandsetzen der Fahrzeuge und das Zusammenbringen der Truppen viel Zeit erforderte, man auch zur Überfahrt eine günstigere Jahreszeit abwarten wollte, so zögerte sich die Abfahrt noch recht lange hin.

Außer diesen verschiedenen Geschwadern wurden noch zwei andere unter Rear-Admiral Cotes und Kommodore Moore entsendet, um die Kauffahrer von und nach Westindien zu eskortieren[3]), denn der überaus einträgliche Handel mit den Antillen und der damit zusammenhängende mit den spanischen Kolonien mußte unbedingt auch während des Krieges aufrechterhalten werden.

Die Truppenmacht, welche mit Holbourne nach Amerika gehen sollte, enthielt diesmal Elemente, wie sie bis dahin noch nicht in den kolonialen Kämpfen verwendet worden waren. Außer sechs regulären Regimentern gehörten dazu zwei Bataillone schottischer Hochländer[4]). Der Gedanke, diese kriegerischen Männer, die sich bisher stets der hannöverischen Dynastie feindlich bezeigt hatten, in den königlichen Dienst zu ziehen und sie dadurch, indem man aus ihrer kriegerischen Kraft Vorteil zog, dem bestehenden Regimente zu versöhnen, war kein ganz neuer. Der loyal gesinnte Herzog von Argyle hatte ihn schon bald nach der Re-

[1]) Chatham Mss.
[2]) Preuß. Ges. Ber. vom 17. Mai 1757.
[3]) Thackeray I S. 271.
[4]) The Whiteford Papers ed. Hewins. Oxford 1898, S. 133.

bellion von 1745 ausgesprochen[1]), aber noch keinen Anklang damit gefunden. Im Jahre 1756 wurde die Sache aufs neue dem Herzog von Cumberland nahegelegt, vielleicht wieder von Argyle, der jedenfalls bei der Ausführung ratend beteiligt war. Cumberland ließ dann, als Pitt in die Regierung gelangt war, diesem anonym durch Lord Albemarle den Vorschlag mit anderen militärischen Plänen unterbreiten[2]), vielleicht unter dem Pseudonym „Germano-Britannicus", unter dem sich verschiedene solcher Projekte in den Chatham Mss. vorfinden. Bei Pitt fand der Vorschlag guten Boden und schon am 1. Januar erging die königliche Order zur Aushebung, bei der Simon Fraser, der Sohn des im Jahre 1746 hingerichteten Lord Lovat, treffliche Dienste leistete[3]). Er übernahm dann auch das eine Bataillon, während Archibald Montgomery, der Bruder des Grafen Eglington, das andere kommandierte.

Die Aushebungen gingen gut von statten, so daß schließlich jedes Bataillon noch 300 Überkomplette zählte[4]). Da man aber doch Bedenken trug, diese noch immer gefürchteten Krieger auf englischen Boden in die Nähe der Hauptstadt zu führen, so wurde die irische Stadt Cork zum Sammelplatz der Expedition bestimmt. Hier wurden die regulären Regimenter zusammengezogen, während die Schotten vom Clydebusen aus zur See dahin gebracht werden sollten[5]). Das empfahl sich umsomehr, als ein Teil der Regulären der irischen Armee entnommen wurde[6]). Schließlich wurden dann aus Zweckmäßigkeitsgründen die Dispositionen dahin abgeändert, daß den Schotten der Landmarsch mit bloßem Übersetzen von Port Patrick nach Donaghadee in Nordirland vorgeschrieben wurde. Das Kommando der gesamten Truppen sollte eigentlich, jedenfalls auf Pitts Wunsch,

---

[1]) Dict. Nat. Biogr., Art. Archibald Campbell 3d Duke of Argyle.

[2]) Thackeray I S. 268.

[3]) Dict. Art. Sir Archibald Campbell. Dieser kommandierte eine Kompanie des Bataillons Fraser.

[4]) Bedford Corresp. II S. 242.

[5]) Chatham Mss. Barrington an Pitt 16. März 1757.

[6]) Devonshire an Bedford 18. November 1756. Bedford Corresp. II S. 215.

der Oberst Richard Lyttelton erhalten, aber der König weigerte sich, ihn zum Generalmajor zu ernennen, und so erhielt sein Vordermann, Mr. Hopson, diese Kommission[1]), während Holbourne die Flotte befehligte. Diese Zweiteilung wurde stets bei derartigen Expeditionen vorgenommen.

Es war nun von großer Wichtigkeit für die Entwicklung der Dinge in Amerika, daß die Kolonien selbst in geeigneter Weise zu der Kriegsarbeit herangezogen wurden, und zwar so, daß auf der einen Seite eine wirksame einheitliche Leitung gesichert blieb, auf der anderen die Willigkeit der Kolonisten zur Beihilfe hervorgerufen und erhalten wurde. Bisher hatte die englische Regierung auf den ersten Punkt das Hauptgewicht gelegt. Um eine Zusammenfassung der militärischen Kraft aller Kolonien zu ermöglichen, war auf Rat des Kanzlers Hardwicke dem Grafen Loudoun eine exzeptionelle Stellung eingeräumt worden[2]). Er war als Oberkommandant der Armee in allen Provinzen und gleichzeitig Gouverneur der volkreichsten, Virginiens, hinübergegangen. Sein Bemühen war es dann, durch seine Autorität die nötigen Leistungen, Kriegssteuern, Quartierung 2c., zu erzwingen, wodurch er das Selbstgefühl der Volksvertretungen beständig verletzte und manche Hemmnisse erzeugte.

Pitts Verhalten, dessen Quellen wir später kennen lernen werden, ist nun insofern ein anderes, als er sich gleich mit den Provinzialregierungen auf freundlichen Fuß zu stellen suchte. Er konnte ihnen natürlich die Leistungen ebenfalls nicht ersparen, aber er vermied es, sie zu dekretieren oder durch Loudoun einfordern zu lassen, er wies vielmehr die Gouverneure an, von den Legislaturen die nötigen Bewilligungen zu begehren, wobei er sich zugleich bemüht zeigte, die Bürde nach Möglichkeit zu erleichtern[3]). Man wird hieraus auf seine Prinzipien hinsichtlich der amerikanischen Kolonien keine zu weitgehenden Schlüsse ziehen dürfen, denn hier kam es ihm vor allem darauf an, die Eintracht zu erhalten und militärische Hilfe zu gewinnen.

---

[1]) Rigby an Bedford 3. Februar 1757. Bedford Corresp. II S. 230.

[2]) Bancroft I S. 182 f.

[3]) Vgl. Hubert Hall, Chathams Colonial Policy. Am. Hist. Rev. V S. 659—675.

Am 4. Februar 1757 ging ein Rundschreiben an die Gouverneure der nördlichen Provinzen[1]) ab, worin Pitt ihnen die Sendung von Verstärkungen anzeigte und sie anwies, von den Legislaturen Aushebungen zu verlangen, und zwar in mindestens gleicher Höhe wie vergangenes Jahr über das hinaus, was zur Selbstverteidigung der Provinz notwendig sei. Die so gewonnene Truppenmacht solle dann nach den Direktiven des Oberkommandanten operieren. Was die Kosten anbelangte, so sollten den Provinzen Anwerbung, Sold, Waffen und Kleidung zur Last fallen, während für die Verpflegung und das sonstige Kriegsgerät die Regierung durch Anlegung von Magazinen Sorge tragen würde.

Ein zweiter Brief vom 19. Februar[2]) wies die Gouverneure an, dafür zu sorgen, daß Admiral Holbourne bei seinen Aufgaben in jeder Weise unterstützt und namentlich mit guten Nachrichten über die feindlichen Bewegungen versehen würde. Außerdem sollten sie, mit Einhaltung der gesetzlichen Formen, so viel Seeleute ausheben, als zum Ersatz des Abgangs auf der Flotte notwendig sein werde.

Was nun schließlich die diplomatische Tätigkeit Pitts innerhalb seines Ressorts betrifft, so hatte sie fürs erste geringe Wichtigkeit. Das einzige bedeutende Ziel, das hier verfolgt werden konnte, war die Gewinnung Spaniens, das, wie wir sahen, allen Verlockungen der Gegner widerstanden hatte. Dafür schienen die Dinge insofern günstig zu liegen, als die Königin Barbara von Braganza, eine portugiesische Prinzessin, mit England sympathisierte, und Don Ricardo Wall, ein Irländer von Geburt und kürzlich vom Gesandtschaftsposten in London zurückgekehrt, um die Leitung des Auswärtigen zu übernehmen, ebenfalls dem britischen Bündnis geneigt war[3]). Aber die friedliebende Haltung König Ferdinands stand dem entgegen, und gerade Wall mußte sich hüten, den Verdacht englischer Gesinnung aufkommen zu lassen, um nicht seinen Gegnern Handhaben zu

[1]) Thackeray I S. 269 f.
[2]) Thackeray I S. 270 f.
[3]) Lafuente, Historia general de España XIV.

seinem Sturze zu bieten. Kleine Reibungen blieben auch nicht aus, da die französischen Kaper bisweilen in den spanischen Häfen Zuflucht fanden. Pitt suchte sich nun sogleich auf einen möglichst guten Fuß mit der bourbonischen Macht zu stellen, indem er den Minister durch den Gesandten Keene seiner freundschaftlichen Gesinnung für Spanien versichern ließ und es billigte, daß sein bezügliches Schreiben den Majestäten vorgelegt würde [1]). Es war der erste Schritt zu den weiteren Maßnahmen, die in sein zweites Staatssekretariat fallen.

. So sehen wir, wie Pitt überall die Grundsteine zu legen suchte zu seiner weltumspannenden Politik. Ehe er aber weiterzubauen und Erfolge zu erzielen vermochte, kam es noch zu einer Krisis, die ihn für kurze Zeit vom Schauplatz abzutreten zwang. Um diesen Vorgang zu verstehen, müssen wir zunächst seine Mitwirkung bei den heimischen und kontinentalen Angelegenheiten, sowie sein damit zusammenhängendes parlamentarisches Auftreten kennen lernen.

---

4. Kapitel

Heimisches Wirken und Entlassung

Für die kontinentalen Angelegenheiten und speziell für die Interessen Friedrichs des Großen erwies sich der Ministerwechsel recht ungünstig, weniger durch die Beschränkungen, die sich die neue Regierung in Rücksicht auf die Volksmeinung und Pitts frühere Auslassungen in der hannövrischen Frage auferlegen mußte, als durch die Verzögerungen, die die Umwälzung selbst und namentlich Pitts lange Krankheit mit sich brachte.

Im September waren die Verhandlungen bereits in vollem Gange gewesen [2]). Eine Armee von 30000 deutschen Truppen (Hannoveraner, Hessen, Braunschweiger), verstärkt durch ein Korps von 11000 Preußen, die Friedrich aus Pommern zu schicken versprochen hatte, sollte bereit gehalten werden, um einem

[1]) Chatham Papers I S. 209 ff.

[2]) Waddington, La guerre de 7 ans I S. 160.

etwaigen Einfall der Franzosen entgegenzutreten. Holderneſſe hatte auf Friedrichs Wunsch dem Prinzen Ludwig von Braunschweig, dem Chef der holländischen Armee, das Oberkommando angetragen. Auch sollten weitere Bündnisverträge zu stande gebracht werden. Als aber dann die inneren Wirren begannen und die neue Regierung sich konstituierte, da trat in den deutschen Angelegenheiten eine völlige Stagnation ein. Pitt war krank und konnte nur einmal, am 14. Dezember, die fremden Gesandten empfangen, die anderen Minister aber blieben längere Zeit mit Ordnung der inneren Verhältnisse, Wiederwahlen, Leitung des Parlamentes, Verteilung der Ämter beschäftigt[1]). Nur die Rücksendung der deutschen Truppen nach ihrer Heimat wurde alsbald beschlossen, da ja Pitt ihrer nicht mehr zu bedürfen glaubte, zugleich aber, da dies längere Zeit währen konnte, für ihr besseres Unterkommen Vorsorge getroffen, wozu es allerdings die höchste Zeit geworden war[2]).

Mitte Dezember wurde von der Regierungspartei im Parlament der Antrag gestellt, den Hessen bis zu ihrer Abfahrt Bürgerquartiere anzuweisen. Pitt ließ dabei von seinem Krankenlager aus Legge und Barrington vermahnen, ja nur von *diesen* Truppen zu sprechen, da ihm sonst Fox die Absicht unterschieben könnte, noch öfters Truppen nach England kommen zu lassen, woraus dann die Opposition Kapital schlagen würde[3]).

Um die Jahreswende schlug Friedrich der Große, dem das Warten zu lang wurde und der den neuen Machthaber als einen Widersacher anzusehen begann, einen etwas schärferen Ton an[4]). Er erklärte, auf England nicht mehr rechnen und allein in der Sache vorgehen zu wollen, indem er seine Festung Wesel entwaffne und sich auf die Verteidigung seiner Kernlande beschränke. Das veranlaßte die englischen Minister, einen Schritt vorwärts zu tun, mit Dänemark Subsidienverhandlungen anzuknüpfen und Preußen eine Geldunterstützung zu bieten. Pitt

[1]) Michel an Friedrich d. Gr. 14. Dezember 1756. Polit. Korresp. XIV S. 176.

[2]) Holderneſſe an Mitchell 7. Dezember 1756. Publ. Rec. Off.

[3]) Grenville Papers I S. 187 f.

[4]) Waddington S. 173 f.

selbst, der sich gerade wohler fühlte, suchte mit König Georg über dessen Geldansprüche ins reine zu kommen. Er bot ihm durch Vermittlung des hannövrischen Ministers Münchhausen die Summe von 300000 £, falls er die Besoldung der hessischen Truppen übernehmen wollte, der König aber, ein guter Rechner, hielt es für vorteilhafter, nur 200000 £ zu empfangen und die Hessen der englischen Staatskasse zuzuschieben.

Von da an verschlimmerte sich Pitts Leiden wieder bedeutend, so daß man am 19. Januar sogar für sein Leben fürchtete. Man glaubte schon, sein Kopf sei von der Krankheit in Mitleidenschaft gezogen, wiewohl seine Umgebung dies leugnete und nur beide Füße und eine Hand als affiziert bezeichnete[1]). Acht Tage darauf vermochte er wieder auszugehen, doch vermied er es, sich bei Hofe zu zeigen, da ihm die Konferenzen mit dem König, deren er überhaupt erst zwei gehabt hatte[2]), wegen der damit verbundenen Erregungen stets schlecht bekommen waren[3]). Dies aber war nicht der einzige Grund, warum die englische Kontinentalpolitik nicht vom Flecke kam. Die Hauptsache war, daß König Georg einen anderen Weg beschritten hatte, um sein Kurfürstentum vor den Unbilden des Krieges zu schützen. In der Zeit, wo Pitt gezwungenermaßen den Geschäften fernblieb, verhandelte sein Herr hinter seinem Rücken mit Österreich über eine Neutralisierung Hannovers[4]). Es war dasselbe Spiel, das er früher Robert Walpole gegenüber gespielt hatte, nur daß ihm die Sache diesmal nicht gelang. Frankreich, auf das es dabei in erster Linie ankam, forderte freien Durchzug für seine gegen Preußen bestimmte Armee, eine Bedingung, auf die der König-Kurfürst nicht eingehen konnte, da er damit gerade sein Land dem Feinde ausgeliefert hätte. Wer garantierte, daß die Franzosen, einmal eingelassen, auch wieder hinausgingen. Außerdem hatte ihm König Friedrich durch einen Brief vom 25. Dezember einen sehr schönen Gewinn, die Bistümer Paderborn

[1]) Rigby an Bedford 20. Januar 1757. Bedford Corresp. II S. 223.

[2]) Phillimore, Lyttelton II S. 585.

[3]) Rigby an Bedford 25. Januar und 3. Februar 1757. Bedford Corresp. II S. 226 u. 230.

[4]) Waddington S. 177 ff.

und Osnabrück, in Aussicht gestellt [1]). So blieb er denn lieber der alten Allianz treu.

Kaum hatten sich diese geheimen Verhandlungen zerschlagen, so ließ Georg die Propositionen der feindlichen Mächte dem König von Preußen mit der Versicherung treuester Bundesfreundschaft übermitteln [2]), und nun kam auch die deutsche Defensionssache allmählich in Fluß. Pitt fühlte sich Mitte Februar gesund genug, um die nötigen Geldforderungen vor dem Parlament zu vertreten.

Es war am 17. Februar 1757 [3]), da Pitt nach zweiundeinhalbmonatlichem Ministerium zum ersten Male als Minister im Unterhaus erschien, denn bei der Parlamentseröffnung war er ja noch nicht ernannt gewesen. Es handelte sich um die Affäre Byng, an deren Besprechung er sich beteiligte. Alsdann legte er eine Botschaft des Königs auf den Tisch des Hauses nieder, von der man wußte, daß sie das Hilfegesuch für Hannover enthielt. So geschah das Seltsame, das nicht wenig Verwunderung erregte, daß der grimmigste Gegner der hannövrischen Politik seine ministerielle Tätigkeit im Parlament damit einleitete, dem Hause eine Geldforderung für Hannover vorzulegen. Man war, wie der sächsische Gesandte berichtete, sehr gespannt, wie Pitts Feinde und die Nation das aufnehmen würden [4]).

Am 18. Februar wurde die Botschaft verlesen und zur Beantwortung gestellt. Sie lautete folgendermaßen [5]):

„Georg R. — Es geschieht immer mit Widerstreben, daß Seine Majestät irgend eine außerordentliche Unterstützung von seinem Volke verlangt, aber da die vereinten Anschläge und gewaltigen Rüstungen Frankreichs und seiner Verbündeten Europa insgemein mit beängstigenden Folgen bedrohen und da diese höchst ungerechten und rachsüchtigen Absichten besonders und unmittelbar gegen Seiner Majestät kurfürstliche Besitzungen sowie

---

[1]) R. Koser, König Friedrich d. Gr. II. S. 58 ff.

[2]) Holderneſſe an Mitchell 8. Februar 1757 (secret). Publ. Rec. Off.

[3]) Walpole II S. 312 ff.

[4]) Wiedmarckter (sächs. Gesandter) an Brühl 18. Februar 1757. Confidential Miscellaneous. Publ. Rec. Off.

[5]) Thackeray I S. 286.

gegen die seines treuen Verbündeten des Königs von Preußen gerichtet sind, so vertraut Seine Majestät auf den bewährten Eifer und die Hingabe seiner getreuen Gemeinen, daß sie ihm willig beistehen werden in der Bildung und Unterhaltung einer Observationsarmee für die gerechte und notwendige Verteidigung und Bewahrung jener Gebiete, und Seine Majestät befähigen werden, seine Verpflichtungen gegen den König von Preußen zur Sicherung des Reiches gegen den Einbruch fremder Armeen und zur Unterstützung des gemeinsamen Interesses zu erfüllen."

Drei Dinge sind es, die hierbei Beachtung verdienen. Zunächst betonte Pitt noch andere Gefahren als bloß die des Kurfürstentums, um so die Maßregel nicht als eine rein hannövrische erscheinen zu lassen, nämlich die Bedrohung Europas, also der territorialen Gestaltung oder des Gleichgewichts im allgemeinen, und des Königs von Preußen, der mit England im Bunde stand, im besonderen, beides Momente, die weniger Hannover als England angingen. Das Hauptmotiv freilich, das später immer wieder zum Festhalten an der Kontinentalpolitik und an dem preußischen Bündnis zwang, die Beschäftigung der französischen Armee an der Ostgrenze, unterließ er anzuführen, da ihn selbst erst der Fortgang der Ereignisse hierüber belehrte. Ferner hob Pitt die Verpflichtung hervor, die der englischen Regierung zu ihrem Vorgehen kraft der Westminsterkonvention oblag. Er hatte diese Konvention nicht geschlossen, sondern als politischen Bestand übernommen. Wenn er sie jetzt erfüllte, so tat er was seines Amtes, ohne daß ihm der Vorwurf irrationeller oder antinationaler Politik gemacht werden durfte. Auch konnte darin eine Billigung der Konvention noch nicht gesehen werden. Endlich bezeichnete Pitt das aufzustellende Korps nicht als eine direkt zum Kampf bestimmte, sondern als eine Beobachtungsarmee. Es sollte damit ausgedrückt werden, daß sie ausschließlich zur Erfüllung des Vertrages und nicht zu irgend welchen weitaussehenden Unternehmungen, etwa gar im hannövrischen Interesse, bestimmt sei. Nur wenn Frankreich den Invasionsplan ausführte, also den Casus foederis gab, sollte sie, ausschließlich defensiv, in Tätigkeit treten.

Pitt gab nun zu dem Aktenstück die Erklärung, indem er

sein Verhalten nach Möglichkeit beschönigte und mit seinen früheren Auslassungen in Einklang zu bringen suchte[1]). Das war es aber, so recht er haben mochte, nicht, was auf die Versammlung Eindruck machte, denn wenige werden sich bemüht haben, diese Finessen scharf zu durchdenken. Denen, die zu ihm halten wollten, genügte es, wenn seine Gründe haltbar klangen, und die ihm abgeneigt waren, ziehen ihn doch der Apostasie. Er lenkte vielmehr bald von dem Hauptpunkte ab und ließ sich in rhetorisch pointierter Weise über die verschiedenen Kontinentalmächte aus. In Schlagworten lag ja seine Stärke. Von Maria Theresia sagte er, sie sei nur durch das Blut und Geld Großbritanniens in den Stand gesetzt worden, gegen Großbritannien undankbar zu sein, womit er sagen wollte, ohne England hätte sie ihren Thron vormals nicht zu behaupten vermocht, so daß sie dann auch unmöglich gegen England hätte auftreten können. Über König Friedrich aber erging er sich wohlweislich in Elogen, denn die Hochachtung und Freundschaft, die er für ihn kundgab, war bestimmt, seinen Übergang zu der Kontinentalpolitik Newcastles plausibel zu motivieren. Es ist damit nicht gesagt, daß diese Gefühle nicht wirklich vorhanden gewesen wären oder sich nicht wenigstens mit der Zeit herausgebildet hätten, denn selbst Hester schrieb mit Betonung „Dein König von Preußen“[2]), aber er benutzte sie auch zu dem genannten, bestimmten Zweck. Von Rußland zeigte er eine übertrieben ungünstige Meinung, indem er seine Macht als wankend bezeichnete und seine Armut an Barmitteln betonte. Bei diesen Ausführungen, die keine sorgliche Beweisführung, sondern kühne Behauptungen und ansprechende Vergleiche erforderten, fühlte er sich in seinem Elemente, so daß er, wie der sächsische Vertreter schrieb, ein schönes Bild machte.

Er wurde unterstützt von Lord George Sackville, der als Sohn des dem König befreundeten Herzogs von Dorset eine hochangesehene Stellung einnahm und für Pitts Lebensgang

[1]) Walpole, Mem. G. II., II S. 313. Wiedmarckter an Brühl 18. Februar. Confid. Miscell.

[2]) Hester an Pitt November 1757: Your King of Prussia's triumph was not was I felt the most sensibly. Chatham Mss.

noch weiterhin von Bedeutung werden ſollte. Er war anfangs ein Gegner Pitts geweſen, hatte ſich aber jetzt mit Leiceſter Houſe liiert und daher ſeine Haltung geändert[1]). Dieſer erklärte es für eine guten Erfolg verſprechende Maßregel, daß man, ſtatt kleinen Fürſten Subſidien zu zahlen, lieber dem König von Preußen das Geld gäbe, der es am beſten anzuwenden wiſſen werde. Die Hauptſache aber war, daß Fox ſich der Oppoſition enthielt, wenn er es auch nicht unterließ, einen kleinen Streich gegen Pitt zu führen. Er ſagte, er wollte ebenſowenig Streitigkeiten hervorrufen, wie er ſie abweiſen würde, wenn man ſie ihm aufdrängte, er ſei zufrieden, wenigſtens ſelbſt eine konſequente Haltung bewahrt zu haben (sc. was man von Pitt nicht ſagen könnte). Man habe ihm einſt geſagt, die deutſchen Maßregeln des vorigen Jahres würden ein Mühlſtein um den Hals der Miniſter ſein; er hoffe, daß dieſe deutſche Maßregel ein Schmuck um den Hals des Miniſters ſein werde. Damit war freilich der Verſuch Pitts, die Maßnahme zu einer nationalen, einer engliſchen zu ſtempeln, abgelehnt, aber es förderte doch das Vertrauen zu der neuen Verwaltung, daß Fox nicht ſchärfer auftrat, daß er ſich den Propoſitionen Pitts fügte. Dieſer begnügte ſich zu konſtatieren, daß die ſchönen Wünſche Fox' eine häßliche Einleitung erhalten hätten, und wandte ſich gegen den Ausdruck „Miniſter"; er habe weder miniſterielle Macht noch miniſteriellen Einfluß, ſondern nur die Befugnis zu ſagen: „Das will ich tun — das will ich niemals tun." Er wollte damit ſagen, daß ihm, beſonders in den kontinentalen Dingen, nicht die eigentliche Initiative zuſtände, ſondern daß er nur die Projekte des Kabinettsrats zu billigen und durchzuführen oder unter Androhung des Rücktritts abzuweiſen vermöge.

Bei dieſem Verhalten der maßgebenden Perſönlichkeiten, Pitts, der die Maßregel vertrat, Fox', der ſie nicht angreifen wollte, der Anhänger des alten Regiments, deren Sinne das Projekt entſprach, konnte von Widerſpruch keine Rede ſein. Mit ſeltener Einmütigkeit, nemine contradicente, wurde dem König

[1]) Waldegrave, Memoirs S. 105.

die vereinbarte Summe von 200000 £ zugestanden. Es war fürs erste nicht besonders viel, da sich Pitt vor seinen Freunden, den Gegnern der hannövrischen Politik, nicht allzusehr bloßstellen durfte. Die Eingeweihten aber wußten, daß Pitt dem König versprochen hatte, es werde für die militärischen Operationen in Deutschland niemals an Geld fehlen[1]). Bei dieser Aussicht konnte sich der Hof wohl mit der gebotenen Abschlagszahlung zufrieden geben.

So war Pitt ganz auf den Weg gelangt, den er früher immer als einen unrichtigen verurteilt hatte, und die Nation mußte es sich wohl oder übel gefallen lassen. Man darf aber nicht meinen, sein Vorgehen sei nur dem Wunsche entsprungen, seine Stellung zu sichern und dem Könige gefällig zu sein. Die Nachrichten, die er erhalten hatte, bewiesen ihm, daß er gar nicht anders handeln durfte. In dem ersten Memoire aus Paris, das ihm zu Anfang des Jahres zuging, ist auseinandergesetzt, wie Frankreich außer den 24000 Mann, die es Österreich als Hilfskorps schuldete, eine Armee von 60000 Mann aufbieten werde, um in die niederrheinischen Gebiete einzufallen und, nach Einnahme der Festung Wesel die preußischen Provinzen durchziehend, Hannover zu gewinnen. Das in der Festung vorgefundene reiche Kriegsmaterial sollte die Eroberung des Kurfürstentums erleichtern, und dann hoffte man in Stade beträchtliche Summen zu finden, die im Verein mit den enormen Kontributionen, die man dem Lande aufzuerlegen beabsichtigte, allen bereits erlittenen Schaden und alle weiteren Kriegskosten Frankreichs vollauf decken würden. Wie die Pfalz zur Zeit Ludwigs XIV., war im Rat des Königs geäußert worden, so sollte Hannover diesmal behandelt werden, damit sich die Reichsstände überzeugten, wie gefährlich es sei, Frankreich zu beleidigen, und ihnen dessen ganzes Gewicht fühlbar würde. Auch wollte man sich damit an Großbritannien rächen für all die

[1]) Wiedmarckter an Brühl 22. Februar 1757: „On n'a pas voulu demander trop à la fois pour ne pas effrayer le Parlement; mais je sais de bonne part, que le nouveau Ministère a promis au Roi, que l'argent pour les opérations militaires en Allemagne ne manquerait pas. On se contenta d'avoir fait ce premier pas." Confid. Miscell.

Unbill, die französische Untertanen seit Beginn der Wirren von ihm erlitten hätten. Die weitere Folge würde dann sein, daß Englands Verbündete im Reiche, besonders Hessen, von der Hilfeleistung abstehen, die Freunde Frankreichs dagegen Farbe bekennen und ihr Haupt erheben würden, ja daß man Schweden, dem die Fürstentümer Bremen und Verden zu restituieren seien, die Hand zu reichen vermöge.

Solche ernste und bedrohliche Nachrichten waren es, die Pitt aus sicherlich guter Quelle zugingen und die trotz einiger offenbarer Übertreibungen doch im ganzen die Wahrheit trafen. War es unter diesen Umständen möglich, auf dem alten Standpunkt zu verharren und Deutschland sich selbst zu überlassen? Durfte Pitt dem Feinde Gelegenheit geben, sich derart finanziell und militärisch zu stärken, England aber seine kontinentalen Hilfsquellen zu verstopfen? Wie verkehrt und undurchführbar mußten ihm jetzt seine früheren Vorschläge erscheinen, da er riet, den König nach dem Kriege für die in Hannover erlittenen Verluste zu entschädigen. Es war doch sehr fraglich, ob selbst das reiche England dazu im stande sein würde und ob der Krieg im übrigen so glücklich verlief, daß die Restituierung des Kurfürstentums auf den alten Stand mittels Kompensationen erlangt werden konnte. So war also Pitt sein Weg in den kontinentalen Angelegenheiten vorgezeichnet, auch abgesehen von den Rücksichten, die er seiner Stellung und dem König schuldig war.

Ganz besonders erfreut über die Haltung Pitts und über die lobenden Worte, die er gerade ihm in seiner Rede gewidmet hatte, zeigte sich Friedrich der Große. Er hatte, und nicht mit Unrecht, in dem Ministerwechsel eine Schädigung seiner Interessen, eine Herabsetzung des Wertes gesehen, den die englische Allianz für ihn besaß. Pitt galt ja als der Gegner der kontinentalen Konnexionen, und das lange Zaudern der englischen Regierung schien dies zu bestätigen. Umso hoffnungsfreudiger stimmte es ihn, als gerade dieser Mann nicht allein für Innehaltung und Verwirklichung der Vertragsbestimmungen eintrat, sondern gerade ihm, dem König, hohe Anerkennung zollte. Sogleich bemühte er sich, die persönlichen Beziehungen zu kräftigen, auf die Pitt, wir wissen aus welchen Gründen, Wert zu legen

schien. Er ließ ihm durch den englischen Gesandten Mitchell[1]) seinen warmen Dank für die ausgezeichnete Rede aussprechen und ihn seines vollen Vertrauens zu der englischen Regierung versichern. Die Erwiderung Pitts war nicht weniger freundschaftlich gehalten. In etwas überschwenglichen Worten, wie es der höfische Brauch erforderte, gab er seiner Verehrung und seiner Dienstwilligkeit für den großen Monarchen Ausdruck, „der dasteht als das unerschütterte Bollwerk Europas gegen die mächtigste und böswilligste Vereinigung, die je die Unabhängigkeit der Welt bedroht hat". Er ersuchte Mitchell, dem Könige seine Anhänglichkeit und Bewunderung in den geeignetsten und ausdrucksvollsten Worten zu schildern. Das bemerkenswerteste dabei ist, daß er gleich seinen Vorgängern die Auffassung Friedrichs von dem Stande der Notwehr, in dem er sich befand, akzeptierte, indem er die schändlichen Absichten der Koalition hervorhob.

Neben dem Lobe des preußischen Königs wurde Pitt noch von anderer Seite eine volle Anerkennung zu teil, die ihm ebenfalls nicht gleichgültig sein konnte, vom Hofe des Prinzen von Wales. Hier war man der hannövrischen Politik keineswegs geneigt gewesen, und so ließ sich wohl zweifeln, wie der Thronfolger die Schwenkung Pitts auffassen würde, durch die dieser dem regierenden König ein gutes Stück näher gerückt wurde. Ein Brief Lord Butes an Pitt vom 2. März[2]) machte der Ungewißheit ein Ende, indem er die fortdauernd günstige Gesinnung des künftigen Herrschers und seiner Umgebung bezeugte. Der Graf schrieb, er und seine Freunde seien immer der Meinung gewesen, daß Ideen, die man einmal gefaßt und reiflich erwogen, die man als die besten, gesündesten und edelsten erkannt habe, verfolgt werden müßten, möge die unbeständige Brise der Volksgunst wehen in welcher Richtung sie wolle. Er freute sich des Beifalls, den Pitt gefunden habe, und erklärte, wenn auch das Gegenteil der Fall gewesen wäre, so würde ihn die unwandelbare Unterstützung und Gunst dessen völlig getröstet haben,

[1]) Chatham Papers I S. 224 ff.
[2]) Chatham Papers I S. 223 f.

„der einst die Früchte ernten wird von meines Freundes beständigen Bemühungen um die öffentliche Wohlfahrt". Wir sehen hier die beiden Männer wieder in den trefflichsten Beziehungen, und es war von hohem Werte für Pitts Zukunft, daß die Freundschaft auch in diesem entscheidenden Momente nicht gestört, sondern gefestigt wurde. Wie weit das nun der eine und andere aufrichtig meinte, muß fürs erste dahingestellt bleiben. Jedenfalls konnten ihre Interessen damals als gleichlaufend gelten.

Die Inszenierung der kontinentalen Operationen war eine Handlung, die von Pitt wohl gebilligt und gefördert, nicht aber in erster Linie veranlaßt worden war. Seinem Geiste entsprungen aber waren zwei andere Aktionen, die jetzt zum Abschluß gebracht werden sollten: die Umwandlung der Miliz und die Untersuchung gegen das frühere Ministerium. Da begegnet uns nun die seltsame Erscheinung, daß Pitt gerade diesen Dingen, die er früher mit großem Eifer vertreten hatte und deren rasche Erledigung man jetzt von ihm erwartete, eine gewisse Gleichgültigkeit entgegenbrachte[1]). Sie wurden infolgedessen mit solcher Nachlässigkeit behandelt, daß die eine erst nach Pitts Rücktritt, die andere gar nicht zur Erledigung gelangte. Beide Projekte waren ihm eben Mittel zum Zweck gewesen. Er hatte durch die Milizbill die Kontinentalpolitik der vorigen Regierung diskreditieren wollen, indem er diese dadurch entbehrlich zu machen behauptete, das Drohen mit der Untersuchung aber hatte die Meinung erwecken sollen, daß die zu stürzenden Minister schwerer Sünden schuldig seien. Jetzt hatten beide Mittel ihren Zweck erfüllt, jetzt konnten sie, wenn nicht beiseite gelegt, so doch in zweite Linie geschoben werden. Was die Miliz anbetrifft, so wußte ja Pitt nunmehr ziemlich sicher, daß eine französische Invasion nicht zu erwarten stand, und wenn sie wirklich versucht wurde, so konnte das neue Milizgesetz doch noch nicht so weit gewirkt haben, daß ein schlagfertiges Heer vorhanden war. Wozu sollte er also Zeit und Kräfte schon jetzt auf diese Sache verwenden, wo es so viel wichtigere Dinge zu

[1]) Glover betont den Tadel, den dies Verhalten verdiene. Glover S. 84.

erledigen gab. Die Untersuchung aber konnte zu keinen Ergebnissen führen, nachdem ein großer Teil der früheren Beamten in die neue Verwaltung aufgenommen war und diese die gleichen Wege wie die vorherige eingeschlagen hatte. Trotzdem mußte wenigstens der Schein gewahrt werden und so wurde am 26. Januar die Milizbill in einer von George Townshend aufgestellten Fassung wiederum dem Unterhause dargeboten[1]).

Wie beim ersten Male fand das Projekt lebhaften Widerspruch. Oberst Conway, ein erfahrener Offizier, skizzierte einen anderen Plan, der den großen Städten die Aufstellung der Miliz zuschob, und wurde von Fox unterstützt. Dieser meinte, man könne schon in Rücksicht auf die Lords nicht bei der alten Bill verharren, die ja von ihnen abgelehnt worden sei, ein Motiv, das von Charles Townshend heftig bestritten wurde. Lord Sackville wandte sich gegen beide Vorschläge, und das Resultat war, daß beide einem Komitee zur Prüfung überwiesen wurden.

Pitt selbst war in dieser Zeit krank und kümmerte sich gar nicht um die Sache, so daß noch Mitte Februar, als die Beratung im Komitee begann, George Townshend annehmen konnte, Pitt habe von Conways Gegenprojekt nichts gehört[2]). Das Ergebnis der Prüfung war, daß Conway seinen Antrag zurückzog[3]) und nun der Annahme des anderen nichts mehr im Wege stand; aber auch dann wurde die Angelegenheit, wiewohl oder weil sich Townshend ganz nach Pitts Wünschen richtete, so lange hinausgezögert, bis Pitt vom Schauplatz abgetreten war. Erst während des Interregnums kam sie durch einen Kompromiß zwischen beiden Häusern zur Erledigung.

Auch die Untersuchungsfrage, die am 21. Januar durch eine Motion auf die Tagesordnung gebracht werden sollte, erfuhr im letzten Moment einen Aufschub[4]), sei es weil die Tories, die eigentlich Treibenden in der Sache, der neuen Regierung keine Ungelegenheiten bereiten wollten, die ihren Rücktritt be-

[1]) Walpole, Memoirs II S. 302.
[2]) Townshend an Pitt 14. Februar 1757. Chatham Papers I S. 222.
[3]) Walpole, Memoirs II S. 318.
[4]) Walpole, Memoirs II S. 302.

fürchten ließen[1]), sei es weil man erst den Ausgang der Affäre Byng abwarten wollte[2]). Pitts Krankheit wurde zum nicht sehr stichhaltigen Vorwand genommen. In Wahrheit wird er seinen Freunden energisch abgewinkt haben. So kam auch diese Sache erst nach Pitts Abgang zur Verhandlung, um völlig ergebnislos zu enden.

Während Pitt diese früher von ihm selbst angeschnittenen Fragen beiseite legen konnte, ohne besonderen Anstoß zu erregen, wurde er in eine andere Angelegenheit, die damals in der Nation viel Staub aufwirbelte, gegen seinen Willen tief hineingezogen. Es war der Prozeß des Admirals Byng, der sich gerade während seines Ministeriums abspielte[3]). Auf ihn muß näher eingegangen werden, nicht allein weil er für Pitts weitere Schicksale Bedeutung erlangte, sondern auch weil die sich dabei abspielenden Vorgänge Schlaglichter warfen auf den Charakter unseres Helden wie auf die Zustände der damaligen höheren Gesellschaft.

Wir haben gesehen, wie nach dem Ereignis von Minorka die Regierenden, besonders Newcastle und Anson, sich alle Mühe gaben, die ganze Schuld auf den unglücklichen Admiral zu werfen, ihre eigenen Fehler aber zu vertuschen. In England angekommen, wußte nun Byng eine Rechtfertigungsschrift in Umlauf zu setzen, in der die Machinationen seiner Feinde genügend aufgedeckt und sein eigenes Verhalten richtig gestellt wurde. Die Auslassung machte anfangs Eindruck und es begann eine günstigere Stimmung Platz zu greifen, aber die Machthaber verzögerten die Untersuchung so lange, bis diese Stimmung verflogen und Byngs Argumente in Vergessenheit geraten waren. Sie wollten unbedingt eine Verurteilung herbeiführen, da sonst Lord Anson als Chef der Admiralität unmöglich geworden wäre. So kam es, daß das Kriegsgericht erst nach dem Ministerwechsel, am 28. Dezember 1756, seine Tätigkeit begann.

---

[1]) Bedford Corresp. II S. 223.

[2]) Glover S. 77.

[3]) Hauptquelle dafür sind Walpoles Memoiren II, Kap. VIII—XI.

Das Gericht, in dem Admiral Smith, ein natürlicher Bruder der Lytteltons, den Vorsitz führte und unter anderen Admiral West sowie Richard Lyttelton als Mitglieder saßen, befand sich nach damaliger Auffassung in einer schwierigen Lage, da es nicht allein den Angeschuldigten aburteilen, sondern gewissermaßen in dem Streit der zwei großen Parteien den Schiedsspruch abgeben mußte. Sprach es den Admiral frei, so verurteilte es damit das alte Ministerium, dessen Macht im Parlamente noch immer eine bedeutende war und das in der Gunst des Königs stand. Verurteilte es ihn, so fügte es dem Thronfolger und seiner Gefolgschaft eine Niederlage bei, denn Leicester House hatte sich für den Beschuldigten erklärt. Nun könnte man freilich sagen, das alles ginge die Richter nichts an, sie brauchten nur den Tatsachen und den Gesetzen gemäß zu urteilen. Aber einmal bestand das Gericht aus Offizieren, deren militärische Zukunft von ihrer Haltung abhängig gemacht werden konnte, und dann war der einschlägige Artikel des Kriegsgesetzes so unbestimmt gehalten, daß man mit gutem Gewissen auf Tod wie auf Freisprechung erkennen konnte.

Der Artikel 12 lautete in der verschärften Fassung, die er drei Jahre vorher erhalten hatte, folgendermaßen: „Jede Person, die sich in einem Gefechte aus Feigheit, Nachlässigkeit oder Treulosigkeit (disaffection) zurückhält oder unter den beschriebenen Umständen aus Feigheit, Nachlässigkeit oder Treulosigkeit nicht ihr Bestes tut, soll den Tod erleiden." Wie leicht konnten hier Zweifel entstehen, denn wer wollte die Motive des Handelnden immer mit Sicherheit feststellen, und dann war es gleich ein Menschenleben, um das es sich bei der in diesem Falle willkürlichen Entscheidung handelte, denn eine mildere Strafe als der Tod war nicht vorgesehen. So erschien der Artikel für sich allein betrachtet töricht. Er erhielt erst einen leidlich vernünftigen Sinn, wenn man das Begnadigungsrecht des Königs in Betracht zog. Dieser Sinn war dann der, daß jede Militärperson durch das drohende Todesurteil zu äußerster Anspannung getrieben werden, dem König aber, nicht den Richtern, die Wahl eines niedrigeren Strafmaßes, eben durch Begnadigung, überlassen bleiben sollte. Der Gesetzgeber hätte also dann darauf

gerechnet, daß die offenbare Härte des Gesetzes durch Gnade ausgeglichen würde. Somit standen den Richtern nicht bloß zwei, wie es nach dem Wortlaut scheint, sondern drei Wege offen, nämlich Freisprechung, wenn die Handlung nicht unter den Artikel fiel, Verurteilung zum Tode in Erwartung der Ausführung, wenn sie unter den Artikel fiel und todeswürdig erschien, endlich Verurteilung in Erwartung der Begnadigung, wenn sie unter den Artikel fiel, aber geringere Strafe verdiente.

Unter den Richtern bildeten sich nun, da die Sache in diesem Falle ganz zweifelhaft lag, bald zwei Parteien heraus. Die Strengeren, meist dem alten Ministerium zugeneigten, begehrten den Tod, die Milderen, die meist zur neuen Regierung in Beziehung standen, verlangten Freisprechung. Die Einzelheiten der Untersuchung blieben dabei ziemlich wirkungslos und interessieren uns nicht. Ihnen weniger als dem Ausgleich zwischen den Parteien war die lange Dauer des Prozesses zuzuschreiben. Unter diesen Umständen war es nur natürlich, daß man auf den dritten Weg verfiel. Die Strengen wußten den Milden das Todesurteil abzuringen, indem sie ihnen die Beifügung eines in ihrem Sinne abgefaßten, motivierten Gnadengesuchs an den König und an die Admiralität zugestanden. Damit umgingen sie freilich die Aufgabe, deren Lösung man von ihnen erwartete, denn ein definitiver Schiedsspruch zwischen den rivalisierenden Gruppen war das nicht. Auch wies die Sentenz einen schweren logischen Fehler auf, indem das Urteil selbst zwei der im Gesetz vorgesehenen Motive, Feigheit und Treulosigkeit, ausdrücklich als nicht vorhanden konstatierte, der Wortlaut des Gnadengesuchs aber auch das dritte ausschloß. In dem Brief an die Admiralität war nämlich die Haltung Byngs nur einem intellektuellen Irrtum (error in judgment) zugeschrieben, woraus sich die Hinfälligkeit der Entscheidung mit Notwendigkeit ergab[1]).

Der König zeigte sich höchlichst unwirsch, als am 27. Januar die Sentenz zu Tage trat[2]). Er hatte die ganze Sache von sich abwälzen wollen und nun wurde gerade ihm die letzte Ent-

[1]) Vgl. Glover S. 79 f.

[2]) Rigby an Bedford 28. Januar 1757. Bedford Corresp. II S. 229.

scheidung und das in jedem Falle damit verbundene Odium zugeschoben. Die gemäßigten Richter aber hatten einen Punkt außer Acht gelassen. Sie wußten nicht oder hatten übersehen, daß der König eine Verpflichtung eingegangen war, die ihn in der Ausübung seines Begnadigungsrechtes behinderte. Er hatte in Beantwortung einer Cityadresse nach den Vorgängen bei Minorka feierlich versichert, daß der Schuldige dem Gesetz gemäß bestraft werden solle. Freilich konnte König Georg, wenn er nur wollte, wohl Wege finden, um Byng zu einem Unschuldigen zu machen, so daß das Versprechen gegenstandslos wurde. Die Einsetzung eines neuen Gerichts und etwas Druck von oben hätten sicher genügt. Aber er war doch berechtigt, sich für gebunden zu erklären und deshalb die Begnadigung abzulehnen.

Diese Ablehnung wie überhaupt die Durchführung des Spruches wurde ihm allerdings nicht ganz leicht gemacht. In Marinekreisen zeigte man sich entrüstet, daß ein Offizier wegen intellektuellen Irrtums schimpflichem Tode verfallen sollte, denn dann war ja niemand vor der Verurteilung sicher. Admiral West verlangte eine Änderung des Art. 12 und drohte mit Rücktritt von seinem Posten. Admiral Smith empfahl noch einmal persönlich den Verurteilten der Gnade des Königs. Nur Lord Lyttelton, der noch immer fest zu Newcastle stand, hob in einem Briefe an seinen Stiefbruder Smith[1]) die ungünstigen Momente hervor, namentlich daß Byng, wenn er auch in der geringen Gefahr, in der er sich befunden, Kaltblütigkeit gezeigt hatte, doch vermieden habe, in ernste Gefahren zu geraten. Allerdings hatte sein Schiff merkwürdig wenig Verluste gehabt, und es soll auch nicht geleugnet werden, daß eine Verurteilung ihre Berechtigung haben konnte, aber die Sentenz des Gerichtshofs war sicherlich eine unlogische und verfehlte, weil sie eben einen Ausgleich zweier entgegenstrebender Ansichten darstellte.

Die Sache lag nun gesetzlich so, daß die Admiralität ohne Mitwirkung des Königs das Urteil durch eine Order (Warrant) zur Vollziehung bringen mußte, und der Monarch nur das Recht

[1]) Phillimore II S. 587 ff.

hatte, durch Begnadigung diese Vollziehung zu verhindern. Tat er also nichts, so wurde Byng erschossen. Aber Lord Temple und seine Kollegen weigerten sich, den Warrant zu unterzeichnen, da sie an der Gesetzmäßigkeit des Urteilsspruchs zweifelten. Die Freunde des Admirals hofften nun, daß eine Revision des Prozesses befohlen werden würde, aber der König wollte das erlangte Schuldig nicht noch einmal preisgeben und wählte einen anderen Weg, bei dem er immer freie Hand behielt. Er legte die Sentenz den höchsten Richtern des Königreichs zur juristischen Prüfung vor, und diese ließen sich nach längerer Überlegung zu einer Erklärung ihrer Gesetzmäßigkeit herbei. Darauf konnte die Admiralität nicht umhin, den Warrant zu vollziehen, und die Hinrichtung wurde auf Montag den 28. Februar anberaumt.

Jetzt handelte es sich noch um die Frage der Begnadigung, und da wäre es dem König, der den Untergang des Admirals wünschte, sehr willkommen gewesen, wenn er von seinem leitenden Minister im Sinne der Nichtausübung seines Rechtes beraten worden wäre. Jedenfalls sollte Pitt Farbe bekennen und entweder die Verantwortung der Hinrichtung auf sich nehmen oder, wenn er zur Begnadigung riet, dem Odium unpatriotischen Verhaltens verfallen. Pitt aber suchte sich der Sache in jeder Weise fernzuhalten. Er wünschte zweifellos die Rettung des Verurteilten, nicht bloß aus menschlichen Gründen, sondern auch weil der Thronfolger diese Lösung begehrte, aber er wollte es auch mit dem König nicht verderben und seine Popularität nicht untergraben, da zur Zeit besonders von diesen Potenzen seine Ministerstellung und damit die endlich erlangte Leitung des Krieges abhängig blieb. So war für ihn, wenn er nicht höhere Rücksichten walten lassen wollte, volle Neutralität die gegebene Politik, und um sie innehalten zu können, suchte er sich dem König so angenehm wie möglich zu machen, so war er ihm in anderen Dingen nach Kräften zu willen. In diesen Tagen unterstützte er die hannöversche Politik, beantragte er die dazu erforderlichen Gelder, versprach er weitere Zuwendungen.

In dieser Haltung mag er noch bestärkt worden sein durch

einen anonymen, mit „a friend“ unterzeichneten Drohbrief vom 7. Februar[1]), in dem ihm alle Gefahren vorgehalten waren, die ihm aus einer Begünstigung Byngs erwachsen würden. Der Schreiber schilderte ihm nicht nur lebhaft die dem Admiral feindliche Volksstimmung, sondern behauptete sogar, man werde im Fall der Begnadigung die Preisgabe Minorkas für eine zwischen ihm und Byng abgekartete Sache erklären, die den Zweck gehabt habe, das alte Ministerium zu untergraben. Nachdem er dann auseinandergesetzt, wie es Kreise gebe, die eine Begnadigung geradezu wünschten, um entweder ihn (Pitt) und seine Freunde zu stürzen oder den König unpopulär zu machen, beschwor er Pitt, nicht wegen eines solchen Mannes wie Byng, der es gar nicht verdiene, das Land in neue Wirren zu stürzen. Wer mag wissen, ob diese sehr geschickt abgefaßten Warnungen irgend eine Wirkung auf Pitts Überlegung ausgeübt haben, man möchte es aber fast glauben, wenn man die Zaghaftigkeit und Unentschlossenheit beobachtet, die er in dieser Sache zeigte. Später gingen ihm noch weitere derartige Kundgebungen von beiden Seiten zu.

Bei dieser Sachlage war es Pitt nicht besonders angenehm, daß bei seinem ersten Erscheinen im Parlamente, als er die Subsidienforderung des Königs überreichen wollte, die Affaire Byng zur Besprechung kam. Es handelte sich um die Frage, ob der Admiral wegen seiner Verurteilung aus dem Unterhaus ausgestoßen werden sollte, ein Vorschlag, der lebhaften Widerspruch fand und schließlich abgelehnt wurde, da das einer Verurteilung von seiten des Hauses gleichsah und die Aussicht auf Gnade minderte. Bei dieser Gelegenheit beantragte Sir Francis Dashwood, den Brief des Kriegsgerichts an die Admiralität zur Prüfung einzufordern, und hier war es, wo Pitt zum ersten Male das Wort in der Prozeßsache ergriff. Er faßte sich kurz, schien den Vorschlag zu billigen, indem er sich gegen solche neuen Usancen bei Kriegsgerichten wendete, und drückte die Hoffnung aus, daß hinsichtlich des 12. Artikels etwas getan würde. Auch erwähnte er mit Verachtung die anonymen Briefe,

[1]) Chatham Mss.

die ihn als einen Begünstiger Byngs bedrohten. Er vermied es also, indem er sich auf Einzelheiten beschränkte, seinen prinzipiellen Standpunkt kundzutun, und diesmal blieb ihm auch jede Interpellation erspart. Dashwoods Antrag fand keine Annahme.

Aber die Freunde Byngs wurden dringender, so daß die Neutralität immer größere Schwierigkeiten bot, und schon rüstete sich ein gefährlicher Gegner, um hieraus dem Minister einen Strang zu drehen. Mrs. Osborne, die Schwester des unglücklichen Admirals, beschwor den Minister in einem Brief vom 17. Februar, den König zur Gnade zu bestimmen, und drei Mitglieder des Kriegsgerichts, die mit Schrecken sahen, wohin ihre Nachgiebigkeit zu führen drohte, erschienen bei Temple, um ihn zu bestimmen, ihr Gnadengesuch noch einmal am Thron in Erinnerung zu bringen, ganz abgesehen von sonstigen Bittschreiben, die dem Ministerium zugingen. Es war kaum möglich, dem allen keine Folge zu geben. Und jetzt, am 23. Februar, beantragte Dashwood im Unterhaus eine Prüfung des ominösen 12. Artikels, indem er die Inkonsequenz der kriegsgerichtlichen Auslassungen darlegte. Bei der Debatte, die daraufhin einsetzte, wurde nun Pitt von einem Freunde des Fox, Mr. Campbell, und dann von Fox selbst derart provoziert, daß er sich zu reden gezwungen sah.

Campbell sagte, das Urteil könne nicht vollzogen werden ohne die Admiralität; wenn diese also die Sentenz für ungerecht halte, so müsse sie den Antrag auf Begnadigung stellen; ihr Schweigen würde so viel als Billigung bedeuten. Pitt erwiderte darauf mit einem offenen Bekenntnis seines Wunsches, daß Gnade walten möge. Er glaube, sagte er, mehr Gutes werde aus Gnade als aus Strenge erwachsen, aber Seine Majestät werde eher Gnade walten lassen, wenn man ihm volle Handlungsfreiheit ließe. Was den Artikel anbeträfe, so wolle er die Disziplin nicht geschwächt sehen, aber kein Artikel dürfe ausgeführt werden, wenn die Sache nicht ganz klar läge. Da hier keine Klarheit herrsche, so dürfe die Sentenz, die einer fraglichen Auffassung entsprungen sei, nicht exequiert werden, doch sei die Admiralität am wenigsten befugt, zu intervenieren;

welches Gewicht könne sie auch dem der richterlichen Empfehlung hinzufügen?

Man sieht, wie emsig Pitt bemüht war, sich und seine Freunde von der Verpflichtung zum Eingreifen freizumachen, eine Kollision mit dem König zu vermeiden, aber nachdem er einmal Farbe bekannt hatte, ließen ihn die Gegner nicht mehr aus den Händen. Fox heuchelte Mitleid mit dem Gefangenen und meinte, er begriffe nicht, warum die Admiralität zu schüchtern wäre, ihre Bedenken dem König vorzutragen, da dieser doch, wie er aus seiner Sekretariatszeit wisse, immer zur Gnade geneigt sei. Damals habe der König bei solchen Gelegenheiten jedesmal gefragt: „Haben Sie mir keine mildernden Umstände zu nennen?" Wenn die Lords der Ansicht seien, daß das Kriegsgericht einen intellektuellen Irrtum für das Motiv hielte, aus dem Byng gehandelt habe, so müßten sie oder einer von ihnen es doch dem Könige sagen.

Pitt fühlte natürlich den Hohn, der darin lag, sowie den Zweck der ganzen Rede heraus und verwies nur auf das bisherige Verhältnis der Admiralität zum Könige, um sie als die am wenigsten geeignete Instanz zu kennzeichnen. Auch erklärte er offen, Fox wolle ihm nur „an einer anderen Stelle" Schwierigkeiten bereiten. Immerhin aber hielt er es für unvermeidlich, dem Monarchen eine Bitte um Gnade auszusprechen. Er tat es am nächsten Tage und erfuhr, wie zu erwarten, eine kurze Abweisung, ohne um Angabe von mildernden Umständen angegangen zu werden. Desgleichen ließ sich Temple herbei, das Gnadengesuch, das ihm sieben Mitglieder des Kriegsgerichts wiederholt hatten, dem Herrscher zu übermitteln, um ebenso ungünstig beschieden zu werden.

So war Pitt gegen seinen Willen in die heikle Angelegenheit hineingezogen worden. Man sagte ihm im Unterhaus ins Gesicht, Mr. Byng sei das Mittel gewesen, um das alte Ministerium zu vertreiben, binnen kurzem aber werde er zweifellos das Mittel sein, um das neue Ministerium hinauszudrängen[1]). Nachdem er aber einmal die Gunst des Königs verscherzt und

[1]) Hist. Mss. Comm. 10th Rep. App. S. 312.

den Zorn der Volksmasse auf sich geladen hatte, brauchte er sich auch keinen Zwang mehr aufzuerlegen. So leistete er einem letzten Rettungsversuch, der jetzt gemacht wurde, jeden Vorschub. Einer der Richter nämlich, Admiral Keppel, erbat die Befugnis, Geschehnisse aus dem Kriegsgericht mitzuteilen, die dem Verurteilten günstig seien. Da die Sache in der letzten Parlamentssitzung vor der Exekution in Anregung gebracht wurde, so beraumte Pitt gegen den Brauch noch eine Tagung für Sonnabend den 26. an. Außerdem veranlaßte er eine Kabinettssitzung, in der ein Aufschub der Hinrichtung beschlossen wurde, bis die neu aufgeworfene Frage erledigt sei. Als er bei dieser Gelegenheit dem König die Mitteilung machte, daß das Unterhaus den Admiral begnadigt zu sehen wünsche, erhielt er die scharfe Antwort: „Sie, Herr, haben mich gelehrt, die Ansichten meiner Untertanen anderswo zu erforschen als im Unterhaus," womit der Monarch darauf hinweisen wollte, daß Pitt so oft den Parlamentswillen als einen gefälschten Volkswillen bezeichnet hatte. Es war ja auch richtig, daß die Masse des Volkes von einer Begnadigung nichts wissen wollte, und das eben, Pitts jetzige Gegenstellung zur Nation, wollte der König ihm vor Augen halten.

Pitt verfaßte die Botschaft, die dem Parlamente den Aufschubsbeschluß übermittelte und zur Befragung des Admirals Keppel die Anregung gab [1]). Er mußte darin der Auffassung des Königs Worte leihen und die Absicht, den Verurteilten, falls nicht neue Momente hervorträten, nicht zu begnadigen, klar aussprechen, womit er gewissermaßen seine Billigung zu erkennen gab und die moralische Verantwortung übernahm. Der Rettungsversuch hatte kein Resultat, da zwar das Unterhaus den Richtern Redefreiheit, Entbindung von ihrem Verschwiegenheitseid zugestand, das Oberhaus aber die Bill ablehnte. Dabei ist ein Vorkommnis zu erwähnen, das die Haltung der

[1]) Das unter Pitts Papieren befindliche Konzept der Botschaft weist einen etwas anderen Wortlaut auf als die Botschaft selbst (abgedruckt bei Thackeray I S. 275), woraus zu ersehen, daß ihre letzte Fassung vom Kabinettsrat festgestellt worden. Wesentliche Änderungen sind aber nicht vorgenommen.

militärischen Richter charakterisiert. Keppel hatte auf Befragen, wer von den Kollegen sein Gesuch unterstütze, mehrere Offiziere genannt, als diese aber dann zur Äußerung aufgefordert wurden, wollten sie nichts gesagt haben. Einer von ihnen, Geary mit Namen, bemerkte, als Richard Lyttelton ihm über dies Verhalten Vorstellungen machte, sehr naiv: „Es wird meiner Beförderung schaden, wenn ich etwas sage“ [1]).

So blieb das Schicksal des gefangenen Admirals besiegelt. Da der König von seinem Begnadigungsrecht keinen Gebrauch machte, so wurde das Urteil, das die Richter selbst für unangemessen erklärt hatten, nach Ablauf der Frist, am 14. März, tatsächlich vollstreckt. Byng zeigte hierbei, daß es ihm an persönlichem Mut und Kaltblütigkeit nicht fehle, denn ruhig und ohne Furcht sah er dem tödlichen Geschoß entgegen.

Wenn man Pitts Haltung in der ganzen Affäre betrachtet, so kann man nicht sagen, daß er sich rühmlich benommen habe, ja man möchte behaupten, daß er schuldiger war als der hingerichtete Admiral, denn dieser hatte nur im Staatsinteresse gehandelt und dabei aus Mangel an Intellekt, aus Sorge, Vorschriften zu verletzen und mit Innehaltung gewohnter Methoden Fehler begangen, Pitt aber ließ während seines Ministeriums eine Schändlichkeit geschehen und nahm daran teil aus Motiven, die zum guten Teil der Eigensucht, der Furcht vor Verlust seiner Stellung entsprangen. Wenn er von der Notwendigkeit der Exekution überzeugt oder über das einzuschlagende Verfahren im Zweifel gewesen wäre, so hätte er dem formellen Recht seinen Lauf lassen können; er hatte aber seine Meinung offen dahin kundgegeben, daß die Begnadigung das Richtigere sei, und so mußte er seine ganze Autorität dafür einsetzen, daß die Exekution inhibiert wurde, mochte für ihn daraus folgen was da wollte. Wenn dann auch das Volk noch etwas mehr geschrieen hätte, er hätte wenigstens jedem Verständigen durch seine Festigkeit Achtung eingeflößt. Seine schwächliche Haltung brachte es mit sich, daß er die Gunst des Königs und seine Popularität nicht weniger einbüßte und daneben noch sein An-

[1]) Walpole, Memoirs II S. 342 f.

sehen als starker Charakter in schwere Gefahr brachte. Wo blieb da die gerühmte Moral, die er dem christlichen Glauben voranzustellen sich vermessen hatte? Sie ließ ihn in diesem wenig schwierigen Dilemma, in dem ihm der Glaube sofort den richtigen Weg selbstloser Pflichterfüllung gezeigt hätte, vollkommen im Stiche. Kurzsichtig suchte er sich momentane Vorteile zu wahren, die ihm noch nicht einmal gewahrt blieben, und setzte die feste Grundlage seiner Stellung aufs Spiel. Wie demütigend war es für den großen, seine Umgebung weit überragenden Staatsmann, von Leuten wie Fox mit schnöden Kniffen in die Enge getrieben, von dem niedrig gesinnten König mit beißendem Spott, und nicht ganz mit Unrecht, abgewiesen zu werden. Das alles hätte er sich ersparen können, wenn er seinen Standpunkt mit Entschiedenheit genommen und behauptet hätte.

Nun muß man aber, um den richtigen Maßstab zu gewinnen, auch hier bedenken, in welcher Umgebung sich Pitt bewegte, nach welchen Prinzipien er die Menschen beständig handeln sah. Da gab es kaum einige wenige, die sich von dem krassesten politischen Egoismus, von dem rücksichtslosesten Streben nach Geld und Macht losgerissen hätten. So ist es denn nicht zu verwundern, daß auch ein Pitt bisweilen auf bedenkliche Wege geriet. Anerkennenswert in hohem Maße aber ist es, daß er diese Schwächen mit der Zeit zu überwinden wußte. Gerade den Byngschen Vorgang hat er sich offenbar zur Lehre genommen, denn von da ab zeigt sein Auftreten eine weit größere Festigkeit.

Pitts Stellung hatte also durch diese Affäre trotz alles sorglichen Lavierens einen schweren Stoß erlitten, indem er nunmehr in der Gunst des Königs keine Fortschritte mehr machen und zugleich auf die Sympathie der Nation nicht mehr bauen konnte. Man mußte auf einen Zusammenbruch auch dieses Ministeriums gefaßt sein. Nicht richtig aber ist es, was gewöhnlich gesagt wird, daß Pitt vor der Übermacht der alten Oligarchie das Feld habe räumen müssen. Newcastle und seine Anhänger haben ihm, wiewohl ihr Einfluß noch immer der bedeutendste war, keine solchen Schwierigkeiten bereitet, daß er

seine Aufgaben nicht hätte erfüllen können. Wir sehen vielmehr, wie die Vertreter dieser Gruppe im Ministerium aufrichtig zu ihm hielten, um ein erfolgreiches Regiment möglich zu machen, und auch Pitt bemühte sich, wie er nachher selbst eingestand, es mit den früheren Machthabern nicht völlig zu verderben, und zwar umso sorglicher, je mehr er die Unsicherheit seiner Stellung erkannte. Sein indifferentes Verhalten in der Untersuchungsfrage steht damit im Zusammenhang. Seine eigentlichen Feinde waren vielmehr die Glieder der ehemaligen Kriegspartei, vornehmlich Fox und der Herzog von Cumberland, denn während Newcastle, so ungern er auch eine maßgebende Position für die inneren Dinge, besonders für die Stellenbesetzung, behauptet hätte, doch in diesen schwierigen Zeitläuften das Staatsruder nicht gern einem anderen überließ, strebten jene gerade danach, selbst an der Spitze zu stehen, da sie sich der Aufgabe gewachsen glaubten. Wir haben ja gesehen, wie eifrig Fox in der Affäre Byng seinen Rivalen in Verlegenheit zu setzen suchte, ohne Rücksicht darauf, ob er damit die Chancen des unglücklichen Admirals verschlechterte, dessen Rettung sogar von Cumberland gewünscht wurde[1]).

Jetzt wurde die Frage brennend, wem das Oberkommando über die in der Bildung begriffene Observationsarmee anvertraut werden sollte[2]). Es hatten schon im vorhergehenden August Verhandlungen darüber mit dem König von Preußen stattgefunden, ohne daß es zu einer Entscheidung gekommen wäre[3]). Von englischer Seite aus war damals der Herzog Ludwig Ernst zu Braunschweig-Wolffenbüttel in Vorschlag gebracht worden, der früher in Rußland eine Rolle gespielt und jetzt das Kommando der holländischen Armee zugleich mit der Vormundschaft über den jungen Statthalter in Händen hatte. Man hoffte damit zugleich die holländische Alliance zu befördern. Für den Fall aber, daß der Prinz in Rücksicht auf die Pflichten seines Amtes ablehnte, hatte König Georg als geeignetsten

[1]) Bedford Corresp. II S. 233.

[2]) Vgl. hierüber Koser, Friedrich d. Gr. II S. 60 f.

[3]) Polit. Korresp. Friedrichs d. Gr. XIII S. 219. — Holderneſſe an Mitchell 20. August 1756. Publ. Rec. Off.

Führer den Herzog Ferdinand zu Braunschweig, den Bruder des ersteren, namhaft gemacht. Friedrich der Große war mit der Ernennung Ludwigs sehr einverstanden, verweigerte aber die Sendung Ferdinands, der als General in seinen Diensten stand, nicht bloß weil er ihn schwer entbehren konnte, sondern auch weil er ihn einer so hohen, selbständigen Stellung nicht gewachsen glaubte. Da nun Prinz Ludwig Ende September in der Tat ablehnte[1]), so erbat König Friedrich im Oktober die Ernennung des Herzogs von Cumberland zum Chef der Armee, die dadurch, wie es in der Denkschrift heißt, einen neuen Glanz erhielte. Der Nebengedanke war dabei, daß England sich dadurch veranlaßt fühlen würde, auch englische Truppen dem Heere beizufügen[2]).

Die Angelegenheit blieb fürs erste in suspenso, da ja die Bildung des Expeditionskorps und seine finanzielle Fundierung erst im Februar erfolgte. Als aber alles geordnet war und am 9. März die Nachricht eintraf, daß die Armee des Marschalls d'Estrée nach dem Niederrhein marschiere[3]), mußte die Entscheidung getroffen werden. Es war nur natürlich, daß der Sieger von Culloden dem Wunsche Friedrichs gemäß mit der Mission betraut wurde, was der König umso lieber tat, als er von ihm wie einst die Rettung Englands, so jetzt die Erhaltung Hannovers erwarten zu dürfen glaubte[4]). Höchst ungern aber nahm der Prinz das Kommando an. Er hatte schon im vorigen Kriege mit einer gleichwertigen Truppenmacht schlechte Erfahrungen im Kampfe gegen die Franzosen gesammelt, und nun sollte er ihnen mit einem voraussichtlich weit schwächeren Korps ohne den Schutz von Festungen entgegentreten. Das hieß sein Ansehen, seinen kriegerischen Ruhm aufs Spiel setzen[5]).

---

[1]) Holderneſſe an Mitchell 5. Oktober 1756. Publ. Rec. Off.

[2]) Polit. Korresp. XIV S. 577 f.

[3]) Walpole, Memoirs II S. 373.

[4]) Walpole, Memoirs II S. 376.

[5]) Der russische Gesandte Fürst Gallitzin schrieb am 22. Februar an Korff: man verstände nicht, „comment S. M. Br. voudrait en quelque façon commettre la reputation du Duc de Cumberland son fils, pour être à la tête d'une trouppe, qui doit être si inférieure à celle, que

Was ihn aber am meisten chokierte, war das Abhängigkeitsverhältnis, in das er dadurch zu Pitt trat. Von ihm, den er seit langem und besonders seit Pitt zu Leicester-House in Beziehungen getreten war, als Feind betrachtete[1]), sollte er jetzt Befehle entgegennehmen, auf ihn sollte er hinsichtlich des Unterhalts angewiesen sein. Nicht allein, daß ihn das in seinem Stolze kränkte, er glaubte auch wirklich, daß Pitt, den er sich noch immer als einen Gegner der kontinentalen Maßregeln vorstellte, ihn absichtlich kurz halten oder sich Nachlässigkeiten zu Schulden kommen lassen werde. Auch die schlechte Gesundheit Pitts erregte ihm Bedenken. Er glaubte seinen Vater nicht mit einem Ministerium zurücklassen zu dürfen, dessen Chef innerhalb vier Monaten erst sechsmal im stande gewesen war, mit ihm zu arbeiten und nur fünfzehnmal das Parlament besucht hatte[2]). Und wenn die Sache wirklich gut ablief, dann stand zu erwarten, daß Pitt die Hälfte der Lorbeeren erntete, so daß der Lohn aller Mühen kein angemessener sein konnte. So ließ sich der Herzog von Fox bestimmen, von seinem Vater die Entlassung Pitts als Bedingung der Kommandoübernahme zu fordern.

Der König war Pitt eine Zeitlang nicht abgeneigt gewesen, denn dieser zeigte sich ihm in einem Lichte, in dem er den grimmen Parlamentsredner und Oppositionsmann nicht zu sehen erwartet hatte. Er trat dem Monarchen mit höchster Ehrerbietung entgegen, lehnte es sogar ab, sich zu setzen, wenn ihn Schmerzen peinigten, höchstens daß er sich auf einen Stuhl kniete[3]); er zeigte sich allen Wünschen zugänglich und tat sein möglichstes, den König zufrieden zu stellen; er erwies sich keineswegs als ein solcher Prinzipienreiter, als der er in der Opposition erschienen war; kurz der König mußte einsehen, daß mit diesem ihm aufgezwungenen Minister doch unter Umständen auszukommen war. Daneben hatte Pitt freilich Gewohnheiten, die ihn abstießen, so namentlich die, daß er auch im königlichen

les Français ... envoyeront dans ces quartiers là, sans avoir des places fortes ...“ Confid. Miscell.

[1]) Thackeray I S. 287.

[2]) Preuß. Ges. Ber. 1 April 1757. Berl. Arch.

[3]) Thackeray I S. 287.

Kabinett, wie er das vom Unterhaus her gewohnt war, schöne Worte machte und längere pathetische Reden hielt, während Georg eine kurze, präzise Behandlung der Geschäfte, scharfe Beantwortung seiner Fragen liebte.. Er selbst pflegte sich sehr exakt auszudrücken. Aber solche Untugenden ließen sich ablegen, und so hätten sich die beiden Männer vielleicht schon jetzt ineinander gefunden, wenn nicht neben Pitt der Graf Temple gestanden hätte, mit dessen ungeniertem und selbstbewußtem Wesen sich der König durchaus nicht befreunden konnte. Wir haben ja schon gesehen, wie schwer es dem Grafen wurde, sich dem gemäßigten und vorsichtigen Verhalten seines Schwagers anzubequemen. Dazu kamen dann die Vorkommnisse bei der Affäre Byng, durch die aufs neue das Vorurteil des Königs gegen Pitt geweckt und zugleich die Furcht vor seinem populären Einfluß vermindert wurde.

So kam es, daß Cumberland für seine Forderung beim König einen gut bereiteten Boden fand. Schnell war das Nötige verabredet, und nun trieb Georg seinen Sohn zur Abreise. Aber dieser wollte nicht eher gehen, als bis Pitts Enthebung von seinem Amte vollzogen sei, da er auch nicht vierzehn Tage unter seiner Leitung stehen wollte. Jedenfalls fürchtete er, daß sich nach seinem Abgang andere Einflüsse geltend machen könnten, um die Ausführung zu verhindern. Wie sollte aber so schnell ein neues Ministerium zusammengebracht werden? Versuche dazu wurden gemacht, indem Newcastle sich Fox zu nähern begann und Fox wieder eine Alliance erst mit Devonshire, dann mit Bedford zu bewirken strebte, doch überall lagen Bedenken vor, ließen sich die Interessen nicht vereinigen. Pitt und Temple blieben natürlich nicht im unklaren über das, was sich vorbereitete, doch war es für ihre politische Stellung vorteilhafter, wenn sie nicht ihre Ämter niederlegten, sondern die Entlassung abwarteten. Sie gewannen dann den Nimbus des Märtyrertums. Dem König, dessen Angst um sein Kurfürstentum sich von Tag zu Tag steigerte, blieb schließlich nichts anderes übrig, als auf gut Glück, ohne über die Neugestaltung im klaren zu sein, sich der mißliebigen Minister zu entledigen. Sobald man für die Admiralität in dem arbeitsamen Lord Winchelsea einen

Vertreter gefunden hatte, erhielt Lord Temple kurzerhand ſeine Entlaſſung, indem ihm erklärt wurde, daß der König ſeiner Dienſte nicht mehr bedürfe. Da ſich Pitt auch hierdurch nicht zur Abdankung bewegen ließ, ſo kam ihm wenige Tage darauf, am 6. April, eine gleiche Order zu, die ihn ſeines Amtes beraubte. Die nächſten Freunde, Legge, George Grenville und einige andere folgten. Und alles das geſchah, ohne daß das Miniſterium als ſolches aufgehoben wurde. Devonſhire blieb vorerſt an der Spitze einer fragmentariſchen Regierung, deren Lücken man proviſoriſch zu füllen ſuchte.

So war das Experiment mit einem ſelbſtändigen Miniſterium Pitt, wiewohl die Selbſtändigkeit noch durchaus keine vollkommene geweſen war, mißlungen. Es hatte ſich gezeigt, daß er mit den Hilfen, die ihm zu Gebote ſtanden, nicht befähigt war, ſozuſagen gegen den Wind zu ſegeln, wenn es ihm einmal nötig ſchien. Er mußte lavieren und ſich fügen, um ſchließlich doch den Intrigen feindlicher Elemente zu unterliegen. So konnte er am Ende doch nicht umhin, ſeinem Fahrzeug einen kräftigen Motor einzufügen, von der Art, wie ſie nun einmal fertig vorhanden waren, und ſeine Bemühungen, neue Triebwerke zu ſchaffen, vorerſt beiſeite zu legen. Tüchtigkeit, Beredſamkeit, politiſche Integrität mochten ſpäter einmal aus ſich ſelbſt die Kraft zur Staatsleitung gewähren, jetzt mußte man ſich anderer Potenzen bedienen, wenn man zu Erfolgen gelangen wollte. Die auf korruptem Boden errichtete Oligarchie oder das mit Machtmitteln reich begabte Königtum oder am beſten beide zuſammen ſtellten die einzigen völlig ausreichenden Gewalten dar. Mit ihnen mußte ſich auch Pitt auseinanderſetzen, ſo ſehr es ihm widerſtrebte. Wie das geſchah und welche Folgen für Pitt wie für England daraus erwuchſen, wird im nächſten Abſchnitt zu erzählen ſein. Wir werden ſehen, wie trotz mancher Verzögerungen doch endlich, nicht zum wenigſten durch Pitts Verdienſt, der langerſehnte Umſchwung zum Beſſeren eintrat.

II. Abschnitt

Der Umschwung

5. Kapitel

Das Interregnum

Die Lage Pitts während seines ersten Ministeriums war eine äußerst schwierige gewesen. Er hatte zwischen zwei Möglichkeiten gestanden und mit beiden rechnen müssen, nämlich der, daß er sich zu behaupten vermochte, und der, daß er noch einmal um den Ministerposten kämpfen mußte. Jede von beiden Möglichkeiten erforderte ein anderes Verhalten. Konnte er hoffen, die Leitung zu behalten, so mußte er sich dem König in seinen hannöverschen Wünschen gefällig erweisen, das herrschende Korruptionssystem, das ja dem festen Bestand der Regierung dienlich war, ignorieren und nicht auf Maßnahmen bringen, die Mißhelligkeiten unter den Herrschenden wecken konnten; sah er aber einen baldigen Zusammenbruch voraus, so galt es, sich als den Verfechter populärer Ideen, den rücksichtslosen Bekämpfer der Korruption, den strengen Richter über ministerielle Nachlässigkeiten zu zeigen, um bei einer abermaligen Verschlimmerung der Lage wieder als Retter gerufen zu werden.

Da Pitt nicht wußte, welche Wendung die Dinge nehmen würden, so suchte er zwischen beiden Richtungen zu lavieren, wobei sich aber doch der erste Kurs immer mehr als der seiner Wahl dokumentierte. Es hatte das darin seinen Grund, daß er auch für den Fall seiner Entlassung die Popularität wohl als Hilfskraft, nicht aber als eigentliche Basis der zurückzuerstrebenden Macht zu verwenden gedachte. Er wollte

nicht noch einmal eine besondere Gunst der Umstände abwarten, die ja leicht ausbleiben konnte, sondern unter den gegebenen recht vorteilhaften Verhältnissen sein Ziel erreichen. Darum blieb er seinen früher bekundeten Prinzipien nur soweit treu, als es sich ohne Kränkung des Königs oder der einflußreichsten Persönlichkeiten machen ließ. Eine gewisse Hinwendung zu Newcastle, von dessen Anhängern ja viele an seiner Administration beteiligt waren, ließ sich schon während des Ministeriums nicht verkennen, und schwer genug wurde es ihm, in der Affäre Byng dem entgegen seiner Überzeugung zu folgen.

Sein Verhalten erregte natürlich manchen Anstoß und die Nation fühlte sich enttäuscht, als auch unter Pitt im Grunde alles beim alten blieb, aber seine Regierung war doch zu kurz, um alle Hoffnungen, die man auf ihn gesetzt hatte, zu beseitigen. Die Geduld war noch nicht erschöpft, und als er nun durch den unbeliebten Herzog von Cumberland aus dem Amte getrieben wurde, da erwachten die alten Gefühle für den reformfreundlichen Staatsmann, den großen Redner mit voller Kraft [1]). Man glaubte, es sei ihm nur nicht Zeit gelassen worden, seine Gedanken zu verwirklichen, und seinen Sturz schrieb man selbstredend den Vertretern des alten, korrupten Systems zu, deren Feindschaft wieder auf seine Tendenzen ein günstiges Licht warf [2]).

So wurden dem abtretenden Minister große Ehrenbezeugungen zu teil. Die City von London votierte ihm ihr Ehrenbürgerrecht und viele andere Städte, Bath auf Anregung Ralph Allens an der Spitze [3]), folgten ihrem Beispiel. Auch Oakhampton gehörte dazu, der Borough, von dem er sein Parlamentsmandat besaß. Da er wieder von der Gicht befallen war und seinen rechten Arm nicht brauchen konnte, so kostete es ihm Mühe, seinen Namen unter all die Dankbriefe zu setzen.

---

[1]) Chesterfield an Dayrolles 26. April 1757: „(Pitt und Legge) were most impudently turned out before the end of the Session, and are thereby become not only the most, but perhaps the only two popular men now in this Kingdom". Chest.-Lett. III S. 1168.

[2]) Walpole, Memoirs III S. 4.

[3]) Potter an Ralph Allen 27. April 1757. Peach, R. Allen S. 159.

Außerdem sangen Flugblätter und Zeitungen sein Lob, wenn es auch natürlich nicht an Angriffen und Widersprüchen fehlte [1]). Unangenehm war es nur, daß nicht er allein den Gegenstand jener Ehrungen bildete, sondern immer Legge mit eingeschlossen wurde, denn das hatte eine besondere, etwas fatale Bedeutung. Legge gehörte mit mehreren anderen beachtenswerten Persönlichkeiten, wie Francis Dashwood, Samuel Martin, Richard Glover, der toristischen und damit radikaleren Seite der Pittschen Anhängerschaft zu. Diese nahmen es ernster mit den oppositionellen Tendenzen und billigten es nicht, daß Pitt sich mit den Gegnern auszugleichen, sich mit ihnen zu verbünden suchte. Wir haben schon bei der ersten Erhebung Pitts gesehen, wie weit diese Gruppe über das Ziel hinausschoß, das ihr Meister sich gesteckt hatte. Wenn man nun bei jenen Ehrungen Pitt mit Legge in einem Atem nannte, so wurde damit hervorgehoben und betont, daß der beiden gemeinsamen Politik Anerkennung gezollt werden solle, nicht aber derjenigen, die Pitt für sich allein verfolgte. Es lag darin also eine verblümte Ablehnung der Koalition mit Newcastle; wenigstens sollten derartige Versuche nicht einer Ehrung wert bezeichnet werden [2]). Die Gegner merkten das wohl und publizierten eine Karikatur [3]), die Pitt und Legge als Don Quichote und Sancho Pansa auf einem Triumphwagen zeigte, mit der Aufschrift:

— Et sibi Consul
Ne plaudat, nervis cuncta potentior ambo. — Juv.
— Das ist der Konsul,
Rufts rechts, links Beifall, der Stärke der nämlichen Waffen.

[1] Vergl. z. B. auf S. 14. Le peuple anglois regrette [illegible]. Dieu et le peuple besoient Pitt et les feuilles [illegible] et [illegible] Bat. Ital.

[2] Selbst bei der Legge zu Ehrenbürgerrecht mit Newcastle gegen Pitt hatte, war ihm von dem Herzog eine Verwahrung mit gleicher gehalten und [illegible] Pitt, namentlich auch. Er sah indessen in seiner [illegible] gewissen Schwäche mußte ist aber schließlich doch nachgeben, weil [illegible] Schatzkanzlerposten [illegible]. Vgl. Thurn S. 261 f.

[3] Walpole, Memoirs [illegible] S. 5.

Etwas seltsam ist es, daß der Monarch, zu dessen Gunsten Pitt seine alten Prinzipien verlassen hatte, daß Friedrich der Große sich über seine Entlassung recht befriedigt zeigte. Er hoffte, England werde jetzt endlich tätigere und ernsthaftere Männer finden, als die Newcastle und Pitt [1]). Die Wirksamkeit Pitts war eben noch eine gar zu beschränkte gewesen.

Jetzt suchte sich das fragmentarische Kabinett zu komplettieren und zu einem neuen Duke's ministry (Ministerium des Herzogs von Cumberland) auszuwachsen. Es geschahen Angebote an Fox und Dodington, an Robinson und Duplin, aber überall fanden sie Ablehnung, vornehmlich deshalb, weil sich niemand vor Erledigung der Untersuchungssache binden wollte. Nur die Admiralität, das momentan wichtigste Amt, fand unter Lord Winchelsea, der das Ressort schon früher geleitet hatte, vollständige, aus den Parteien gemischte Besetzung. Sobald dies geschehen, am 9. April, reiste Cumberland nach dem Kontinent ab, um sein wenig aussichtsvolles Kommando über die Observationsarmee anzutreten. Seine Hessen, die nun fast ein Jahr auf englischem Boden geweilt hatten, konnten widriger Winde wegen erst am 28. folgen [2]).

So wenig vollständig aber auch die Regierung war, nachdem ihr in Pitt die Seele entzogen worden, sie zeigte sich doch nicht handlungsunfähig. Gerade sie, die indifferente, war am besten geeignet, Geschäfte zu erledigen, mit denen sich die Parteiministerien nicht gerne befaßten. Zu diesen gehörten die Untersuchungssache und die Milizbill, beides Dinge, für die Pitt einst mit voller Kraft eingetreten war, dann aber wenig Interesse mehr gezeigt hatte. Die Beseitigung der ersteren war Vorbedingung für ein Koalitionsministerium, dem einzigen, das jetzt Pitt Aussichten bot, und die andere fand, nachdem die Invasionsgefahr vorüber, im Volke wenig Anklang, so daß es auch für Pitt angenehmer war, wenn ein anderes Kabinett die Bill, deren Ersprießlichkeit er gewiß nicht leugnete, im Parlamente durchbrachte. Da Newcastle dasselbe Interesse hatte, so

[1]) Koser, Friedrich d. Gr. II S. 61.

[2]) Bericht d. preuß. Ges.

konnte das Ministerium auf Erfolg nach der gewünschten Richtung hin rechnen, wobei sich die Parteiführer nicht zu kompromittieren brauchten. Es galt nur, unter Betonung der parlamentarischen Freiheit, jede Beeinflussung abzuleugnen und die Beschlüsse als reine Ergebnisse des Volkswillens hinzustellen.

So begann am 19. April im Komitee des Unterhauses das Possenspiel der Untersuchung[1]), die sich ausschließlich auf den Fall von Minorka richtete. Eine Unmenge von Briefen, Ordern und anderen Papieren wurde verlesen, ohne daß irgend welche erklärende Auseinandersetzungen gegeben oder gewünscht worden wären. Schließlich war das Haus beinahe leer, und erst zur Debatte füllte es sich wieder. Das Hauptinteresse konzentrierte sich natürlich auf das Verhalten Pitts, von dem ja die schwersten Anklagen gegen das alte Ministerium ausgegangen waren, der aber, wie man wohl wußte, jetzt anders dachte. Man hatte erwartet, er werde seine Krankheit zum Vorwand nehmen, um nicht zu erscheinen und so der schwierigen Situation zu entgehen. Er hielt es aber doch in Rücksicht auf sein populäres Ansehen für notwendig, seinen Eifer möglichst deutlich zu bekunden. So erschien er denn in dem theatralischen Aufputz eines Schwerkranken, trotz der Hitze dick vermummt, den Arm in schwarzer Binde. Man sollte sein Leiden sehen und seine Sorge um das Staatswohl, sein Interesse für die behandelte Frage umso höher veranschlagen. Dem entsprach dann freilich seine Rede sehr wenig, denn hier zeigte er eine Mäßigung, die fast einer Ablehnung der Verurteilung gleichsah. Eine Schuld schrieb er freilich dem Ministerium zu, aber er schrieb sie dem ganzen Ministerium, nicht einzelnen Personen zu, wodurch sich eine Bestrafung von selbst ausschloß und nur dessen Entlassung gerechtfertigt wurde. Am nächsten Tag schlug er dann einen etwas schärferen Ton an, indem er öffentlich protestieren zu wollen erklärte, falls Freisprechung erfolge, aber man merkte doch, daß es nicht so ernst gemeint war.

So schwach unterstützt, vermochten die aufrichtigen Vertreter der Anklage nichts zu erreichen. Die Sache zog sich

[1]) Walpole, Memoirs III S. 7 ff.

über eine Woche hin und dann ergab sich als Resultat die Erklärung des Komitees, daß es nicht möglich gewesen wäre, eine stärkere Macht als die des Byng nach dem Mittelmeer zu schicken. Wenn nicht hierfür die Majorität gar so klein gewesen wäre, so hätte die Hofpartei vielleicht gar noch ein Anerkennungsvotum für die alte Regierung in Vorschlag gebracht. Jedenfalls erkannte man an den Abstimmungszahlen, daß es Pitt bei kräftigem Auftreten nicht unmöglich gewesen wäre, der Affäre eine andere Wendung zu geben. Wenn man geglaubt hatte, die Untersuchung werde für die eine oder die andere Partei hinsichtlich der Regierungsfähigkeit den Ausschlag geben, so hatte man sich wieder, wie damals bei dem Kriegsgericht über Byng, getäuscht. Unterhaus und Gericht waren keine selbständigen, entscheidenden Potenzen, sondern von den Parteiverhältnissen abhängig. Hingegen lag jetzt für niemanden mehr ein Hindernis vor, in das Ministerium einzutreten, falls sich Gelegenheit dazu bot.

Die andere zu erledigende Frage war die der Miliz. Diesmal wurde die Bill, freilich mit einigen Änderungen, auch im Oberhaus, trotz des Widerspruchs einiger Mitglieder der Pelhampartei, zur Annahme gebracht und dann vom König bestätigt. Ihre Durchführung begegnete manchem Widerstand, da sich die dienstpflichtigen Leute nicht überall gutwillig zu den Übungen stellen wollten, und wirklich populär wurde die Maßregel überhaupt nicht. Man hatte sich für sie begeistert, als es galt, die Subsidienverträge zu bekämpfen, aber jetzt war man wenig geneigt, die Konsequenzen davon zu tragen.

Nachdem diese Angelegenheiten in erwünschter Weise besorgt waren, konnte man sich ernstlich damit beschäftigen, die provisorische Verwaltung durch eine definitive zu ersetzen, und so nahmen aufs neue die Verhandlungen ihren Anfang, die vor wenigen Monaten erst einen scheinbar endgültigen Abschluß gefunden hatten. Es galt endlich die Zusammensetzung des Ministeriums ausfindig zu machen, die den Machtverhältnissen, der Lage, den Bedürfnissen des Staates am besten entsprach, und das dauerte diesmal weit länger als im Herbst, weil man sich nicht noch einmal mit einem unvollkommenen Resultat begnügen

wollte. Wie im Konklave fand eine Reihe von Wahlgängen statt, bis endlich eine Kombination zu stande kam, mit der sich die große Mehrheit der einflußreichen Personen ernstlich zufrieden geben konnte.

Ganz seltsam und fast ohne Analogon in der Geschichte ist die Stellung, die der Herzog von Newcastle in diesem Augenblick einnahm [1]). Beinahe jeder, der nicht zu seinen nächsten Freunden und Klienten gehörte, blickte auf ihn mit Hohn und Verachtung, denn fast jeder war einmal das Opfer seiner Verschlagenheiten geworden. Das Volk war von seiner Unfähigkeit überzeugt, die ihn noch soeben vor das parlamentarische Tribunal geführt hatte, und sah in ihm den Vater aller Korruption. Selbst der König duldete ihn nur, da er ihm in seinen Bestrebungen zu Willen war, schenkte ihm aber kein wirkliches Vertrauen. Und doch war es der Herzog, auf den sich bei der Neugestaltung aller Augen richten mußten, ohne den sich keine brauchbare Regierung formen ließ. Dabei war seine Macht gar nicht eine so überragende, daß keine andere dagegen hätte aufkommen können. Mit der des Königtums vermochte sie sich nicht zu messen.

Der Grund dieser eigentümlichen Tatsache lag, wie gerade die jetzt beginnenden Transaktionen zeigen sollten, letzten Endes darin, daß die höchste Gewalt, daß das Königtum nicht seine volle Kraft entfalten konnte, daß es gewissermaßen in zwei gegeneinander strebende Teile gespalten war, das gegenwärtige und das zukünftige. Der Einfluß des Thronfolgers machte sich, wie zur Zeit des Prinzen Friedrich, in immer steigendem Maße geltend und komplizierte die Situation derartig, daß Newcastle, wenn er seine geschlossene Macht geschickt einsetzte, jede Gestaltung verhindern konnte, die seinen Wünschen nicht entsprach. Und diese Geschicklichkeit gerade war ihm ja in hervorragendem Maße eigen.

Der Entschluß Newcastles, eine Verbindung mit Pitt und Temple zu suchen, war schon am 1. Mai gefaßt und wurde von ihm durch alle Wechselfälle hindurch festgehalten. Er fand

[1]) S. Walpole, Memoirs II S. [illegible].

auch Helfer, die ihm die entgegenstehenden Hindernisse wegzuschaffen unternahmen. Devonshire, der bereit war, sein hohes Amt mit dem Kämmererposten zu vertauschen, sobald die Subsidienbills erledigt, machte sich anheischig, den König für eine Wiederberufung der entlassenen Minister zu gewinnen, und riet, sich darüber mit Bute ins Vernehmen zu setzen. Diese notwendige Anknüpfung mit Leicester House wollte er gleichfalls vor dem Herrscher vertreten [1]).

Ein zweiter, der, wenigstens durch Rat, auf diese Lösung hinwirkte, war Graf Chesterfield. Er mahnte, sich unter allen Umständen mit Pitt gegen Cumberland und Fox zu vereinigen. Die nötige Stärke aber werde das neue Ministerium nur durch eine Allianz mit Leicester House erlangen, die er daher anzustreben riet, welche Bedingungen ihm auch auferlegt werden möchten [2]). Wiewohl Chesterfield gegen alle Parteien verstimmt war, hegte er doch die stärkste Abneigung gegen die alte Kriegspartei, und so stellte er sich jetzt, wo es sie niederzuhalten galt, ihren Gegnern zur Verfügung.

Ein dritter Helfer und Vermittler war der gerade in England befindliche Erzbischof von Armagh und Primas von Irland, George Stone, dessen Bruder Andrew seit langem der vertraute Ratgeber Newcastles war. Er hatte ein besonderes Interesse daran, das Bündnis zwischen dem alten Herzog und Pitt zu stande zu bringen, denn dadurch wurde der zur Cumberlandgruppe gehörige Herzog von Bedford geschädigt und geschwächt, zu dem als dem neuen Lordleutnant von Irland der herrschsüchtige Erzbischof in scharfem Gegensatz stand [3]).

---

[1]) Newcastle an Hardwicke 1. Mai 1757: „M. L. Duke assured him (Stone), that, he would use his utmost endeavours with the King to take in Mr. Pitt and M. L. Temple into some Cabinet Council Place, if they would be reasonable; and also to bring about a good understanding with Leicester House, of which he saw the necessity. Newcastle Pap. Brit. Mus.

[2]) Chesterfield an Newcastle 7. Mai 1757: „you must agree with them (Leicester House) upon the best terms you can, but upon any rather than not agree". Ernest, Memoirs of Chesterf. S. 489.

[3]) Walpole, Memoirs III S. 14.

Durch Devonshires Verwendung erlangte nun Newcastle vom König die Erlaubnis, mit Leuten, die er für geeignet erachte, Verhandlungen wegen Bildung des Ministeriums anzuknüpfen [1]). Pitt war nicht ausdrücklich genannt, aber auch nicht ausgeschlossen, und so konnte der Herzog den vielseitigen Ratschlägen Folge leisten, zunächst freilich ohne Heranziehung Butes. Um den 11. Mai fand eine „zufällige" Begegnung Pitts mit Hardwicke statt, bei der sich der erstere zur Kundgabe seiner Bedingungen bewegen ließ. Seine Forderungen waren, da er sich gegen Newcastles Intrigen und Einmischungen nach Möglichkeit sichern wollte, sehr hochgespannte. Er verlangte vornehmlich unbeschränkte Macht in seinem Staatssekretariat, freie Verfügung über die Admiralität, die er, um die Kriegsleitung in die Hand zu bekommen, völlig von sich abhängig machen wollte, und endlich Einsetzung aller seiner Anhänger in ihre früheren Ämter [2]).

Newcastle wußte nicht, was er tun sollte. Stimmte er den Forderungen Pitts zu, so bedeutete das eine Ergebung auf Gnade und Ungnade, suchte er aber statt dessen eine Verbindung mit Fox, so erhielt er wohl günstigere Bedingungen, besonders da der König dieser Lösung geneigt war, dafür aber mußte dadurch eine Allianz zwischen der Pitt-Gruppe und Leicester House herbeigeführt werden, die eine erfolgreiche Führung der Geschäfte völlig unmöglich machte [3]). Das Schwanken des Herzogs dauerte einige Tage, dann gab die Haltung des Königs die Entscheidung, der einerseits Fox mit dem Zahlmeisteramt begaben, anderseits Temple vom Kabinett ausschließen wollte [4]), beides Bedingungen, denen sich Pitt nicht fügen mochte.

So befand sich Pitt noch in voller Aktionsfreiheit, als am 20. Mai ein Subsidiengesuch von 1000000 £ im Unterhaus zur Verhandlung kam, und er ließ denn auch die Gelegenheit nicht vorübergehen, sich durch erneute Opposition in

[1]) Waldegrave, Memoirs S. 109.

[2]) Memorandum des Herzogs von Newcastle vom 12. Mai 1757. Newcastle Papers.

[3]) Memorandum.

[4]) Newcastle Papers.

Respekt zu setzen[1]). Aber es war eine verhaltene Energie, die er dabei zeigte. Man merkte, daß ihm eine zerschmetternde Redegewalt, daß ihm eine Fülle von einleuchtenden Argumenten zur Verfügung stand, aber er hielt sie im Aolusschlauch verwahrt für den Augenblick, da ein neues Ministerium, an dessen Bildung er nicht beteiligt war, die Bühne zu betreten wagte. Wie kurze warnende Windstöße muteten die Sentenzen an, die er der Regierung entgegenwarf, aber er hütete sich wohl, eine grundsätzliche Verurteilung ihrer Maßnahmen auszusprechen, da er leicht selbst in die Lage kommen konnte, die Maßnahmen fortzuführen und zu vertreten; war er es doch auch gewesen, der als Minister diese Wege eingeschlagen hatte.

Gegen die Bewilligung selbst hatte er nichts einzuwenden, aber er verlangte Garantien für die zweckmäßige Verwendung der großen Summe, da man ja nicht wissen könne, wer ihre Verwendung in die Hände bekommen werde. Für rein englische Interessen, für die Landesverteidigung und die Kämpfe in Amerika war er zu dem geforderten Opfer gern bereit, doch fürchtete er, daß ein Teil davon wieder den hannöverschen Truppen zugewendet werden würde, für die ihm die bereits gewährten 200 000 £ völlig ausreichend erschienen. Man sieht, er hielt sich beide Wege offen. Kam er abermals ans Ruder, so ließ sich jede Verwendung als im englischen Interesse liegend erweisen, auch wenn sie der kontinentalen Politik diente. Blieb er aber ausgeschlossen, so konnte er, auf diesen Auslassungen fußend, die schärfsten Angriffe gegen die Maßnahmen der neuen Regierung richten. Dem Zwecke, sich nach beiden Seiten zu sichern, diente es auch, wenn er weiterhin die Kontinentalpolitik, die er ja selbst inauguriert hatte, bis zu einem gewissen Grade gelten ließ. Am Morgen des Tages, den 20. Mai, war die Nachricht von einem großen Siege des preußischen Königs (bei Prag) eingetroffen, und das gab ihm Veranlassung, sich abermals in Lobeserhebungen über den heldenhaften Bundesgenossen zu ergehen, den König, der alles sah, alles tat, alles wußte, der, ohne je eine Subsidie zu verlangen, doch das meiste für

[1]) Walpole, Memoirs III S. 16 ff. Glover S. 98.

Wiederherstellung des Friedens leistete, und zwar gerade durch seine kühne Offensive, die den gesunkenen Mut zu beleben geeignet war. Meint nicht, so rief er, all die kleinen Maßregeln, die Unterstützung vieler unbedeutender Fürsten, könnten Ersatz bieten für einen König von Preußen. Mit seiner gewaltigen Macht müsse man zusammengehen und die hannöverschen Minister müßten aufgerüttelt werden, um die Nachlässigkeiten wett zu machen, die sie sich hätten zu Schulden kommen lassen. Unter dieser Voraussetzung zöge er es vor, den Krieg in Deutschland zu fördern, statt ihn abermals nach Flandern zu spielen.

Seine hier kundgegebene Idee war also die, daß der von England in der bisherigen Weise unterstützte Kurstaat im Bunde mit Preußen dem französischen Heere die Spitze bieten sollte, wobei aber der Fall, daß Friedrich keine Beihilfe leisten konnte, außer acht gelassen war. Ob man auf die Kontingente der kleinen Fürsten verzichten oder nur keine weiteren Subsidienverträge schließen sollte, blieb dahingestellt.

Natürlich blieb die Rede nicht ohne Erwiderung von seiten seiner Gegner, aber auch Fox wußte ihre wahren Schwächen nicht zu treffen und richtete seinen Angriff auf nebensächliche Punkte. Das Resultat war natürlich die Annahme der Vorlage, die auch Pitt nicht ernstlich zu verhindern wünschte.

Es war die Nachricht vom Siege von Prag, die den zweiten Akt der Verhandlungen wegen Neubildung des Ministeriums herbeiführte. Die Notwendigkeit, eine handlungsfähige Regierung zu besitzen, die der neuen günstigeren Situation gerecht zu werden wußte, leuchtete allen ein, und die Lust, ins Amt zu treten, steigerte sich[1]). So entschloß sich Newcastle, der schon an ein eigenes Ministerium ohne Pitt oder Fox gedacht hatte, es noch einmal mit dem ersteren zu versuchen. Auf Hardwickes Einladung begab sich Pitt am 25. Mai zwischen 8 und 9 Uhr in

[1]) Bericht d. preuß. Ges. 20. Mai 1757: „Lord Holdernesse s'en est expliqué ce matin, tout pénétré de joye (über Prag) en m'ajoutant que cecy servirait aussi à accélerer la formation de la nouvelle Administration .... et à établir une bonne fois les rénes du Gouvernement sur un pied solide, pour aller en avant avec d'aussi heureuses circonstances." Berl. Arch.

die Wohnung des Lord Royston, wo in Hardwickes Beisein die Begegnung mit Newcastle stattfand [1]).

Zunächst kam die Frage zur Verhandlung, ob, wie Cumberlands Freunde Fox und Lord Granville es wünschten, ein Teil der bewilligten Million nach Deutschland geschickt werden solle. Der Herzog erklärte, sich in dieser Sache niemandem gegenüber verpflichtet zu haben, ließ aber seine Geneigtheit erkennen, während Pitt eingestand, daß er seinen Freunden gegenüber verbunden sei, die Überweisung nicht zuzulassen. Es zeigte sich somit, daß hier keine Übereinstimmung erzielt werden konnte, aber Hardwicke erkannte sehr wohl, daß sich Pitt gegebenenfalls von seinen Freunden so weit als nötig emanzipieren werde, und so riet er, den Punkt zunächst fallen zu lassen. Sodann kamen die Personalien zur Besprechung, und hier waren es vornehmlich der Schatzkanzlerposten und die Admiralität, deren Besetzung Schwierigkeiten machte. Den ersteren wollte Pitt einem seiner Freunde anvertraut sehen; dadurch aber fühlte sich Newcastle in seinem eigensten Ressort, dem Schatzamt, beschränkt und beaufsichtigt, und hier wollte er doch wenigstens Selbständigkeit besitzen. Bezüglich der anderen hielt Pitt an seiner Forderung fest, über sie frei disponieren zu können, denn ohne die Marine in der Hand zu haben, konnte er den Krieg nicht leiten; der Herzog aber wollte dem Wunsche des Königs gemäß Lord Winchelsea auf seinem Posten erhalten. An diesen Punkten, die allerdings für die Alleinherrschaft Pitts von großer Wichtigkeit waren, scheiterte die Verhandlung. Es zeigte sich dabei, daß Newcastle keineswegs so gebrochen war, um sich Pitts Forderungen zu unterwerfen. Er hatte zwar seiner Umgebung große Mäßigung versprochen, ließ sich dann aber doch nichts abhandeln, ja er benützte die mißlungene Verhandlung, um seine eigenen Chancen zu verbessern. Er stellte die Sache so dar, als ob über die einzuschlagende Politik keine wesentliche Meinungsverschiedenheit geherrscht hätte, Pitt hingegen in den Personalfragen ungebührlich anspruchsvoll gewesen wäre. Das mußte diesen in den Augen aller Patrioten diskreditieren. Man rechnete es ihm zum

[1]) Chatham Papers I S. 227 f. Walpole, Memoirs III S. 21 f.

schweren Vorwurf, daß er um solcher nebensächlichen Dinge willen die Bildung des Ministeriums, die Inaugurierung einer kräftigen Politik hintanhielt. Auch auf Bute, der mit Newcastle nach der Konferenz eine Begegnung hatte[1]), wird der Herzog mit solchen Mitteln zu Ungunsten Pitts einzuwirken gesucht haben, um sich selbst den Boden zu bereiten.

In der Tat waren denn selbst die Freunde Pitts, die sich am 27. Mai bei Sir Francis Dashwood versammelten[2]), recht unzufrieden mit seinem Verhalten. Sie tadelten auf der einen Seite, daß er überhaupt verhandelt hatte, da sie eine Koalition mit Newcastle verwarfen, auf der anderen, daß er den Versuch statt an materiellen, an persönlichen Fragen hatte scheitern lassen, was geeignet sei, das Ansehen ihrer Partei zu schädigen. Im Grunde der Seele freilich ärgerten sie sich nur, daß die Koalition nicht zu stande gekommen und ihnen damit die Gelegenheit entgangen war, ins Amt zu gelangen.

Pitt selbst fühlte sich von Newcastle betrogen. Er hatte den Herzog durch sein Verhalten aus der Untersuchungsklemme befreit in der Erwartung, bei ihm Entgegenkommen zu finden, und nun zeigte sich dieser wider Erwarten unzugänglich, um dann Pitts versöhnliches Verhalten gar als Waffe gegen ihn zu benützen. Die Situation hatte sich dadurch für Pitt derart verschlechtert, daß Newcastle den schon früher ins Auge gefaßten Versuch wagen konnte, ein eigenes Ministerium zu begründen. Am 27. Mai begab er sich zum König nach Kensington[3]) und verabredete mit ihm die Grundzüge der neuen Gestaltung. Die Generalidee war, daß er und seine Anhänger die Macht, die Freunde des Herzogs von Cumberland aber einträgliche Nebenämter erhalten sollten. Fox war zum Kriegszahlmeister ausersehen. Darauf zog sich Newcastle auf drei Tage nach seinem Landsitz Claremont zurück, um sich mit seinen Ratgebern zu besprechen[4]).

---

[1]) Chatham Papers I S. 227 f.
[2]) Glover S. 99.
[3]) Walpole, Memoirs III S. 22 f.
[4]) Waldegrave, Memoirs S. 110.

Diese neue Wendung blieb kein Geheimnis. Schon am nächsten Tage erhielt Pitt durch den Erzbischof von Armagh, Bute durch Lord George Sackville Nachricht davon[1]). Und nun griffen die Prinzessin und der Prinz, die trotz Newcastles Intrigen mit der Ausschließung Pitts keineswegs einverstanden waren, in entscheidender Weise ein[2]). Sie beauftragten Lord Chesterfield, der, da er selbst kein Amt begehrte, an der Sache uninteressiert und im Verhandeln ausnehmend geschickt war, die Vermittlung zu übernehmen. Dieser schrieb an Newcastle einen Brief, worin er die Notwendigkeit eines Zusammengehens mit Leicester House darlegte und für ein vernünftiges Verhalten Pitts gutsagte. Newcastle wußte wohl, wer hinter diesem Vermittler stand, und konnte sich daher der Anregung nicht versagen. Am 3. Juni kehrte er nach London zurück und am 4., dem Geburtstage des Prinzen, sollte der neue, dritte Versuch in Szene gesetzt werden[3]). Der Prinz dachte diesen Tag damit zu feiern, daß er dem Lande den inneren Frieden wiedergab. Es gelang dem Herzog, das Widerstreben des Königs zu überwinden, so daß er sowohl zu einer Begegnung mit Bute als zu der Verhandlung mit Pitt die Genehmigung erteilte[4]), wiewohl er auf Pitts Willfährigkeit sehr geringes Vertrauen setzte. Newcastle mußte ihm dabei versprechen, im Falle des Mißlingens selbst das Ministerium zu bilden.

Prinz Georg hatte Pitt durch Bute bestimmt, von seiner Forderung bezüglich des Schatzkanzlerpostens abzustehen[5]), und so war, als die Konferenzen zwischen Pitt, Newcastle und Bute am 4. Juni eröffnet wurden, bereits das Haupthindernis beseitigt. Eine ernstliche Differenz zwischen Newcastle und Pitt bestand kaum, es handelte sich vielmehr nur noch um die Frage, welche Zugeständnisse man dem König machen müsse. Der Herzog

---

[1]) Chatham Papers I S. 229 f.

[2]) Waldegrave, Memoirs S. 110 ff.

[3]) Walpole, Memoirs III S. 24 f.

[4]) Harris, Hardwicke III S. 130 f. Briefe des Königs an Newcastle vom 4. Juni.

[5]) Chesterfield an Newcastle 3. Juni 1757. Ernest, Memoirs of Chesterfield S. 490.

hielt, um ihn zu gewinnen, die Beibehaltung Winchelseas und die Heranziehung Fox' für einen Nebenposten für notwendig, während Pitt noch auf Temples Verwendung bestand und wegen Fox erst seine Freunde befragen wollte. Zu einer Einigung gelangten sie nicht, aber bei einigermaßen gutem Willen mußte sich ein Modus finden lassen. Doch wieder machte hier Newcastle in eigentümlicher Weise einen Strich durch die Rechnung, wahrscheinlich souffliert von geheimen Ratgebern. Er wollte offenbar das Projekt vereiteln, ohne selbst dafür die Verantwortung zu tragen. So legte er plötzlich am 7. Juni dem König die Ministerliste in der von Pitt gewünschten Fassung vor und verlangte ihre unveränderte Annahme, indem er sie als das Resultat der Verhandlungen bezeichnete. Georg II. war natürlich entrüstet, daß auf seine Wünsche so gar keine Rücksicht genommen, daß Winchelsea und Fox beseitigt, der verhaßte Lord Temple für ein Kabinettsamt bestimmt war[1]). Voll Zorn gegen Pitt, dessen Hartnäckigkeit er nicht umhin konnte die Schuld zuzuschreiben, wies er das ganze Projekt zurück, in der Erwartung, daß nun Newcastle seiner Zusage gemäß die Bildung des Ministeriums allein übernehmen werde. Aber der Herzog war zu diesem gefährlichen Experiment nicht geneigt. Er wollte nur alle anderen Kombinationen unmöglich machen, um dann als der Unentbehrliche von Pitt günstige Bedingungen zu erlangen. So lehnte er jetzt, trotz seines Versprechens, die Übernahme der Leitung ab. Ohne Pitts Beistand wollte er an der Verwaltung keinen Teil haben. Der König war entsetzt, bat, drohte und verlangte schließlich, der Herzog solle einem zu bildenden Fox-Ministerium seine parlamentarische Unterstützung leihen. Natürlich weigerte sich Newcastle, hierfür eine bindende Zusage zu geben. Scheinbar schmollend verließ er das Kabinett, als wenn er mit der ganzen Sache nichts mehr zu tun haben wolle.

In seiner Ratlosigkeit entschloß sich der König nunmehr, auf gut Glück ein Ministerium Fox zu bilden zu versuchen, in dem er alle wahrhaft nationalen, konservativen Elemente zu vereinigen

[1]) Waldegrave, Memoirs S. 115.

gedachte[1]). Als nominelles Haupt und Leiter des Schatzamts wählte er den Grafen Waldegrave, auf dessen Anhänglichkeit und Gehorsam er zählen konnte. Schon am 8. Juni eröffnete er ihm seinen Entschluß. So schwer es dem Grafen wurde, die undankbare Aufgabe zu übernehmen, so weigerte er sich doch nicht, dem ausdrücklichen Befehl des Monarchen nachzukommen. Die Verteilung der Ämter bot keine Schwierigkeiten, da ja die hauptsächlichsten in der bisherigen Besetzung verbleiben konnten. Außer Fox, der die Gelegenheit, an die Spitze zu gelangen, gern ergriff, und Waldegrave, hatte man Holderneſſe, Winchelsea, Bedford, Granville und die übrigen Freunde Cumberlands zur Verfügung. Auch konnte das neue Ministerium hoffen, sich bei einigen Erfolgen in der auswärtigen Politik und im Kriege dem Parlamente gegenüber zu behaupten.

Kaum aber hatte Newcastle diese Wendung vom Grafen Waldgrave, der ihm arglos alles auseinandersetzte, erfahren, so setzte er auch schon alle Hebel an, um den noch im Werden begriffenen Bau zu Fall zu bringen. Ein von Fox' Freunden ausgehender Antrag auf Prorogation des Parlaments bis zur Vollendung der neuen Regierung wurde im Unterhaus abgelehnt, so daß das Ministerium schon vor seiner Einsetzung eine Niederlage erlitt, und, was das Schlimmste, ganz unerwarteterweise legte Lord Holderneſſe, der Begünstigte des Königs, am 9. Juni sein Staatssekretariat nieder. Daß das erstere Geschehnis dem Einfluß des Herzogs zuzuschreiben ist, unterliegt wohl keinem Zweifel, dem zweiten aber wurde im allgemeinen ein anderer Grund zugeschrieben. Der preußische Gesandte Michel, der sich von den auswärtigen Vertretern am besten unterrichtet zeigt, erklärt den Rücktritt des Lords aus seiner Abneigung, sich beim Thronfolger mißliebig zu machen, ein Gefühl, das überhaupt beim englischen Adel vorwalte[2]). Er sagt damit vielleicht die

[1]) S. Walpole, Memoirs III S. 25 ff. und vornehmlich Waldegrave, Memoirs S. 115 ff.

[2]) Bericht vom 10. Juni 1757: „L'age avancé du Roy, et l'espérance qu'ont bien des gens de lier mieux leur partie avec la jeune Cour, sont la source réelle de ces divisions. Ceux qui voudraient servir le Roy présentement, vondraient tâcher de se conserver en

Wahrheit, aber doch nicht die volle Wahrheit. Die Rückſicht auf den jungen Hof mag es geweſen ſein, die bei Holderneſſe den Ausſchlag gab, aber Newcaſtle ſtand damals mit Bute in engem Konnex[1]) und wußte denen, die er zu beeinfluſſen wünſchte, die Begehren des Thronfolgers kräftig zu Gemüte zu führen. Als er von Waldegrave wegen ſeiner Stellung zu der Affäre Holderneſſe interpelliert wurde[2]), verfing er ſich in Widerſprüchen, indem er anfangs jede Mitwirkung abſchwor, zum Schluß aber ſich rühmte, den Rücktritt vorhergeſagt zu haben, und mit ſeiner Macht renommierte, ſo viel Abdankungen herbeizuführen wie er nur wolle. Daß er damit nicht zu viel ſagte, beſtätigte auch die Haltung des Grafen Halifax, der nach ſeinem eigenen Eingeſtändnis in Rückſicht auf Newcaſtle kein Amt annehmen konnte[3]). Bei ihm wendete der Herzog das Mittel an, ihm die Umwandlung ſeines Amtes als erſter Lord des Handels und der Kolonien in ein drittes Staatsſekretariat zu verſprechen, wodurch er, ſeinem längſt gehegten Wunſche gemäß, die amerikaniſchen Angelegenheiten ganz in ſeine Hand bekommen hätte. Die Zuſage wurde aber nachher nicht erfüllt, konnte auch gar nicht erfüllt werden. Sie war nur eine Finte des vielgewandten Herzogs geweſen, um das Miniſterium Fox unmöglich zu machen.

Wir ſehen alſo, Newcaſtle wußte alles, namentlich aber den Einfluß des Thronfolgers, auszuſpielen, um ſeine Zwecke zu erreichen. Er wandte ſich jetzt in auffallender Weiſe mehr und mehr der aufgehenden Sonne zu und riskierte ſogar den Zorn

---

même temps des espérances d'être employés dans le Regne futur, et c'est pourquoi qu'ils refusent d'entrer, à moins d'avoir ce but en perspective réelle, aussi est là un des motifs pour lequel le Duc de Newcastle avait voulu se lier avec les Partisans de la jeune Cour, et que le Lord Holdernesse était dans la même idée; mais le Roy n'ayant pas voulu se prêter à de pareilles mesures, ils prefèrent d'être sans employ et à ne pas servir leur Patrie et leur Maitre, plutôt que dont être revêtus présentement, dans la crainte qu'à la mort de ce Prince ils ne fussent obligés d'en sortir ....“ Berl. Arch.

[1]) Briefwechſel zwiſchen Newcaſtle und Bute am 11. Juni. Newcastle Papers.

[2]) Waldegrave, Memoirs S. 123 f.

[3]) Bedford Corresp. II S. 249 f.

des Königs, um dem Prinzen gefällig zu sein, wiewohl er immer bedacht war, die Schuld anderen zuzuschieben. So gut auch Pitt bei Leicester House angeschrieben war, Newcastle wußte ihm doch durch sein Intrigenspiel und durch die bedeutendere Macht, die er einzusetzen hatte, auch hier bedenkliche Konkurrenz zu machen.

Das Experiment mit dem Ministerium Waldegrave-Fox ging nun rasch seinem Ende zu. Am Mittwoch den 8. Juni war es designiert worden und am 9. erklärte Holderneſſe seinen Rücktritt. Der scharfblickende Fox erkannte sofort, woher der Schlag kam, und hegte wenig Hoffnung mehr, aber bei einem Parteimeeting desselben Abends behielten die Optimisten Granville, Winchelsea und Bedford die Oberhand. Sie hofften sich bis zum Herbst genügend verstärkt zu haben, um sich auch dem Parlamente gegenüber behaupten zu können. Am Freitag hatte dann Waldegrave eine Audienz beim König, bei der dieser seinem Unmut über Newcastle und einer ziemlichen Hoffnungslosigkeit Ausdruck gab, während der Graf ihm klarzumachen suchte, daß man durch Standhaftigkeit zum mindesten in die Lage kommen werde, den Gegnern für ihren künftigen Beitritt wichtige Bedingungen aufzunötigen. Von diesem Standpunkt ausgehend, trat er bei dem abendlichen Meeting auf die Seite der Resoluten, wiewohl ihn Newcastle vorher durch renommistische Drohungen davon abzubringen gesucht hatte. Infolgedessen blieb man bei dem Entschluß, am folgenden Tage die Siegel anzunehmen und den Ministerwechsel zu vollziehen.

Am Sonnabend den 11. spielte sich nun in Kensington beim König eine merkwürdige Szene ab[1]). Die neuen Minister hatten sich im Vorzimmer versammelt, um zum Handkuß und zur Übernahme ihrer Insignien zugelassen zu werden. Da erschien Lord Mansfield, der provisorisch mit den Funktionen des Schatzkanzlers betraut war, zur Audienz. Er war vom König herbeigerufen worden, formell zu dem Zweck, die Siegel zurückzugeben,

---

[1]) S. Harris, Hardwicke III S. 131 f.; Walpole, Memoirs III S. 29 f.; Bedford Corresp. III S. 245 f. (Brief des Fox vom 14. Juni); Waldegrave, Memoirs S. 122 ff.

die dann Fox in Empfang nehmen sollte, in Wahrheit aber, um dem Monarchen seine Ansicht über die Lage kundzutun. Seine Meinung ging in entschiedener Weise dahin, daß der ganze Plan unausführbar sei und das Land nur in größere Verwirrung stürzen werde. Der König, der dem Projekt bereits mit Mißtrauen gegenüberstand, konnte sich seinen Argumenten nicht verschließen und befahl ihm, die Siegel vorerst zu behalten, alsbald aber Verhandlungen mit Pitt und Newcastle einzuleiten. Das Wichtigste aber, das die Chancen des Gelingens sehr erhöhte, war, daß er seine eigenen Forderungen, über die sich das letzte Mal Pitt und Newcastle nicht hatten einigen können, klar formulierte. Vermutlich hatte ihm Mansfield die Grenzen angedeutet, bis zu denen er gehen könnte. Er verlangte einerseits, daß Temple kein Amt erhielte, das ein häufiges Erscheinen im königlichen Kabinett erforderte, anderseits, daß Fox zum Kriegszahlmeister ernannt würde.

Mit solchen Instruktionen ausgestattet, inhibierte Mansfield sofort die Rückgabe der Siegel, zu der sich Devonshire und andere bereits eingefunden hatten, und so sahen sich die designierten Minister genötigt, unverrichteter Dinge abzuziehen. Die Entschlosseneren unter ihnen, besonders Bedford, zeigten sich darüber sehr entrüstet und überhäuften Fox mit Vorwürfen, daß er die gemeinsame Sache zu lau behandelt hätte. Waldegrave hingegen, der sich von Anfang an nur aus Pflichtgefühl und Ergebenheit gegen den König auf den Handel eingelassen hatte, fand sich nicht bloß mit der veränderten Lage ab, sondern suchte sogar das neue Projekt durch seinen Rat zu fördern. Noch ehe der König seine letzte Entscheidung kundgab, wandte er sich an den Grafen, um sein unbefangenes Urteil zu erkunden, und die Auskunft, die er hier erhielt, trug nicht bloß zur glücklichen Beendigung der Krisis bei, sondern bestimmte namentlich die fernere Haltung des Herrschers den neuen Leitern gegenüber, über deren Charakter und Stellung zueinander Waldegrave sehr treffende Bemerkungen machte.

Er äußerte, ein Ministerium, wie es der König gewünscht hatte, würde sich darum nie halten können, weil ihm zwei Männer feindlich gegenüberständen, Newcastle und Pitt, von

denen der eine die Majorität des Unterhauses, der andere die öffentliche Meinung hinter sich habe. Zwar hasse jener Pitt ebenso, wie Pitt ihn verachte, aber in einem Punkte wären sie doch einer Meinung, nämlich daß nichts für den Staatsdienst geschehen dürfe, bis sie Minister seien. Nun bestände die blinde Furcht des Volkes vor einer Begünstigung Hannovers in alter Kraft und bilde für Pitt das sicherste Fundament seiner Machtstellung, da er für einen Feind der hannöverischen Maßregeln gelte. Infolgedessen ließe sich ohne ihn, wenigstens in Kriegszeiten, nicht auskommen. Er riet demnach, da Gefahr im Verzuge sei, sich zu seiner und Newcastles Berufung zu entschließen.

Was die eingewurzelte Abneigung des Königs gegen Pitt betraf, so mahnte Waldegrave, frühere Kränkungen zu vergessen und ihm eine gewisse Leutseligkeit und Freundlichkeit zu bezeigen, dann werde sich dieser übel beleumundete Staatsmann nicht so unlenksam erweisen. Allerdings seien ihm die schlimmsten Handlungen zuzutrauen, sobald sein Ehrgeiz, sein Stolz oder sein Groll in Frage kämen, aber für gute Behandlung sei er keineswegs unempfänglich. Jedenfalls sei er kühn, entschlossen und nicht geneigt, bei halben Maßregeln stehen zu bleiben. Einmal ins Amt gelangt, werde er weiter entgegenkommen als irgend ein anderer Mann im Lande. Selbst sein Eifern gegen Hannover werde durchaus kein Hindernis bilden, denn er habe des öfteren seine Fähigkeit gezeigt, die Seite zu wechseln, wann immer er es für notwendig hielt; mit unverfrorenem Gleichmut verstünde er seine eigenen Worte zu verleugnen.

Über Newcastle äußerte der Graf, dieser werde, so unabhängig er sich auch jetzt geriert und so viel Anstoß er auch gegeben habe, doch durch die Amtsannahme ganz in die Hand des Königs fallen, denn nur am König könne er Rückhalt finden gegen den gefürchteten Rivalen Pitt, in dessen Händen oder unter dessen Einfluß sich die wichtigsten Ämter befinden würden.

Es war nicht erschöpfend und nicht alles zutreffend, was der Graf sagte. Er hatte, vermutlich aus triftigen Gründen, den Einfluß des jungen Hofes außer Spiel gelassen, und die Bemerkung über Newcastle war kaum richtig. Viel mehr als der Herzog hatte Pitt den königlichen Rückhalt nötig, wenn sich

infolge des unvermeidlichen Umschwenkens seine Popularität verminderte. Aber ein gut Teil Wahrheit lag doch in den Auseinandersetzungen, und ihre Wirkung läßt sich in dem ferneren Benehmen des Königs gegen Pitt wohl erkennen. Als ein Unikum aber darf es gelten, daß ein zum ersten Minister ausersehener Staatsmann dem ihn verdrängenden Ministerium das Wort redete und erfolgreich den Boden bereitete. Die Verleihung des höchsten Ordens lohnte sein uneigennütziges Verhalten und bezeugte die fortdauernde Gunst, in der er beim Monarchen stand.

Die Verhandlung zwischen den Parteien, die nun zum vierten und letzten Male ihren Anfang nahm, blieb nicht in der Hand Mansfields, der weder Pitt noch Newcastle genehm war[1]), sondern wurde schon am 15. Juni dem Grafen Hardwicke übertragen, den der König durch eine vom Herzog von Devonshire überbrachte Botschaft zu sich beschied[2]). Bei dieser Audienz ließ es sich der Graf angelegen sein, die zur Zeit wichtigste Frage, wie die Admiralität zu besetzen, in seinem Sinne zu lösen. Es waren ja kaum noch Differenzpunkte vorhanden, nachdem der Prinz Pitt zur Nachgiebigkeit bestimmt und der König seine Wünsche in annehmbarer Weise limitiert hatte. Nur konnte man sich zur Beibehaltung Winchelseas nicht entschließen, die ja der König auch nicht mehr verlangte, und da galt es passenden Ersatz zu schaffen. Den Posten wieder an Lord Temple zu geben, widersprach des Königs klarem Willen, und gegen Anson, unter dessen Regime das Unglück von Minorca geschehen war, walteten doch die schwersten Bedenken ob. Besonders Pitt hatte ihn stets angefeindet und sich in der wegwerfendsten Weise über ihn ausgesprochen[3]). Trotzdem wagte es Hardwicke im Vertrauen auf sein Ansehen bei allen Beteiligten, diesen seinen Schwiegersohn für die Leitung des Seewesens vorzuschlagen. Als er mit dem König verhandelte, befand sich schon Winchelsea im Vorzimmer, um sein Siegel zurückzuliefern,

---

[1]) Bedford Corresp. II S. 252.

[2]) Harris, Hardwicke III S. 134 ff. Brief Hardwickes an Lord Anson vom 18. Juni 1757.

[3]) Später lobte er ihn sehr. Thackeray II S. 218.

und so war die Gelegenheit gegeben, den Punkt zu besprechen. Zuerst nannte er Legge als geeigneten Nachfolger, und erst als dieser vom König zurückgewiesen wurde, brachte er die Ernennung Ansons in Vorschlag. Georg zeigte sich nicht nur willfährig, sondern hocherfreut darüber, und so konnte der Graf sein Begehren als das des Königs weitergeben. Das geschah bei einem abendlichen Meeting mit Newcastle, Pitt und Bute. Hier stimmte Newcastle selbstredend sofort zu, Pitt aber wartete, bis sich Bute erklärt hatte. Erst als dieser dem Herzog beigetreten war, sprach er wenigstens im Prinzip seine Billigung aus, ohne jedoch darauf zu verzichten, Bedingungen zu stellen. Um diese drehte sich dann der weitere Kampf [1]).

Es mußte Pitt, wie schon früher ausgeführt, als dem Leiter des Krieges von Wichtigkeit sein, die Admiralität in Abhängigkeit zu erhalten. Früher war Lord Temple Inhaber dieses Ressorts gewesen, der stets in seinem Sinne handelte. Wenn nun aber ein Glied der Newcastle-Gruppe ernannt werden sollte, so mußte die Abhängigkeit in anderer Weise gesichert werden. Darum verlangte Pitt nichts Geringeres, als daß ihm die ganze Korrespondenz mit den Admiralen und Kommandanten überwiesen würde, so daß der Admiralität nur die Verwaltungsangelegenheiten verblieben. Das Amt sollte seines militärisch-strategischen Charakters entkleidet werden. Allerdings hatte der Inhaber bisher schon seine Direktiven und Orders vom Kabinett empfangen und nur die Befugnis gehabt, danach die Instruktionen auszuarbeiten und zu übersenden; aber schon hierin erblickte Pitt, und nicht mit Unrecht, eine Gefahr und ein Hindernis für seine Aktionen. Er wußte zu gut, wie Newcastle solche Waffe zu benutzen verstand, um eigene Pläne zu fördern. Natürlich lehnte sich der Herzog gegen die neue Forderung auf, so daß eine abermalige Krisis entstand. Pitt sah sich veranlaßt, sein Begehren dem König zu unterbreiten, und das Resultat war, daß ein Mittelweg gewählt wurde. Der neue Staatssekretär sollte die Instruktionen selbst schreiben, aber von drei

[1]) Almon, Anecdotes of Chatham S. 227.

Mitgliedern der Admiralität unterzeichnen lassen [1]). So wurde nur äußerlich der alte Modus festgehalten. In Wahrheit bekam Pitt auch die Leitung aller Seeexpeditionen vollkommen in die Hand. Er instruierte die Geschwaderchefs genau so wie die Generale, Gesandten und Gouverneure.

Damit war die letzte Schwierigkeit beseitigt, über alles andere einigte man sich leicht, und so konnte Hardwicke am 18. Juni dem König die Ministerliste überbringen, die diesmal willige Aufnahme fand. Wenn die Ernennungen noch immer nicht vollzogen wurden, so lag das daran, daß man für das Amt des Großsiegelbewahrers resp. Kanzlers keinen geeigneten Reflektanten zu finden vermochte [2]). Die beiden Lord Oberrichter lehnten ab, und es kostete Mühe, endlich den Generalanwalt Sir Robert Henley zur Übernahme des Postens zu bewegen, wofür dieser sich noch bedeutende Vergünstigungen ausmachte. Es war dies als ein Erfolg Pitts anzusehen, denn dadurch wurde einerseits Platz geschaffen für seinen einstigen Schulkameraden und juristischen Berater Charles Pratt, der nun zum Generalanwalt ernannt wurde, anderseits ein Mandat für Bath frei, das Pitt zu erwerben wünschte [3]).

Es war auch für den König die höchste Zeit, daß er zu einem Dauer versprechenden Ministerium gelangte, denn am 24. Juni traf die Nachricht von der schweren Niederlage König Friedrichs bei Kollin ein, durch die man das Schicksal des wagemutigen Helden besiegelt glaubte. Früher angelangt, hätte die Kunde vielleicht neue Schwierigkeiten verursacht, wenn Pitt, auf seine Unentbehrlichkeit bauend, höhere Forderungen gestellt hätte. Jetzt trieb sie nur zur Beschleunigung des Abschlusses. Am 29. Juni wurde das neue Ministerium zum Handkuß zugelassen.

Die Zusammensetzung war dergestalt, daß Newcastle und seine Freunde zwar eine Anzahl hoher Ämter erhielten, die ihnen

[1]) Daß Pitt ihnen keine Einsicht verstattet und bei der Unterzeichnung ein weißes Papier über den Text gebreitet habe, wie Almon berichtet, ist eine offenbare Fabel. Vgl. Quarterly Review LXVI S. 231.

[2]) Chatham Papers I S. 232 ff.

[3]) Harris, Hardwicke III S. 144.

einen bedeutenden Einfluß auf die inneren Angelegenheiten, besonders die Stellenvergebung, sicherten, aber eine nur geringe Einwirkung auf die auswärtigen Dinge und den Krieg ermöglichten. Die parlamentarische Macht des Herzogs sollte in keiner Weise beschränkt werden, aber sie sollte Pitt zur Verfügung stehen, seinem starken Regiment zur Basis dienen. So erhielt Newcastle die Leitung des Schatzamts, doch fielen die übrigen Stellen in diesem Kollegium an Männer, die Pitt nahe standen, so der zweite Platz an Henry Legge, der zum Schatzkanzler ernannt wurde, der vierte an James Grenville. Die beiden Staatssekretariate wurden mit Pitt (Süden) und Holderneſſe (Norden) besetzt. Temple erhielt das Geheimsiegel (Lord Privy Seal), Halifax Handel und Kolonien. Lord Granville fungierte weiter als Präsident des Council und der Herzog von Devonshire wurde mit dem Stab des Lord Kämmerers abgefunden, während Bedford seinen Posten als Lord Leutnant von Irland behielt. Daß Anson die Admiralität und Fox das Zahlmeisteramt erhielt, ist schon gesagt worden. Von Pitts Verwandten und Freunden bleiben noch zu erwähnen: George Grenville als Schatzmeister der Marine, Boscaven und Temple West als Lords der Admiralität, Ernennungen, die noch besonders geeignet waren, Pitts Einfluß in der Marineverwaltung zum ausschlaggebenden zu machen. Das Kriegsamt verblieb dem Lord Barrington.

In dieser Gestaltung trat die Regierung ins Leben, als deren Seele und mächtigstes Glied unzweifelhaft Pitt anzusehen war. Eine derartig solide und sicher fundierte ist selten dem englischen Staate zu teil geworden, und die starke, einheitliche Leitung, die sich aus ihrer Natur ergab, sie war es, die England einen gewaltigen Vorsprung vor seinen Gegnern verlieh und für alle späteren Erfolge die Vorbedingung bildete, denn selbst in dem monarchischen Frankreich erfreute sich der leitende Minister keiner solch unabhängigen Position, wie sie hier Pitt erlangt hatte und in noch höherem Maße erlangen sollte. Nicht bloß auf eine Partei stützte er sich, die im Besitz der Majorität den Anfeindungen der Minderheit ausgesetzt gewesen wäre, sondern alle nennenswerten Gruppen waren zufriedengestellt und mit seiner Führung, vorausgesetzt daß sie sich bewährte, ein-

verstanden. Freunde Pitts, Anhänger und Klienten Newcastles, Leute, die dem Herzog von Cumberland nahestanden, hatten sich im Kabinett zusammengefunden oder gut dotierte Posten erlangt. So war Pitt, was so selten bei Staatsmännern der Fall, von der Sorge um die Behauptung der Macht, wenigstens lange Zeit hindurch, dispensiert und vermochte alle seine Kräfte auf ihre Anwendung zu richten [1]). Allerdings konnte sie ihm bei schweren Mißerfolgen verloren gehen. In einer Lage wie Friedrich der Große, der auch nach vernichtenden Schlägen das Heft in der Hand behielt und seine Politik fortsetzen konnte, war er nicht. Aber dies zu verhüten diente ja eben die energische Führung des Krieges, so daß beide Aufgaben zusammenfielen.

Man wird somit den inneren Kampf, dessen verwickelten Verlauf ich hier klarzulegen versucht habe, gewissermaßen als einen Akt des großen Krieges und zwar als einen überaus wichtigen Akt bezeichnen können, der nicht ausgelassen oder allzu kurz behandelt werden durfte, umsoweniger als sehr wichtige spätere Vorgänge in ihm ihre Erklärung finden. Jetzt aber gilt es, die äußeren Aktionen zu betrachten, die zunächst noch aller Orten einen wenig wünschenswerten Verlauf nahmen und die Not des Staates aufs höchste steigerten.

---

6. Kapitel

Die Krisis

Als Pitt das erste Mal zum Staatssekretär ernannt wurde, mußte er sich nach einem Parlamentsmandat umtun, da das seine, von Newcastle stammende, durch die Ernennung verfallen war. Diesmal lag eine solche Notwendigkeit nicht vor, denn da sein Amt in der Zwischenzeit unbesetzt geblieben war, so

---

[1]) Im Jahre 1759 schrieb der bayrische Gesandte: „Autrefoi les choses se faisaient avec lenteur et langueur, et on croyait toujours, que la constitution du Gouvernement en était la cause, mais il (Pitt) nous desabuse par l'activité, avec laquelle tout se fait aujourd'hui." Confident. Miscell. Publ. Rec. Off.

wurde seine Erhebung nicht als Annahme eines neuen Amtes aufgefaßt. Pitt indessen wünschte sein geliebtes Bath zu vertreten, und so ließ er sich einen bedeutungslosen Nebenposten geben, wodurch sein Mandat für Oakhampton erlosch [1]). Die Wahl für Bath, dessen bisheriger Vertreter Henley zum Lord Keeper erhoben war, erfolgte am 9. Juli [2]), eifrig gefördert von Ralph Allen, der auch die nicht unbedeutenden Kosten übernahm. Da Pitt nicht dabei anwesend sein konnte, so betraute er Mr. Potter mit seiner Vertretung [3]) und schrieb dann nach genauer Anweisung Allens einen Entschuldigungsbrief an Mayor und Korporation der Stadt. Der Sitz für Oakhampton wurde nun auf Potter übertragen, der bisher Aylesbury vertreten hatte [4]), ein den Gütern Stowe und Wotton nahe gelegenes Städtchen, das dem Einfluß der Grenville-Familie zugänglich war. Für dieses Aylesbury trat aber ein Mann ein, der später keine geringe Rolle in der englischen Geschichte spielen sollte und der gerade Lord Temple mannigfache Förderung verdankte, John Wilkes. Diese vielgewandte, demagogisch veranlagte Persönlichkeit stellte sich jetzt Pitt als neue Hilfskraft zur Verfügung [5]). Eine parlamentarische Wirksamkeit war freilich fürs erste nicht erforderlich, da die Sitzungen vor Vollzug des Ministerwechsels auf kurze Zeit vertagt und dann für diese Session abgeschlossen wurden.

Es war eine bereits sehr unglückliche Situation, in der Pitt die Staatsleitung übernahm. Wir sahen schon, wie gerade nach Fixierung des Abkommens zwischen Pitt und Newcastle die Kunde von der Kolliner Niederlage eintraf und wie schwer dieser Schlag in England aufgefaßt wurde. Die nächste Folge davon bildete ein schrofferes Auftreten Österreichs, mit dem es bisher noch immer nicht zum wirklichen Bruche gekommen war. Jetzt auf einmal verließ der Gesandte, Graf Colloredo, unter

---

[1]) Harris, Hardwicke III S. 144 f.

[2]) Ralph Allen an Pitt 2. Juli 1757. Chatham Mss.

[3]) J. Grist an Pitt 9. Juli 1757. Chatham Mss.

[4]) Chatham Papers I S. 237, Anm. Vgl. Bedford Corresp. II S. 260.

[5]) Wilkes an Pitt 14. Juli 1757. Chatham Papers I S. 237 f.

Übersendung eines kurzen Abschiedschreibens das Land [1]), und damit war die Aussicht zerstört, in Österreichs Einfluß auf Frankreich schlimmsten Falles einen Schutz für Hannover zu finden. Auf Cumberland und seiner Armee beruhten fortan alle Hoffnungen für das Stammland des Königs.

Und noch eine andere Trauerkunde war im Juni eingetroffen [2]), die England direkt anging und die Nation aufs tiefste erschrecken mußte. Sie kam aus dem Norden von Indien, aus Bengalen, und verdient eine kurze Darlegung [3]).

Im Gangesdelta herrschten noch Zustände wie in früheren Zeiten überall, wo sich europäische Faktoreien befanden. Die Niederlassungen waren ganz von dem einheimischen Fürsten, dem Nabob von Bengalen, abhängig und beschränkten sich auf den Handelsbetrieb in den zugestandenen Formen und Grenzen. Kalkutta war zwar befestigt worden, aber nur soweit als es die Sicherung gegen Mahratteneinfälle erforderte, derentwegen der Nabob die Erlaubnis dazu erteilt hatte. Auch diese Werke waren mangelhaft und im Sommer 1756 noch nicht vollendet. Das gute Vernehmen mit dem Herrscher, das die Grundlage der Entwicklung bildete, wurde gestört, als im April ein neuer, grausamer und den Engländern feindlich gesinnter Nabob, Surajah Dowlah genannt, den Thron bestieg. Ihn verletzte es, daß die Engländer im Hinblick auf den drohenden französischen Krieg ihre Werke auszubauen begannen. Er faßte das nicht bloß als eine Unbotmäßigkeit auf, sondern sah darin ein Mißtrauen gegen seinen Willen oder seine Macht, den Frieden im Lande aufrecht zu erhalten. Trotzdem nun die Befestigungsarbeiten sofort eingestellt wurden, schritt der Nabob, den die in der Stadt vermuteten Schätze reizten, doch im Juni 1756 zum Angriff. Den Vorwand gab, daß die Einwohner einen Verfolgten in ihre Mauern aufgenommen hatten.

Der Platz mit seinen schlechten Verteidigungsmitteln und seinen wenigen Verteidigern vermochte sich nicht lange gegen

[1]) Briefwechsel mit Holderneſſe 27./28. Juni 1757. Publ. Rec. Off.

[2]) Walpole, Memoirs III S. 59.

[3]) Orme, Military Transactions in Hindostan, London 1803, III Buch VI.

die Übermacht zu halten, besonders da der Kommandant mit vielen Offizieren und Milizen auf den für die Frauen und Kinder bestimmten Schiffen und Boten verräterisch das Weite suchte. Am 20. Juni zog Surajah in die erstürmte Stadt ein, deren letzte Kämpfer samt den Behörden in Gefangenschaft fielen. Diese wurden in das Fort gebracht und in Ermangelung eines besseren Raumes von den Leuten des Nabob für die Nacht sämtlich in das enge Arrestlokal gesperrt, dessen Name black hole durch den entsetzlichen Vorgang eine traurige Berühmtheit erlangt hat. So fanden sich bei der glühenden Sommerhitze Indiens 146 Personen, worunter sogar eine Frau, in einem niedrigen Raum von 20 Fuß im Quadrat, der mit nur zwei kleinen Fenstern versehen war, für die ganze Nacht zusammengepfercht. Über die furchtbaren Szenen, die sich während dieser Stunden abspielten, sind wir von den Überlebenden auf das Genaueste unterrichtet. Am Morgen waren alle bis auf 23 den schrecklichen Leiden erlegen. Sicherlich hatte der Nabob diese Grausamkeit nicht befohlen, aber die Gleichgültigkeit, die er nach dem Ereignis an den Tag legte, und die Härte, mit der er auch weiterhin einzelne Gefangene behandelte, zeigte, daß die Tat seiner Untergebenen ganz seiner Gesinnung entsprochen hatte.

Das waren die Nachrichten, die im Juni in London eintrafen und eine tief deprimierende Wirkung übten. Es war hier freilich mehr der Schauder vor der Untat, der die Aufregung hervorrief, als die Sorge um den indischen Besitz, denn dieser interessierte die Masse des Volkes noch verhältnismäßig wenig, seine Erhaltung war Sache der Compagnie. Die Regierung begnügte sich denn auch, die Wirkung der im Dezember getroffenen Maßregeln abzuwarten und alles übrige der Compagnie resp. deren indischen Organen zu überlassen.

Bei diesem Stand der Dinge war es für Pitt absolut notwendig, etwas zu tun, womit er sich als den Retter dokumentierte. Er mußte den tief gesunkenen Mut zu heben suchen, denn sonst riskierte er, daß der furchtsame Newcastle die Flinte ins Korn warf und die Mehrheit des Kabinetts zu einem verzweifelten Friedensschluß überredete. Es fehlte aber fast völlig an Ge-

legenheit, etwas Aussichtsvolles und namentlich etwas, das zu schnellen Resultaten führte, zu unternehmen. In Deutschland hatte Cumberland die Direktion, der sich wohl unterstützen, aber keine Vorschriften machen ließ, und wenn dort Siege errungen wurden, so war es der Herzog, dem Ruhm und Ansehen zu teil ward. Für Amerika war alles Nötige geschehen, man mußte erst die Wirkungen abwarten, und darüber konnte viel Zeit hingehen. Mit Indien war gar nichts zu machen, denn Jahre konnten verfließen, ehe man von den Ergebnissen der getroffenen Maßnahmen Kunde erhielt. So blieb Pitt für seinen Zweck gar nichts anderes übrig als ein direkter Angriff auf die französischen Küsten, denn nur ein solcher konnte schnell zu einem wenn nicht wichtigen und dauernden, so doch glänzenden Resultate führen. Man hat später seine Leichtfertigkeit schwer getadelt, mit der er die Hilfskräfte des Landes in einem mangelhaft vorbereiteten und wenig aussichtsvollen Unternehmen vergeudet hätte, aber es war sicher nicht die Unkenntnis der obwaltenden Bedenken, sondern die Rücksicht auf seine eigene schwierige Situation und auf die Stimmung des Volkes, die ihn in das Wagnis hineintrieb.

Er faßte den Plan eines Angriffs auf die französischen Küsten sofort nach seinem Amtsantritt, denn schon vom 7. Juli an ergingen die Befehle dafür an die Admiralität[1]) und fanden Verhandlungen mit dem Herzog von Argyle statt über Aushebung schottischer Truppen[2]). Nach den Nachrichten, die er über die Verteilung der französischen Streitkräfte besaß[3]), mußte er der Meinung sein, daß nach dem Abzug der für Deutschland bestimmten Armeen die atlantische Küste verhältnismäßig schwach besetzt blieb. So glaubte er anfangs, mit 3000 Mann und 6000 Tons Transportschiffen auskommen zu können, die er nebst Proviant für 3 Monate zusammenzubringen befahl. Dann steigerte er die Anforderungen von Woche zu Woche, bis am 26. Juli die Streitmacht auf 8000 Mann, die Transportflotte

[1]) Colonial Office Records. America and West-Indies Nr. 69. Publ. Rec. Off.

[2]) Barrington an Pitt 9. Juli 1757. Chatham Mss.

[3]) Vgl. S. 91 f.

auf gegen 10 000 Tons nebst einem Schiff für die Generalität und einem Hospitalschiff, die Verproviantierung auf 4½ Monate festgesetzt war. Diese Erhöhung der Ziffern hing offenbar damit zusammen, daß der Angriffsplan erst allmählich in Pitt Gestalt gewann, daß er sich erst mit der Zeit über das Ziel klar wurde. Hierfür war entscheidend der Bericht eines schottischen Trainleutnants Robert Clarke, der am 15. Juli dem Obersten John Ligonier eingereicht wurde [1]) und bei Pitt sofortige Beachtung fand. Clarke hatte im Jahre 1754 auf der Rückreise von Gibraltar in Rochefort, der an der Mündung der Charente gelegenen Hafenstadt, einen kurzen Aufenthalt genommen, eigens zu dem Zweck, ihre Verteidigungsfähigkeit im Hinblick auf eine künftige englische Landung kennen zu lernen. Er war, wie er erzählte, von dem Kommandanten, dem er sich in Uniform vorstellte, mit viel Zuvorkommenheit empfangen und ermächtigt worden, die im Hafen liegenden Kriegsschiffe zu besuchen und die Stadt zu besehen. In Begleitung eines Ingenieurs hatte er einen Rundgang gemacht und dabei die ganze Mangelhaftigkeit der Fortifikationen beobachten können. Die Werke waren schlecht flankiert, auf ganzen Fronten fehlte der gedeckte Weg oder gar der Graben, am Flußufer der Wall, der durch flache, schlammige Gräben ersetzt war. Auch an Batterien mangelte es an wichtigen Stellen, so daß eine Bewältigung des Platzes keine schwere Aufgabe schien. Und dabei äußerte der Ingenieur, daß sich die Fortifikationen seit 70 oder 80 Jahren in diesem selben Zustande befänden, was sich auf einer alten Karte bestätigt fand.

Auf diese etwas veraltete Beschreibung gestützt, beschloß Pitt alsbald, die Stadt Rochefort zum Zielpunkt zu nehmen. Er wird sich kaum verhehlt haben, daß die Festung inzwischen, besonders nach Ausbruch des Krieges, längst in Stand gesetzt und aufs beste armiert sein konnte, aber er hoffte doch, bei raschem Vorgehen noch einen Zustand der Unfertigkeit vorzufinden oder,

---

[1]) Chatham Mss. Vgl. Walpole, Memoirs III S. 43 und Dodington S. 398. — Der Bericht im Publ. Rec. Off., America and West-Indies Nr. 69.

wenn Rochefort sich zu stark erwies, den oder jenen anderen Erfolg zu erzielen. Seine Instruktion für den Kommandierenden[1]) ist denn auch ziemlich unbestimmt gehalten und läßt ihm weiten Spielraum. Es geht daraus hervor, daß es Pitt nur darauf ankam, dem Feinde möglichst viel Schaden zuzufügen, wie und wo es auch sei. Rochefort war als nächstes, weil vermutlich dankbarstes Objekt, doch keineswegs als einziges aufgestellt. Um aber dem Unternehmen einen sicheren, für den ganzen Krieg bedeutsamen Sinn unterzulegen, betonte Pitt, daß dadurch Frankreich bewogen werden sollte, einen Teil seiner Truppen vom deutschen Kriegsschauplatz zurückzuziehen, wodurch dem Herzog von Cumberland Luft geschafft würde. Ob er wirklich das Motiv für stichhaltig angesehen hat? Es war doch höchst unwahrscheinlich, daß Frankreich, im Besitz von 90000 Mann Küstentruppen, seine deutsche Operationsarmee schwächen würde, um ein paar tausend Feinde von seinem Boden zu vertreiben.

Im Kabinettsrat fand Pitt wenig Widerstand[2]). Bei der entscheidenden Sitzung Anfang August führte er einen gefangenen französischen Piloten, Joseph Thierry mit Namen, vor[3]), der längere Zeit das inzwischen von den Engländern genommene Linienschiff „Magnanime" geführt und mit ihm öfters die Gewässer von Rochefort besucht hatte. Er gab eine sehr günstige Beschreibung der Schiffahrtsverhältnisse zwischen den der Charentemündung vorgelagerten Inseln, die nur geringe Gefahren böten, und entwickelte ein vollkommenes Programm, wie man am besten der Stadt beikommen könnte, ein Programm, das nachher zum Teil wirklich durchgeführt wurde. Zuerst sollte die Insel Aix genommen werden, deren Befestigung und Armierung Thierry charakterisierte, dann sollte man nördlich der Flußmündung am Punkt Fouras landen, der mit Hilfe eines kräftigen Feuers von den Schiffen leicht zu nehmen sei, um von da auf einem guten, trockenen Wege nach Rochefort zu marschieren. Von den Werken der Stadt gab er eine ähnliche Darstellung wie Clarke, so daß

[1]) Instruktion für Lieut. Gen. Mordaunt. Chatham Mss.

[2]) Walpole, Memoirs III S. 44 f.

[3]) Protokoll der Sitzung mit der Aussage Tierrys: Colonial Office Records, America and West-Indies Nr. 69. Publ. Rec. Off.

sich im Kabinettsrat die Überzeugung befestigte, daß die Unternehmung keinen großen Schwierigkeiten begegnen werde. Allen Anordnungen Pitts wurde daher die Genehmigung erteilt. Nicht leicht aber war es, den geeigneten Führer zu finden. George Sackville lehnte ab, da ihm die Sache unausführbar erschien, und auch General Conway äußerte zu viel Bedenken. Schließlich wurde General Mordaunt, ein tapferer, aber etwas nervös gewordener Herr, mit dem Oberbefehl über die Truppen betraut, während Admiral Hawke die Führung der Flotte übernahm. Die Streitmacht sollte aus 16 Linienschiffen nebst einigen Fregatten und den Transportschiffen mit 10 Bataillonen zu je 700 Mann, 100 Reitern und der nötigen Artillerie bestehen. Die Kriegsschiffe wurden nach Spithead vor der Insel Wight[1]), die Truppen nach Portsmouth beordert, um nach der Einschiffung mit erstem günstigen Winde in See zu stechen. Hawke und Mordaunt erhielten gleich ihre Instruktionen ausgefertigt, und auch den Unterführern, General Conway, Lord Cornwallis, Vizeadmiral Knowles und Rearadmiral Broderick, wurden versiegelte Orders zugestellt für den Fall, daß das Kommando durch irgendwelche Umstände auf sie überginge[2]). Bis zum 10. August war alles fertig; als man aber die Anker lichten wollte, hatten sich derart ungünstige, stürmische Winde erhoben, daß an die drei Wochen an kein Auslaufen zu denken war[3]). Diese lange Verzögerung trug hauptsächlich die Schuld an dem Mißlingen der Unternehmung. Für Pitt war sie nicht nur unangenehm, sondern in hohem Maße bedrohlich, denn in der Zwischenzeit trugen sich noch weitere schlimme Dinge zu.

Der Herzog von Cumberland hatte seine Observationsarmee Ende April um Bielefeld zusammengezogen, um unter Preisgabe der westlicheren preußischen Gebiete Hannover zu decken. Ungefähr 40000 Mann standen ihm zur Verfügung, während

[1]) Pitt an die Admiralität 20. Juli 1757. Col. Off. Rec. Nr. 69.

[2]) Instruktionen vom 5. August. Col. Off. Rec.

[3]) Preuß. Ges. Ber. vom 30. August 1757. „L'armement de Portsmouth ne peut point partir non plus, et y est toujours retenu par les vents orageux et contraires qui regnent ici depuis près de trois semaines."

sein Gegner, der Marschall d'Estrées, gegen 80000 ins Feld führte. Bei dessen Anmarsch im Juni zog er sich über die Weser zurück, um eine feste Stellung bei Hameln einzunehmen, und hier war es, wo sich am 26. Juli 1757 sein Schicksal erfüllte. Der Marschall war weiter oberhalb über die Weser gegangen und griff den Herzog von Süden her in seiner an das Dorf Hastenbeck gelehnten Stellung an. Man kann nicht sagen, daß das heiße Ringen mit einer entscheidenden Niederlage der Observationsarmee geendet habe, ja Cumberland gab im Bewußtsein seiner numerischen Schwäche das Spiel vielleicht zu früh verloren, aber jedenfalls traten die Verbündeten den Rückzug an und machten nicht eher dauernde Rast, bis die Elbe zwischen ihnen und den äußerst lässigen Verfolgern lag. Unter Preisgabe der Hauptstadt und des ganzen Kurfürstentums konzentrierten sich die geschlagenen Truppen um die kleine Festung Stade.

Die Nachricht von diesem verhängnisvollen Unfall, der sich gewissermaßen der Schlacht bei Kollin ergänzend an die Seite stellte und das Fiasko der kontinentalen Politik zu vollenden schien[1]), langte am 4. August in London an. Natürlich fühlten sich in erster Linie der König und der Hof, sowie die Freunde Cumberlands davon aufs schwerste betroffen, während das Volk die Niederlage des wenig beliebten Prinzen nicht mit besonderer Trauer, zum Teil sogar mit einer gewissen Genugtuung betrachtete. Der König verfiel in vollkommene Hoffnungslosigkeit. Alle seine jahrelangen Bemühungen waren ja vergeblich gewesen, seine schlimmsten Befürchtungen drohten sich zu erfüllen. Da war es denn sein erster Gedanke, vom kontinentalen Kampfe abzustehen und sein Land zu neutralisieren, mochte es kosten was es wolle. Das war ja immer schon seine und der hannöverischen Minister Tendenz gewesen, die sich nur der zu harten Bedingungen wegen nicht hatte realisieren lassen. Jetzt war man zu allem bereit[2]).

---

[1]) Chesterfield an Dayrolles 15. August 1757. „Besides, as the war must soon now be at an end, for it is evident that neither we, nor our only ally the King of Prussia, can carry it on three months longer". Chesterfield Letters III S. 1171 f.

[2]) Ber. d. preuß. Ges. 5. August 1757. Berl. Arch.

Da aber trat Pitt mit einem energischen Veto dazwischen. Ihn persönlich berührte ja die Sache sehr wenig, denn Cumberland war nie sein Freund gewesen und mit der Gestaltung und Führung der Observationsarmee hatte er wenig zu tun gehabt. Es konnte seiner Stellung nicht schaden, wenn die hannöverische Politik Fiasko machte, die er nicht eingeleitet, ja deren erbitterter Gegner zu sein er noch immer mit Erfolg fingiert hatte. Indessen, seit er die verantwortliche Staatsleitung übernommen hatte, traten die persönlichen Interessen vor den staatlichen in den Hintergrund. Die Niederlage war ein Unglück für den Staat, denn sie bedeutete einen Machtzuwachs, eine Erhöhung des Ansehens für den Feind. Es galt also, ohne Rücksicht auf Sympathien oder Antipathien, den schweren Verlust wieder einzubringen, nicht aber, wie der König wollte, es dabei bewenden zu lassen und den Rest zu retten. Durch die Neutralisierung Hannovers wurde die ganze Landmacht Frankreichs auf das verbündete Preußen gewendet, das dadurch, wie man annehmen mußte, erdrückt wurde, und dann stand einer Niederwerfung Englands durch die gewaltige Übermacht des Nachbarreichs nichts mehr im Wege. Gerade der Fehlschlag der hannöverischen Politik zeigte ihre Notwendigkeit und mußte einsichtige Staatsmänner bewegen, sie umso kräftiger in Angriff zu nehmen.

Pitt also und unter seinem Einfluß die übrigen Minister wiesen die Pläne des Königs ab, spendeten ihm aber dafür von der Million Pfund Sterling, die im Frühjahr bewilligt worden, 120000 £ zu Gunsten der Observationsarmee[1]), eine Maßregel, durch die sich Pitt den verblümten Tadel seines Schwagers G. Grenville zuzog[2]). Im Kabinett verlangte auch die Mehrheit, daß die gegen Rochefort bestimmte Kriegsmacht nun nach Deutschland dem Herzog zu Hilfe geschickt würde, das aber wollte Pitt nicht zulassen. Als er die Forderung erhob, daß in dem Bericht an den König sein Widerspruch registriert würde, da standen die übrigen von ihrer Proposition ab, bedangen sich aber aus, daß Pitt selbst den negativen Beschluß dem König

[1]) Harris, Hardwicke III S. 153. Dodington S. 405.
[2]) Chatham Papers I S. 243 f.

überbringe[1]). Vielleicht wurde auch hierdurch die Abfahrt des Geschwaders verzögert. Pitts Grund für sein Verhalten war jedenfalls, daß er die mühsam zusammengebrachte Macht nicht aus seiner Kontrolle in die des Herzogs übergehen lassen wollte. Er konnte ja auch das Unglück der Hastenbecker Schlacht noch nicht in seiner ganzen Größe übersehen.

Der König, dem auf der einen Seite der Friede für sein Stammland nicht gegönnt, auf der anderen aber eine ihm ausreichend scheinende Hilfe nicht gewährt wurde, ging darauf seine eigenen Wege, die sich den aus Deutschland eintreffenden Nachrichten anpaßten, Pitt aber bemühte sich, durch diplomatische Mittel die verzweifelte Lage zu bessern, und hoffte auf günstige Nachrichten aus den Kolonien.

Es liefen nun die verschiedensten Aktionen diplomatischer und militärischer Art nebeneinander her, die fast alle einen ungünstigen Ausgang nahmen und deren traurige Resultate sich dann im Herbst in einem Zeitraum von wenigen Wochen Schlag auf Schlag der verzweifelnden Nation enthüllten, so jene Krisis erzeugend, die glücklich durchgehalten und überwunden zu haben Pitt zum besonderen Ruhme gerechnet werden muß, wenn auch schließlich ein von seiner Einwirkung unabhängiges Ereignis den Staat über den toten Punkt hinwegzubringen half.

Fatal schon war es, daß Österreich nach dem Bruche mit England keinen Anstand mehr nahm, den Franzosen seine belgischen Hafenplätze Ostende und Nieuport einzuräumen, deren Besitznahme eine neue, schwere Bedrohung der englischen Küsten bedeutete. Pitt suchte alsbald daraus diplomatisches Kapital zu schlagen. In einer Kabinettssitzung vom 18. August setzte er durch, daß der spanischen Regierung, unter Hinweis auf die von Frankreich drohende Gefährdung des europäischen Gleichgewichts, ein Bündnisantrag gemacht wurde[2]), und zwar sollte als Ziel dieses Bündnisses die Rückeroberung von Minorca, als Preis die Auslieferung Gibraltars, sowie der englischen Siedlungen in Honduras an Spanien festgesetzt werden. Wie es

[1]) Dobington S. 404.

[2]) Protokoll in den Chatham Mss.

zu diesem wichtigen und frappierenden Beschluß gekommen ist, läßt sich aus den Quellen nicht ersehen, doch muß sich ein heißer Kampf zwischen Pitt und der Newcastle-Gruppe abgespielt haben, denn wir besitzen zwei Briefe Butes an Pitt [1]), worin er ihn über die ihm von dieser Seite zu teil gewordene Behandlung zu trösten sucht und worin erwähnt ist, daß die früheren Machthaber unter Opferung von halb Amerika den Frieden hätten zu stande bringen wollen. Es ist wohl möglich, daß Pitt nur dadurch die Gefahr des Friedensbeschlusses abzuwehren vermochte, daß er das Bündnis mit Spanien in Aussicht stellte und die Opferung Gibraltars zugestand, dessen Bedeutung er ja nach den ihm zugeflossenen Nachrichten ziemlich gering anschlug [2]).

Am 23. August erließ also Pitt ein ganz geheimes und vertrauliches Schreiben an den Gesandten in Madrid, Sir Benjamin Keene [3]), in dem er ihn mit der im Kabinett beschlossenen Verhandlung betraute. Der Auftrag lautete, er solle dem Minister Wall die ganze Gefahr der Lage auseinandersetzen und besonders die schlimmen Folgen einer Übermacht Österreichs in Italien betonen, um daraus die Notwendigkeit eines englisch-spanischen Bündnisses zu folgern, für dessen Verwirklichung dann die in Aussicht genommenen Abtretungen zu erfolgen hätten. Auch sollte er Andeutungen machen über englische Hilfe für den Fall, daß die Nachfolge im Königreich beider Sizilien im Sinne des Königs geordnet werden sollte. Dabei war ihm anbefohlen, mit dem Angebot Gibraltars sehr vorsichtig zu sein, damit es nicht etwa beansprucht würde, bevor England seinen Gewinn in Händen hätte.

Keene erhielt das Schreiben am 10. September und unterzog sich trotz schwerem körperlichen Leiden, das noch im selben Jahre seinen Tod herbeiführte, der undankbaren und von ihm wohl von vornherein als aussichtslos erkannten Aufgabe. In einem Privatgespräch mit Wall entwickelte er die ihm eingeflößten Ideen. Wir wissen schon, wie dieser sich hüten mußte, Partei-

[1]) Vom 25. August und undatiert, doch nachweislich aus denselben Tagen stammend. Chatham Mss.

[2]) Vgl. II S. 93 f.

[3]) Die Korrespondenz in den Chatham Papers I S. 247 ff. u. 263 ff.

lichkeit für England zu zeigen. In dem vorliegenden Falle aber hielt er es wegen der mannigfachen Kränkungen, die den Spaniern von seiten englischer Kaper, Händler und Schmuggler ungestraft zugefügt worden waren, für notwendig, den Antrag nicht bloß abzuweisen, sondern der Abweisung auch eine ziemlich schroffe Form zu geben. Er beschuldigte die englische Regierung, ihm die Möglichkeit, für das englische Interesse zu wirken, durch ihr ungerechtes Verhalten genommen zu haben, und erklärte rundweg, die Vorschläge nicht unterstützen, ja nicht einmal höheren Orts mitteilen zu können. Eine von Frankreich drohende Gefahr erkannte er nicht an, da es ihm nach den gemachten Erfahrungen fast schlimmer schiene, wenn England die Oberhand gewinnen und den anderen Staaten sein Joch auferlegen würde. Einen Fehlgriff aber hatte Pitt mit der Andeutung über die sizilische Sukzession getan, denn schon der Gedanke, diese Frage einer internationalen Behandlung auszusetzen, mußte den spanischen Stolz empören. Keene wagte es nicht, diesen Auftrag auszuführen, und setzte dann seinem Chef auseinander, daß die Angelegenheit bereits zwischen den beiden verwandten Königen definitiv geordnet sei. Einige Tage nach der Unterredung erhielt Keene eine schriftliche Erwiderung auf seine Propositionen, worin die Abweisung wiederholt und sogar ziemlich offene Drohungen ausgesprochen wurden. Der Bericht des Gesandten über dieses negative Resultat des Alliancevers uchs gelangte am 14. Oktober in Pitts Hände und zu gleicher Zeit wurde durch Privatbriefe die ungünstige Stimmung des spanischen Hofes im diplomatischen Korps bekannt[1]). Wenn nun auch die Drohungen nicht ernst genommen wurden[2]), da man die Friedensliebe des katholischen Königs kannte, so mußte man doch die Hoffnung auf spanische Hilfe vollständig fallen lassen. Ob Pitt diese Hoffnung überhaupt gehegt hatte oder nur den Mut seiner Kollegen für einige Zeit beleben wollte, muß zweifelhaft bleiben.

---

[1]) Bothmer (dänischer Ges.) an Bernstorff 16. November 1757. Confid. Miscell.

[2]) Bedford Corresp. II S. 282.

Wenn Pitt im Westen den Franzosen einen neuen Feind zu erwecken suchte, so zeigte er sich gleichzeitig bestrebt, durch Versöhnung Rußlands dem verbündeten Preußenkönig im Osten den Rücken freizuhalten. Der englische Gesandte in Petersburg, Hanbury Williams, schien ihm seiner Aufgabe nicht gewachsen zu sein, da es ihm nicht gelungen war, die Kaiserin vom Bündnis mit Österreich und Frankreich zurückzuhalten. Schon am 15. Juli erging daher die Abberufungsorder[1]). Ein gerechtes Verfahren war das wohl kaum zu nennen, denn nach der Schilderhebung König Friedrichs wäre es auch dem geschicktesten Gesandten nicht möglich gewesen, die Alliance zu verhüten. Nur bei beständigen Erfolgen Preußens hätte das gelingen können. Da aber der König sein Heer im Winter wieder aus Böhmen zurückzog, so behielt die Kriegspartei die Oberhand, und es kostete Mühe, wenigstens das gute Vernehmen mit England zu erhalten. Der preußische Vormarsch in Böhmen im Frühjahr 1757 und namentlich die Schlacht bei Prag eröffnete dann wieder günstigere Aussichten[2]). Wenn auch die Mehrheit im Staatsrat in Rücksicht auf die Kaiserin noch immer für den Krieg eintrat, so war es doch schon ein vielversprechender Gewinn, daß die Friedensfrage von der Minorität überhaupt aufgeworfen werden durfte und daß man einer besonderen Note zu bedürfen glaubte, um die Fortdauer der bisherigen Politik zu erhärten. Im Juni fing selbst die Zarin an, den Frieden ins Auge zu fassen, und man schien nur den Fall Prags abzuwarten, um die Schwenkung zu vollziehen[3]). Da machte die Kolliner Schlacht alle Hoffnungen des englischen Gesandten zunichte, und bald darauf erhielt er sein Abberufungsschreiben, das eine derartige deprimierende Wirkung auf den lebensfrohen Mann ausübte, daß er, wie schon früher erwähnt, nach seiner Heimkehr im Oktober in Trübsinn und allmählich in Geisteskrankheit verfiel. 1759 raffte ihn der Tod dahin.

Da nun Rußland die Feindseligkeiten gegen Preußen zu

[1]) Publ. Rec. Off.

[2]) Bericht Hanb. Williams vom 24. Mai 1757. Publ. Rec. Off.

[3]) Bericht vom 10. Juni 1757.

eröffnen drohte, so erhob sich die Frage, ob England, König Friedrichs dringendem Wunsche gemäß, ein Geschwader in die Ostsee schicken sollte, um die Russen durch Bedrohung ihrer Küsten von aggressiven Maßregeln zurückzuhalten. Pitt war von vornherein entschlossen, diesem Begehren nicht zu willfahren, und zwar nicht nur, weil es ihm schwer war, Schiffe zu erübrigen[1]), sondern weil er dadurch Rußland und noch mehr das bereits rüstende Schweden gerade in den Krieg zu treiben fürchtete. Er glaubte, wenn er mit diesen Mächten auf gutem Fuße bliebe, werde er mehr für Preußen tun können als durch Beteiligung am Kampfe. Dazu kam dann noch das außerordentlich lebhafte Interesse, das England an dem nordischen Handel besaß und das gerade jetzt durch Erneuerung des Handelsvertrags gefördert werden sollte. Am Petersburger Hofe war man sehr in Furcht vor der englischen Seemacht, und als Ende August Fürst Gallitzin, der russische Gesandte in London, schrieb, man habe ihm mit Sendung eines Geschwaders gedroht, da geriet alles in größte Aufregung. Die Gesandten der feindlichen Mächte benutzten die Gelegenheit sofort, um die Kaiserin gegen England in Harnisch zu bringen. Sobald aber Gallitzin wenige Tage darauf die Nachricht sandte, daß dies Jahr keine Flotte geschickt werden würde, schlug Elisabeth wieder einen freundlicheren Ton an[2]). Schließlich war doch die englische Regierung die düpierte, denn sie wurde von Rußland während des ganzen Krieges mit halb freundlichen, halb drohenden Mienen in Schach gehalten, während dieses ungehindert seine volle Macht gegen Preußen entfalten konnte. Nicht einmal den Handelsvertrag vermochte sie unter Dach zu bringen. Nur ein Provisorium wurde ihr gewährt.

Während in dieser Angelegenheit Pitt die Direktiven gab, fand eine andere Sache ohne seine Mitwirkung ihre allerdings sehr traurige Erledigung[3]). Als sich der Herzog von Cumberland mit den geschlagenen Truppen nach Stade zurück-

[1]) Bedford Corresp. II S. 259 f. — d'Abreu (span. Ges.) an Grimaldi 19. Juli 1757. Confid. Miscell. Publ. Rec. Off.

[2]) Bericht H. Williams vom 20. August 1757. Publ. Rec. Off.

[3]) Walpole, Memoirs III 57 ff.

gezogen hatte, überkam den König eine gewaltige Angst um sein preisgegebenes Kurfürstentum. Er fürchtete nicht allein die Aussaugung des Landes, sondern hegte besonders die Besorgnis, Frankreich werde die einst von Schweden erworbenen Fürstentümer, Bremen und Verden, dieser verbündeten Macht zurückgeben. So befahl er im Einverständnis mit den hannövrischen, aber ohne Vorwissen der englischen Minister, deren Abneigung er ja kannte, dem Herzog, Verhandlungen mit dem Oberbefehlshaber, Herzog von Richelieu, anzuknüpfen. Er selbst bat seinen Schwiegersohn, den König von Dänemark, die Vermittlung zu übernehmen, und so wurde die Durchführung dem dänischen Gesandten Grafen zu Lynar übertragen. Diesem gelang es, gemäß den drängenden Befehlen Georgs II., am 8. Dezember, jene für England wenig rühmliche Konvention zu stande zu bringen, die unter dem Namen von Kloster Zeven bekannt ist.

Unterdessen hatte Friedrich der Große von den Verhandlungen Kunde erhalten. Er beklagte sich sofort bei den englischen Ministern, und diese, die von der ganzen Sache keine Ahnung hatten, machten daraufhin ihrem König die lebhaftesten Vorstellungen. Georg II. ließ sich, wahrscheinlich durch die Zusage ausgedehnter Unterstützung, wirklich von seinem Plane abbringen und sandte am 16. September an Cumberland die Order, mit dem Abschluß zu warten. Dazu war es natürlich zu spät, denn schon am 17. langte in London die Nachricht von der Unterzeichnung der Konvention an[1]).

Der König, der aus dem Entgegenkommen seiner Minister neue Hoffnung geschöpft hatte, zeigte sich über den schmachvollen Vertrag aufs höchste entrüstet und suchte ihn sofort als ein Werk seines Sohnes darzustellen, das gegen seinen Wunsch und Willen vollzogen worden sei. Man sollte glauben, der Herzog habe aus Angst und Schwäche seine Befugnisse überschritten. Der Beweis dafür war freilich nicht zu erbringen, denn selbst die Briefe, die der König durch Münchhausen dem Council vorlegen ließ und die gewiß nur eine Auswahl darstellten, be-

[1]) Über dies und das folgende: Bedford Corresp. II S. 277 ff. und Walpole III S. 60 f.

stätigten nur die dem Herzog übertragene Befugnis. Alle Minister überzeugten sich davon und gerade Pitt war es, der sich mit anerkennenswertem Freimut auf die Seite seines alten Gegners stellte, durch dessen Einfluß er wenige Monate vorher seinen Ministerposten verloren hatte. Diesmal scheute er sich auch, seiner festen Stellung bewußt, nicht, den Wünschen des Königs entgegenzuhandeln. Er erklärte offen, die Briefe bewiesen gerade das Gegenteil von dem, was sie beweisen sollten, und als der König ihm sagte, er habe doch seinem Sohne keine Befehle für den Vertrag gegeben, erwiderte er mit Festigkeit: „Aber Vollmachten, Sire, klare Vollmachten." Trotzdem wurde auch den auswärtigen Höfen der Sachverhalt in dem Lichte dargestellt, wie es der Herrscher wünschte.

Cumberland kehrte auf königlichen Befehl am 12. Oktober nach London zurück und mußte sich eine beleidigende Behandlung von seiten des Vaters gefallen lassen. Trotzdem zeigte er sich heiteren Mutes in dem Bewußtsein, nach strikten Ordern gehandelt zu haben, die er, wie er seinen Freunden mitteilte, in der Tasche hatte, aber aus Rücksicht auf den König nicht publizierte. Daß er selbst an eine Fortsetzung des Kampfes gedacht hatte, geht aus einem Augmentationsplan hervor, den er gleich nach der Schlacht bei Hastenbeck dem Kriegssekretariat einreichte[1]). Sein Entschluß war jetzt sofort gefaßt. Da der König nichts zu seiner Rechtfertigung tun wollte und nach den Übermittlungen an die auswärtigen Mächte kaum noch tun konnte, so wollte er wenigstens die einzige in seiner Macht stehende Handlung vollziehen, die dahin zu wirken vermochte. Am 15. Oktober legte er sein Amt als Oberbefehlshaber nieder und weigerte sich auch, trotzdem ihm der König dies unter Bedfords Vermittlung nahelegte, das Kommando seines Garderegiments zu behalten. Er trat damit von der politischen Bühne ab, auf der er so lange Zeit eine der bedeutendsten Rollen gespielt hatte.

Für Pitts Machtstellung hatte der ganze Vorgang eine aus-

[1]) Einem Briefe Barringtons an Pitt vom 4. August beigelegt. Chatham Mss.

nehmend günstige Wirkung. Der Herzog konnte nicht umhin, sich für sein edelmütiges Verhalten erkenntlich zu zeigen, und so erwies er ihm, als ihm die Kabinettsminister ihre Aufwartung machten, eine ganz besondere Aufmerksamkeit, was mit Recht als Zeichen aufrichtiger Versöhnung gedeutet wurde. Bis dahin hatte Cumberland als der einzige gegolten, von dem der neuen Regierung ernstliche Gefahren drohten. Man hatte geglaubt, er werde nach seiner Rückkehr dem Koalitionsministerium so bald als möglich den Garaus zu machen versuchen [1]), und das wäre vielleicht auch geschehen, wenn er als Sieger heimgekehrt wäre. Jetzt konnte davon keine Rede mehr sein [2]); aber seitdem sich Pitt klugerweise so freundlich zu ihm gestellt hatte, stand auch keine geheime Gegenwirkung und Unterminierung mehr zu befürchten. Der letzte und mächtigste der Mißvergnügten zollte dem neuen Zustand seine vorbehaltslose Anerkennung und ließ seine Freunde unbedenklich dem Manne dienen, der sich immer klarer als Spitze und leitende Kraft aus dem Ministerium heraushob, William Pitt. Der einzige, der grollend abseits stand, auf dessen Kosten gewissermaßen der letzte Ausgleich zu stande gekommen war, blieb der König, aber seine Macht war, gewiß nicht ohne eigene Schuld, gebrochen, seit sich alle Parteien um Pitt gesammelt hatten. Immer mehr wurde sein Enkel, der Thronfolger, zum wahren Repräsentanten des Königtums, denn er war es, unter dessen Ägide sich das allmächtige Ministerium gebildet hatte.

Was die Zevener Konvention betrifft, so zwang sie die hannövrische Armee zur Neutralität und zur Beschränkung auf das rechtselbische Gebiet bei Stade, während die übrigen Kontingente nach ihrer Heimat zurückkehren sollten. Sie bedurfte noch der Ratifikation von beiden Regierungen und kam, da diese ausblieb, nie zu voller Ausführung, bis schließlich neue Ereignisse ihren Bruch herbeiführten. Immerhin vermochten die Franzosen

---

[1]) Chesterfield Letters III S. 1176.

[2]) Bericht d. preuß. Ges. vom 18. Oktober: „... un événement, dont ils (Pitt und Newcastle) ne sont pas fâchés, puisqu'il rendra leur sistème plus solide et leurs déliberations plus unanimes". Berl. Arch.

ungehindert das Kurfürstentum zu besetzen und sich seine Hilfsquellen zu nutze zu machen.

Inzwischen hatte auch die Expedition nach Rochefort einen unerwarteten und unrühmlichen Ausgang genommen[1]). Anfang September endlich wandelten sich die Stürme, die die Abfahrt des Geschwaders verhindert hatten, in günstigere Winde, und nun drängte Pitt aufs energischste zum Aufbruch. Der Bote, den er am 5. September mit dem strikten Befehl an Hawke und Mordaunt schickte, durfte nicht eher zurückkehren, als bis er die vollzogene Abfahrt melden konnte. So lichteten die Schiffe endlich am 8. September die Anker, aber auf der Fahrt selbst wurden sie dann doch wieder durch ungünstige Winde, Nebel und Windstillen derart aufgehalten[2]), daß die Ankunft auf der Höhe von Rochefort erst am 20. September erfolgte. Unterwegs hatte man bereits von begegnenden neutralen Schiffen erfahren, daß die Franzosen überall auf eine Landung der Engländer gefaßt und vorbereitet seien[3]), was eine Folge der langen Verzögerung und der langsamen Fahrt. Freilich war das Geheimnis gut gewahrt worden, denn bis zuletzt glaubte man selbst in England an andere Ziele, wie Brest, Martinique, St. Domingo[4]), aber daß etwas Großes im Werke war, ließ sich doch nicht verbergen, und so hatten die Franzosen Muße genug, ihre gesamte Küstenverteidigung aufs rationellste zu gestalten.

Die Instruktion Mordaunts[5]) sagte, nach Darlegung des Zweckes, dem die Expedition dienen sollte, folgendes: „... Unser Wille und Wunsch ist, daß Sie in der kräftigsten und wirksamsten Weise versuchen, soweit es ausführbar (practicable) er-

[1]) Über die Expedition: Amtliche Depeschen, Protokolle und Berichte in den Colonial Office Records; Walpole, Memoirs III S. 48 ff.; einige Notizen aus einem Pamphlet: „Another Answer to the letters of ... Pitt to Ralph Allen", London 1763, worin der Zusammenhang des Fehlschlags mit dem Vertrag von Kloster Zeven zu erweisen gesucht wird. Auch findet sich bei Dodington S. 398 ff. ein Journal der Expedition.

[2]) Aus dem Kriegsratsbeschluß vom 25. September 1757. Chatham Mss.

[3]) Kriegsratsbeschluß.

[4]) Chesterfield Letters III S. 1180.

[5]) Chatham Mss.

funden werden wird, mit den unter Ihrem Kommando stehenden Streitkräften eine Landung zu bewerkstelligen, und zwar an der französischen Küste bei oder in der Nähe von Rochefort, um, wenn ausführbar, diesen Platz anzugreifen und zu erstürmen und dann, soweit irgend möglich, alle Docks, Magazine, Arsenale und Schiffe zu verbrennen und zu zerstören, die dort gefunden werden, sowie sonstige andere Handlungen zu vollziehen, die Sie für geeignet halten, den Feind zu schädigen." Weiter soll er dann nach erfolgloser oder erfolgreicher Erledigung dieser Aufgabe „im Fall der Zustand unserer Streitkräfte und Flotte wie auch die Jahreszeit weitere Operationen mit Aussicht auf Erfolg erlauben", noch Port l'Orient oder Bordeaux oder andere geeignet erscheinende Punkte nördlich Bordeaux zu forcieren suchen. In allen Fällen aber solle er sich nicht in den betreffenden Orten festsetzen, sondern nur die Zerstörung aller militärisch wertvollen Werke und Gegenstände vornehmen. Die Rückkehr der Expedition war auf Ende September festgesetzt.

Die Fassung dieser Instruktion im Verein mit der ganz ungenügenden Information über die gegnerischen Streitkräfte und Verteidigungsmittel war es, die die Gefahr eines Fiaskos sehr nahe rückte. Wir wissen nicht, wie die Order zu stande gekommen ist[1]), wer die vielen Einschränkungen hineingebracht hat, aber zweifellos ist es, daß sie mit an dem Mißerfolg schuld waren. Unter den obwaltenden Umständen hätte nur ein ganz strikter Befehl, auf den sich der General im Fall einer schlimmen Katastrophe hätte berufen können, ein energisches Vorgehen herbeizuführen vermocht. Wenn aber von den Offizieren, ehe sie handeln durften, erst die Bejahung einer Frage verlangt wurde, zu deren Beantwortung ihnen alle Mittel fehlten, nämlich ob die Sache practicable sei, so war eine rücksichtslose Offensive, die hier allein Aussicht auf Erfolg bot, so gut wie ausgeschlossen.

Freilich unter einer einsichtsvollen, in militärischen Dingen bewanderten und gerechten Regierung hätte ein General wohl über jene Einschränkungen hinwegsehen und nach dem Grund-

---

[1]) Pitt erklärte später einmal, er sei während seiner Amtsführung häufig im Kabinett überstimmt worden.

satz, daß nur wer wagt gewinnen kann, das militärisch Notwendige vollziehen dürfen, überzeugt, daß sein Verfahren auch im Fall der Niederlage Anerkennung finden werde. Aber wer sollte es wagen, sich derartige Blößen zu geben einer Regierung gegenüber, die sich in solchen Fällen von dem Geschrei der Menge und von Parteirücksichten bestimmen ließ, die noch soeben einen Admiral wegen sehr zweifelhafter Vergehen hatte erschießen lassen? Die Staatsleitung befand sich ja jetzt gerade in den Händen Newcastles, der am meisten zur Verurteilung Byngs beigetragen, und Pitts, der sie nicht zu verhindern gewußt hatte. In diesem Falle zeigte es sich klar, daß die Härte gegen Byng gerade das Gegenteil von dem bewirkte, was sie hatte bewirken sollen. Die unentschlossenen Offiziere wurden nicht kühner, sondern die entschlossenen und tapferen, zu denen die Leiter der Expedition zweifellos gehörten, wurden kleinmütiger und klammerten sich umso ängstlicher an ihre Instruktion. Schon Byng war ja mit durch ein früher stattgehabtes Kriegsgericht zu seiner schwächlichen Haltung bestimmt worden. Jetzt wurde die Sache noch weit schlimmer, denn vor dem Feinde zu fallen war den Offizieren kein schrecklicher Gedanke, aber als Verbrecher hingerichtet zu werden, davor schauderte selbst der Kühnste zurück.

Rochefort liegt einige Meilen von der See entfernt an der Charente, in deren breitem Unterlaufe sich der Hafen befindet. Der Mündung vorgelagert sind die beiden großen Inseln Oléron im Süden und Rhé im Norden, während sich das Nordufer der Charente als Landzunge tief ins Meer erstreckt, deren Ansatz das Fort Fouras trägt. Nahe vor ihrer Spitze befindet sich die kleine Insel Aix, die mit Befestigungen und Garnison versehen war. Es dauerte bis zum 22. September, ehe die Einfahrt zwischen die Inseln vollzogen war.

In diesem Moment traf die von Pitt nachgeschickte Fregatte Viper ein mit einer Order vom 15. September, worin er die zeitliche Limitierung der Unternehmung, die ja bei der eingetretenen Verzögerung nicht mehr paßte, aufhob[1]). Die Befehlshaber wendeten sich nun, ganz den Vorschlägen des Thierry

[1]) Hawke an Pitt 30. September 1757. Col. Off. Rec.

entsprechend, zunächst gegen die Insel Aix. Am 23. September früh 10 Uhr fuhr ein Geschwader von fünf Linienschiffen und einigen kleineren Fahrzeugen, geleitet von Thierry auf der Magnanime, nahe an das Fort heran, von dem es über eine Stunde beschossen wurde. Dann gewann das Feuer der Schiffe die Überlegenheit und nach weiteren 35 Minuten waren die Küstengeschütze zum Schweigen gebracht. Die weiße Flagge wurde aufgezogen und das Fort kapitulierte. 600 Gefangene und 36 Geschütze fielen in die Hände der Sieger[1]). Die Werke wurden in die Luft gesprengt. Statt nun aber den Sieg weiter zu verfolgen und, wie Conway verlangte, sofort gegen Fouras vorzugehen, setzte der Führer des Geschwaders, Admiral Knowles, einen Aufschub bis zum nächsten Tage durch, womit alles verdorben wurde.

Mordaunt wollte die Verantwortung nicht tragen und lieber die Unausführbarkeit weiterer Unternehmungen festgestellt sehen. Er war Pitt wenig gewogen und meinte, daß in diesem Falle die Schuld ganz auf den Minister fallen werde[2]), der die Unternehmung in Szene gesetzt hatte. So ließ er zunächst von mehreren Offizieren die ganze Küstenlinie um die Charentemündung eingehend erkunden, was bis zum 24. dauerte, und dann am 25. einen Kriegsrat zusammentreten, bei dem nach Art einer Gerichtsverhandlung unter Anhörung vieler Zeugen alle Chancen einer Landung und eines Angriffs auf Rochefort erwogen wurden. Natürlich traten dabei tausend Bedenken zu Tage, und das Ende war, daß der Angriff für unpraktikabel erklärt wurde. Allerdings war der Vorteil der Überraschung durch die lange Verzögerung so ziemlich verloren gegangen, und da man vom Feinde so gut wie gar nichts wußte, so barg die Landung gewiß schwere Gefahren, umsomehr, als Hawke wegen der Windverhältnisse nicht für eine schnelle Wiedereinschiffung im Falle des Mißlingens gutsagen konnte. Auch hatten Zeugen versichert, daß die Gräben Rochefort mittels Schleusen mit Wasser gefüllt werden könnten. Das alles aber durfte einen

[1]) Preuß. Ges.-Ber. vom 7. Oktober 1757. Berl. Arch.
[2]) Walpole, Memoirs III S. 49.

energischen Befehlshaber nicht abhalten, das Wagnis zu unternehmen, auf das der Minister so großes Gewicht legte. Endlich gelang es Conway, der sich noch am entschlossensten zeigte, seinen Vorgesetzten zu einem Angriff auf Fort Fouras zu überreden, der dann auch in einem abermaligen Kriegsrat am 26. beschlossen wurde. Das Landungskorps bestieg am Abend die Boote und mit ihm viele höhere Offiziere, die ein Zeugnis bewiesenen Mutes zu erlangen wünschten. Aber schon in der Nacht um 1 Uhr kam an Hawke die Mitteilung, daß die Landung bis zum Morgen verschoben sei, da man zu wenig sehen könne, und schließlich wurde der ganze Plan aufgegeben, da der eventuelle Rückzug auf die Schiffe zu große Schwierigkeiten böte[1]). Nun wurde aufs neue der Kriegsrat berufen, und aufs neue begannen die Debatten.

Jetzt drehte sich der Streit hauptsächlich um die Verantwortung. Kämpfen, sein Leben einsetzen wollte jeder, aber niemand wollte die Schuld eines Fehlers auf sich nehmen. Mordaunt verlangte, Conway solle ihm amtlich den Rat zur Landung geben, dann wolle er danach handeln; Conway aber lehnte ab, falls ihm nicht von zwei Offizieren zu diesem Rat der Rat gegeben würde. Es war ein uns völlig absurd erscheinender Vorgang, der sich nur aus der parlamentarischen Denkweise erklärt, die auch den Offizieren innewohnte. Schließlich bekam Hawke die Sache satt. Er richtete an Mordaunt einen Brief mit der kategorischen Anfrage, ob die Generale noch eine militärische Unternehmung vorzuschlagen hätten, da er nicht zwecklos mit dem Geschwader hier verweilen dürfe. Darauf beschloß denn der Kriegsrat einstimmig die Rückkehr nach England. Am 3. Oktober traf die Flotte wieder auf der Reede von Portsmouth ein. Später erzählte ein französischer Ge-

---

[1]) Hier widerspricht der Bericht Mordaunts den Tatsachen. Er meldet am 30. September an Pitt, die nächtliche Landung sei aufgegeben worden, da die Ausbootung bis zum Tagesanbruch gedauert haben würde, wegen Wind und Strömung, in der Meldung an Hawke aber vom 27. ein Uhr früh heißt es, man habe die Landung bis zum Morgengrauen verschoben, um besser sehen zu können.

fangener, Chevalier de Rohan[1]), ein sofortiger Angriff auf Rochefort würde die Franzosen vielleicht überrascht haben, einige Tage später aber sei alles zur Abwehr gerüstet gewesen; hinter den Dünen hätten 3500 Mann nebst zwei Batterien gestanden, die mit Ungeduld der Landung gewartet und sich von der Abfahrt der Engländer sehr enttäuscht gefühlt hätten. Wieweit diese Aussage auf Wahrheit beruht, vermag ich nicht zu kontrollieren. Pitt war bis zuletzt von der Ausführbarkeit überzeugt. Er erhielt über Holland Nachrichten aus Frankreich, daß Truppen aus Paris nach Rochefort entsendet seien, die erst Mitte Oktober dort eintreffen könnten. Er schloß daraus, daß die Stadt zur Zeit nur schwach besetzt sei. Diese Nachrichten schickte er noch Anfang Oktober an Hawke und Mordaunt zugleich mit dem Befehl, nach Erledigung der Rochefort-Unternehmung die Insel Rhé zu erobern und für dauernde Okkupation einzurichten[2]). Als die Order geschrieben wurde, befand sich aber die Expedition bereits in der Heimat.

Es läßt sich denken, welche Entrüstung der klägliche Ausgang des großen Unternehmens, die ruhmlose Rückkehr der unbesieglichen Armada, wie Chesterfield sie nannte, in ganz England hervorrief. Zirka eine halbe Million £ hatte der Spaß gekostet[3]). Die Sache schien nach den bekannten Tatsachen unerklärlich, denn die beteiligten Offiziere galten allgemein als tapfere, entschlossene Männer, und auch Pitt mochte man keine Schuld zuschreiben. So begann man alsbald den Vorgang mit der kurz vorher bekannt gewordenen Konvention von Kloster Zeven zu kombinieren[4]). Der Herzog von Cumberland sollte den ihm ergebenen General Mordaunt insgeheim zu seiner Untätigkeit veranlaßt haben, damit nicht Pitt einen Erfolg erränge, während er nur Mißgeschick erlebte. Pitt selbst wußte sich den Zusammenhang nicht zu erklären und konnte sich des

---

[1]) Dobington S. 399.

[2]) Brief vom 5. Oktober. Col. Off. Rec.

[3]) Chesterfield Letters III S. 1180. Bericht d. preuß. Ges. vom 7. Oktober 1757.

[4]) Walpole, Memoirs. Chesterfield Letters. Bericht d. preuß. Gesandten vom 18. Oktober.

gleichen Verdachtes nicht ganz entschlagen[1]). Daß daran etwas Wahres gewesen wäre, ist so ziemlich ausgeschlossen, wenigstens läßt sich nicht der geringste Anhalt dafür finden, während sich auch ohnedem der Vorgang ganz gut verstehen läßt.

Sobald die Flotte zurückgekehrt war, mußte sich natürlich Mordaunt vor den Ministern verantworten, wobei er die Unzweckmäßigkeit der ganzen Expedition zu erweisen suchte. Diesmal drangen die Machthaber und mit ihnen Pitt nicht auf eine gerichtliche Untersuchung, da daraus leicht Unannehmlichkeiten für sie selbst erwachsen konnten. Pitt wußte sehr gut, daß er, um der Nation einen Erfolg zu bieten, etwas leichtfertig zu Werke gegangen war, und wer dabei mit der „practicability" Wasser in seinen Wein gegossen hatte, mochte auch kein ganz gutes Gewissen haben. Da außerdem keine Parteiinteressen in Frage standen, so war es schon besser, die Sache auf sich beruhen zu lassen. Pitt ließ nur seine Befehle vom 5. und 15. September — der letztere war, wie wir wissen, mit der Fregatte Viper nachgeschickt worden — in der Zeitung publizieren, um zu zeigen, daß er auf energisches Vorgehen gedrungen und die frühere Order, Ende September zurückzukehren, nachträglich abgeändert hatte. Aber Mordaunt fühlte sich durch die kühle und verächtliche Behandlung, die ihm besonders von seiten des Königs zu teil wurde, so gekränkt, daß er Pitt veranlaßte, bei diesem die Einleitung einer Untersuchung zu beantragen.

Daraufhin wurde denn am 1. November eine Kommission mehrerer hoher Offiziere, unter ihnen der Herzog von Marlborough, Lord Sackville, General Waldegrave, niedergesetzt, die die Frage, ob eine Untersuchung nötig, zu erörtern hatte. Sie kam zu dem Schluß, daß die Gründe des Kommandierenden, von dem Versuch gegen Rochefort abzustehen, nicht ausreichend gewesen seien, und auf Grund dieses Gutachtens wurde gegen Mordaunt allein die kriegsgerichtliche Verhandlung eröffnet. Hierbei hatte auch Pitt als Zeuge zu erscheinen und neben ihm seine beiden Gewährsmänner Clarke und der Pilot Thierry, von denen er über den Zustand Rocheforts Auskunft erhalten hatte. Das Resultat war günstig

[1]) Chesterfield Letters III S. 1186.

für Mordaunt und wenig angenehm für den Minister, denn die ganze Expedition wurde als unvorsichtig und töricht gebrandmarkt, der General infolgedessen keiner Versäumnis schuldig erachtet. Den Thierry, dessen Angaben Pitt Vertrauen geschenkt hatte, bezeichnete Hawke als einen Großsprecher, worauf General Cholmondely die sarkastische Bemerkung machte, es gäbe wohl zwei Thierrys, denn dieser Großsprecher könne doch nicht derselbe sein, den Pitt so herausgestrichen habe.

Damit fand diese unglückliche Angelegenheit ihren Abschluß, und der englischen Kriegsmacht war es sicherlich dienlich, daß sie nicht wieder einen blutigen Ausgang nahm. Von nun an konnten die Leiter von Expeditionen wieder unbefangener ihrem eigenen Urteil folgen, ohne gleich schwerste Strafen befürchten zu brauchen.

Für Pitt gleichfalls wenig erfreulich, wenn ihm auch hier kaum eine Schuld beigemessen werden konnte, war die Wendung, die die Dinge in diesem Sommer in Amerika nahmen[1]). Die Franzosen entfalteten dort seit dem Winter unter der Leitung des Marquis von Montcalm eine lebhafte Tätigkeit, die nur durch die zwischen ihm und dem Gouverneur Vaudreuil, sowie zwischen den eingeborenen Kanadiern und den französischen Truppen bestehende Eifersucht einigermaßen gehemmt wurde. Eine Menge von Indianerstämmen wurden von ihnen gewonnen, ein Element, das für den Krieg im Hinterland, in Wäldern und Sümpfen, unentbehrlich war und die Minderzahl an Weißen etwas ausglich. Freilich war gerade von den Nationen der strittigen Territorien, die sich nicht der Rache der Engländer aussetzen wollten, nicht viel mehr als Neutralität zu erlangen, während die eigentlich Kämpfenden weit von Westen her kamen, rohe, grausame, unbotmäßige Leute, die es schwer hielt, während des Kampfes in Disziplin, nach dem Siege in Zucht zu halten. Die regulären Truppen wurden im März durch Verstärkungen auf 6000 Mann gebracht, zu denen dann noch die kanadischen Milizen kamen. So besaß Montcalm eine Truppenmacht, mit

[1]) S. Francis Parkman, Montcalm and Wolfe I, Boston 1884, Kap. XIV u. XV.

der er, da ihm der Vorteil der inneren Linie zu Gebote stand, unerwartet schwere Schläge gegen die Engländer auszuführen vermochte. Es kam nur darauf an, daß er nicht während dieser Zeit im Zentrum seiner Macht, in Quebec, angegriffen wurde, denn wenn dieses fiel, konnten alle sonstigen Eroberungen nichts helfen. Bis er hierüber Gewißheit hatte, mußte er seine Operationen aussetzen.

Pitt hätte sicherlich gern seinen Angriff auf das eigentliche Kanada gerichtet, aber für dies Jahr war ihm die zweckentsprechende Vorbereitung und Einleitung der Unternehmungen nicht möglich gewesen. Während seines ersten Ministeriums besaß er noch nicht eine solche Handlungsfreiheit wie dazu nötig gewesen wäre, teils seiner Krankheit, teils der gegenstrebenden Kräfte im Kabinett wegen, auch vermochte er die amerikanischen Verhältnisse noch nicht klar genug zu übersehen. So richtete er sich, wiewohl ihm bereits abweichende Vorschläge von sachverständiger Seite zugingen, in der Aufstellung des Kriegsplans nach Loudoun, dem überhaupt in diesem Sommer noch die eigentliche Leitung verblieb. Dieser wollte sich an den inneren Grenzen ganz defensiv verhalten und die gesamte verfügbare Macht gegen Louisbourg richten, um in der Lorenzmündung eine dominierende Stellung zu gewinnen. Von dort aus dachte er dann Quebec anzugreifen.

Zur Unterstützung dieses Projekts wurde bereits im Winter 1756/57 die Expedition des Admirals Holbourne ausgerüstet. Der Kommandant erhielt seine Instruktion unter dem 19. Februar [1]), so daß, wenn alles glatt ging, die Operationen gegen Louisbourg beginnen konnten, sobald die Schiffahrt in jenen nördlichen Gewässern eröffnet wurde. Aber die Abfahrt des Geschwaders erfuhr beständig neuen Aufschub zum Ärger Pitts, der alle Vorteile des schnellen Erscheinens schwinden sah [2]).

[1]) Thackeray II S. 418.

[2]) Bericht d. preuß. Ges. 1. April 1757: L'armement d'Amérique est toujours également retardé .... et cela est d'autant plus fâcheux, que pour peu qu'il diffère de partir, on perdra bien des avantages qu'on aurait pu espérer, s'il était actuellement en route comme on s'en flattait depuis longtemps. Berl. Arch.

Man war eben noch nicht gewohnt, sich zu beeilen, und Pitt, von Krankheit gepeinigt, war noch nicht in der Lage, den Offizieren und Beamten seinen Geist der raschen und umsichtigen Initiative einzuflößen. Sein Ministerium nahm ein Ende, ehe Holbourne die Anker lichten konnte. Erst am 5. Mai erfolgte die Abfahrt von Cork, wo sich die Truppen einschließlich der schottischen Bataillone gesammelt hatten.

Die Instruktion des Admirals, die also noch von Pitt stammte und nach seiner Entlassung keine Veränderung erlitt, lautete dahin, daß er sich in Halifax, dem Ausgangspunkt für alle kanadischen Expeditionen, mit Loudoun vereinigen, ihm die mitgebrachten Truppen übergeben und dann die ganze Macht des Generalkapitäns mit der Kriegsflotte nach Louisbourg geleiten sollte, um die Belagerung des Platzes zu unterstützen. Wenn dann später die Jahreszeit den Schluß der Operationen verlangte, sollte er, welches auch der Ausgang gewesen sei, mit dem Gros des Geschwaders heimkehren, aber so viele Schiffe in Amerika zurücklassen, daß man den drüben verbleibenden feindlichen Schiffen überlegen blieb. Mit diesen Befehlen segelte Holbourne ab, und es war Pitt, da er 11 Wochen hindurch die Siegel nicht führte, unmöglich, nachträgliche Anweisungen zu geben, wie sie den veränderten Verhältnissen entsprachen. Er wußte, daß nacheinander drei französische Geschwader mit dem vermutlichen Bestimmungsort Louisbourg in See gestochen waren [1]), das letzte am 5. Mai [2]), aber er hatte nicht die Macht, eine Verstärkung oder Nachsendungen anzubefehlen.

Anfangs war der Verlauf der Sache ein guter. Holbourne hatte unterwegs das Glück, fünf französische Schiffe mit einem Korps von 1000 Mann abzufangen [3]), und gelangte Anfang Juli glücklich nach seinem Bestimmungsort, wo er Loudoun bereits vorfand. Dieser hatte inzwischen seine Landmacht zu verstärken gesucht und schon vor Eintreffen der Pittschen Werbungsbefehle Mannschaften, allerdings in geringerer Zahl, durch

[1]) Pitt an Holbourne 7. Juli 1757. Thackeray II S. 416.
[2]) Bericht d. preuß. Ges. 17. Mai 1757. Berl. Arch.
[3]) Bericht d. preuß. Ges. 9. Aug. 1757. Berl. Arch.

die Provinzialbehörden beschaffen lassen, die dann auf die befohlene Stärke gebracht wurden [1]). Wo das Werk nicht rasch genug voranging, ließ er inzwischen die Milizen in Bereitschaft setzen. Auch in den Südprovinzen, auf die sich die Pittschen Orders nicht bezogen, wurden Truppenkontingente aufgestellt [2]). Nicht alle diese neuen Kadres waren aber zur Teilnahme an der Expedition bestimmt. Ein großer Teil sollte die Grenzbewachung im Hinterlande übernehmen, wo man ein Vorgehen französischer Korps teils befürchtete, teils schon in Erfahrung gebracht hatte [3]). Dafür zog Loudoun alle entbehrlich scheinenden Truppen von den nördlichen Grenzen zurück, um sie für Louisbourg zu verwenden. Er schwächte dadurch die Position der Engländer in jenen Gegenden für längere Zeit, woraus bald schlimme Folgen erwachsen sollten.

Bei Holbournes Ankunft befand sich also der Generalkapitän mit seinen in Newyork zusammengezogenen Truppen bereits in Halifax, wo sich nun eine Kriegsmacht von ungefähr 12 000 Mann und 16 Linienschiffen nebst kleineren Kriegsfahrzeugen vereinigte. Nach Pitts Idee hätte man sofort, nach einer Raſtzeit von wenigen Tagen, weitersegeln sollen, aber Loudoun traf erst seine Vorbereitungen mit der hergebrachten pedantischen Genauigkeit, ließ junge Truppen einexerzieren und gelangte so endlich nach 4 Wochen, Anfang August, zur Wiedereinschiffung. Diese lange Verzögerung hatte natürlich das Auftauchen von Bedenken zur Folge, gerade wie wir das bei der Rochefort-Expedition gesehen haben. Als man die Anker lichten wollte, langte die Nachricht an, daß die im Frühjahr von Frankreich ausgesandten Geschwader richtig in Louisbourg eingetroffen seien und die dortige Macht auf mehrere tausend Mann und 22 Linienschiffe gebracht hätten. Loudoun erklärte nun die Belagerung für undurchführbar, ließ Holbournes Truppen ausschiffen und kehrte mit den Seinen unverrichteter Dinge nach Newyork zurück.

---

[1]) Governor Fitsch von Connecticut an Holderneſſe 20. Juli 1757. Thackeray II S. 414 ff.

[2]) Governor Dinwiddie von Virginien an Pitt 20. Juni 1757. Thackeray II S. 412 ff.

[3]) Dinwiddies Brief.

Inzwischen hatte Pitt wieder die Regierung übernommen und sofort die seiner amerikanischen Unternehmung drohende Gefahr des Mißlingens abzuwenden gesucht. Schon am 7. Juli schickte er, um drüben das Gleichgewicht herzustellen, 4 Linienschiffe nach mit neuen Befehlen. Er wies Holbourne an, mit der größten Energie das vorgesteckte Ziel zu verfolgen, und verlangte sofortige Nachricht über den Stand der Dinge. Außerdem sollte der Admiral, sobald die französische Flotte zu Ende der Saison die Heimreise anträte, gleich eine schnelle Schaluppe mit der Nachricht davon nach England abfertigen, damit man ein Geschwader schicken könne, sie abzufangen, er selbst aber sollte ihr mit dem Gros seiner Schiffe dicht auf den Fersen bleiben, um dann bei ihrer Vernichtung mitwirken zu können. Weitere Orders folgten am 18. Juli und 21. September, die den Admiral vermahnten, ja nicht von der Unternehmung abzustehen, solange noch irgend eine Hoffnung auf Gelingen vorhanden sei, und die noch näheres über die Verfolgung der feindlichen Flotte bestimmten [1]).

Aber was half das alles, wenn der Truppenkommandant, der Vertrauensmann des alten Ministeriums, gleich zu Beginn die Flinte ins Korn warf. Holbourne tat sein Möglichstes. Sobald die 4 Schiffe zu ihm gestoßen waren, durch die seine Macht auf 20 Linienschiffe gebracht wurde, begab er sich in die Gewässer von Cape Breton, um wenigstens ein Rencontre mit der feindlichen Flotte herbeizuführen. Wochenlang kreuzte er vor Louisbourg, aber der französische Admiral, dem in Wahrheit nur 18 Linienschiffe zur Verfügung standen, war zufrieden, den Angriff auf die Stadt verhütet und damit seinen Auftrag erfüllt zu haben [2]). Er dachte nicht daran, seine Flotte im Kampfe aufs Spiel zu setzen und verblieb ruhig im Hafen. Nun erhob sich am 25. September ein furchtbarer Orkan, der der englischen Flotte schweren Schaden zufügte. Zwei Schiffe wurden vernichtet und acht andere derartig zugerichtet, daß sie die See nicht länger zu halten vermochten.

---

[1]) Die drei Orders bei Thackeray II S. 416 ff.

[2]) Bericht d. preuß. Ges. vom 30. August 1757. Berl. Arch.

Infolgedessen trat Holbourne mit den übrigen die Rückreise an und gelangte am 8. November ohne weitere Unfälle nach England, nachdem ein vorausgeschickter Schnellsegler am 31. Oktober die schlimme Kunde überbracht hatte [1]).

Schon einige Tage vorher hatte Pitt, in der Voraussetzung, daß die französische Flotte bald heimkehren werde, den Admiral Hawke mit einem starken Geschwader nach der Bai von Biskaya abgefertigt, um den Feind abzufangen [2]). Seine Voraussetzung stimmte. Die französischen Schiffe hatten unter dem Orkan im Hafen von Louisbourg ebenfalls schwer gelitten und begaben sich nach Abfahrt der Engländer auf die Heimreise. Aber es gelang Hawke nicht, ihrer habhaft zu werden. Nur drei Fregatten fielen in seine Hände, die übrigen Schiffe liefen ungehindert in die heimischen Häfen ein. Mitte Dezember wurde der Admiral nach Hause beordert [3]). Gleichzeitig ließ Pitt sieben oder acht große Schiffe in Eile ausrüsten, die das Geschwader in Amerika verstärken sollten. Das Schlimme war nur, daß es für die vielen Schiffe, die jetzt aller Orten in Tätigkeit traten, bedenklich an Leuten zu mangeln begann. Man mußte zur Komplettierung der Mannschaft Landtruppen heranziehen, und zog bereits ein Embargo auf den ganzen englischen Handel in Erwägung, um die genügende Anzahl Seeleute verfügbar zu halten [4]).

Während sich die Blicke der englischen Regierung ganz auf Louisbourg und die Flottenbewegungen lenkten, war es an der inneren Nordgrenze der Kolonien zu einem verlustreichen Kampfe gekommen. Der rührige Montcalm hatte die Zeit, da diese Grenze infolge von Loudouns Verfahren nur schwach besetzt blieb, nicht unbenutzt gelassen. Er faßte alsbald den Plan, an der Route von Montreal nach Newyork gegen die Engländer einen kräftigen Schlag zu führen. Dort lag zwischen dem langgestreckten Champlainsee und dem oberen Hudsonstrom der kleinere

[1]) Berichte d. preuß. Ges. vom 1. und 8. November 1757. Berl. Arch.

[2]) Bericht d. preuß. Ges. vom 25. Oktober 1757. Berl. Arch.

[3]) Berichte d. preuß. Ges. vom 2. November und 16. Dezember 1757. Berl. Arch.

[4]) Bericht d. preuß. Ges. vom 1. November 1757. Berl. Arch.

Lac St. Sacrement, auch Lac St. George genannt, nächst dessen Nordspitze die Franzosen das Fort de Carillon besaßen, während am Südufer die Engländer das Fort William Henry erbaut hatten. Gegen dieses letztere, das von dem schottischen Oberstleutnant Monro mit 2200 Mann verteidigt wurde, sollte sich der Angriff richten. Montcalm zog bei Carillon im Juli eine Truppenmacht von nicht weniger als 7600 Mann zusammen, eingerechnet über 1600 Indianer der verschiedensten Stämme. Am 1. August erfolgte der Aufbruch, zum Teil auf Booten über den See, zum Teil längs des Ufers.

Da Monro von dem in Fort Edwards wenige Meilen rückwärts stehenden General Webb Hilfe erwartete, so ließ er es auf eine Belagerung ankommen. Aber Webb scheute vor der Gefahr zurück und sandte nur um Unterstützung nach Newyork, deren rechtzeitiges Eintreffen unmöglich war. Infolgedessen mußte Monro nach achttägiger regulärer Zernierung am 9. August kapitulieren. Es wurde freier Abzug zugestanden, aber Montcalm war seiner Indianer, die sich die erhofften Skalps nicht entgehen lassen wollten, so wenig Herr, daß es trotz aller Gegenmaßregeln zu einem furchtbaren Gemetzel kam, in dem viele hundert Gefangene nebst Frauen und Kindern den Tod fanden. Diese Trauernachricht erhielt Pitt Anfang Oktober [1]), gerade in den Tagen, wo man sich schon wegen der Rochefort-Expedition und wegen Kloster Zeven in Aufregung befand.

Man sieht, es war eine ganze Anzahl von Hiobsposten, die innerhalb eines kurzen Zeitraums das englische Volk in Schrecken setzten und wohl geeignet waren, auch dem Entschlossensten den Mut sinken zu machen. Den Schlägen von Kalkutta, Kollin und Hastenbeck folgte am 18. August die Auslieferung von Ostende und Nieuport, am 30. die Nachricht, daß Louisbourg nicht zu nehmen, am 17. September die Kunde von Kloster Zeven, am 7. Oktober die Rückkehr der Rochefort-Expedition, am 12. die Nachricht von William Henry, am 14. die schroffe Abweisung Spaniens und endlich am 1. November die Bot-

[1]) G. Sackville erhielt von Monro direkte Nachricht und teilte sie Pitt am 12. Oktober mit. Chatham Mss.

schaft von Holbournes Havarie. Dazu kamen im September Unruhen bei Ausführung der Milizbill, die ein Eingreifen regulärer Truppen notwendig machten, und für Pitt der unangenehme Ausgang des Mordauntprozesses. All diesem Unheil stand nur eine einzige gute Post gegenüber. Am 23. September kam von Indien die Nachricht, daß es dem von Madras nach Bengalen gesandten Oberst Clive gelungen war, Chandernagore, die französische Station am Hugli, zu erobern, ein Vorgang, der später im Zusammenhang mit den übrigen indischen Ereignissen behandelt werden soll.

Kein Zweifel, die Sache Englands hatte ihren tiefsten Stand erreicht und Pitt hatte alle Mühe, seine Kollegen von verzweifelten Beschlüssen zurückzuhalten, ohne doch selbst Trost finden zu können. „Totale Nichtausführung des Plans in Amerika," schrieb er am 15. Oktober an Lord Sackville [1]), „und der unglückliche Rückzug von der Küste von Rochefort re intentata haben mich in mehrfacher Hinsicht nahezu bis zum Verzweifeln an der Wahrung des Gemeinwohls gebracht. Ich nehme davon Abstand, über das Verhalten einiger Leute meine Meinung auszusprechen oder gar definitiv festzulegen, ehe ich mich nicht durch ausreichende Information dazu befähigt und gezwungen sehe, doch vermag ich fürs erste noch kein Ende zu erblicken an dem Zuge des Unheils, das solchen Ereignissen folgen mußte." Ein Zeichen dieser schlimmen Lage, das vielleicht Pitt bei seinen Worten mit im Auge hatte, war es, daß sich jetzt sogar das gefügige irische Parlament aufsässig zeigte und kategorisch Entlastung seines mit Pensionen und Sinekuren beschwerten Haushalts forderte [2]). Ein Jahrgehalt von 6000 £ für die Landgräfin von Hessen hatte den Anlaß gegeben. Um die Verlegenheiten des Staates nicht noch zu steigern, denn das irische Unterhaus drohte mit Zurückweisung einer Geldbill, mußte Pitt Entgegenkommen zeigen, wenn auch de facto nichts Wesentliches geändert wurde. Der Herzog von Bedford war es, der diesen Streit durchzufechten hatte.

---

[1]) Hist. Mss. Comm. 9. Rep. Part. III S. 10 f.

[2]) Bedford Corresp. II. Briefe vom 12.—24. November 1757.

Trotz alles Unglücks hatte freilich der Wohlstand der Nation bisher noch nicht gelitten. Während der Handel Frankreichs tief darniederlag und seine Kaufleute für Schiffe nach Amerika bis zu 70 % Versicherungsprämien bezahlen mußten, nahm derjenige Englands unter dem Schutze der starken Seemacht seinen guten Fortgang. Auch befanden sich die Staatsfinanzen bei der Leichtigkeit und Billigkeit, mit der sich Anleihen aufnehmen ließen, noch immer in gutem Zustand [1]). Aber freilich, das konnte sich schnell ändern, wenn der Krieg nicht bald eine günstigere Wendung nahm. Da wurde es denn allgemein wie eine Erlösung empfunden, als am 9. November die frohe Botschaft von dem Siege bei Roßbach eintraf, den der heldenmütige Preußenkönig diesmal nicht über seine gefährlichsten Feinde, die Österreicher, sondern über Englands Widersacher davongetragen hatte. Das war der erste Lichtstrahl in tiefdunkler Zeit und er wurde mit überschwenglicher Freude begrüßt. „Die Nation," schrieb der preußische Gesandte, „ist niemals so einträchtig und nie irgend einem Verbündeten so zugeneigt gewesen wie jetzt Ew. Majestät"; und weiterhin: „Dies Ereignis hat den König verjüngt, und die, welche ihm den ganzen Tag nahe sind, erinnern sich nicht, ihn seit langem je so froh und zufrieden gesehen zu haben. Der Prinz von Wales und die ganze königliche Familie mit Ausnahme des Herzogs von Cumberland, der sich selten bei Hofe zeigt, sind in derselben Stimmung" [2]).

Jetzt galt es freilich, die hoffnungsfreudige Begeisterung der Nation und die verbesserte Lage auszunützen, um selbst etwas zu leisten und selbst den gewünschten vollen Umschwung ins Werk zu setzen. Das war die Aufgabe, die Pitt nunmehr zur Lösung zufiel.

---

[1]) Berichte d. preuß. Ges. vom 2. August und 8. November 1757. Berl. Arch.

[2]) Berichte vom 18. und 22. November 1757. Berl. Arch.

7. Kapitel
Rüſtungen und Verträge

Horace Walpole erzählt uns in ſeinen Memoiren, Pitt habe zur Zeit ſeines erſten Miniſteriums zum Herzog von Devonſhire geſagt: „Mylord, ich bin ſicher, ich kann das Vaterland retten und niemand anders kann es“ [1]). Wir wiſſen nicht, in welchem Zuſammenhang und unter welchen Umſtänden das Wort gefallen iſt, und ſo dürfen wir ihm nicht ohne weiteres den ſtolzen, ſelbſtbewußten um nicht zu ſagen ſelbſtüberhebenden Sinn beilegen, den es auf ſich geſtellt zu haben ſcheint. Es kann ſich auch auf die Parteiverhältniſſe bezogen haben, die es keinem anderen befähigten Manne möglich machten, eine ſolche dominierende Stellung zu gewinnen, wie ſie zur Rettung des Staates notwendig war. Jedenfalls war die Sicherheit, den Staat zu retten, in den kritiſchen Monaten vor der Schlacht bei Roßbach bei Pitt ſelbſt wie bei allen anderen keine ſehr große; Cheſterfield ſchrieb am 15. Auguſt [2]), der Krieg müſſe bald zu Ende ſein, „denn es iſt klar, daß weder wir, noch unſer einziger Bundesgenoſſe, der König von Preußen, ihn 3 Monate länger zu führen vermögen“. Und bis zu welchen Entſchlüſſen Pitt gelangte, um eine Hilfe gegen Frankreich zu beſchaffen, haben wir bei den ſpaniſchen Verhandlungen geſehen. Seitdem aber hatte ſich die Lage immer düſterer geſtaltet, und wenn es ſo weiter ging, ſo ſtand zu befürchten, daß die Newcaſtlegruppe über Pitt hinweg Frieden ſchloß, dieſem alſo das Rettungswerk verſagt blieb.

Bezeichnenderweiſe wurde nun nicht durch Pitts Maßnahmen, ſondern durch ein von ſeiner Einwirkung unabhängiges Ereignis die Wendung herbeigeführt. Angſtvoll hatte man auf Preußens Verhandlungen mit Frankreich geblickt, durch die England ſeines einzigen Alliierten beraubt werden ſollte. Noch am 14. Oktober richtete man das dringende Erſuchen an König

---

[1]) Walpole, Memoirs III S. 84.

[2]) Chesterfield Letters III S. 1171 f.

Friedrich, nicht ohne Wahrung der englischen Interessen Frieden zu schließen [1]). Es kennzeichnet die ganze Verzweiflung des englischen Königs und seiner Minister, daß sie von dem Bundesgenossen, den sie am Rande des Abgrunds glaubten, dem sie bisher nichts zu bieten gehabt, ja den sie — Friedrich machte zwischen England und Hannover grundsätzlich keinen Unterschied [2]) — durch die Neutralisierung Hannovers schwer beleidigt hatten, daß sie von ihm noch eine Berücksichtigung ihrer Interessen, eine Besserung ihrer Lage zu erhoffen wagten. Nun war es in der Tat der preußische König, der freilich in ganz anderer, unerwarteter Weise den Umschwung herbeiführte. Er schlug die Franzosen derart rasch und entscheidend, daß nicht bloß ihr Angriff auf die Kernlande Preußens vereitelt wurde, sondern auch ihr ganzes militärisches Ansehen in die Brüche ging. Das bedeutete allerdings für England ein großes Glück, denn nun wurde es, da die französische Macht bedeutend geschwächt war, der englische Mut hingegen sich rasch hob, möglich, das verlorene Kurfürstentum wiederzugewinnen, aber dem englischen Minister war das nicht als Verdienst anzurechnen. Nur Lady Hester konnte sich nicht enthalten, dem geliebten Gatten in der Freude ihres Herzens auch aus der Schlacht bei Roßbach einen Kranz zu flechten. „Deines Königs von Preußen Triumph war es nicht, was ich am stärksten empfand," schreibt sie [3]). „Es war mein eigener aus dem Ruhm und dem Glück der Liebe meines angebeteten Gatten entsprießende Triumph, der mich am stärksten berührte. Wie segne ich den Himmel für diesen Schatz, geschenkt von einem Manne, der jeden menschlich liebenswürdigen Vorzug verbindet mit jeder hohen Fähigkeit, die einen Helden und einen Staatsmann ausmacht."

Sofort nach dem großen Ereignis wurde von beiden Seiten die Wiederaufnahme der früheren Politik und die Befreiung Hannovers in die Wege geleitet. Es wird das immer als ein auch für Pitt ganz selbstverständliches Verfahren betrachtet,

---

[1]) Holderneſſe an Mitchell 14. Oktober 1757. Publ. Rec. Off.

[2]) Vgl. Polit. Korresp. Friedrich d. Gr. XVI S. 16.

[3]) Chatham Mss.

neben dem kein anderes in Frage kommen konnte. So stand aber die Sache keineswegs. Es gab in England Leute genug, die den Minister gerade jetzt gern auf seine früheren antihannövrischen Auslassungen festgenagelt hätten und ihm seine Willfährigkeit gegen den König sehr übel nahmen. In dieser Zeit, da die Begeisterung für den Helden von Roßbach in hohen Wogen ging, wagten sie sich freilich nicht hervor, aber später, als hierin Ebbe eintrat, gaben sie ihrem Mißfallen und ihrer entgegenstehenden Meinung in Pamphleten Ausdruck [1]), deren Inhalt gerade zum Verständnis der Pittschen Politik manches beizutragen vermag.

Nach der Ansicht dieser Leute hätte man sich von vornherein, namentlich aber nach der Konvention von Kloster Zeven, durch die man zwangsweise auf den richtigen Weg geführt worden sei, jeder Einmischung in die deutschen Angelegenheiten enthalten sollen. Das Deutsche Reich sei ein Staat, dessen Gesetzen sowohl der König von Preußen wie der Kurfürst von Hannover unterständen, und ebensowenig wie England es zulässig finden würde, wenn eine fremde Macht in seine inneren Verhältnisse eingriffe, ebensowenig dürfe es selbst sich solche Eingriffe in die Reichsangelegenheiten erlauben. Außerdem bringe der Schutz, den man dem Kurfürstentum und dem rechtmäßig geächteten Preußenkönig gewähre, beiden gar keinen wirklichen Vorteil. Hannover sei auch ohnedem gar nicht in Gefahr, von Frankreich dauernd okkupiert zu werden, da das Reich die Festsetzung einer auswärtigen Macht innerhalb seiner Grenzen niemals dulden könne, und Preußen werde von Frankreich weit weniger bedroht sein, wenn es nicht mit England im Bunde stünde. Gerade diese Verbindung gäbe Frankreich den Antrieb, gegen sein eigenstes Interesse Preußen zu vernichten und damit Österreich den Weg zur Herrschaft in Deutschland zu bahnen. Wenn König Friedrich allein stünde, dann würde der Versailler Hof die Befehdung dieses Fürsten sehr bald als

[1]) A letter from the Duchess of M—r—gh (Marlborough) in the shades to the Great Man. London 1759; und Things as they are. London 1761 (20. Januar). Im britischen Museum.

unzweckmäßig aufgeben. Außerdem sei es moralisch verwerflich, einen Fürsten zu unterstützen, der den Krieg durch unbegründeten Angriff herbeigeführt habe und gegen dessen Schilderhebung sich einst sogar der hannövrische Gesandte auf dem Regensburger Reichstag scharf tadelnd geäußert hätte. Nun erhebe sich allerdings, heißt es dann in der einen Schrift, die Frage, ob England allein dem französischen Nachbar gewachsen sei, aber auch das könne die Sachlage nicht alterieren. Werde die Frage bejaht, so seien weitere Allianzen offenbar unnütz, werde sie aber verneint, so müsse man sich gerade nach anderen Verbindungen umtun als der preußischen. Diese sei die schlechteste, die man finden könne, da König Friedrich nicht allein vom Reiche rechtlich verfolgt, sondern von ganz Europa angefeindet werde. Durch die Freundschaft mit ihm überwerfe man sich mit Mächten, zu denen gute Beziehungen zu unterhalten ein Lebensinteresse Englands sei. Das alles müsse eigentlich jeder einsehen, doch habe sich Pitt, wie so viele, durch augenblickliche, aber nicht dauernde Erfolge des Preußenkönigs blenden lassen.

So viel Unwahres und Übertriebenes auch in den Schriften enthalten ist, namentlich wenn man die Einzelbemerkungen über Pitt und Friedrich den Großen betrachtet, so würde es doch falsch sein, die ganzen Darlegungen als unsinnig und durch die Tatsachen widerlegt zu behandeln. Sie sind im Gegenteil eine treffliche Mahnung, uns bei der Kritik aller Maßnahmen ganz in die Situation der Zeit hineinzuversetzen und nicht spätere Vorgänge, spätere Wendungen vorwegzunehmen. Friedrich der Große stand damals noch mitten in einem unerwartet schweren Kriege, umringt von Feinden, deren einem es ihm eben gelungen war eine Niederlage beizubringen, während auf der anderen Seite neue Heere heranmarschierten. Dunkel lag die Zukunft vor ihm und noch dunkler als ihm selbst, der sich seiner zähen Kraft bewußt war, erschien sie denen, die sein Ringen aus der Ferne beobachteten. Ihnen blieb es kaum denkbar, daß er obsiegen werde, als sie sich ein Gewitter nach dem anderen unabwendbar über ihm entladen sahen. Durfte unter diesen Umständen ein umsichtiger, pflichtbewußter Staatsmann

das Geschick seines Landes mit dem dieser sinkenden Größe verknüpfen, von deren Freundschaft es bald nur Nachteil zu erwarten hatte? Mußte er sich nicht von ihr loszumachen suchen, sobald sich eine passende Gelegenheit dazu bot? Wenn England im Jahre 1756 an dem preußischen Bündnis trotz der unwillkommenen Schilderhebung Friedrichs festhielt, so geschah es in der nicht unberechtigten Hoffnung, daß Österreich bald daniederliegen und Rußland gar nicht zur Aktion kommen werde. Diese Hoffnung hatte sich nicht erfüllt. Statt die Länder des Feindes zu überfluten, hatten die reduzierten preußischen Heere Mühe, das eigene Gebiet von den sich mehrenden Feinden freizuhalten. War es da nicht besser, sich unter Aufrechterhaltung der Zevener Konvention von den kontinentalen Kämpfen zurückzuziehen und die Zeit, da Frankreich noch gegen Preußen engagiert war, auszunützen, um ihm auf dem Meere und in den Kolonien entscheidende Schläge beizubringen? Eine moralische Verpflichtung an dem Bundesgenossen festzuhalten ließ sich ableugnen, da er sich gegen Englands wiederholte Mahnungen in das Abenteuer des Krieges gestürzt hatte und da man ja in der Erfüllung des Westminstervertrages der force majeure gewichen war.

Wenn Pitt trotz aller Bedenken für die Wiederaufnahme der kontinentalen Kämpfe eintrat, so geschah es nicht, weil er diese Bedenken nicht gekannt und geteilt hätte oder weil er von romantischer Begeisterung für den heldenmütigen Preußenkönig ergriffen worden wäre, sondern einfach weil er unter Vermeidung der der preußischen Allianz anhaftenden Übelstände noch Vorteile von ihr zu ziehen hoffte. Daß er nicht Friedrichs Interesse im Auge hatte, nicht dessen Rettung unter die obligatorischen Ziele Englands einreihte, ersieht man aus den Verhandlungen, die sich an den Sieg von Roßbach anschlossen. England ist immer der begehrende Teil, und was es bietet ist herzlich wenig; was aber Friedrich am dringendsten verlangt, das bleibt ihm versagt, da Pitt seinem Lande keine neuen Feinde erwecken und nicht in persönliche Ungelegenheiten geraten wollte. Natürlich suchte er die Begeisterung für König Friedrich möglichst hoch zu steigern, da sie ihn vor einer Kritik

seiner neuen hannövrischen Maßnahmen sicherstellte und so ihre Durchführung erleichterte. Die Gunst, in die er sich durch sein Verfahren bei König Georg setzte, wird ihm als Beweggrund auch nicht in letzter Linie gestanden haben, ja es würde ihm schwer geworden sein, eine andere Politik bei seinem Herrn durchzusetzen.

König Friedrich und der englische Gesandte begegneten sich bei den ersten Besprechungen nach dem Siege in dem Begehren, den Prinzen Ferdinand von Braunschweig an die Spitze der noch immer bei Stade versammelten Observationsarmee zu setzen [1]), und so wurde diese Angelegenheit schnell geregelt. Der Prinz blieb preußischer General und wurde den Engländern nur als Oberkommandant ihrer Truppen geliehen, aber freilich mit der gleichen Vollmacht wie sie einst dem Herzog von Cumberland erteilt worden war. Seine Kompetenzen bezog er auf Friedrichs ausdrücklichen Wunsch von Preußen, während England nur die Bestreitung seiner Feldmenage übernahm. Nachdem dies diplomatisch geordnet, begab sich Ferdinand am 19. November auf Einladung der hannövrischen Regierung nach Stade, wiewohl man seine Kommission in London noch nicht ausgefertigt hatte. Sein erstes war, daß er die Braunschweiger, die der Konvention gemäß in ihre Heimat zurückkehren wollten, nicht abmarschieren ließ, aller Befehle ihres Herzogs ungeachtet, von denen er wußte, daß sie unter französischem Drucke gegeben wurden. König Friedrich erklärte sich bereit, die Verantwortung dafür zu übernehmen, und als dann der Herzog von Richelieu strikte Ausführung des Vertrags verlangte, widrigenfalls er im Kurfürstentum brennen und sengen werde, da drohte der König, das in seiner Hand befindliche Sachsen in ganz derselben Weise behandeln zu wollen.

Aber die englische Regierung war mit der Überlassung des Generals noch nicht zufrieden. In ihrer Sorge um Hannover bestürmte sie den König mit Bitten um Hilfe und Unterstützung, als wenn er der Reiche und Mächtige wäre, dem Truppen im

[1]) Für dies und das Folgende s. Polit. Korresp. XVI (Register: England-Hannover).

Überfluß zur Verfügung stünden. Erst sollte Friedrich selbst die Franzosen aus Hannover vertreiben, und als er das in Rücksicht auf Schlesien ablehnte, da verlangte man wenigstens die Sendung des Feldmarschalls Lehwaldt mit seinem Korps, der soeben die Schweden aus Pommern vertrieb, oder eine Diversion preußischer Truppen von Halberstadt her. Auch Prinz Ferdinand fühlte sich dem Gegner nicht gewachsen und bedrängte den König mit Gesuchen um Truppen und Geschütze. Schließlich ließ sich Friedrich im Januar herbei, 15 Schwadronen unter dem Prinzen Holstein und die in der Gottorpschen Feste Tönning deponierten Geschütze aus Wesel der Observationsarmee zur Verfügung zu stellen. Er begriff nicht, warum Pitt nicht von den mehr denn 50000 Mann zählenden englischen Truppen [1]), die untätig in der Heimat stünden, die nötige Anzahl nach Deutschland schickte, und klagte, man wolle ihn ruinieren, um Hannover zu retten. Er hatte damit auch nicht so unrecht, denn Pitt wollte in der Tat die preußische Allianz nach Möglichkeit ausschlachten, ohne selbst etwas für sie zu riskieren. Sollte sich dann später der Bundesgenosse am Ende seiner Kräfte befinden, dann konnte man ja sehen, was sich diplomatisch für ihn tun ließ.

Die Parlamentseröffnung wurde infolge der Schlacht bei Roßbach, die eine Umänderung der Thronrede nötig machte, vom 15. November auf den 1. Dezember verschoben. In dieser nach Pitts Direktiven von Hardwicke verfaßten Rede [2]) erklärte der König nach Erwähnung des unbefriedigenden Kriegsverlaufs: „Es ist mein fester Entschluß, meine äußersten Kräfte anzuwenden für die Sicherheit meiner Königreiche und für die Wiedereroberung und Verteidigung der Besitzungen und Rechte meiner Krone und Untertanen in Amerika und anderswo (elsewhere), sowohl durch energischste Anwendung unserer See-

[1]) Der bayrische Gesandte berichtete 20. Dezember 1757: Le nombre de troupes de terre est de 52000 h. dans la Grande Bretagne, 14000 en Irlande et 6000 en Amérique, pour la marine 50000 matelots et 10 régiments de Marine à 1000 h. par Regiment. Confid. Miscell. Publ. Rec. Off.

[2]) Harris, Hardwicke III S. 162. Abgedruckt bei Thackeray I S. 312 f.

macht als auch auf andere Arten. Ein anderer großer Gegenstand, den ich auf dem Herzen habe, ist die Bewahrung der protestantischen Religion und der Freiheiten Europas; und mit diesem Ziel im Auge will ich zu meinen Verbündeten stehen und sie ermutigen."

In diesen Worten ist Pitts Politik in ihren Grundzügen ausgedrückt. Die Streitkräfte sollen angewendet werden: für die Sicherheit der Königreiche, d. h. die Milizen und einige stehende Truppen sollen im Lande bereitgehalten werden; zu Wiedereroberungen in Amerika, d. h. es soll eine energische koloniale Kriegführung in Szene gesetzt werden; und zu Wiedereroberungen anderswo, d. h. der kontinentale Kampf gegen Frankreich soll wieder aufgenommen werden. Das schamhafte „anderswo" bedeutete Hannover, dessen Namen bei englischen Staatsakten auszusprechen geradezu verpönt war. Mit der Verteidigung des Protestantismus und der Freiheiten Europas wurde das Bündnis mit Friedrich dem Großen angedeutet und nach englischen Begriffen legal motiviert. Seine Gegner waren ja hauptsächlich, mit Ausnahme Schwedens, katholische Mächte, und daß ein Sieg Frankreichs auf dem Kontinent Europa in Fesseln schlug, war seit der Zeit Ludwigs XIV. englischer Glaubenssatz. Zu bemerken ist aber, daß nicht von einer Unterstützung Friedrichs gesprochen ist, sondern nur von einem an ihm festhalten (adhere to) und ihn ermutigen. Damit war angedeutet, daß man keine Hilfe an Truppen oder Schiffen, namentlich also keine Flotte in die Ostsee schicken wollte, wohingegen eine Geldspende (zur Ermutigung) beabsichtigt war.

Die im Sinne der Thronrede gehaltenen Erwiderungsadressen der beiden Häuser wurden ohne Schwierigkeit durchgebracht, und erst am 14. Dezember, als Barrington den Armeeetat vorlegte, kam es zu einer bemerkenswerten Debatte [1]). Lord G. Sackville benützte die Gelegenheit, um Lord Loudoun zu verteidigen, dessen lässiges Verhalten den schlechten Ausgang des amerikanischen Feldzugs herbeigeführt hatte und gegen den sich daher der Unwille der Nation richtete. Sackville wünschte

[1]) Walpole, Memoirs III S. 88 f.

ihn in seinem Kommando zu erhalten, da er selbst fürchtete, mit dem Oberbefehl in den Kolonien betraut zu werden. Pitt erwiderte in längerer Rede und wollte die Entschuldigungen nicht gelten lassen. Sein Entschluß, den ungeeigneten General abzuberufen, stand bereits fest. Ihm gab er schuld, daß in Amerika nicht nur nichts geschehen, sondern nichts versucht worden sei, wodurch England den Besitz aller wichtigen Gewässer eingebüßt habe. Er verstand darunter: den Ontariosee, den Ohio, den Georgssee und die Lorenzmündung. Der Kernpunkt der Rede war aber, daß Pitt die volle Unterstellung der Armee unter die Zivilgewalt für eine Vorbedingung jeden Erfolges erklärte. Loudoun hatte selbständig als Oberstkommandierender den Krieg in Amerika geführt und nur Mißerfolge erlebt, Cumberland hatte in Deutschland sehr unabhängig agiert und war geschlagen worden, Mordaunt hatte nicht im Sinne seines Auftraggebers gehandelt und daher nichts geleistet. Daraus ließ sich ersehen, wie notwendig eine zentrale Leitung aller Operationen sei, und Pitt selbst war es natürlich, in dessen Händen diese Leitung liegen mußte. Er hatte darin sicherlich recht, denn nicht allein daß die einzelnen Generäle die gesamte Kriegslage nicht zu überschauen und die verfügbaren Mittel nicht zu beurteilen vermochten, sie handelten auch nicht selten nach persönlichen Rücksichten. „Unglücklicherweise," schreibt Lord Chesterfield [1]), „wiegt der Punkt des Profits mehr als der Punkt der Ehre bei unseren militärischen Ehrenmännern. Wenn sie es vermeiden möchten, besiegt zu werden, so wünschen sie doch auch nicht zu siegen, da beides sie ihrer Gehälter berauben könnte. Und Lord Loudoun, ein schmutzig geiziger Mann, hat vielleicht, ja ich darf sagen, hat gedacht, daß auch ein Sieg ihm nachteilig sein möchte, indem er auf einmal dem Krieg und seinen immensen Einnahmen ein Ziel setzen würde." Ganz im Irrtum wird dieser gewiegte Menschenkenner sicher nicht gewesen sein. Pitts Rede enthielt außerdem eine Lobpreisung Georgs II. und eine Hervorhebung der

[1]) Chesterfield an s. Sohn 7. Januar 1758. Chesterfield Letters III S. 1205.

ministeriellen Eintracht, beides Wendungen, durch die er seine Alleinherrschaft gleichzeitig zu befestigen und zu verhüllen suchte.

Diese Alleinherrschaft war es, die jetzt ihren Anfang nahm und sich in den verschiedenartigsten, aber auf ein großes Ziel gerichteten, genau abgewogenen Maßnahmen bekundete. Jetzt erst vermochte Pitt zu zeigen, was er wirklich war und was er leisten konnte. Aber freilich nicht als der dokumentierte er sich, den das Volk bisher in ihm gesehen hatte, nicht als der Reformator der inneren Zustände, als der Bekämpfer der hannövrischen Politik trat er der Nation entgegen, sondern als der energievolle, umsichtige Leiter eines weltumspannenden Krieges, der die dem Staate innewohnenden Kräfte wachzurufen und überall am rechten Punkte einzusetzen wußte. Es ist wahrhaft bewundernswert zu sehen, wie er in der Nähe und in weiter Ferne, augenblicklich und auf Monate voraus, unter Berücksichtigung aller bekannten und aller möglichen Verhältnisse Heere und Flotten schuf, zusammenführte und in Aktion setzte, wie er gründlich mit der Lässigkeit, Tatenscheu, Eigensucht und Pedanterie aufräumte, die der englischen Kriegsmacht als scheinbar unausrottbare Schäden anhafteten und bisher immer wieder durchschlagende Erfolge vereitelt hatten. Zum ersten Male zeigte er der Welt und den Kleinmütigen seines Volkes, daß das verhältnismäßig schwach bevölkerte England dank seiner wirtschaftlichen Blüte im stande war, den Einzelkampf mit dem gewaltigen Frankreich nicht bloß aufzunehmen, sondern siegreich durchzuführen, daß es nicht mehr der großen Koalitionen bedurfte, mit denen es sich früher des übermächtigen Nachbars zu erwehren gesucht hatte. Freilich waren es nicht englische Truppen, die in Deutschland die Hauptmacht des Feindes im Schach hielten, aber sie wurden doch mit englischem Gelde unterhalten, und so war es letzten Endes englische, wenn auch wirtschaftliche Volkskraft, die sich darin ausdrückte.

Ein wichtiges Moment für das Gelingen des ganzen Werkes war es, daß Pitt von jener ängstlichen Sparsamkeit frei war, die seinen Kollegen von der alten Schule anhaftete, daß er die finanziellen Geschäfte mit einer gewissen Nonchalance behandelte. Es war ja durchaus notwendig, in dieser entscheidenden Zeit

den Vorteil des billigen Kredits, den England besaß, aufs äußerste auszunutzen und bei den militärischen Maßnahmen Rücksicht auf die Kosten nur soweit obwalten zu lassen, als ihre zweckentsprechende Durchführung dadurch nicht tangiert wurde. So wurde die wirtschaftliche Kraft der Zukunft für die Gegenwart nutzbar gemacht und gleichzeitig durch diese Verwertung sicher gestellt und erhöht, denn der Gewinn, den ein glücklicher Krieg für Handel und Wandel brachte, mußte den Wohlstand und die Besteuerungsfähigkeit der Nation derart heben, daß Verzinsung und Abtragung der kontrahierten Schulden sich in keiner Weise fühlbar machten. Was hatten wenige Jahrzehnte später die 75 Millionen £ zu bedeuten, um die sich die Staatsschuld während des Siebenjährigen Krieges vermehrte, da sich diese Schuld während der napoleonischen Wirren auf 900 Millionen steigern konnte, ohne einen wirtschaftlichen Ruin herbeizuführen.

Daß sich Pitt dieser nationalökonomischen Verhältnisse klar gewesen wäre, ist sehr wenig wahrscheinlich. Er wußte von diesen Dingen nicht viel und vermied es auch, im Parlament sich darüber auszulassen. Aber sein gesunder Verstand, beeinflußt durch seinen Sinn fürs Große und Bedeutende, sagte ihm, daß kriegerische Erfolge mehr wert sein müßten als die paar Millionen, die man dafür einsetzte, und so scheute er sich nicht, die Mittel für den Kampf in immer reicherem Maße einzufordern.

Das Budget gestaltete sich in seinen Grundzügen während der ersten Kriegsjahre folgendermaßen [1]):

	Forderungen im ganzen	Für Kriegszwecke	Bewilligungen im ganzen
	£	£	£
1756	9 919 117	6 203 561 (davon 1 Million nicht ausdrücklich für den Krieg)	7 389 367
1757	8 330 906	6 810 058	9 176 080
1758	10 471 007	8 487 193	11 041 848

[1]) S. T. Cunningham, The History of our customs, aids etc. to 1764. London 1764, S. 109 ff.

Unter den Kriegskosten sind die Unterstützungen nicht einbegriffen, die den verschiedenen Kolonien und der Ostindischen Compagnie für militärische Leistungen gezahlt wurden. Sie betrugen: 1756: 146032; 1757: 80000; 1758: 70718 £.

Es ist aus diesen Zahlen zu ersehen, daß zwischen den Kriegsausgaben von 1756 und 1757 kein bedeutender Unterschied besteht, daß aber dann plötzlich zu 1758 eine Steigerung von über 1,6 Millionen eintritt, die sich nur auf das energischere Vorgehen Pitts zurückführen läßt. Die Gesamtsummen zeigen einen unregelmäßigeren Fortgang, da hier Finanzoperationen mitsprechen, doch erfahren sie, wenn man die wirklichen Ausgaben ansieht, eine ganz entsprechende ständige Erhöhung.

Also an Geld mangelte es nicht. Pitt scheute sich nicht zu fordern und auszugeben, das gefügige Parlament aber, hier in Übereinstimmung mit dem Willen der Nation, gab alles was begehrt wurde und wußte die nötigen Quellen zu eröffnen. Namentlich der schöne Schuldentilgungsfond, mittels dessen man in der Friedenszeit die Staatsschuld mühsam um einige Millionen herabgedrückt hatte, mußte schwer bluten, so daß bald alle Vorteile dieser Institution illusorisch wurden und ein neues stärkeres Anwachsen der Last sich mit Notwendigkeit ergab.

Seine Hauptaufgabe sah Pitt in der Durchführung des Krieges in Amerika; alles übrige war ihm nur Beiwerk, das er entweder anderen überließ oder ziemlich summarisch erledigte. Nun fragt es sich, wie er zu dem Kriegsplan gelangte, nach dem wir ihn in den nächsten Jahren agieren sehen.

Wir wissen, von Loudoun hatte er die Idee zum Angriff auf Louisbourg übernommen, die freilich auch diesem nicht ihre Entstehung verdankte, sondern schon im österreichischen Erbfolgekrieg einmal von den Kolonisten der Nordprovinzen verwirklicht worden war. Aber Loudoun hatte die Gewinnung dieses Platzes als einziges Ziel gewählt und sich im übrigen defensiv verhalten, während Pitt alsbald auch an anderen Stellen die Offensive ergriff, ja gerade den Oberstkommandierenden mit einer Landexpedition betraute, die ihm offenbar als die wichtigere erschien. Dazu kamen noch andere Modifikationen, die uns den Gedanken neuer Beeinflussungen nahelegen.

Da finden sich denn unter Pitts Papieren zwei Briefe des Amerikaners Dennys de Berdt in Chiswell Street Artillery Court[1]), der, angeregt durch den verstorbenen Lord Horace Walpole, dem Minister in der amerikanischen Angelegenheit Ratschläge erteilt. Er hatte mit Horace mehrere Gespräche gehabt und auf dessen Wunsch seine Ansichten in einem Memoire zusammengestellt, das zwar der sterbende Lord nicht mehr zu prüfen vermochte, das er aber einem Staatssekretär einzureichen empfahl. Dieses Memoire war es, das Dennys mit dem ersten Briefe, der die Darlegung seiner Entstehung enthielt, an Pitt einsandte.

Die Ausführungen, die eine gründliche Kenntnis der amerikanischen Verhältnisse bekunden, beziehen sich in der Hauptsache auf die Beschaffung der Truppen und die Gestaltung der Operationen. Was die erstere betrifft, so rät Dennys, die Kräfte der Kolonisten in so umfassendem Maße zu verwenden, wie möglich, da sonst, bei bloßer Benützung regulärer oder gar ausländischer Truppen, die Ausgaben ins Ungemessene steigen würden, ganz abgesehen davon, daß solche Truppen in den Wäldern gar nicht zu gebrauchen wären. Freilich dürfe man die Kolonisten nicht als gemeine Soldaten anwerben wollen; dann würde man nur den Abschaum der Bevölkerung erhalten, mit dem nichts rechtes anzufangen wäre; man müsse vielmehr Freiwillige für bestimmte Expeditionen oder auf bestimmte Zeit zu beschaffen suchen und ihnen solche Bedingungen gewähren, wie sie Leute der besseren Klasse verlangen könnten. Namentlich müßte man ihnen nur Landsleute als Offiziere setzen, ihnen nur solche Kriegsgesetze auferlegen, die von den Kolonialregierungen erlassen seien, und ihnen eine von England zu zahlende Besoldung gewähren.

Hinsichtlich der Operationen mahnte Dennys energisch davon ab, die Franzosen durch Angriffe auf ihre vielen Forts aus dem Hinterlande verdrängen zu wollen, da dies im Fall des Mißlingens zwecklos sein, im Fall des Gelingens aber die englischen Streitkräfte als Besatzung der eroberten Plätze verzetteln und in stete Gefahr der Gefangennahme bringen würde. Er

[1]) Vom 12. Februar 1757 und 16. Januar 1758. Chatham Mss. Dennys ist erwähnt Bancroft VI S. 93.

riet vielmehr, sofort gegen das Zentrum der feindlichen Stellung, gegen Quebec, vorzugehen, dessen Fall den Fall aller übrigen festen Plätze in kurzem nach sich ziehen würde. Ein aus regulären Truppen (für den Kampf im offenen Feld und die Belagerung) und Kolonisten (für den Kampf in den Waldungen) zusammengesetztes bedeutendes Korps von zirka 20000 Mann sollte in der Cascalbai südöstlich Quebec gelandet und dann unter Benützung des zum Meere fließenden Kennebec und des in den Lorenzstrom sich ergießenden Chandièreflusses gegen die Festung vorgeschoben werden. Die Expedition müsse aber so früh im Jahre beginnen, daß zu Anfang der Belagerung die Stromschiffahrt noch nicht eröffnet wäre, dann brauche man nicht erst für Sperrung der Zufuhr eine große Flotte aufzubieten. Der Aufbruch von England müsse also im Februar erfolgen, damit im April die Unternehmung in Szene gesetzt werden könne.

Außerdem lenkte Dennys Pitts Aufmerksamkeit auf die Südprovinzen, Virginia, Karolina u. s. w., die er als die hauptsächlichsten Kornlande bezeichnete. Sie gegen feindliche Einfälle zu schützen sei eine unabweisliche Aufgabe, und so müsse man zu diesem Zwecke hier an die 5—6000 Mann ausheben, denen nur Waffen, Munition und Verpflegung, an Stelle von Sold aber Landkonzessionen gewährt werden könnten.

Wenn man die Dispositionen Pitts betrachtet, so läßt sich nicht verkennen, daß diese Ratschläge einen gewissen Einfluß auf ihn geübt haben. Allerdings im Frühjahr 1757, während seines ersten Ministeriums, vermochte er sie nicht mehr zu verwerten, denn als der Brief eintraf, im Februar, waren die Rüstungen noch so wenig vorgeschritten, daß der gewünschte zeitige Beginn der Operationen unausführbar blieb, und die Weisungen an die Gouverneure waren bereits abgegangen. Im nächsten Jahr ist aber doch eine Modifikation der Anordnungen zu bemerken, die man wohl auf Dennys rationelle Vorschläge wird zurückführen dürfen. Wenn auch von einer einfachen Befolgung solchen Rats bei Pitt keine Rede sein konnte, so nahm er doch verschiedenes daraus in seinen Ideenkreis auf und suchte es in veränderter Form zu verwirklichen.

Zunächst ließ Pitt einen Wechsel im Oberbefehl eintreten. Loudoun hatte nicht nur im vergangenen Sommer, wie überhaupt seit Übernahme des Kommandos, nichts geleistet, das hätte sich vielleicht aus den ungenügenden Streitkräften, dem zu späten Erscheinen Holbournes und sonstigen Umständen entschuldigen lassen, aber er war auch eine zu große Selbständigkeit gewöhnt, wie sie sich mit den Intentionen Pitts nicht vertrug. Strenger Gehorsam war das erste, was der Minister verlangte und den hatte Loudoun, indem er die Expedition gegen Louisbourg aufgab, nicht bewiesen. So wählte Pitt jetzt nicht etwa einen Mann, der den Loudoun an Fähigkeit überragte, denn ein solcher hätte sich ihm in der bedeutenden Stellung eines Oberkommandierenden leicht unbequem und ungefügig erwiesen, sondern einfach den nächsten im Range, den General Abercromby, der sich als Anhänger des jungen Hofes empfahl, sich aber noch gar nicht hervorgetan hatte [1]). Formell erhielt dieser dieselbe Stellung wie sein Vorgänger, in Wahrheit aber erschien er nur als Pitts Untergebener, der mehr neben als über den anderen Generalen stand. Es war vielleicht gut für Pitt und ihm nicht unwillkommen, daß Lord Sackville, der anfangs mit der Kommission hatte betraut werden sollen, sich, um ablehnen zu können, das hohe Amt des Master of the Ordnance, Leiters der Militärverwaltung, erteilen ließ, denn er, der den alten Marschall Ligonier, den Chef der Landarmee, vollständig beherrschte [2]) und später mit Prinz Ferdinand in schwere Kollision kam, würde es auch Pitt gegenüber wohl an Botmäßigkeit haben fehlen lassen. Im übrigen befolgte Pitt das Prinzip, die Herren der alten Schule, namentlich die, denen er das Mißlingen der Rochefort-Expedition schuld gab, auszuschließen und junge, tüchtige Kräfte heranzuziehen, von denen er einerseits strengere Unterordnung, anderseits größere Aktivität erwarten konnte. Auf wen dabei seine Wahl fiel, werden wir bei Besprechung der einzelnen Projekte kennen lernen.

---

[1]) Walpole, Memoirs III S. 91. Parkman II S. 48.

[2]) Walpole, Memoirs III S. 107.

Während der Kriegsplan des Jahres 1757 sich in der Hauptsache an der Unternehmung gegen Louisbourg genügen ließ, faßte Pitt jetzt, den bedeutenderen Kräften entsprechend, die er aufzubieten gedachte, mehrere Vorstöße ins Auge[1]). Auf der einen Seite hielt er an dem alten, vorerst mißlungenen Plane fest, indem er mit der Flotte ein starkes Korps nach der Lorenzmündung dirigierte, dann aber schenkte er auch dem Vorschlag des Dennys Beachtung, indem er eine Landoperation gegen die zentralen Gegenden Kanadas ins Werk setzte. Aber freilich, er wählte nicht den nördlichen kurzen, aber wenig bekannten Weg, den ihm Dennys angeraten hatte, sondern die altgewohnte Route über den George- und Champlainsee. Es war das auch sicher ratsamer, einmal weil die Schiffahrtsverhältnisse auf den Seen bessere waren als auf den kleinen Wasserläufen des Nordens, und dann, weil dadurch gleichzeitig ein Vorgehen der Franzosen im Rücken des englischen Korps unmöglich gemacht wurde. Bei Dennys' Projekt hätte man ein starkes Detachement zur Verteidigung der Hudsonroute zurücklassen müssen, wenn man nicht eine Invasion der nördlichen Kolonien und eine Abschneidung des Expeditionskorps riskieren wollte. Ganz dem Vorschlag des Dennys gemäß setzte aber Pitt die Abfahrt des Geschwaders von England auf den Februar, den Beginn der Operationen auf den April 1758 fest. Der Zweck des Dennys freilich, vor Beginn der Lorenzschiffahrt bei Quebec oder Montreal zu erscheinen, konnte damit doch nicht erreicht werden.

Auch den Schutz der Südprovinzen ließ er sich, wie Dennys gemahnt hatte, angelegen sein, doch hatten ihm hier die Nachrichten, die ihm im Sommer von dem Gouverneur von Virginien zugegangen waren, den geeigneten Weg gewiesen. Alle Bedrohung ging letzten Endes von dem Fort Duquesne aus, das die Franzosen seit dem Jahre 1754 am Ohio besaßen, und so wünschte er, wenn er auch nur im allgemeinen eine zweckmäßige Expedition vorschrieb, daß ein Angriff gegen diesen Platz unternommen würde.

[1]) Pitts Instruktionen an die Offiziere und Gouverneure s. bei Thackeray I S. 322—35 und II S. 419—22.

Das waren die drei großen Aufgaben, die Pitt den Generalen in Amerika stellte. Im übrigen sollten sich die Kolonien, wie auch Dennys ganz richtig angeraten hatte, auf die Verteidigung ihrer Niederlassungen beschränken, damit nicht die Kräfte in fruchtlosen Unternehmungen verzettelt würden. Das Interessanteste aber, darin sich Pitts ganze Größe ausspricht, ist die Art und Weise, wie er die verschiedenen Expeditionen vorbereitete und in die Wege leitete. Es geschah durch Instruktionen und Orders, die er gleichzeitig an den Oberstkommandierenden und an die Gouverneure der Kolonien, sowie an sonstige Behörden schickte, deren Mitwirkung zu irgend einem Zwecke erforderlich war.

Was zuerst die allgemeinen Maßregeln betrifft, so wies Pitt die Gouverneure der Nordprovinzen, also der Neuenglandkolonien, New Yorks und New Jerseys, an, unter Zustimmung ihrer Assemblies so viel Truppen auszuheben, als sie der Volkszahl angemessen erachteten und diese dem Generalkapitän zur Verfügung zu stellen. Die Ernennung der Offiziere und die Einteilung in Regimenter sollte ihnen überlassen bleiben, England aber werde für Bewaffnung, Munition und Verpflegung, sowie für die zugehörige Artillerie und eventuell Transportschiffe sorgen, so daß von den Kolonien nur die Kosten der Aushebung und Bekleidung sowie der Sold zu bestreiten waren. Aber auch diese Zuschiebung eines Teils der Lasten sollte nur dazu dienen, den Eifer der Kolonialregierungen anzuregen, denn Pitt versprach eine Entschädigung beim Parlamente zu erwirken, die der Dienstwilligkeit und den Leistungen der verschiedenen Provinzen angepaßt werden würde. Damit es nun auch bei unerwartet starkem Aufgebot nicht an Waffen mangle — Nachbestellungen von England waren bei der Entfernung nicht möglich —, so befahl Pitt alle kriegsbrauchbaren Gewehre, die sich in den Kolonien fänden, zu sammeln und in guten Stand zu setzen. Bei den Aushebungen, deren Methode ganz den Kolonialregierungen überlassen blieb, wünschte er die Jäger bevorzugt zu sehen, da dieses Element bei den Franzosen besonders stark vertreten war und sich natürlich für den Waldkrieg am besten eignete. Mindestens 600 davon verlangte er für Louisbourg.

Die Seeexpedition wurde so früh wie möglich angesetzt. Zum Kommandanten der Flotte ernannte Pitt seinen Freund, Admiral Boscawen, mit dem ihn Familienbeziehungen verbanden und der früher in Indien, Amerika und anderen Orten sich genügend bewährt hatte, das Landheer aber unterstellte er dem energischen und doch besonnenen, vornehmlich aber zähen und hartnäckigen Oberst Jeffrey Amherst, von dem er kein vorzeitiges Abstehen zu befürchten brauchte. Er wurde zum Generalmajor befördert. Neben ihn trat, gewissermaßen als Gegengewicht gegen seine Bedachtsamkeit, der feurige Oberst James Wolfe, der bei der Rochefort-Expedition das vorwärtsdrängende Element dargestellt und vergeblich seine Vorgesetzten mit sich fortzureißen versucht hatte. Ihm hatte Pitt wegen seiner stürmischen Tapferkeit nicht das Kommando des Ganzen anzuvertrauen gewagt, aber an zweiter Stelle konnte er viel zum Gelingen beitragen.

Dem General Abercromby, der bis dahin unter Loudoun gestanden hatte, also sich bereits in Amerika befand, wurden seine vom 28. und 29. Dezember datierten Patente nebst den Instruktionen zu Ende des Jahres übersandt. Er erhielt darin detaillierte Anweisungen, wie er die verschiedenen Expeditionen ins Werk setzen sollte, und wurde namentlich zu einem beständigen guten Vernehmen und Zusammenwirken mit den Kolonialregierungen vermahnt. Pitt bestimmte genau, welche regulären Regimenter sich an der Belagerung beteiligen sollten, und erlaubte nur bei zwingenden Gründen ein Abweichen von dieser Anordnung, wobei aber auch die Regimenterzahl nicht verringert werden durfte. Im ganzen inklusive der Kolonialtruppen sollten 14000 Mann gegen Louisbourg Verwendung finden, und zwar diejenigen, die schon im vorigen Jahr dazu bestimmt gewesen waren, nebst zwei Bataillonen, die aus England nachgeschickt würden. Der Belagerungstrain, Geschützpark und sonstige Requisiten waren ja noch von Loudouns Unternehmung her vorhanden, und so sollte der General dafür sorgen, daß sie nicht zu anderen Zwecken verstreut, sondern zusammengehalten und für sofortigen Gebrauch bereit gehalten würden; ihre Komplettierung von England her werde binnen kurzem er-

folgen. Der ganze Train sollte dann sobald als möglich nebst einem Teil des Artillerie- und des Ingenieurregiments nach Halifax überführt werden, wo noch vor Eintreffen der Truppen alle Vorbereitungsarbeiten für die Belagerung vollendet werden müßten. Die Ankunft der Truppen sollte so nah als möglich um den 12. April herum erfolgen, so daß am 20. April pünktlich die Operationen beginnen könnten. Auf die Einhaltung dieses Termins, des 20. April, zielten alle Instruktionen, und alle Vorkehrungen wurden von seiten Pitts getroffen, damit selbst unter widrigsten Umständen die Möglichkeit dazu offen blieb. Er wußte aus Erfahrung, wie weit die Verschleppung getrieben werden konnte, wenn nicht von vornherein ein festes Ziel gesetzt wurde.

Das Notwendigste neben Aufstellung der Truppen war die Beschaffung der Transportmittel, da die Schiffe Loudouns wahrscheinlich längst verstreut oder nach England zurückgekehrt waren. Pitt ließ eine ausreichende Anzahl in England herrichten, die dann sogleich nach New York abgehen sollten, auch konnten diejenigen Fahrzeuge mitverwendet werden, auf denen Ersatzkompanien der Hochländer eben nach Amerika unterwegs waren. Da diese Transporte aber aus irgendwelchen Gründen verspätet eintreffen oder gar völlig ausbleiben konnten, so befahl Pitt, außerdem in den Kolonien selbst Schiffe mit einem Raumgehalt von 6000 Tons bereitzustellen, die im Bedarfsfalle sofort die Überführung übernehmen könnten. Nötigenfalls sollte eine Handelssperre bis zur Sicherung des Unternehmens verhängt werden. Und wenn es trotz alledem an Fahrzeugen mangelte, so sollten die Mannschaften sukzessive nach Halifax befördert werden. Natürlich wurden gleichzeitig die Gouverneure aufs strengste im gleichen Sinne angewiesen und zur eifrigsten Teilnahme aufgefordert. Man sieht, mit welcher unbeugsamen Bestimmtheit der Minister dieses Mal sein Werk durchzuführen strebte, und doch ist es ihm nicht gelungen, die Einhaltung der Termine durchzusetzen.

Admiral Boscawen sollte mit seinem Geschwader von Kriegs- und Transportschiffen Anfang Februar von England absegeln, doch fuhr schon Anfang Januar ein kleines Detachement unter

Vizeadmiral Hardy voraus, um Louisbourg zu blockieren und etwa eintreffende Verstärkungen abzufangen. Boscawen erhielt die Instruktion, dies ebenfalls, falls es Hardy nicht gelungen sein sollte, zu bewerkstelligen und sich im übrigen den Kolonien nützlich zu machen wo er könnte, bis die Einschiffung in New York vollzogen sei. Beide Admirale brachen denn auch zur rechten Zeit auf. Als der Kriegssekretär Barrington die Abfahrt verschoben sehen wollte, weil die Bekleidung für die amerikanischen Truppen noch nicht fertig wäre, erklärte ihm Pitt kurz und bündig, wegen solcher Dinge dürften die Operationen keinen Verzug erleiden, er möge die Uniformen so hinüberbefördern, wie er es täte, wenn gar keine Transportflotte vorhanden wäre[1]). Damit aber die Flotte länger in den nördlichen Gegenden verbleiben könnte, ließ Pitt schon im Januar der Admiralität den Befehl zugehen, in Halifax Werften und Anlagen zur Schiffsreparatur auf Cornwallis-Island zu erbauen[2]).

Aber auch durch Maßnahmen in Europa suchte Pitt die Chancen seines amerikanischen Unternehmens zu verbessern[3]). Ein Geschwader unter Admiral Osborn ließ er im Mittelmeer kreuzen, um den französischen Admiral de la Clue an der Ausfahrt von Toulon nach Amerika zu hindern. Und in der Tat wagte dieser nicht, die Straße von Gibraltar zu forcieren. Nur Gefechte einzelner Schiffe fanden statt, wobei es geschah, daß der „Monmouth", ein Schiff von 65 Kanonen, unter dem verwegenen Kapitän Gardiner ein französisches 84-Kanonenschiff von weit größeren Dimensionen und fast doppelt so starker Bemannung, den „Foudroyant", niederkämpfte und eroberte. Der siegreiche Kapitän fand dabei seinen Tod. Ein anderes Geschwader unter Admiral Hawke, sieben Linienschiffe und drei Fregatten stark, ging nach Rochefort und trieb dort eine französische Transportflotte nebst Bedeckung in den Hafen zurück, wobei die meisten Fahrzeuge auf den Strand aufliefen. Im April

[1]) Pitt an Barrington 23. Januar 1758. Thackeray II S. 423.

[2]) Mitteilung des Befehls an die Lords des Schatzamts 27. Januar 1758. Chatham Mss.

[3]) Parkman II S. 49 ff.

erbeutete die „Dorsetshire" von 70 Kanonen den vom Prinzen von Monbason kommandierten „Raisonable" von 64 Kanonen [1]). So gelang es dieses Mal eine wesentliche Verstärkung der Garnison von Louisbourg zu verhindern.

Die Expedition gegen Montreal und Quebec wurde gleicherweise aufs sorgfältigste vorbereitet. Hier sollte Abercromby selbst den Oberbefehl führen, da jedoch Pitt von seinen Fähigkeiten keine sehr hohe Meinung hatte, so stellte er ihm den Brigadier Lord Howe zur Seite, einen der tüchtigsten Offiziere, den die englische Armee aufzuweisen hatte. Er hoffte, daß ihm bald die faktische Leitung in die Hände fallen werde. Der Oberkommandant wurde angewiesen, alle die königlichen Truppen, die nicht für Louisbourg bestimmt waren, sowie die Hauptmasse der Kolonialtruppen, die Pitt auf 20000 Mann glaubte schätzen zu dürfen, zu dieser Unternehmung zu verwenden. Mit ihnen allen sollte er sich auf dem Georgssee einschiffen, ihn und, nachdem er die vorgelegenen Forts, besonders Crown Point, in seine Gewalt gebracht hätte, den Champlainsee durchfahren, um dann je nach Lage der Dinge Montreal oder Quebec oder beide Städte nacheinander anzugreifen.

Zum Gelingen des Werkes war es unumgänglich nötig, die Hilfe der Eingeborenen zu erlangen, und so befahl Pitt, sich mit dem englischen Agenten für die nördlichen Stämme, dem Oberst Sir William Johnson, in Verbindung zu setzen, um durch ihn eine möglichst große Zahl von Häuptlingen zu gewinnen. Es ist bemerkenswert, daß Pitt hier selbst eine Verwendung der Indianer im Kriege anordnete, während er das später als eine Barbarei aufs schärfste brandmarkte.

Eine weitere Sorge war die Beschaffung der Boote für den Transport über die Seen. Hiermit wurde der Gouverneur von New York betraut, der alle irgend erreichbaren Arbeitskräfte mieten sollte, um auf des Königs Kosten Fahrzeuge für 25000 Mann zu bauen, und zwar sollte der Bau an allen den Orten gleichzeitig in Angriff genommen werden, von denen sich der Georgssee oder der ihm parallel fließende Woods Creek

[1]) Cleveland an Newcastle 11. Mai 1758. Newcastle Papers.

leicht erreichen lasse, damit die Flottille am 1. Mai oder wenig später auf den genannten Gewässern versammelt sein könnte. Außerdem sollte der Gouverneur zum Schutz der Boote einige größere, armierte Fahrzeuge auf dem See selbst herstellen, oder, falls dies die Verhältnisse nicht erlaubten, in möglichster Nähe des Sees die einzelnen Teile der Schiffe so weit fertigstellen lassen, daß sie im gegebenen Moment dorthin befördert und rasch zusammengesetzt werden könnten. Zur Leitung und Beaufsichtigung aller dieser Werke entsandte Pitt einen in solchen Dingen erfahrenen Techniker, den Kapitän Loring, dem der General und der Gouverneur ihre Wünsche hinsichtlich Zahl und Art der Boote aussprechen, sowie auch die geeigneten Bauplätze anweisen sollten.

Zur Bewachung der nördlichen Grenzen endlich für die Zeit, da die ganze Macht der Nordprovinzen sich auf Expeditionen befand, sollte ein Korps unter dem Brigadier Stanwix an geeignetem Punkte der Rückzugslinie, in Fort Edward, Albany oder New York aufgestellt werden.

Was nun die geplante Expedition im Süden anbelangt, so bedeutete Pitts Befehl einen Kompromiß zwischen zwei verschiedenen Anschauungen, die unter den maßgebenden Persönlichkeiten herrschten. Der stellvertretende Gouverneur von Virginien, Dinwiddie, und mit ihm die Mehrzahl in den verschiedenen Volksvertretungen wollten sich an der reinen Defensive genügen lassen, während George Washington, der als Befehlshaber der dortigen Kolonialmilizen nur mit Mühe die langgedehnten Grenzen zu verteidigen vermochte, einen Angriff auf Fort Duquesne für unbedingt notwendig erachtete. Pitt wird nicht gewagt haben, aus der Ferne in dieser Differenz die Entscheidung zu treffen, und so ordnete er, wie schon erwähnt, nur eine zur Verteidigung der Grenzen geeignete Expedition an, deren Auswahl er dem mit der Führung betrauten General überließ. Übrigens wurde in dieser Zeit auch Dinwiddie, der wohl in zu engem Konnex mit Loudoun stand und deshalb nicht nach dessen Abgang das Gouvernement von Virginien erhalten sollte, von seinem Posten abgelöst.

Die für den Süden in gleicher Weise wie im Norden aus-

gehobenen Truppen unterstellte Pitt dem Kommando des Schotten John Forbes, eines einfachen, tüchtigen Soldaten, der sich durch seine Freimütigkeit die Zuneigung der Kolonisten zu erwerben wußte. Er wurde für Amerika zum Brigadegeneral ernannt, was keine Erhöhung des Rangs in der Heimat in sich schloß. Außer den Kolonialtruppen sollten ihm von Abercromby nach eigenem Ermessen einige reguläre Kompanien zugeteilt werden, mit denen er alsbald nach dem Süden aufbrechen sollte.

Wenn wir all diese Anordnungen überschauen, so sehen wir, wie schwierig es für Pitt war, den Krieg in jenen fernen Ländern, die er nicht aus eigener Anschauung kannte, und von denen man überhaupt nur eine sehr mangelhafte Kenntnis besaß, zu dirigieren, und doch mußte diese Leitung aus der Ferne stattfinden, da der Kampf in mehreren Erdteilen geführt wurde und der ganze große Apparat an Flotten und Armeen richtig nach einheitlichem Plane ineinandergreifen mußte. Man darf wohl sagen, daß Pitt mit seinem Verfahren das Richtige getroffen hat. Er setzte die großen Ziele, deren Erreichung er verlangen mußte, ohne doch den Kommandanten allzu genaue Vorschriften über die Ausführung zu machen. Er gab die Wege an, die er für die geeignetsten hielt, ohne doch andere unbedingt auszuschließen. Er stellte durch umsichtige Dispositionen die Mittel überall an der rechten Stelle bereit. Und was die Hauptsache, er trieb alle Mitwirkenden in jeder Weise zu lebhaftester Tätigkeit an. Er kam dadurch wohl in Gefahr, gelegentlich aus Unkenntnis der Verhältnisse zu viel zu verlangen, denn die Aufgaben erscheinen auf der Karte in der warmen Stube oftmals leichter als draußen am brandenden Meere oder im Gewirr der Wälder, aber bei der Neigung der höheren Offiziere die Hindernisse zu überschätzen und die Möglichkeit von Glücksfällen, von Fehlern des Feindes u. s. w. gar zu sehr außer acht zu lassen, war es doch von wesentlichem Nutzen, daß ein solcher rücksichtslos treibender Minister das Heft in Händen hatte.

Während Pitt auf See und in den Kolonien alle Kräfte in Bewegung setzte, um die Macht des Feindes zu brechen, suchte er in Deutschland, wie wir gesehen haben, möglichst billig

zum Ziele zu gelangen. Mehr als die Observationsarmee wollte er nicht hergeben; wenn sie nicht ausreichte, so sollte König Friedrich mit überschüssigen Truppen helfen, die sein Interesse an der Abwehr der Franzosen repräsentierten. Allerdings war England dem König Dank schuldig, denn ohne seinen Sieg bei Roßbach wäre Hannover in Feindeshänden geblieben, auch mußte Pitt daran liegen, daß Friedrich den Krieg fortsetzte und sich möglichst lange gegen seine Widersacher behauptete, denn er verstand es ja so gut, seine Freunde im rechten Moment herauszuhauen, aber nicht unterstützen, sondern nur ermutigen, wie es in der Thronrede hieß, d. h. mit Geldzahlungen abfinden wollte er ihn.

Schon im Juli, nach dem Unglück von Kollin, hatte Friedrich dringend gebeten, die Observationsarmee mit englischen Truppen zu verstärken und ein Geschwader in die Ostsee zu schicken, war aber einer Ablehnung begegnet[1]). Statt dessen wurden ihm von Pitt Subsidien angeboten unter der Voraussetzung, daß er die hannövrische Armee möglichst unterstütze. Der König neigte in seiner Bedrängnis zur Annahme, wollte aber das Abkommen bis zum Schluß des Feldzugs aufgeschoben sehen, da er sich seine Handlungsfreiheit nicht beschränken lassen durfte. Nach der Schlacht bei Roßbach kam dann die Frage aufs neue zur Verhandlung, und wieder trat Friedrich mit seinen beiden Wünschen hervor, ohne sie geradezu als unumgängliche Bedingungen hinzustellen.

Wir wissen, warum Pitt die Sendung des Geschwaders um keinen Preis bewilligen wollte, aber auch dem ersten Begehren konnte er beim besten Willen nicht stattgeben. Seine amtlichen Gründe, die er dem preußischen Gesandten anführte[2]), waren die Besorgnis vor einer Invasion und die Notwendigkeit, für

---

[1]) Über die Verhandlungen mit Preußen s. vornehmlich Polit. Korresp. Friedrichs d. Gr. XVI; A. Schäfer, Gesch. d. Siebenjährigen Kriegs I S. 546—566; Koser, König Friedrich, II S. 163 ff. Ich gebe hier nur die Wurzeln des Pittschen Verhaltens und die Haupttatsachen. Das diplomatische Detail ist wertlos, da doch niemand die volle Wahrheit sagt.

[2]) d'Abreu (span. Ges.) an Wall 3. März 1758. Chatham Corresp. I S. 294 ff.

Amerika Truppen disponibel zu halten. Er könne, sagte er, die britischen Küsten nicht entblößen, da die Franzosen in Dünkirchen bedenklich rüsteten und da die englischen Milizen sich noch nicht in der gewünschten Verfassung befänden. In Wahrheit aber lagen seinem Verhalten ganz andere Motive zu Grunde. Er für seine Person hätte gegen die Sendung des Kontingents, wenn Friedrich so sehr darauf bestand, nichts einzuwenden gehabt, aber der Hof von Leicester House sträubte sich aufs heftigste dagegen [1]). Der Prinz fürchtete, daß sein Vater diese Gelegenheit, wo englische Truppen den deutschen beigemischt würden, ergreifen werde, um dem Herzog von Cumberland aufs neue das Kommando zu übertragen und ihn damit für die Kränkung zu entschädigen, die er ihm, um sich selbst nicht bloßzustellen, zugefügt hatte. Im Grunde setzte der Herrscher doch mehr Vertrauen auf seinen Sohn, der nur vor einer gewaltigen Übermacht das Feld geräumt und, wie er wohl wußte, weiterhin ganz nach des Königs Willen gehandelt hatte, als auf den deutschen Prinzen, über dessen militärische Intelligenz selbst König Friedrich noch sehr im Zweifel war und der noch nicht, wie Cumberland, Proben seiner Feldherrngabe abgelegt hatte. Denn wenn ihm auch die ersten Schritte gegen die überraschten Franzosen gut gelungen waren, so bot das doch noch keine Garantie für weitere Erfolge. Unter dem Drucke des jungen Hofes also, von dem dies Ministerium abhängig war, hatte Pitt bei der Parlamentseröffnung auf das bestimmteste erklärt, keinen Mann aus England nach Hannover schicken zu wollen, und die Masse des Volks freute sich, daß der Minister wenigstens so weit seinen alten Prinzipien treu blieb. Dies Versprechen hätte sich nun wohl umgehen lassen. Pitt brauchte bloß im Parlament, ohne selbst dabei hervorzutreten, einen Beschluß zu veranlassen, der ihn um Sendung der Truppen

[1]) Michels Bericht vom 24. Februar 1758: „Or comme cette majorité et la jeune Cour à leur tête, qui est ce qui forme le soutien du présent ministère, sont tout-à-fait contre l'envoy de trouppes anglaises sur le Continent, et qu'ils ne restent attachés aux ministres, qu'en vertu des promesses positives que ceux-ci leur ont donnés ....“ Berl. Arch.

ersuchte, dann folgte er nur gesetzmäßigem Zwange. Aber der Prinz verlangte, daß er fest blieb, und so lehnte er die Zumutung des preußischen Königs ab. Pitt wollte sogar in den Vertrag einen Passus einfügen, der Friedrich zur Stellung von 10000 Mann verpflichtete [1]), womit er aber nicht durchdrang.

König Friedrich wußte gar nicht, was er davon denken sollte. Die Gründe Pitts erschienen ihm durchaus hinfällig, da ja, solange die französischen Heere in Deutschland standen, von einer Bedrohung der englischen Küsten keine Rede sein konnte und da England doch gar nicht so sehr viel Truppen nach Amerika zu schicken gedachte. Ganz zwecklos standen 50000 Mann daheim, während an der wichtigsten Stelle des Krieges die äußerste Not an Truppen herrschte. In einer Denkschrift für die englische Regierung, deren Übersendung ihm der englische Gesandte Mitchell des darin angeschlagenen heftigen Tones wegen noch glücklich ausredete, erklärte er, England erscheine ihm wie ein äußerst robuster Mann, dem aber der eine Arm gelähmt wäre, so daß er nur wie ein Einarmiger zu handeln vermöchte. Sein Vertreter in London, Michel, vermochte ihm auch noch keine klare Auskunft über den Zusammenhang zu geben, und so meinte der König, dieser wisse die erteilten Aufträge nicht richtig auszuführen und den englischen Ministern die Lage der Dinge nicht präzise auseinander zu setzen, da sie sich doch sonst so durchschlagenden Gründen nicht verschließen könnten.

Ende Januar gedieh die Spannung so weit, daß Friedrich die Vollmacht zur Unterzeichnung der Konvention, die er am 22. vollzogen hatte, suspendierte und eine Annahme der Subsidien verweigerte, da er sie nicht in so dringender Weise benötige und da es sein Wunsch sei, den Bundesgenossen nicht zur Last zu fallen.

Dieser Schritt des Königs erregte im englischen Ministerium die schwerste Bestürzung. Der Sieger von Roßbach war der Rettungsring gewesen, an den sich alle Schwachen und Furcht-

[1]) Von Bute in einem Brief an Pitt von Mitte Juli 1758 erwähnt. Chatham Mss.

samen klammerten, und nun drohte dieser ihnen zu entgleiten, denn man zweifelte nicht, daß der König sich von England abwenden, daß er sich mit Frankreich, seinem alten Bundesgenossen, mit dem man ihn immer wegen unerlaubten Verkehrs im Verdacht hatte, vergleichen werde. Dann stand England ganz isoliert, mit Frankreich im Kriege, mit Österreich verfeindet, mit Spanien, mit den nordischen Mächten und nun auch mit Preußen auf wenig freundlichem Fuße. Was sollte da aus dem schwachen Staate werden, der, wie auch König Friedrich in jener Denkschrift stark betonte, noch nicht einmal seine Verluste in den Kolonien hatte wettmachen können. Es erhob sich ein Sturm gegen Pitt [1]). Ihn mußte man zur Nachgiebigkeit bewegen, damit das preußische Bündnis erhalten blieb. Der König wandte sich an Newcastle und an Mansfield, um durch sie auf den hartnäckigen Minister einzuwirken, daß er die Truppensendung genehmige, doch blieben ihre Bemühungen ohne Erfolg. Lady Yarmouth warf sich der Prinzessin zu Füßen und flehte sie an, im Interesse des Staates ihren Einfluß auf Pitt zu seiner Umstimmung aufzubieten, Georg II. zeigte sich nach langer Zeit einmal wieder sehr liebenswürdig gegen die Schwiegertochter, aber ihre kühle Antwort war, daß sie den Staatssekretär nicht zu einem Wortbruch verleiten könne. Ihr Freund, Lord Bute, mahnte diesen im Gegenteil zur Festigkeit [2]). Er erinnerte ihn, daß auch Newcastle versprochen habe, weitere kontinentale Maßregeln zu vermeiden und daß die Truppensendung mit dem ganzen Bestande des Ministeriums unverträglich sei. Pitt gab daher den Drängenden zu verstehen, sie könnten ja die gewünschte Maßnahme treffen, er werde dann in aller Ruhe den Platz räumen [3]). Das wollte natürlich niemand riskieren.

---

[1]) Chatham Papers I S. 294 f.

[2]) Chatham Papers I S. 301.

[3]) Chatham Papers I S. 298 ff. Wenn Pitt dem Michel, wie dieser seinem König berichtet, die Absicht ausspricht zurückzutreten und sich dann von ihm umstimmen läßt, so ist das nur eine diplomatische Finte, die man nicht, wie A. Schäfer tut, ernst nehmen darf. Auch Pitts vorgeblicher Verdacht, Friedrichs Hartnäckigkeit entspringe hannöverischen Einflüssen,

So verharrte nicht nur Pitt auf seinem Standpunkt, sondern auch der alte Herzog, der die Gunst von Leicester House um keinen Preis einbüßen wollte, mußte sich dazu verstehen, statt den Kollegen umzustimmen, vielmehr den König mit Pitts Intentionen zu befreunden. Das gelang denn auch glücklich unter der Voraussetzung, daß Pitt im übrigen alles tat, um den Bundesgenossen schadlos zu halten und zu besänftigen. Da Pitt den Gesandten Mitchell im Verdacht hatte, nicht den rechten Ton gegen den König von Preußen zu treffen, so faßte er seine Abberufung ins Auge und betraute den Gesandten im Haag, Sir Joseph Yorke, Hardwickes Sohn, mit einer außerordentlichen Mission nach Berlin und in Friedrichs Feldlager. Pitt versprach eine Waffenhilfe von seiten Dänemarks anzustreben und das hannövrische Kontingent beträchtlich zu verstärken.

König Friedrich hatte inzwischen eingesehen, daß es unklug sei, Unmögliches zu verlangen und dafür das viele Mögliche, das ihm geboten wurde, preiszugeben [1]). In einem Schreiben vom 3. März, noch ehe Michel über die Zwangslage Pitts volle Aufklärung gegeben hatte, ließ er die Forderung fallen und schickte zum Abschluß des Vertrages den Baron Knyphausen als außerordentlichen Minister nach London. Nur an der Ostseeflotte hielt er auch in der mitgegebenen Instruktion vom 8. März noch fest. Als er aber hierbei demselben unüberwindlichen Widerstand begegnete, ließ er sich schließlich an der vagen Zusage genügen, ein Geschwader solle geschickt werden, sobald ein solches disponibel wäre.

So kam endlich am 11. April der Subsidienvertrag zur Unterzeichnung, der das Verhältnis der beiden Mächte für den weiteren Verlauf des Feldzugs feststellte. König Friedrich erhielt eine Unterstützung von 670000 £, die er zu Gunsten seiner im gemeinsamen Interesse tätigen Streitkräfte verwenden sollte, und beide Monarchen verpflichteten sich, nur gemeinsam

---

ist in die gleiche Kategorie zu zählen. Solche Dinge belasten und verwirren nur die Darstellung.

[1]) Vgl. Koser, Friedrich d. Gr. II S. 165.

Verträge und Frieden mit den am Kriege beteiligten Staaten schließen zu wollen, König Georg aber versprach die Unterhaltung eines Heeres von 55 000 Mann, sowie die Aufstellung einer Flotte zum Schutz von Emden, und erklärte, vorerst nicht in der Lage zu sein, Kriegsschiffe in die Ostsee zu schicken.

Der Vertrag war nur für ein Jahr gültig, da nur eine einmalige Zahlung vorgesehen war. Man glaubte damals auf beiden Seiten, daß dieser Feldzug den Krieg zum Abschluß bringen werde. Als sich das im Herbst als unzutreffend erwies, wurde ein neues, gleichlautendes Abkommen getroffen und so fort bis zum Jahre 1760. Yorkes Mission erwies sich als unnütz, da bei seiner Ankunft die Entscheidung bereits gefallen war, er blieb aber bis zum Juni im Feldlager, wobei er noch über andere Dinge verhandelte, und kehrte dann nach dem Haag zurück. Knyphausen hingegen blieb als zweiter Vertreter Preußens neben Michel während des ganzen Krieges in London.

Es war eine schwere finanzielle Last, die sich England mit der Konvention auferlegte, denn zu den außergewöhnlich hohen Subsidien kamen noch die Kosten für das deutsche Heer. Newcastle berechnete diese auf 1 800 000 £ jährlich und zog sich damit heftige Vorwürfe Pitts zu[1]), der im Interesse seiner Popularität und seiner Stellung zum jungen Hofe die Lasten des Kontinentalkriegs möglichst herabsetzen wollte. Aber Newcastle wies nach, daß sie sich unmöglich niedriger veranschlagen ließen.

Wenn sich Pitt in dieser Angelegenheit dem preußischen Könige sehr wenig entgegenkommend zeigte, so wollte er doch nicht den Gedanken aufkommen lassen, als wenn es der englischen Regierung an Tatkraft mangelte, ein Gedanke, der in dieser Zeit, wo sie ihre Landtruppen so sorglich zurückhielt und noch nirgends Erfolge aufzuweisen hatte, sehr nahe lag. Nun hatte König Friedrich schon Anfang Februar dem englischen Gesandten die Idee entwickelt, mit den disponiblen Regimentern abermals eine Landung an der französischen Küste zu ver-

[1]) S. diese Korrespondenz in Chatham Papers I S. 302 ff.

suchen [1]). Er versprach sich große Dinge davon, zu deren Verwirklichung vielleicht sein eigener Geist ausgereicht hätte, nicht aber die Energie der an Vorsicht gewöhnten englischen Truppenführer. In Calais, Boulogne oder Port l'Orient sollte man mit 20- bis 25000 Mann landen, ringsum Schaden anrichten und womöglich bis Paris marschieren, um die Hauptstadt des Feindes zu brandschatzen. Wenn auch Pitt sich seine Ziele kaum so weit steckte, da er die Schwierigkeiten besser übersah, so griff er doch den Gedanken trotz der schlechten Erfahrung, die er im vorigen Jahr gemacht hatte, gern auf. Er gedachte dieses Mal die begangenen Fehler zu vermeiden und namentlich die Unternehmung Männern anzuvertrauen, auf deren Tatkraft er sich verlassen konnte. Auf die Weise wurden die englischen Truppen im Interesse des deutschen Krieges verwendet und der König von Preußen zufriedengestellt, ohne daß eine Kollision mit dem Thronfolger zu befürchten stand. Bereits am 7. April meldete der preußische Gesandte voll Freuden [2]), daß Truppen und Fahrzeuge, jedenfalls für die Expedition gegen die französischen Küsten, zusammengezogen würden.

Diese Zusammenziehung geschah auf der Insel Wight, ohne daß man über den Zweck etwas verlauten ließ. Es war eine weit bedeutendere Macht als das vorige Mal, die Pitt zu der Unternehmung aufbot [3]). Nicht weniger als 14000 Mann und 15 Linienschiffe nebst zugehörigen Fregatten und sonstigen Fahrzeugen waren für den Küstenkampf selbst bestimmt, während 20 Linienschiffe vor Brest zu kreuzen hatten, um die französische Flotte an einer Belästigung der Unternehmung zu hindern: Zum Kommandanten der Landtruppen wurde der Herzog von Marlborough ernannt, der Oheim jenes John Spencer, der zwischen Pitt und der bewußten Millionenerbschaft stand, auf die er so lange vergeblich gehofft hatte. Gerade in dieser Zeit war es, wo für Pitt die letzte Aussicht sie zu erlangen schwand, denn im Jahre 1757 hatte John Spencer geheiratet und 1758

[1]) Polit. Korresp. XVI S. 230.
[2]) Berl. Arch.
[3]) Thackeray I S. 338 f. Walpole, Memoirs III S. 123 f.

wurde ihm der erste Sohn geboren[1]). Dadurch wurde dem Herzog als dem nächsten Verwandten des John jeder Grund zur Mißstimmung gegen Pitt genommen, und das mag wohl seine Ernennung erleichtert haben. Unter ihm fungierte als Generalleutnant Lord George Sackville, dem so zum ersten Male in diesem Kriege Gelegenheit geboten wurde, seine Befähigung an den Tag zu legen. Das mitwirkende Geschwader erhielt Kapitän Richard Howe, ein Bruder des in Amerika kämpfenden Brigadiers und wie dieser als tüchtig bekannt. Der Hauptflotte aber, die mit der Expedition direkt nichts zu tun hatte, gab Pitt seltsamerweise den Lord Anson, den ersten Lord der Admiralität, zum Chef. Es blieb nichts anderes übrig, da Hawke, durch die Ernennung Howes verletzt, die Aufgabe nicht übernehmen wollte[2]).

Das alles waren die Vorbereitungen, die Pitt für die Kampagne des Jahres 1758 traf. Der Same war reichlich gestreut, nun fragte es sich, ob er aufgehen und in gewünschter Weise Frucht tragen werde.

---

8. Kapitel

Die ersten Siege

Die Stellung Pitts war nach Abschluß des preußischen Vertrages fester denn je. Seine Basis war nach wie vor der Hof des Thronfolgers, mit dem er die besten Beziehungen aufrecht erhielt, da er sich seinen Wünschen streng akkommodierte. Lord Bute nahm den lebhaftesten Anteil an allen seinen Handlungen, beglückwünschte ihn zu seinen Erfolgen und tröstete ihn bei Fehlschlägen, wobei er nie verfehlte, auf die glückliche Zukunft hinzuweisen, wo Pitt mit dem jungen König gemeinsam dessen Lieblingsideen verwirklichen würde[3]). Dieser Rückhalt sicherte ihn gegen Herrschgelüste Newcastles und stellte ihm dessen parlamentarischen Einfluß zur Verfügung, so daß er seinen despoti-

[1]) Dict. of Nat. Biogr.
[2]) Walpole, Memoirs III S. 124.
[3]) S. Chatham Papers I S. 316 f. u. 318 ff.

schen Neigungen ungescheut zu folgen vermochte. Das Verhältnis der beiden leitenden Männer gestaltete sich eigentümlich, da zwar ihre Ansichten vielfach auseinandergingen, aber doch keiner den andern entbehren konnte. Chesterfield verglich es humoristisch mit dem von Mann und Frau, indem sie zwar viel miteinander haderten, aber doch unbeirrt aneinander festhielten [1]). Der Herzog ertrug nur widerwillig das ihm auferlegte Joch und suchte sich ihm bisweilen zu entziehen. So bei einem Streit mit Holland [2]), dessen Schiffe den Franzosen Vorräte und Kriegsmaterial zuführten und deshalb gelegentlich von englischen Kapern aufgegriffen wurden. Während Pitt die darob erhobenen Klagen kurz abweisen wollte, instruierte Newcastle, der es mit den Generalstaaten um keinen Preis verderben wollte, hinter Pitts Rücken den Gesandten Yorke, der Haager Regierung Genugtuung zu versprechen. Das ließ sich machen, da ja Holland nicht zu Pitts Ressort gehörte und Yorke als Sohn Hardwickes unter die Freunde des Herzogs zählte. Als dann Pitt seine Befehle schickte, erhielt er die Antwort, daß bereits anders disponiert und nichts mehr zu ändern sei, was ihn natürlich in höchsten Zorn versetzte. Ein andermal, als er sich bei Hawke über die Landungsmöglichkeit bei der französischen Insel Belleisle erkundigte, wurde die ungünstige Auskunft des Admirals, statt ihm, zuerst dem König vorgelegt [3]), wodurch Pitt, der die Landung wünschte, außer stande gesetzt wurde, dem Herrscher die Sache in seinem Sinne darzustellen. Auch das rief einen heftigen Sturm zwischen den Ministern hervor. Der Herzenswunsch des Herzogs blieb auch noch in diesem Sommer, wo doch schon die Wendung zum Besseren sich vollzog, den Frieden um jeden Preis herzustellen. Halb Amerika war, wie Bute versichert [4]), dies verächtliche Wesen bereit zu opfern, um selbst wieder regierungsfähig zu werden.

---

[1]) Chesterfield Letters III S. 1221.

[2]) Walpole, Memoirs III S. 139 ff.

[3]) Newcastle an Hardwicke 25. Oktober 1758. Newc. Pap., Brit. Mus.

[4]) In einem undatierten Brief Butes an Pitt, der nach den darin angeführten Ereignissen ziemlich genau auf die zwanziger Tage des Juli gesetzt werden kann. Chatham Mss.

„Habe ich nicht die Wahrheit gesagt," schreibt ebenderselbe weiter an Pitt, „können wir Krieg führen mit solchen Räten?" Und dann: „Ich beklage die Szenen, die mein würdiger Freund so oft durchmachen muß." Newcastle suchte also durch die Hintertür einen Einfluß auch auf die auswärtige Politik zu gewinnen, in der Hauptsache aber mußte er sich doch mit der zweiten Rolle bescheiden. Pitt zeigte sich gegen ihn, wie überhaupt gegen seine Kollegen, herrisch, heftig und hart, ungeduldig schon beim geringsten Widerspruch [1]), und der Herzog mußte es ertragen. Wohl entlockte er dem König einmal eine unwillige Äußerung über Pitt, aber sein darauf fußender Glaube, Georg II. würde sich des unbequemen Ministers gern entledigen [2]), entsprach doch kaum der Wahrheit. Bei Vorlegung des neuen Budgets scheute sich Pitt nicht, den Steuerplan des Schatzamts scharf zu tadeln [3]), ohne daß daraus ein Bruch erwuchs. Auch Legge, gegen den es speziell gemünzt war, ging nicht.

Pitt hatte eben seine Politik ganz geschickt so eingerichtet, daß sie nicht bloß dem Thronfolger zusagte, sondern gleichzeitig den Wünschen des Volkes und denen des Königs in der Hauptsache entsprach [4]). Sie fand in dem Subsidienvertrag mit Preußen ihren genauen Ausdruck. Der König fühlte sich davon befriedigt, denn England übernahm die Kosten einer großen Armee von 50000 Mann, der er als Kurfürst nur 5000 Mann auf eigene Kosten beizufügen hatte, zu dem wenigstens nächsten Zwecke, die Franzosen aus Hannover zu vertreiben. Der öffentlichen Meinung aber war Genüge geschehen, indem diese Armee amtlich nicht mehr eine Schutzwehr des Kurfürstentums darstellte, sondern eine Hilfsmacht für den ruhmreichen Bundesgenossen, für den im ganzen Lande vergötterten Preußenkönig. Wenn auch tatsächlich Hannover befreit wurde, so erschien das

---

[1]) Harris, Hardwicke III S. 261.

[2]) Newcastle an Hardwicke 16. Mai 1758. Newcastle Papers.

[3]) Phillimore, Lyttelton II S. 606 f.

[4]) Chesterfield an s. Sohn 18. Mai 1758: „The latter (Pitt), I am told, gains ground in the Closet, though he still keeps his strength in the House, and his popularity in the public ...." Chesterf. Lett. III S. 1221.

doch nur als eine Nebenfrucht der preußischen Bundespolitik. Die ganze Situation hatte sich also seit Roßbach umgekehrt. Früher hatte man sich mit Preußen verbündet, um Hannover zu sichern. Man hatte auch nach Friedrichs Schilderhebung an ihm festgehalten, da man von ihm trotz dieses programmwidrigen Schrittes Hilfe für Hannover erwartete. Jetzt, da der Preußenkönig durch seine Siege und vornehmlich durch den über die Franzosen dem englischen Volke teuer geworden war, alliierte man sich mit ihm zur gemeinsamen Niederkämpfung Frankreichs. Der beschränkte defensive Zweck ging auf und verschwand in dem großen offensiven.

Diese neue Auffassung war es, die Pitt am 19. April im Unterhaus verkündete, als er den Subsidienvertrag zu verteidigen unternahm [1]). Er betonte, ohne dabei Hannovers zu gedenken, wie notwendig es sei, den König von Preußen zu unterstützen und mit ihm gemeinsame Sache zu machen. Er versprach, daß die Operationen der Armee nur auf die gemeinsamen Zwecke gerichtet sein sollten, daß also nur englisch-preußische, nicht aber hannövrische Interessen in Frage kommen dürften. Er überschüttete König Friedrich mit Lobsprüchen, um dadurch noch glaubhafter zu machen, daß der Vertrag nur einer engeren Verknüpfung der beiden Königreiche dienen solle. Er hob die Gegenstellung von Österreich und England, die Undankbarkeit des Wiener Hofes gegen den von St. James scharf hervor, um so die Interessen von Preußen und England noch mehr als identisch erscheinen zu lassen. Er charakterisierte die Sendung eines britischen Bataillons nach Emden als eine Unterstützung Preußens, dem ja Ostfriesland gehörte, und „ließ durchblicken, daß sich noch andere Fälle ereignen könnten, wo er nicht dawider sein werde, englische Truppen über die See gehen zu lassen, vorausgesetzt, daß sie immer bei der Hand blieben, um in ihr Vaterland zurückzukehren, und daß sie nicht bloß dazu dienten, kleine Staaten zu beschützen — hier nannte er geradezu das Kurfürstentum Hannover —, sondern daß sie zum Nutzen der gemeinsamen Sache und zur Entscheidung des Kriegs im

[1]) Schäfer, Gesch. d. Siebenjährigen Kriegs I S. 567.

großen verwendet würden." Also nicht die Beseitigung der hannövrischen Maßnahmen verkündigte er, sondern nur ihre Eingliederung in eine große kontinentale Politik, mittels deren die Landmacht Frankreichs wenn nicht zerstört, so doch gebunden werden sollte. Was war das aber im Grunde anderes, als was einst Carteret im Auge gehabt hatte? Auch ihm war Hannover nur ein Stein im Spiel, die Demütigung Frankreichs die Hauptsache, nur daß damals Österreich an der Seite Englands stand und jetzt Preußen. Pitt konnte sich wenden wie er wollte, er geriet immer auf jene ausgefahrenen Straßen, die er einst als Holzwege verurteilt hatte. Er bewies damit selbst, daß die sogenannte hannövrische Politik eine Notwendigkeit war, solange man es nicht wagte, sich ganz auf eigene Füße zu stellen. George Lyttelton war es, der im Oberhaus die Inkonsequenz der ehemaligen Oppositionellen mit treffenden Worten darzulegen und die Folgerichtigkeit des königlichen Verhaltens dem gegenüberzustellen wußte [1]).

Im Parlamente hatte Pitt in dieser Zeit wenig zu tun. Außer der Subsidienfrage ist nur zu erwähnen, daß seine Anhänger eine Bill für pünktlichere Bezahlung der Marinemannschaften durchbrachten, daß eine andere Bill aber, die das Matrosenpressen einschränken und zu dem Zweck die Habeascorpusakte erweitern sollte, an dem Widerstand des Oberhauses scheiterte [2]). Bei der letzteren Frage trat Pitts Parteiinteresse mit dem Staatsinteresse in Widerspruch, denn die Maßregel war in hohem Maße populär, aber sie drohte die Aktionsfähigkeit der Flotte zu vermindern. So leistete er ihr allen Vorschub, indem sein juristischer Freund Pratt die Abfassung der Bill übernahm und er selbst im Unterhaus dafür eintrat, aber er setzte nicht das ganze Gewicht seiner Autorität dafür ein, um eine Verwerfung im Oberhaus zu verhindern. Schwer genug wurde es den Lords, die Ablehnung plausibel zu begründen. Der ganze Scharfsinn der höchsten Richter, besonders Mansfields, wurde dazu ins Feld geführt, wofür dieser

[1]) Walpole, Memoirs III S. 111 f. Phillimore II S. 109.
[2]) Walpole, Memoirs III S. 100 ff.

dann auf Veranlassung von Pitts Freunden in der City vom Mob verhöhnt und beschimpft wurde [1]). Pitt selbst hatte damit sicher nichts zu tun, aber es war ihm, dem jetzt nur das Staatswohl vor Augen stand, oftmals schwer, den ganz vom Parteistandpunkt ausgehenden Eifer seiner Anhänger zu zügeln.

Der Kampf gegen Frankreich in Europa, der durch die Aufhebung der Konvention von Kloster Zeven und die Ernennung des Prinzen Ferdinand von Braunschweig aufs neue in Szene gesetzt worden war, wurde in diesem Jahre von zwei Seiten ausgeführt, von Hannover und von England. Wiewohl ein Ineinandergreifen und Zusammenwirken der beiderseitigen Operationen nicht stattfand, so übten sie doch einen gewissen Einfluß aufeinander, und so dürfte es angemessen sein, sie gemeinsam zu behandeln, um die Tätigkeit Pitts dabei vor Augen zu führen. Auf militärische Details, mit denen er ja nichts zu tun hatte, dürfen wir uns, um nicht die Hauptsachen zu verdunkeln, dabei nicht einlassen.

Die Erfolge Ferdinands waren schon während des Winters unerwartet glänzend, einerseits weil er es verstand, sein verwahrlostes und stark reduziertes Heer rasch in kampffähigen Zustand zu versetzen, und weil er sich nicht scheute auch in der kalten Jahreszeit zu operieren, anderseits und hauptsächlich aber weil sich das französische Heer durch Disziplinlosigkeit und Krankheit in einem Zustand völliger Auflösung befand. Schon im November und Dezember 1757 wurde Richelieu bis an die Aller zurückgedrängt, so daß die Verbündeten im Lüneburgischen Winterquartiere beziehen konnten, und bereits am 15. Februar wurde der Vormarsch fortgesetzt. In wenigen Wochen gelang es, die Aller und die Weser zu überschreiten, die Städte Bremen und Hannover zu befreien, Minden zur Kapitulation zu bringen. Der französische Feldherr, in seiner rechten Flanke überdem von den 8000 Mann des Prinzen Heinrich von Preußen bedroht, überzeugte sich, daß die rechtsrheinischen Gebiete vor einer Reorganisation des Heeres nicht zu behaupten seien, und zog sich um Beginn des April auf das linke Rheinufer zurück, indem

[1]) Phillimore II S. 108.

er nur die Brückenköpfe behauptete. Im Süden allerdings stand noch die bei Roßbach geschlagene Armee des Prinzen Soubise an der Mainlinie. Sie hatte Hessen räumen müssen, dessen mit England verbündeter Landgraf wieder in seine Hauptstadt einzuziehen vermochte. Im Norden zog der österreichische General von Pisa, um nicht abgeschnitten zu werden, aus dem von einem englischen Geschwader bedrohten Emden ab, das bald darauf, am 21. April, dem Subsidienvertrag gemäß englische Besatzung erhielt und fortan durch seinen Hafen den Verkehr zwischen England und der deutschen Armee vermittelte.

Das weitere Vordringen Ferdinands hing in erster Linie von der Unterstützung ab, die ihm von seiten der englischen und hannövrischen Regierung zu teil wurde, denn einmal war es erforderlich, daß seine Armee auf den im Vertrage vorgesehenen Stand gebracht wurde, und dann kam er jetzt in Gegenden, wo er leicht von England her und durch englischen Einfluß die nötige Zufuhr erlangen konnte. Pitt, dessen Interesse für den deutschen Feldzug durch dessen glücklichen Verlauf beständig zunahm, gab sich alle Mühe, daß der Prinz zufriedengestellt wurde, beschleunigte die Werbungen und ließ in Holland große Getreideankäufe für die Armee besorgen. Indem er ihm aber so die Mittel zur weiteren Offensive bot, tat er plötzlich einen entscheidenden Eingriff in die strategischen Maßnahmen, der geeignet war, die Operationen auf eine ganz andere Basis zu stellen. König Georg richtete am 28. April ein natürlich von Pitt inspiriertes Schreiben an den Prinzen [1]), worin er ihm unter Anerkennung seiner Erfolge riet, ein Korps von 6—7000 Mann über den Rhein zu schicken.

Dieser von so hoher Stelle erteilte Rat mußte etwas Besonderes zu bedeuten haben, und wir finden die Erklärung dafür in der Mission Yorkes an den preußischen Hof. Yorke hatte sich vom König Friedrich die Ermächtigung verschafft, der Regentin der vereinigten Niederlande in seinem (Friedrichs) Namen einen Plan für den gemeinsamen Kampf gegen Frankreich vorzulegen, damit sie dann diesen Plan den Generalstaaten zur An-

[1]) Chatham Papers I S. 309 f.

nahme empföhle[1]). Da die Prinzessin und namentlich der Befehlshaber der holländischen Armee, Prinz Ludwig von Braunschweig, sich ganz englisch gesinnt zeigten, so war in diesem Moment die Aussicht auf einen Anschluß der Niederlande an das preußisch-englische Bündnis eine besonders günstige. Schon bemühte sich die Prinzessin, eine Vermehrung der holländischen Truppen zu erwirken. Da war es denn von großer Wichtigkeit, daß die Verbündeten gerade jetzt an der holländischen Grenze ihre Macht entfalteten und den Feind davon fernhielten. Schon im Jahre 1756 hatte man König Friedrich zu bewegen gesucht, in seinen westlichen Provinzen Truppen zu konzentrieren, um den Holländern zum Beitritt Mut zu machen, doch ließ sich dieser, dem der Angriff auf Österreich die Hauptsache war, damals nicht dazu bestimmen. Jetzt schien die Möglichkeit gegeben, und so suchte Pitt, der schon im österreichischen Erbfolgekrieg immer ein Zusammengehen mit Holland als Vorbedingung für ein wirksames Auftreten in Flandern hingestellt hatte, die Erfolge Ferdinands hierfür auszunützen. Gelang der Plan, zu dessen Förderung Yorke nach dem Haag zurückbeordert wurde, so hoffte Pitt ein geeignetes Zusammenwirken zwischen der Küstenexpedition und der verbündeten Armee in Flandern eintreten lassen zu können.

Prinz Ferdinand remonstrierte anfangs energisch gegen den Befehl und zählte alle Übelstände auf, die daraus erwachsen könnten[2]), doch beruhigten ihn die Truppenansammlungen auf der Insel Wight, über deren Bestimmung ihm Mitteilung gemacht wurde[3]). So holte er sich denn die Einwilligung des Königs von Preußen, der mit Freuden zustimmte, umsomehr als er dabei die Rückeroberung von Wesel erhoffte[4]), und nun

---

[1]) Holderneſſe an Yorke, 27. Juni 1758: „You are now authorised by H. Pruss. Maj. to explain to the Princess Royal and the Dutch Ministers of confidence, his thoughts upon the present situation of affairs, and his plan for forming a system for resisting our common and constant enemy both now and hereafter."

[2]) Ferdinand an Georg II. 14. Mai 1758. Newcastle Papers.

[3]) Ferdinand an Newcaſtle 14. Mai 1758. Newcastle Papers.

[4]) Polit. Korreſp. XVII S. 16 u. 129.

konnte die Unternehmung vor sich gehen. Hierbei wurde von seiten der holländischen Regenten die Neutralität nicht sehr streng genommen. Mit Wissen des Prinzen Ludwig wurden die Pontons in Holland besorgt und nach der Grenze geschafft; als dann aber die Schiffer die Brücke nicht außerhalb der Landesgrenzen anlegen wollten und Ferdinand daher seine Truppen am 2. Juni auf niederländischem Boden über den Strom führte, ließ die Regierung auch dies unbeanstandet geschehen. Die Unternehmung verlief anfangs außerordentlich glücklich. Der Prinz ging, nachdem er allmählich eine größere Kriegsmacht drüben versammelt hatte, nach Süden vor, und hier war es, wo der französische Oberbefehlshaber Graf Clermont, genötigt durch strikte Orders des neuen Kriegsministers Belleisle, endlich den Kampf annahm. Am 23. Juni gelang es dem kühnen Braunschweiger, bei Krefeld einen vollständigen Sieg über die französische Hauptarmee zu gewinnen.

Zeitlich parallel mit dieser überrheinischen Unternehmung ging die Expedition, die Pitt gegen die feindlichen Küsten geplant und vorbereitet hatte. Sie fand in England wenig Anklang nach den Erfahrungen, die man vor Rochefort gemacht hatte, und man begriff nicht, warum sich der Minister darauf steifte. Der König gab nur in sehr lauer Weise seine Zustimmung [1]), ein Umstand, der von vornherein lähmend wirken mußte, wiewohl der junge Hof zu dieser Art der Kriegführung trieb [2]). Marlborough und Sackville waren nicht gerade begeistert von ihrem Auftrag [3]), der wenig Ehre und viel Beschwerden versprach. So ging die Expedition mit großen Prätensionen, denn sie sollte wirklich gegen Paris vorstoßen, aber mit wenig günstigen Aussichten am 1. Juni von der Insel Wight ab [4]). Sie warf, da sie zwei Tage durch Windstillen zwischen den Kanalinseln aufgehalten war, erst am 5. Juni in der Bai von Cancale an der östlichen Nordküste der Bretagne Anker. Dort wurden eine Anzahl Fahrzeuge zerstört und nach

[1]) Chatham Papers I S. 311.
[2]) Chatham Papers I S. 323.
[3]) Walpole, Memoirs III S. 125.
[4]) S. über die Expedition: Thackeray I S. 339 ff. Dodington S. 408.

der Landung schlimme Verwüstungen angerichtet. Die feste Stadt St. Malo aber, die man am 7. Juni erreichte, wagte dieser 14000 Mann starke Heereskörper nicht anzugreifen, da das Belagerungsmaterial nicht zureichte und Truppenansammlungen, fälschlicherweise, gemeldet wurden. Das Resultat der Unternehmung wäre ein völlig negatives geblieben, wenn sich nicht zufällig eine Anzahl Schiffe außerhalb des Kanonenbereichs und eine Menge Vorräte in den Vorstädten befunden hätten. Diese wurden vernichtet bezw. konfisziert und so konnten die Führer von dem schweren Schaden berichten, den sie den Franzosen zugefügt hätten. Ein paar kleinere Kriegsschiffe waren unter der Beute gewesen.

Die Anhänger Pitts frohlockten, als diese Nachricht eintraf und erklärten, daß nun, wenn auch St. Malo nicht genommen sei, der wichtige Platz Granville an der Westküste der Normandie angegriffen und damit die Neufundlandfischerei zerstört werden würde, die dort ihren Ausgangs- und Mittelpunkt hatte. Fox hingegen meinte nicht unrichtig, solche Erfolge erzielen hieße mit Guineen Fenster einwerfen[1]). Pitt schickte neue Befehle hinüber, die den Kommandierenden weitere Unternehmungen an der Nordküste zwischen Malo und Boulogne zur Pflicht machten. Inzwischen waren aber unter den wieder eingeschifften Truppen auf den engen Transportfahrzeugen Krankheiten ausgebrochen, was die Lust zu Wagnissen noch weiter verminderte. An Granville wurde vorbeigefahren, da man Truppen in der Nähe bemerkte, und dann legte sich das Geschwader, nach einem kurzen Aufenthalt vor Havre de Grace, um doch den Befehlen Pitts nachzukommen, vor Cherbourg, das dieser als geeignetes Angriffsobjekt bezeichnet hatte. Es wurde beschlossen zu landen und die zum Schutz der Stadt errichteten Forts anzugreifen. Aber der Wind war ungünstig und machte das Ausschiffen mit den Flachboten gefährlich. So gab man auch dieses Wagnis auf und schon am 1. Juli lief die große Expedition so gut wie unverrichteter Dinge in der Bucht von St. Hellen ein.

---

[1]) Chesterfield Letters III S. 1227.

Es war ein fast noch schmählicheres Fiasko als im vergangenen Jahr, denn die Truppenmacht war eine weit größere, und die Nähe der Heimat, von der sich gegebenen Falles Unterstützung erwarten lies und auch schon geschickt wurde, gestattete ein kühneres Vorgehen. Aber die Generäle, vornehme Herren, die sich vor gerichtlicher Verfolgung sicher fühlten, taten eben nur das Notwendigste, um den Schein der Pflichterfüllung zu wahren, und ließen sich durch jedes Hindernis von energischen Maßnahmen zurückhalten. Und dabei waren doch auch kampflustige Elemente dazwischen, denn eine Menge Freiwillige der höheren Klassen waren mitgegangen, Sackville aber zeigte sich schon hier als Soldat in einem merkwürdigen Lichte. Er fand sich, wie Walpole sagt, nicht unter den ersten, die die Gefahr hofierten [1]).

Inzwischen war die Nachricht von dem Siege Ferdinands bei Krefeld eingetroffen, und das bestimmte Pitt, dem Prinzen nun doch englische Truppen beizugeben. Er hatte durch den königlichen Brief dessen Rheinübergang veranlaßt und konnte ihn nun, wo er Aussicht hatte, die Rheinlinie zu behaupten, bei dieser schwierigen Unternehmung nicht völlig ohne Hilfe lassen, umsoweniger als ein Vormarsch der Soubiseschen Armee vom Main her im Werk war. Das Hindernis war ja gewesen, daß der Thronfolger eine Wiederernennung Cumberlands befürchtete, sobald ein britisches Korps hinüberging. Deshalb hatte Pitt noch im Mai die Sendung nur in dem Fall zugeben wollen, daß König Friedrich in Person mit einem preußischen Heer herbeizog und das Kommando über das Ganze übernahm [2]). Neben ihm hätte Cumberland keine Stelle gefunden. Jetzt nach den großartigen Erfolgen Ferdinands konnte von einer Wiederernennung des Herzogs keine Rede mehr sein, und so war das einzige Bedenken weggefallen [3]). Pitt fand mit seinem Projekt auch bei dem jungen Hofe Zustimmung, die ihm durch Bute in unzweideutigster Weise ausgedrückt wurde [4]), und diese Zustim-

[1]) Walpole, Memoirs III S. 124.
[2]) Polit. Korresp. VII S. 24.
[3]) Chatham Papers I S. 325.
[4]) Chatham Papers I S. 320 f.

mung zog die seiner Freunde nach sich. Lord Temple hegte zwar Bedenken wegen der Konsequenzen, erklärte aber sich Pitts Einsicht fügen zu wollen [1]).

Da der Minister nun entschlossen war, die Küstenexpedition unter allen Umständen fortzusetzen, so fragte es sich, welcher General und was für Truppen nach Deutschland gehen sollten. Der Führer war in dem alten erfahrenen General Bligh, der in Irland kommandierte, schnell gefunden. Als Truppen aber empfahl Bute einen Teil der in Schottland stehenden Regimenter, von deren Zurückziehung Cumberland immer dringend abgeraten hatte [2]). Pitt, der Ferdinands Mangel an Kavallerie kannte, entschloß sich indessen, lieber das Expeditionskorps zu vermindern, indem er dessen Reiterei und einiges Fußvolk für Deutschland designierte [3]). Das aber gab Marlborough und Sackville Veranlassung, für sich das Kommando in Anspruch zu nehmen. Sie hatten keine Lust weiter solch undankbare Rolle zu spielen wie bisher. Sackville forderte seinen Abschied, wenn sein Wunsch nicht erfüllt würde [4]). So sah sich Pitt genötigt, dem Lord, der in Leicester House trefflich angeschrieben war, nachzugeben und die Rollen zu vertauschen, wiewohl der König selbst sich gegen Sackvilles Ernennung aussprach. In einer Konferenz mit den Generälen am 4. Juli [5]), bei der er wohl berechtigt gewesen wäre, ihnen die ernstesten Vorwürfe zu machen, mußte er statt dessen ihrem Begehren nachkommen. Am nächsten Tage wußte dann Pitt seine Expeditionsstrategie im Kabinetts-

---

[1]) Temple an Pitt 29. Juni 1758: Undoubtedly we have never sworn by Styx or Torysm or Patriotism, never, in no case whatever to send a man to the Continent, and the Emden Regiment is a proof of it, but that of sending these squadrons to reinforce the Hanoverian Army at this time must wholly depend upon circumstances and objects of which you are the judge and of which success will be the best vindication. Chatham Mss. Vgl. Chatham Papers I S. 324.

[2]) Chatham Papers I S. 323.

[3]) Grenville Papers I S. 244.

[4]) Sackville an Pitt 3. Juli 1758. Chatham Papers S. 326 f.

[5]) Pitt an Hester 4. Juli 1758: The Duke of Marlborough and Lord G. Sackville just announce their arrival, and the clock stakes eleven. Chatham Mss. Vgl. Grenville Papers I S. 247.

rat zu verteidigen und die Fortsetzung der begonnenen Unternehmung mit verminderter Stärke durchzusetzen [1]). Den Einwendungen Graf Granvilles, der eine Konzentrierung aller Kräfte in Deutschland für das beste erklärte, hielt Pitt entgegen, daß an dem bisherigen Mißerfolg der Expeditionen nur die Unentschlossenheit der Führer schuld gewesen sei. Sie hätten stets die besten Aussichten geboten. Das Endresultat war also, daß ein Korps von 5 Regimentern Kavallerie, unter ihnen die blaue Garde, der Pitt einst angehört hatte, und 6 Regimenter Infanterie nebst etwas Artillerie, im ganzen 8540 Mann, unter dem Kommando Marlboroughs nach Emden eingeschifft wurde. Sie vereinigten sich am 15. August mit Ferdinands Armee, die inzwischen über den Rhein zurückgegangen war. Die Küstenexpedition ging Ende Juli unter General Bligh abermals unter Segel.

Prinz Ferdinand hatte jenseits des Rheins noch einige Erfolge zu verzeichnen. Sein Neffe, der Erbprinz, stieß in die österreichischen Niederlande vor, brachte am 27. Juni die kleine Festung Roermonde zur Kapitulation und streifte bis vor die Tore von Löwen, überall Kontributionen eintreibend. Dann gelang es, das dem Pfälzer Kurfürsten gehörige Düsseldorf am 7. Juli durch eine kurze Beschießung zur Übergabe zu bewegen. Aber der eigentliche Zweck der Sache blieb verfehlt, da sich die Verlegung des Kriegsschauplatzes nach Flandern nicht ausführen ließ. Am 4. Juli meldete Yorke an Holderneſſe [2]), daß zwar in den Niederlanden eine starke Neigung zum Anschluß an England vorhanden sei, daß aber ein solcher doch nur dann erhofft werden könne, wenn sich England herbeilasse, neue und bestimmte Regeln über Untersuchung auf See und Kaperei mit den Generalstaaten zu vereinbaren. Verschiedene Beschwerden über Wegnahme holländischer Schiffe waren bei der englischen Regierung angebracht, aber keiner Beachtung gewürdigt worden. Da man in London nicht geneigt war, sich in dieser Beziehung die Hände zu binden, so war die Hoffnung auf An-

[1]) Dodington S. 409.

[2]) Foreign Office Records, Holland. Publ. Rec. Off.

schluß Hollands abgeschnitten. Damit schwebte Ferdinands linksrheinische Unternehmung in der Luft, denn auf die Erfolge der fernen Küstenexpedition konnte er nicht bauen. Er mußte seine alte Basis wiederzugewinnen suchen. Zwar versuchte er, die Franzosen nochmals zur Annahme einer Schlacht zu bewegen, die, wenn siegreich, vielleicht doch noch eine Wandlung hätte herbeiführen können, aber der gegnerische Befehlshaber wußte sie zu vermeiden. Da nun während dessen Soubise in Hessen einrückte, seine Avantgarde unter Broglie Kassel besetzte und am 23. Juli das kleine Korps des Prinzen Ysenburg schlug, so fühlte sich Ferdinand in seinem Rücken bedroht und genötigt, zum Schutze Hannovers sein Herr nach Westfalen zurückzuziehen. Es war noch ein Glück, daß General Imhof die Franzosen am 5. August bei Rees zurückwarf, da sonst seine Rheinbrücke zerstört worden wäre. Am 10. August befand sich sein Heer wieder am anderen Ufer. Der weitere Feldzug bot keine großen Momente mehr. Nach dem Eintreffen der englischen Verstärkungen wußte sich Ferdinand gegen beide feindlichen Armeen an der Lippe zu behaupten, während Hessen den Franzosen überlassen blieb. Nach vielen kleinen Operationen zogen sich diese endlich im November hinter Rhein und Main in die Winterquartiere zurück, während die Verbündeten ihren Standort in Westfalen und Hessen nahmen.

Mit der Fortsetzung der Malo-Expedition hatte Pitt wiederum wenig Glück. Der Reitergeneral Bligh [1]) zeigte sich zwar unternehmender als seine Vorgänger und ging mit bestem Willen ans Werk, aber er verstand offenbar nicht viel von Landungskämpfen und war mit den Küstenverhältnissen sehr wenig vertraut. Seine Ratgeber Lord Fitzmaurice und jener Clarke, den Pitt noch immer protegierte, besaßen auch keine besseren Informationen. Zuerst ging die Sache recht gut. Am 6. August langte die Flotte vor Cherbourg an, über das man von dem ersten Besuch her schon einige Kenntnisse besaß. Diesmal war zwar der Wind für die Landung nicht ungünstig, dafür aber hatten sich die Franzosen seit dem ersten Erscheinen

[1]) Seine Instruktion s. Entick, Hist. of the late War III S. 177 ff.

des Feindes besser gerüstet. Erdwerke zogen sich am Ufer entlang, die von ungefähr 3000 Mann besetzt gehalten wurden. Trotzdem befahl Bligh sofort die Ausschiffung, die auch unter dem Schutz der Schiffsgeschütze glücklich gelang. Am nächsten Tage besetzte man, ohne Widerstand zu finden, die Stadt nebst den Forts, und nun begann das Werk der Zerstörung. Kardinal Fleury hatte vormals hier ein Hafenbassin nebst allem Zubehör anlegen lassen, da Cherbourg als vorgeschobenster Punkt der Nordküste den besten Ausgangspunkt für Kapereien und für Angriffe auf die englischen Gestade bildete, und wenn auch die Werke seitdem vernachlässigt waren, so konnten sie doch leicht wieder hergerichtet und in Gebrauch genommen werden. Diese wurden jetzt nach Möglichkeit vernichtet und unbrauchbar gemacht, desgleichen die Forts. Eine große Menge von Geschützen und Munitionsvorräten fielen dabei den Engländern in die Hände, von denen die 24 besten Stücke nach London geschafft, im Hydepark ausgestellt und dann in feierlichem Zuge nach dem Tower befördert wurden. Von Cherbourg rückte die Armee weiter nach Valognes, wo kleinere Scharmützel stattfanden. Da aber eine größere Truppenmacht gemeldet wurde, so fand es Bligh ratsam, sich wieder einzuschiffen und andere Gelegenheit zur Schädigung des Feindes zu suchen. Am 18. August verließ das Geschwader die Küste und wurde durch die Winde nach England hinübergetrieben, wo der General den Truppen eine vierzehntägige Erholungszeit gönnte.

Unglücklicherweise hielt Bligh damit seine Aufgabe nicht für erledigt, sondern meinte, auch den früher gescheiterten Plan gegen St. Malo durchführen zu müssen. Ende August stach er aufs neue in See und richtete seinen Kurs nach der westlich St. Malo gelegenen Bai von St. Lunaire, wo er die Truppen am 5. September abermals ans Land setzte. Ein Vorstoß nach dem benachbarten St. Briac, wo er Hunderte von Schiffen vermutete, brachte nur wenige unbedeutende Fahrzeuge in seine Gewalt und belehrte ihn gleichzeitig, daß sich zwischen ihm und St. Malo eine langgestreckte und wohlbefestigte Meeresbucht befand, deren Überschreitung oder Umgehung unmöglich erschien. So schickte er die Flotte westlich nach St. Cast und marschierte

nach dieser Seite ins Innere auf den Ort Matignon, wo er einige Gefechte bestand. Inzwischen aber hatte der Gouverneur der Provinz, Herzog von Aguillon, die Küstentruppen gesammelt, und man berichtete, daß sein Heer dem englischen weit überlegen sei. Infolgedessen befahl Bligh zum 12. September 3 Uhr Morgens den Aufbruch nach St. Cast und ließ dort alsbald die Einschiffung vollziehen, wobei mit Geschützen und Pferden begonnen wurde. Der Herzog, durch die Aufbruchssignale, die unvorsichtigerweise gegeben wurden, aufmerksam gemacht, folgte mit seiner ganzen Macht und unternahm von den den Strand begrenzenden Höhen aus den Angriff auf das die Einschiffung deckende Detachement. Da die Schiffsgeschütze durch die eigenen Truppen maskiert wurden, so gelang es ihm, das Korps zu zersprengen und ins Meer zu jagen, wobei die Engländer nicht weniger als 1000 Mann an Getöteten und Gefangenen verloren.

Das war das traurige Ende dieser neuen Küstenexpedition, auf die Pitt so großen Wert gelegt und an die sich so große Erwartungen geknüpft hatten. Selbst Ferdinand und König Friedrich hatten sich Vorteile für den deutschen Krieg davon versprochen [1]). Sie alle bedachten nicht das Mißverhältnis zwischen der militärischen Schwäche Englands zu Lande und den gewaltigen Kräften, die Frankreich auf seinem eigenen Grund und Boden trotz aller Abgänge zur Verfügung hatte. Nur verhältnismäßig geringfügige Räubereien konnten gelingen und wurden auch viel zu teuer bezahlt. Sackville hatte nicht so ganz unrecht, wenn er, wie er sagte, sich zu solchen Piraterien nicht hergeben wollte [2]). Umgekehrt freilich stand es in Amerika, wo England die solide Macht einer zahlreichen und kräftigen Bevölkerung zu Gebote stand, während Frankreich hauptsächlich auf die infolge von Englands Seeherrschaft spärlich fließende Quelle heimischer Zusendungen angewiesen blieb. Die Franzosen konnten sich wohl, weil im Besitz des großen Gewässernetzes, mit ihrer geringen, weit verstreuten Zahl in den dichten

[1]) S. Walpole, Memoirs III S. 126.

[2]) Dobington S. 410.

Wäldern des Hinterlandes lange Zeit behaupten, konnten auch glückliche Vorstöße und Plünderungszüge ausführen, ja bisweilen der Ausbreitung der englischen Siedelungen Halt gebieten, aber wo die Engländer kräftig und planmäßig mit vereinter Macht vordrangen, da mußten sie über kurz oder lang das Feld räumen. So war es auch ganz richtig, wenn Pitt, der ein solches planmäßiges Vorgehen in die Wege leitete, gleich das Zentrum der feindlichen Stellung zum Zielpunkt wählte, denn dadurch wurde die letzte Entscheidung am raschesten herbeigeführt. Aber freilich der unberechenbaren Hemmnisse gab es so viele, daß die Vollendung des Werkes noch längere Zeit hintangehalten wurde.

Pitts wohlberechnete Pläne hinsichtlich der Eroberung von Louisburg wurden von vornherein gestört durch die übermäßig lange Überfahrt des Admiral Boscawen. Am 2. Februar verabschiedete er sich in London und erst Ende Mai langte er mit seinem großen Geschwader in Halifax an[1]). Er führte 23 Linienschiffe, 18 kleinere Kriegsfahrzeuge und über 100 Transportschiffe mit sich, auf denen sich 13600 Soldaten, fast ausschließlich Reguläre, befanden. Amherst, der seine Truppen in New York gesammelt hatte, konnte den gesetzten Termin (12. April in Halifax) noch weniger einhalten. Ob die Truppen noch nicht bereit oder die Transportschiffe aus England noch nicht eingetroffen waren, steht nicht fest. Jedenfalls segelte er erst am 2. Mai von New York ab und hatte gleichfalls eine sehr langsame Überfahrt, so daß er erst am 28. Mai vor Halifax anlangte. Boscawen war gerade, in Befolgung seiner Instruktion, ohne ihn ausgesegelt und begegnete ihm vor dem Hafen. Gemeinsam erreichten sie am 1. Juni die Gestade von Kap Breton, wo Admiral Hardy seit einigen Tagen kreuzte. Also über einen Monat später, als Pitt bestimmt hatte, begannen die Operationen, wofür aber kaum die Offiziere verantwortlich gemacht werden konnten. Es zeigte sich eben, daß Pitt angesichts der zahlreichen hemmenden und unberechenbaren

[1]) Über diese Expedition vgl. Parkman II, Kap. XX. Bancroft IV S. 234 ff. Preuß. Ges.-Ber.

Umstände zu viel verlangt hatte; hätte er aber die Forderungen niedriger geschraubt, so wäre vielleicht überhaupt kein Resultat mehr erzielt worden.

Über die Festung Louisburg hatte Pitt von Major Murray, der im vorigen Jahr mit Holbourne dort gekreuzt hatte, einen genauen Bericht[1]) erhalten, der ihm und durch ihn dem General Amherst manchen Anhaltspunkt gab. Sie lag an der Ostküste der zweiteiligen und reichgegliederten Ile Royale du Cap Breton, kurz Kap Breton genannt, die sich als eine nordöstliche Fortsetzung von Neuschottland darstellt. Die Stadt nahm die Ostspitze eines Landhornes ein, das sich östlich, nach Nordosten umbiegend, ins Meer vorschob und mittels vorgelagerter Klippen und Inseln, sowie einer ihm von Nordosten her sich entgegenstreckenden Landzunge einen sehr geräumigen Hafen einschloß. Die Einfahrt zwischen der östlichsten Insel und der gegenüberliegenden Landspitze betrug zirka 800 Meter, während der Hafen von Nordost nach Südwest eine Länge von 4000 Metern besaß. Westlich des Hornes (außerhalb des Hafens) befand sich die flache Gabreusebai. An ihrem Nordufer sprangen einige Vorgebirge ins Meer, hinter denen Boote am leichtesten die Brandung zu überwinden vermochten. Die Stadt war seit dem Aachener Frieden auf Grund der üblen Erfahrungen, die man während des Krieges gemacht hatte, mit besseren Befestigungen versehen worden und galt nun als der festeste Platz von allen, die das französische und englische Amerika aufzuweisen hatte. Als das amerikanische Dünkirchen wurde es wohl bezeichnet. Deshalb war es doch europäischen Festungen nicht gleichzustellen. Das Mauerwerk der Gräben war unvollkommen und aus Mangel an Material mannigfach durch Faschinen ersetzt, der Plan überhaupt nicht völlig durchgeführt. Die 4000 Einwohner zählende Stadt wies größtenteils Holzhäuser auf, so daß die Feuersgefahr bei der Belagerung eine sehr große war. Immerhin durfte ihre Widerstandsfähigkeit nicht unterschätzt werden. Besonders auf der Landseite, wo sich vier starke Bastionen be-

[1]) Vom 23. August 1757. Colon. Off. Rec. America and West Indies.

fanden und ein großenteils sumpfiges Vorterrain die Annäherung erschwerte, ließ sie sich gut verteidigen. Nur das höhere Terrain an beiden Flanken bot dem Angreifer Vorteile. Vorbedingung für eine dauernde Behauptung aber war eine genügende Schiffszahl, um einen Angriff von der Wasserseite her unmöglich zu machen, denn hier lag die Schwäche der ganzen Anlage. Wer den Hafen beherrschte, der konnte sich auch als Herrn der Stadt betrachten.

Man darf ohne Übertreibung sagen, daß es nicht in erster Linie die Tätigkeit der Belagerer, sondern, abgesehen von Fehlern der Franzosen, die Maßnahmen Pitts waren, die den Fall Louisburgs herbeiführten. Er hatte durch Sperrung der französischen Häfen und durch Fahndung auf französische Schiffe dafür gesorgt, daß sich im gegebenen Augenblick auf Kap Breton nicht die Macht zusammenfand, die zur Sicherung der Insel notwendig gewesen wäre. Freilich hatte er sie nicht völlig abschneiden können. Trotz aller Wachsamkeit liefen von Frankreich und von Quebec her vereinzelte Kriegsschiffe, zum Teil mit Vorräten, in den bedrohten Hafen ein, so daß sich ein Geschwader von 12 Schiffen — 5 Linienschiffen und 7 Fregatten — zusammenfand, aber was wollte das der gewaltigen Flotte Boscawens gegenüber bedeuten. Sie konnten die Eroberung verzögern, aber nicht verhindern. Wenn Pitt weniger eifrig gewesen wäre, dann hätte sich die Lage voraussichtlich wie im vorhergehenden Jahre gestaltet. Eine gleichwertige Flotte im Hafen hätte die englischen Führer an der Möglichkeit des Erfolges verzweifeln lassen. Schon so war die Gefahr eines kleinmütigen Rückzugs groß genug.

Ebenso wie die Überlegenheit der Seemacht war auch die der englischen Landmacht eine überwältigende. Den 15 000 Soldaten Amherſts, unter denen über 10 000 Reguläre, standen dreitausend und einige hundert französische Reguläre nebst bewaffneten Einwohnern und einigen Indianern gegenüber. Dazu kam noch die Überzahl an Geschützen und die weit reichlichere Versorgung mit Munition, Vorteile, die ebenfalls den umsichtigen Anordnungen Pitts zu verdanken waren. Besonders nützlich erwiesen sich einerseits die kühnen Bergschotten, die Pitt

in diesem Kriege so ausgiebig verwendete, anderseits die Jäger, die Pitt in den Kolonien hatte anwerben lassen. Eine böse Gesellschaft mögen letztere gewesen sein[1]), aber ihre Schießfertigkeit brachte den Verteidigern doch schwere Verluste.

Unter diesen Umständen konnte der französische Kommandant Ducour, ein Mann von großer Umsicht und Willensstärke, kaum ein anderes Ziel ins Auge fassen, als die Belagerung möglichst in die Länge zu ziehen, bis entweder Hilfe nahte, sei es von Frankreich, sei es von Kanada, oder bis die rauhe Jahreszeit den Feind nach Hause trieb. Viel war auch schon gewonnen, wenn die Engländer nach Eroberung des Platzes keine Zeit mehr fanden, weitere Unternehmungen zu beginnen.

Am 1. Juni also kam die englische Flotte in Sicht, am 2. ankerte sie außer Schußweite längs der Küste. Und nun kam ein kritischer Moment, den ich fast als den Wendepunkt des ganzen Kolonialkrieges bezeichnen möchte. Mit Booten wurde die Küstenlinie rekognosziert und da fand man, daß die Brandung überall sehr stark war und daß sich an allen Stellen, wo die Terraingestaltung eine Landung erlaubte, besonders an den vorspringenden Punkten, stark besetzte Verteidigungswerke, Batterien, Schützengräben, Verhaue befanden, die eine Ausbootung fast unmöglich erscheinen ließen. Admiral Boscawen, der in der Landungsfrage als einer seemännischen das entscheidende Wort zu sprechen hatte, geriet darob in Zweifel, ob er eine so wenig aussichtsvolle Unternehmung wagen dürfe, und schlug dem allgemeinen Brauche gemäß vor, einen Kriegsrat zu berufen. Da war Gefahr im Verzuge. Wenn man erst einmal zu überlegen und zu debattieren anfing, wenn erst die unschlüssigen Elemente offiziell zu Worte kamen, dann pflegte die Sache, wie wir ja anderwärts gesehen haben, sich in planlosen Versuchen aufzulösen und mit dem Rückzug zu enden. Diesmal kam es nicht dazu. Ein alter Seeoffizier, Ferguson mit Namen, riet dem Kommandierenden, die Verantwortlichkeit ganz auf sich zu

[1]) Wolfe an Sackville 12. Mai 1758: „About 500 rangers are come, which to appearance are little better than la canaille". Doughty, Siège of Quebec VI S. 74.

nehmen, keinen Kriegsrat abzuhalten, sondern die Unternehmung auf jede Gefahr hin ins Werk zu setzen. Es war das rechte Wort zur rechten Zeit, ein Wort, das geradezu den Bann löste, der die britische Kriegsmacht in so vielen Fällen gebunden hatte. Boscawen nahm den Rat an, erklärte seine Instruktionen streng erfüllen zu wollen, und damit war das Schicksal Louisburgs besiegelt.

Die Aufgabe war in der Tat nicht leicht, denn an die 3000 Mann standen längs der Gabreusebai verteilt und der Strand war felsig. Erst am 7. Juni besserte sich das neblige Wetter so weit, daß man ans Werk zu gehen wagen konnte. Der Plan war der, daß zwei Scheinangriffe auf die der Stadt zunächst gelegenen Punkte unternommen werden sollten, während die wirkliche Landung weit im Westen in der sogenannten Frischwasserbucht unter Führung des kühnsten Offiziers, des Oberst Wolfe, ausgeführt wurde. Die entscheidende Mitwirkung dieses Mannes ist besonders anzuerkennen, da seine Konstitution für die See durchaus ungeeignet war und auch diese Reise ihn gesundheitlich sehr ernstlich geschädigt hatte [1]).

Am 8. Juni früh 3 Uhr wurden die Boote auf der ganzen Linie ausgesetzt und nahten unter dem Schutze der Fregatten an den bestimmten Stellen dem Ufer, scheinbar die Hauptmacht auf die östlichen Punkte konzentrierend, während nur Wolfe im Westen die Landung wirklich erstrebte. Aber der Empfang der Boote von seiten der maskierten Batterien und der Schützen war ein so heißer, daß Wolfe, um seine Leute nicht nutzlos zu opfern, schon zum Rückzug winkte. Zum Glück wurde sein Handsignal auf dem rechten Flügel etwas außerhalb der Bucht, wo das Feuer weniger intensiv wirkte, unabsichtlich oder absichtlich nicht verstanden. Einige Offiziere mit ihren Mann-

[1]) Gerade Wolfe beurteilte später dies Manöver sehr ungünstig. Er schreibt an seinen Freund Captain Rickson am 1. Dezember 1758: „Amongst ourselves be it said, that our attempt to land where we did was rash and injudicious, our success unexpected (by me) and undeserved. There was no prodigious exertion of courage in the affair; an officer and 30 men would have made it impossible to get ashore where we did." A. Doughty, The Siège of Quebec VI S. 26 ff.

schaften erreichten wirklich das Ufer und begannen die Höhe zu erklimmen. Wolfe bemerkte es und kam ihnen sofort zu Hilfe. In kurzem war das ganze Detachement, wenn auch unter beträchtlichen Verlusten, ans Land gesetzt und ging geschlossen gegen die nächsten Batterien vor. Während hier der Kampf entbrannte und die Hauptkräfte der Verteidiger absorbierte, vermochten auch die anderen Divisionen das Ufer zu gewinnen, und nun konnte von einer längeren Behauptung der Küstenlinie keine Rede mehr sein. Die Franzosen zogen sich hinter ihre Wälle zurück, deren Verteidigung gegen die gewaltige Übermacht ihnen als zweite Aufgabe zufiel. Die Engländer bezogen ein Lager und hatten fürs erste genug damit zu tun, das Kriegsmaterial und das schwere Geschütz nach und nach bei günstigem Wetter an Land zu befördern, was auf der offenen Reede mittels Booten äußerst schwer zu bewerkstelligen war.

Auch die östliche Umgebung des Hafens kam kurz darauf in die Hände der Belagerer. Wolfe unternahm einen Zug um das ganze Bassin herum und brachte die an der Einfahrt gelegene Landspitze in seine Gewalt. Dort, auf dem Lighthousepoint, wurde eine Batterie errichtet, von der die ganze Enge und die gegenüberliegende Insel Goat Island bestrichen werden konnte. Die dortigen Geschütze wurden bald zum Schweigen gebracht, und nun mußten sich die feindlichen Schiffe in der Nähe der Stadt halten, um nicht von der erwähnten und anderen neu errichteten Batterien unter Feuer genommen zu werden. Ducour sah sich dadurch gezwungen, den Hafen zu sperren, da sonst die englische Flotte ungehindert eingesegelt und eine Vernichtung des französischen Geschwaders erfolgt wäre. Durch Versenkung mehrerer Schiffe in solchen Abständen, daß kleine Fahrzeuge noch passieren konnten, wurde dieser Zweck erreicht.

Die förmliche Belagerung, deren einzelne Stadien zu beschreiben hier nicht der Ort ist, erfolgte von einer Höhe aus, die dem westlichen Teil der Südfront gegenüberlag. Eine gedeckte Straße wurde vom Lager her dorthin angelegt und nun griffen die Laufgräben um die Höhe herum gegen die Enceinte hin vor. Die Arbeit war eine äußerst langwierige.

Sie wurde viel gestört durch eine französische Fregatte, Aréthuse, die von einer Ausbuchtung des Hafens aus die Aufstellung zu flankieren vermochte und ihren vorgeschobenen Posten mit äußerster Hartnäckigkeit behauptete, bis sie schließlich abberufen und als hilfeheischende Botin nach Frankreich geschickt wurde. Sie war das einzige Schiff, das der Wachsamkeit der englischen Flotte entging und seinen Bestimmungsort erreichte.

Erst von Mitte Juli an begannen die Früchte der Arbeit zu reifen. Man drang bis auf das Glacis vor. Wichtige Gebäude der Stadt wurden in Brand geschossen. Am 21. flog eines der französischen Kriegsschiffe in die Luft und setzte zwei andere in Flammen, die bis auf die Wasserlinie niederbrannten. Dann wurde eine Bastion nach der anderen durch ausbrechendes Feuer verheert. Am 24. fuhren einige Hundert englische Matrosen mit Booten in den Hafen ein und vernichteten die zwei übrigen Linienschiffe, deren Besatzung sich bereits am Lande befand. Nachdem dann alle Geschütze der Brustwehren zum Schweigen gebracht und eine ausreichende Bresche geschossen war, stand am 26. Juli alles zum Sturm bereit. Da endlich beschloß der französische Kommandant nach abgehaltenem Kriegsrat die Übergabe, zog die weiße Flagge auf und ließ die Bedingungen erkunden. Sie lauteten hart. Die ganzen Inseln Royale und St. Jean nebst allen Vorräten an England, Garnison kriegsgefangen, Bewohnern erlaubt nach Frankreich heimzukehren, Zustimmung binnen einer Stunde, sonst Sturm. Diese rücksichtslose Strenge, die auch der tapferen Schar der Verteidiger nicht die geringste Konzession zugestand, erregte Erbitterung und veranlaßte eine ablehnende Antwort, die aber dann auf Bitten der Zivilbehörde durch Nachsendung eines zweiten Boten noch rechtzeitig redressiert wurde. Ducour nahm die Bedingungen an, und am 27. Juli zogen die Engländer als Sieger in die eroberte, aber zum größten Teil in Trümmern liegende Stadt ein. Sie hat seitdem unter englischer Herrschaft keine Bedeutung mehr erlangt, da sie als Hafen mit Halifax nicht zu konkurrieren vermochte.

So war die erste und wichtigste Aufgabe, die Pitt dem Admiral Boscawen und General Amherst gestellt hatte, glück-

lich gelöst. Die übrigen waren nicht so kathegorisch, sondern nur bedingungsweise gegeben, so daß ihre Inangriffnahme und Auswahl dem Urteil der Führer überlassen blieb. Pitts Instruktion besagte, daß sie sich entweder gegen Quebec wenden oder die Ansiedlungen am Lorenzstrom, an der Fundybai (zwischen Neuschottland und Neubraunschweig) und am St. Johnfluß (von Westen in die Fundybai mündend) zerstören oder ein Geschwader gegen die Ansiedlungen an der Mississippi- und Mobilemündung (Louisiana) senden sollten. Für den letzteren Fall hatte er schon den Gouverneur Lyttelton von Karolina (Lord Georges Bruder) beauftragt, gleichzeitig von Osten her einen Angriff auf das Fort Alabama zu machen [1]). Wolfe drängte dazu, sofort die Unternehmung gegen Quebec ins Werk zu setzen und Amherst war anfangs nicht abgeneigt, aber Boscawen erklärte sich nach einigem Bedenken dagegen, und Amherst stimmte ihm bei, da inzwischen die Nachricht von einer Niederlage Abercrombys eingetroffen war. Er hielt es nun für wichtiger, diesem zu Hilfe zu kommen. Die Unternehmung gegen Louisiana schien unausführbar, da man von dort die Nachricht erhalten hatte, daß es an Piloten für jene schwierigen Gewässer mangelte. So gelangten die Führer zu dem Entschluß, nur die zweite Aufgabe des Ministers zur Durchführung zu bringen, was diesem in einem gemeinsamen Schreiben vom 9. August bekannt gegeben wurde. So hatte Ducour wenigstens den einen Zweck seiner langen Verteidigung erreicht. Für dieses Jahr war ein Angriff auf die Hauptorte Kanadas verhütet und der französischen Herrschaft in Amerika eine weitere Frist gegeben.

General Wolfe erhielt demgemäß den nicht sehr ehrenvollen Auftrag, die Siedler an den Ufern des untern Lorenzstromes ihrer Habe zu berauben und in die Wälder zu jagen, ein Befehl, den er mit wenig Freude aber pflichtmäßiger Gründlichkeit ausführte. Ein anderer Offizier, Lord Rollo, suchte von der Insel St. Jean, die in die Kapitulation einbegriffen war, die weißen Ansiedler zu entfernen, was ihm aber nur zum kleinsten

[1]) Pitt an Lyttelton 7. März 1758. Colon. Off. Rec.

Teil gelang. Die Insel war für Kanada von besonderer Wichtigkeit, da Quebec fast ausschließlich von ihr mit Getreide und Fleisch versorgt wurde [1]). Weitere Detachements wandten sich nach der Fundybai. Amherst selbst begab sich mit sechs Regimentern nach Boston, um sich von da aus mit Abercromby zu vereinigen.

Die zweite Expedition, die Pitt für dieses Jahr angeordnet hatte, war gleichfalls ganz seinen Befehlen gemäß vorbereitet worden. Die Provinzialbehörden des Nordens hatten alles aufgeboten, um die nötigen Truppen zusammenzubringen, und die Kolonisten hatten willig die für ihre Verhältnisse sehr bedeutenden Kosten auf sich genommen. Besonders in Massachussets und Connecticut war der Steuerdruck ein enormer, da man sich scheute, Anleihen aufzunehmen. Auch die Kähne und Boote, mit denen das Heer über die Seen befördert werden sollte, waren in der Kolonie New York in großer Zahl hergestellt worden. Aber die Termine vermochte man auch hier nicht einzuhalten, denn erst Anfang Juni begannen sich die Truppen am Georgesee zu sammeln, dessen Südufer sich mit Zelten bedeckte. Eine Hinderung von seiten des Feindes fand nicht statt, da Montcalm nach Vernichtung des Forts William Henry sich wieder an das Nordende zurückgezogen hatte. Die Armee Abercrombys betrug über 15000 Mann, nämlich 6367 Reguläre und 9034 Provinziale. Ihnen standen 900 Kähne und 135 größere Boote nebst den nötigen Flachbooten für die Artillerie zur Verfügung. General Howe, in dessen Händen nach Pitts Wunsch die eigentliche Leitung lag, hatte sich bemüht, die Bedürfnisse der Truppen durch einfache Gewöhnung zu vermindern und dadurch ihre Beweglichkeit zu steigern.

Am 5. Juli endlich setzte sich die gewaltige Flotte in hoffnungsfreudigster Stimmung über den See in Bewegung und landete glücklich an der Nordspitze westlich des zum Champlainsee führenden Ausflusses, der nach Westen ausbiegend zum Teil in Stromschnellen seinem Ziele zueilte. Dort, wo dieser Ausfluß den größeren See von Westen her erreichte, bildete er mit

[1]) Boscawen an Pitt 13. September 1758. Chatham Mss.

ihm, dessen Richtung von Südost nach Nordwest ging, einen spitzen Winkel, und auf der sich dadurch ergebenden Landspitze lag das französische Fort Ticonderoga, bei dem Montcalm mit seiner Hauptmacht Stellung genommen hatte, während einige Detachements am Georgesee und dessen Ausfluß Posto gefaßt hatten. Der General besaß im ganzen nur 3300 Mann, doch erwartete er den Chevalier de Lévis mit Verstärkungen, der auch wenigstens mit seiner Vorhut von 300 Mann zum Kampfe zurechtkam.

Howe wollte, da die Brücken zerstört waren, den Ausfluß links umgehen und so die feindliche Hauptstellung erreichen. In dem dichten Wald aber verlor man bald die Richtung und traf dabei zufällig mit einem sich zurückziehenden französischen Korps von 350 Mann zusammen. Fast wäre eine Panik ausgebrochen, da man die Stärke des Feindes nicht erkennen konnte, doch hielten die provinzialen Jäger stand, so daß eine Umzingelung gelang und der größte Teil der Gegner in Gefangenschaft geriet. Aber die Engländer hatten dabei einen Verlust zu beklagen, der die ganze Sache verdarb und Pitts Berechnungen über den Haufen warf. Gleich bei Beginn des Scharmützels wurde General Howe von einer Kugel durchbohrt und tot niedergestreckt. Damit fiel die ganze Leitung und Verantwortung auf Abercromby, dem Pitt nur das nominelle Oberkommando zugedacht hatte. Freilich eine so schlimme Wirkung, wie dadurch wirklich hervorgerufen wurde, hätte sich der Minister sicher nicht vorzustellen vermocht.

Das englische Heer zog sich an den Georgesee zurück, um nach Herstellung der Brücken den direkten Weg nach Ticonderoga einzuschlagen, und diese Frist benutzte Montcalm ausgiebig, um seine Stellung durch einen gewaltigen Verhau mit Brustwehr, der auf einer Terrainwelle westlich des Forts angelegt wurde, zu schützen und das waldige Vorgelände auf Schußweite freizulegen, wobei die abgehauenen Bäume und stacheliges Gestrüpp ein treffliches Annäherungshindernis abgaben. Abercromby aber war töricht genug, sich, ohne Artillerie heranzuziehen und ohne eine Umgehung zu versuchen, an diesem Werke den Kopf einzurennen.

Am 8. Juli früh begann der Anmarsch von der Übergangsstelle des Flusses aus. Gegen Mittag traten die englischen Truppen aus dem Wald heraus, um unter größten Schwierigkeiten durch das Gewirr von umgestürzten Bäumen im feindlichen Feuer gegen die Brustwehr vorzubringen, und nun entspann sich ein heißes Ringen, das bis gegen 6 Uhr Abends dauerte und den Engländern die schwersten Verluste brachte. Die gewaltige Übermacht konnte hier nicht zur Geltung gelangen. Nur zweimal sah sich Montcalm ernstlich bedroht: zu Anfang, als Abercromby einige zwanzig Boote mit Soldaten den Fluß hinunterschickte, um den Verteidigern in den Rücken zu fallen, was aber durch die Geschütze des Forts verhindert wurde, und gegen 5 Uhr, als die Bergschotten gegen den schwächeren rechten Flügel vorstießen und durchzubrechen drohten, wobei Montcalm selbst mit den letzten Reserven in die Bresche trat und den Platz behauptete. Der hochländische Führer John Campbell büßte dabei das Leben ein. Gegen 6 Uhr endete die Offensive und jetzt galt es nur noch die Verwundeten zurückzuschaffen, was unter dem wohlgezielten Feuer der Jäger auch glücklich gelang. Anderthalb Stunden hielten diese das Feuergefecht aufrecht, so den geschlagenen Truppen einen verhältnismäßig wenig verlustreichen Rückzug ermöglichend. Wir sehen also, wie gerade diejenigen Truppengattungen, die der Initiative Pitts ihre Verwendung verdankten, auch bei dieser Niederlage sich als die brauchbarsten bewährten, nämlich die Bergschotten und die amerikanischen Jäger.

Das Schlimmste war nun, daß Abercromby seine Sache gleich vollständig verloren gab. Er hatte ja schwere Verluste erlitten. Von seinen 15 000 Mann waren fast 2000 tot, verwundet oder gefangen, während die Franzosen nur 377 Mann eingebüßt hatten, aber ihm blieb doch noch immer eine derartige Überzahl, 13 000 gegen 3200, daß ein zweiter, geschickter angelegter Angriff auf den ermatteten Gegner unbedingt gelingen mußte. Allein der Feldherr verlor völlig den Kopf, eilte in Panik nach dem Landungsplatz am Georgesee zurück und schiffte sich mit seinem gesamten Heere ein, um nach Albany zurückzukehren. Voller Staunen sahen französische Patrouillen am

9. Juli, daß die große Flotte bereits abgefahren war. Damit war für dieses Jahr die ganze große Unternehmung gegen Montreal und Quebec, die Pitt mit solcher Umsicht in die Wege geleitet, für die die Kolonien sich so große Opfer auferlegt hatten, infolge der Kopflosigkeit des Generals oder vielmehr infolge des unzeitigen Todes dessen, dem Pitt die Ausführung zugedacht hatte, vollständig vereitelt. Montcalm erhielt nun bald die nötigen Verstärkungen, so daß er sich in seiner Stellung einigermaßen sicher fühlen konnte, ja, er wußte in der Folge den Engländern durch Streifzüge, Abfangen von Transporten u. s. w. manchen Schaden zuzufügen, wobei ihm die Indianer gute Dienste leisteten, die der französischen Sache nach dem Siege wieder größeres Vertrauen entgegenbrachten.

Und doch wurde die englische Niederlage in gewisser Weise ausgeglichen durch eine Unternehmung, die Pitt nicht vorgesehen hatte, die sich aber als ganz besonders nützlich erwies. Oberstleutnant Bradstreet, ein kühner Offizier, der sich beim Heere Abercrombys befand, hatte schon lange einen Streich gegen das am anderen Ufer des Ontariosees gegenüber dem zerstörten Oswego gelegene Fort Frontenac geplant, ein Punkt, der die Verbindung zwischen Kanada und den Ohiogegenden aufrecht erhielt und von dem aus die Franzosen den See beherrschten. Loudoun war damit einverstanden gewesen, aber Abercromby hatte, wohl im Hinblick auf die Instruktionen Pitts, bisher nichts davon wissen wollen. Jetzt gab er seine Zustimmung, und so machte sich Bradstreet mit 3000 Mann und den nötigen Booten im August auf den Weg. Auf dem Mohawk- und Onondagafluß gelangte er von Albany nach dem Platz von Oswego, setzte über den See und landete in der Nähe des Forts, wo er sogleich Erdwerke anlegte. Die französische Garnison, die nur 110 Mann zählte und auf einen solchen Angriff gar nicht gefaßt war, kapitulierte schon am folgenden Tage und so fiel die ganze, aus neun armierten Schiffen bestehende Ontarioflottille nebst vielen Geschützen und großen, für Duquesne bestimmten Vorräten den Siegern in die Hände. Das Fort mußte zwar geschleift, der größte Teil der Beute aus Mangel an Transportmitteln vernichtet werden, aber die Expedition hatte

doch insofern eine große Bedeutung, als sich nun das Ohiofort, gegen das bereits eine Unternehmung im Gange war, von seinen rückwärtigen Verbindungen abgeschnitten sah. Um diesen Vorteil auch weiterhin zu wahren, wurde an der Übergangsstelle vom Mohawk- zum Onondagafluß ein neues Fort errichtet und mit einer Besatzung von 1000 Mann belegt. Anfang Oktober traf dann Amherst mit seinen sechs Regimentern im Lager Abercrombys ein, doch war die Jahreszeit für eine Wiederaufnahme der Offensive zu weit vorgerückt, und so zogen sich beide Heere in die Winterquartiere zurück.

Weit langsamer vollzog sich die Entscheidung auf dem dritten Kriegsschauplatz, in Pennsylvanien, wo der General Forbes das Kommando führte und den Auftrag erhielt, Fort Duquesne für England zurückzugewinnen. Die südlichen Provinzen zeigten sich weniger eifrig in Aufbringung der Gelder und Gestellung der Truppen, so daß erst Ende Juni ein zum Teil recht mangelhaft bewaffnetes Heer in Philadelphia beisammen war. Im ganzen zählte es 6—7000 Mann, unter denen 1200 Bergschotten und das sogenannte Royal American Regiment, das größtenteils aus deutschen Ansiedlern Pennsylvaniens gebildet war. Die Raubzüge Ludwigs XIV. in die Pfalz hatten viele Pfälzer nach dieser Kolonie geführt, die im Gegensatz zu den Quäkern das aggressive Element darstellten und in den Franzosen ihre natürlichen Feinde erblickten.

Im Hinblick auf das Schicksal Braddocks vom Jahre 1754 wurde sehr langsam und systematisch vorgerückt. Anfang Juli nahm das Heer unter Oberstleutnant Bouquet Stellung bei Rayston, zirka 125 Kilometer vor Duquesne, wo als Basis des Vorgehens das Fort Bedford gebaut wurde, während Forbes, den ein schweres inneres Leiden hemmte, langsam nachkam, indem er hierbei die Unternehmung aufs sorgfältigste vorbereitete. Namentlich führte er Unterhandlungen mit den verschiedenen Indianerstämmen jener Gegenden, den Irokesen, Delawares, Shawnoes, die es ihm mit unendlicher Mühe gelang, wenn nicht zur Teilnahme zu bewegen, so doch vom französischen Bündnis abzuziehen. Daß er damit überhaupt zum Ziele kam, war auch wieder den Dispositionen Pitts zu danken, denn die

Sperrung der See, die Pitt so eifrig und mit solchem Erfolge betrieb, entzog den Franzosen die Mittel, ihren Verbündeten die üblichen reichen Geschenke zu machen, ohne die auf die Treue der Eingeborenen nicht zu zählen war. Ohne ihre Neutralität aber wäre der Vormarsch gegen Duquesne kaum möglich gewesen. Im Oktober wurde in Easton die Konvention abgeschlossen.

Es erhob sich nun die Frage, ob man von Bedford den direkten, noch völlig ungebahnten Weg nach Duquesne einschlagen oder auf dem südlichen Umweg über Fort Cumberland die alte Straße Braddocks gewinnen solle. Letztere verband Virginien mit dem Ohiotal, während die Wahl des ersteren der Provinz Pennsylvanien einen Zugang zu diesem Tale schuf. So mischte sich die Eifersucht der Kolonien in die militärischen Erwägungen. Forbes entschied gegen die Ansicht Washingtons für die direkte Route, wiewohl hier mit der Bahnung des Weges viel Zeit verloren gehen mußte. Der Ausgang gab ihm schließlich recht, denn gerade das späte Eintreffen ermöglichte den Erfolg. Vaudreuil, der Gouverneur von Kanada, hatte von allen Seiten Verstärkungen nach dem bedrohten Fort gesandt, die noch im Oktober eine Eroberung so ziemlich ausschlossen, im November aber konnten sich die vielen Truppen in der Wildnis nicht mehr behaupten, da es an Provisionen fehlte; und die Indianer pflegten überhaupt nicht lange auf dem Kriegspfade auszuhalten.

Im September ging das Heer um zirka 65 Kilometer nach Loyalhannon-Creek vor, wo wieder Magazine als Basis angelegt wurden. Von hier unternahm Major Grant einen Rekognoszierungszug nach Duquesne, wobei er eine schlimme Niederlage erlitt, aus der sich die noch immer starke Besatzung des Forts ersehen ließ. Doch Anfang November fing sich die französische Streitmacht an aufzulösen, besonders weil die von Frontenac erwarteten Lebensmittel ausblieben. Die Milizen von Louisiana und Illinois gingen nach Hause, die Indianer verschwanden und der Kommandant Ligneris mußte den größten Teil der Garnison aus Nahrungsmangel entlassen. Als dann Forbes am 18. November mit 2500 Mann auf das Fort

marschierte, vernahm er, wie es von den abziehenden Franzosen in die Luft gesprengt wurde. So fiel ihm der gefährliche Waffenplatz, von dem aus die Grenzen der Südkolonien so lange Zeit bedroht worden waren, als reife Frucht seiner Verhandlungen und Operationen in die Hände, wobei aber auch die Eroberung Frontenacs und die Erschwerung der französischen Navigation als nicht zu unterschätzende Faktoren mitwirkten.

Duquesne wurde so weit wiederhergestellt, befestigt und mit Vorräten versehen, daß sich eine kleine Besatzung von 200 Mann den Winter über zu behaupten vermochte. Diese verblieb in einer gefährlichen Situation, da die Franzosen leicht mit überlegener Macht zurückkehren konnten, doch ging die kritische Zeit glücklich vorüber. Im nächsten Jahr wurde dann vom General Stanwix neben dem alten Werk ein neues stärkeres Fort mit regulären Befestigungen erbaut, dem zu Ehren des Ministers, dessen Dispositionen die Gewinnung des Platzes zu verdanken war, der Name Fort Pitt verliehen wurde. Noch heute lebt dieser Name in dem der Stadt Pittsburg fort, der industriellen Metropole des oberen Ohiogebietes. Forbes erlebte diese Neuanlagen nicht mehr. Unter großen Schwierigkeiten schaffte man den pflichttreuen Mann nach Philadelphia zurück, wo er im März des nächsten Jahres seinen Leiden erlag.

Noch vor all diesen Ereignissen in Amerika war an einem ganz anderen Punkt des Globus eine Expedition gelungen, zu der Pitt schon während seines ersten Ministeriums die Anregung erhalten hatte. Ein befreundeter Quäker, Mr. Thomas Cumming, der die westafrikanischen Verhältnisse kannte, hatte ihm damals geraten, einen Versuch gegen die französische Station an der Senegalmündung zu unternehmen [1]), doch war er 1757 noch nicht zur Ausführung gekommen. Erst am 9. März 1758 segelte ein kleines Geschwader von zwei Linien- und vier kleineren Schiffen unter Kommando des Kapitän March nach jenen Gegenden ab [2]). Es langte am 24. April vor der Senegalmündung an, trieb die wenigen bewaffneten Fahrzeuge

[1]) Pitt an Cumming 9. Februar 1757. Chatham Papers I S. 221 f.
[2]) Preuß. Ges.-Ber. vom 10. Juni 1758. Berl. Arch.

flußaufwärts zurück und setzte ein Truppenkorps nebst Artillerie an Land. Sobald man aber Anstalten zur Belagerung des Fort St. Louis traf, erschien eine Deputation des leitenden Rates zur Unterhandlung, worauf am 1. Mai die Kapitulation zu Gunsten der Ostindischen Compagnie abgeschlossen wurde. 232 Gefangene und 92 Kanonen fielen den Engländern in die Hände.

Als Anfang Juni diese Nachricht nach England gelangte, ließ Pitt alsbald ein zweites Geschwader von fünf Linienschiffen, zwei Fregatten u. s. w. rüsten[1]), dem 600 Mann beigegeben wurden, um auch die südlich von Senegal bei Kap Verde gelegene Insel Gorea, das Zentrum des französischen Sklavenhandels, zu erobern. Diese Expedition, die dem Kommodore Keppel unterstellt wurde, ging zwar erst im November 1758 ab, gelangte aber sehr schnell zum Ziele[2]). Am 24. Dezember erschien das Geschwader vor der Insel, um am 28. den Angriff auf die Forts und Batterien zu eröffnen. Nach kräftiger Beschießung bot die Besatzung die Kapitulation auf freien Abzug, mußte sich aber, als ein nochmaliger Angriff erfolgte, bedingungslos ergeben. Am 29. bereits befand sich der Platz mit 300 Gefangenen und 94 Geschützen in englischen Händen. Überall eben zeigte sich die Wirkung der maritimen Überlegenheit, die Pitt durch beständiges, eifriges Rüsten und durch rücksichtslose Verfolgung oder Mattsetzung der französischen Geschwader seinem Staate verschafft hatte.

Pitt brachte diesen Sommer teils in London teils aus Gesundheitsrücksichten in Hayes zu. Im Mai hatte er einen so schweren Gichtanfall, daß man fürchten mußte, er werde seine ministerielle Tätigkeit nicht lange fortsetzen können[3]), doch erholte er sich bald wieder. Am 18. April war ihm die zweite Tochter geboren worden, die den Namen der Großmutter, Harriet, erhielt. Hester begab sich Ende Juni zur Kräftigung nach

---

[1]) Galitzin an Kauderbach 26. September 1758. Confid. Miscell.

[2]) Berl. Arch. — Entick, Hist. of the late War III S. 271 ff.

[3]) Lyttelton an s. Bruder 5. Mai 1758: Pitt had a very bad fitt of the gout. Some physicians, who know his constitution, declare that if he continues a Minister, he will not live long. Phillimore II S. 612.

Stowe, kehrte aber im August nach Hayes zurück, als Pitt durch die Schlag auf Schlag eintreffenden Nachrichten in London unentbehrlich geworden war. Bis dahin war die Spannung für Pitt eine große, denn von allen Weltgegenden erwartete er wichtige Meldungen. Prinz Ferdinand befand sich jenseits des Rheins in einer exponierten Situation, Friedrich der Große belagerte Olmütz, von dessen Eroberung der Erfolg seines mährischen Feldzugs abhing, in Amerika waren drei Expeditionen im Gange, und ein Geschwader operierte an der afrikanischen Küste, ganz abgesehen von den ostindischen Kämpfen und der Maloexpedition. Am meisten aber machte ihm das Louisburger Unternehmen Sorge, dessen Gelingen recht zweifelhaft schien, als man Anfang Juli hörte, daß eine Anzahl französischer Schiffe den dortigen Hafen erreicht hätten. Als erster Trost war am 10. Juni die Übergabe des Senegalforts eingetroffen, dann aber folgten zwei Monate der Ungewißheit, während deren zwar die Kunde vom Siege bei Krefeld, dafür aber bald die vom Rückzug Ferdinands und von der Aufhebung der Belagerung von Olmütz anlangte, zu der sich König Friedrich am 1. Juli hatte entschließen müssen.

Endlich am 18. August Morgens kamen die Kapitäne Edgecomb und Amherst, Bruder des Generals, in London an mit der Freudenbotschaft vom Falle der lang umstrittenen Seefeste [1]), und es läßt sich denken, welchen Sturm der Begeisterung sie in ganz England entzündete. Pitt war wie niemals vorher der Held des Tages. „Mein teurer Louisburg-Pitt", schrieb Lord Temple jubelnd [2]), „Hunderttausend Millionen Glückwünsche zu diesem großen und ruhmreichen Ereignis, zu der Rettung Europas. Nichts als Glückwünsche für Dich, mein lieber Bruder Louisburg. Ich werde Dich nie mehr mit einem andern Namen nennen, ausgenommen den von Quebec zur geeigneten Zeit." Und auch Newcastle bezeugte in Freudenausbrüchen, welcher Alp ihm von der Seele genommen war [3]).

---

[1]) Grenville Papers I S. 258.

[2]) Chatham Mss.

[3]) Newcastle an Temple 19. August 1758. Grenville Papers I S. 259 f.

Pitt schickte sofort einen reitenden Boten nach Hayes, um Hester zu benachrichtigen und erhielt von ihr einen begeisterten Gratulationsbrief [1]), den es sich wohl, um die Stimmung jener Tage zu kennzeichnen, verlohnt, im Wortlaut wiederzugeben.

„Meine Freude," schreibt die glückliche Gattin, „über die Nachricht, die mir mein teuerstes Leben gesandt hat, war unaussprechlich und zwar derart, daß ich eine volle Stunde brauchte, um mich zu fassen, ehe ich Worte finden konnte, um meinem angebeteten Mann das unendliche Entzücken auszudrücken, das dieses ruhmvollste und glücklichste Ereignis mir verursacht hat. Glücklich und ruhmvoll für mein geliebtes England, glücklich und ruhmvoll für meinen geliebtesten und bewunderten Gatten. Ich fühle all Deine Freude, die Freude der teuren Brüder, die Freude meiner Freundin Mrs. Boscawen und die Freude des englischen Volkes. Das ist überwältigend genug. All die verschiedenen Gefühle des Glücks und der Befriedigung, die dieser große Erfolg hervorruft, sind begleitet von der demütigsten Dankbarkeit und dem aufrichtigsten Preise des allmächtigen Lenkers alles Geschehens, der uns mit Segnungen überschüttet hat. Ich werde diesen ruhmvollen Tag verbringen mit seligen Betrachtungen über diese wahrhaft glückliche Tatsache und mit einem Herzen voll von Freude über die Erkenntnis der Güte, die Gott uns bewiesen hat. Dazu werde ich dafür sorgen, daß unser liebes, freundliches Hayes auch in seiner äußeren Erscheinung die innere Freude bezeugt, die seine Einwohner bewegt. Wenn mein teuerstes Lieb sich von all den Leuten freimachen kann, die seinen Ruhm bei dieser Gelegenheit beglückwünschen werden, so denke ich, wird ihn der helle Schein unserer Freude schon erreichen, wenn er Bromley Hill betritt. . . . Keine Worte können Dir genug dafür danken, mein Engel, daß Du mir den Boten mit der Nachricht geschickt hast, aber tausend Küsse werden meinen Dank ausdrücken, wenn ich mit dem Glück begnadet werde, Dich an diesem freudevollen Orte zu empfangen, den Du zu einem solchen gemacht hast, mein ruhm-

[1]) Hester an Pitt 18. August 1758. Chatham Mss.

reiches Lieb. Unſere Glocken beginnen den Geſchützen zu antworten, die ſoeben ihre Freude ausſprechen. . . ."

Wenige Tage darauf ſchon wurde freilich die Freude gedämpft, denn am 22. Auguſt kam die Nachricht von der Niederlage bei Ticonderoga, die Pitt in eine ziemlich düſtere Stimmung verſetzte [1]), wiewohl er die ſchwere Verfehlung des Generals keineswegs erkannte und glaubte. Er nahm an, daß jeder ſeine Pflicht getan habe und daß die Aufgabe eine zu ſchwere geweſen ſei. Auch Bute ſuchte ihn mit dieſer Auffaſſung zu tröſten [2]). Erſt ſpäter erfuhr er den wahren Zuſammenhang, als die Eroberung von Frontenac bereits ſeine Hoffnungen belebt hatte. Am 7. September wurde dann ein großes Dankfeſt gefeiert in Nachahmung jenes Feſtes, das einſt Königin Eliſabeth nach der Vernichtung der ſpaniſchen Armada begangen hatte. In feierlichem Zuge wurden die Trophäen von Louisburg durch die Stadt geführt und dann in der Paulskathedrale ein großer Dankgottesdienſt abgehalten [3]).

So hatte die Lage Englands durch die Erhebung Pitts, ſeine emſigen Vorbereitungen und die Erfolge dieſes Jahres ein völlig anderes Anſehen erhalten. Der Umſchwung zum Beſſeren war vollzogen und nun konnte der Staat auf dem Wege des Ruhmes kräftig weiterſchreiten. Die Glanzzeit des Krieges und zugleich die unſeres Helden hatte begonnen.

---

[1]) Grenville Papers I S. 262.

[2]) Bute an Pitt, Chatham Papers I S. 335.

[3]) Harris, Hardwicke III S. 174. Grenville Papers I S. 265.

III. Abſchnitt

Die Glanzzeit

9. Kapitel

Vorbereitende Maßnahmen und Kämpfe

Der neue Akt des gewaltigen kriegeriſchen Dramas, zu dem jetzt der Vorhang aufgezogen wurde, fand die beiden Männer, denen die erſte Rolle dabei zuſtand, in einer wenig günſtigen Verfaſſung. Der König zeigte ſich infolge einer Erkältung elend und hinfällig, was bei ſeiner Geburtstagsfeier am 30. Oktober allgemein auffiel und ihn dann auch hinderte, das Parlament perſönlich zu eröffnen[1]; Pitt aber litt wieder längere Zeit an der Gicht, ſo daß er noch im November auf dem Lande verweilte[2]. Die Thronrede, die hauptſächlich eine kräftige Fortſetzung des Krieges und große Geldforderungen verkündete, wurde wie das vorige Mal von Pitt mit Beihilfe Hardwickes aufgeſetzt, die Formulierung der Adreſſe aber überließ Pitt unter dem Drang der Geſchäfte ſeinem Schwager G. Grenville[3]. So begann am 23. November die neue Seſſion, die ſich, ſo große Dinge auch auf der Tagesordnung ſtanden, doch außergewöhnlich friedlich geſtaltete[4].

Enorme Opfer nach damaligen Begriffen waren es, die der

---

[1]) Harris, Hardwicke III S. 176.

[2]) Bericht d. heſſ. Geſ. vom 3. November 1758. Confid. Misc.

[3]) Grenville Papers I S. 276.

[4]) Cheſterfield an ſ. Sohn 2. Februar 1759: „There never was so quiet or so silent a Session of Parliament as the present. Mr. Pitt declares only what he would have them do, and they do it nemine contradicente“. Chesterfield Letters III S. 1247.

Nation zur Fortsetzung des Kampfes zugemutet wurden. Das außerordentliche Budget mit den gesteigerten Marine- und Heeresausgaben belief sich auf nicht weniger als 12705339 £ gegen 10471007 des Vorjahres[1]). Diese Forderung begleitete Pitt mit einer pathetischen Rede, worin er die Notwendigkeit solch großer Anstrengungen zu erweisen suchte[2]). Haufen von Millionen, sagte er, müßten beschafft werden, um die Notlage der Franzosen gründlich auszunutzen. Und mit kühner Wendung, wie er sie in seinen Reden liebte, forderte er alle Gegner seiner Politik in die Schranken. Mit der Miene stolzer Herausforderung und dröhnender Stimme rief er in die Versammlung: „Ist da ein Österreicher unter euch? Er mag hervortreten und sein Visier öffnen. Ich lade ihn ein, frei heraus zu reden, statt anonyme Pamphlete unter das Volk zu streuen." Dieses sichere und drohende Auftreten, das jeden Vertreter anderer Tendenzen als einen Förderer fremder Interessen an den Pranger stellte, verfehlte seines Eindrucks nicht. Die Bill ging durch nicht nur nemine contradicente, sondern sogar nemine quicquid dicente[3]). Das Unterhaus stellte sich somit den Plänen Pitts vollkommen zur Verfügung.

Diese Pläne waren allerdings so umfassend und überall wurde so aus dem Vollen gewirtschaftet, daß der gewaltige Geldbedarf nicht verwundern konnte. Die Rüstungen für Amerika waren zwar sehr zweckmäßig und sehr wirksam, aber auch außerordentlich kostspielig. Man denke nur an die Menge von Transportschiffen, die für die Truppenbeförderung gechartert oder gebaut, an die Hunderte von Booten und Kähnen, die drüben hergestellt, an die Belagerungsparks, die beschafft und übers Meer transportiert werden mußten; alles auf Englands Kosten, denn die Kolonien hatten nur wenige bestimmte Ausgaben übernommen. Und welche Summen verschlang der Krieg in Deutschland, der Unterhalt der großen Armee und die Subsidie für Friedrich den Großen. Im ganzen nahm England

[1]) Cunningham, Taxes.
[2]) Walpole III S. 149 f.
[3]) Chesterfield Letters III S. 1248.

in dem beginnenden Jahr 91000 Mann eigener Truppen unter die Waffen außer den Milizen, die auch noch eines Zuschusses bedurften. Die Hauptposten der außerordentlichen Forderungen von 1759 sind folgende:

Für den Seedienst und das Hospital von Greenwich	3 568 491	£	9 sh	8 d
Für Abtragung der Marineschuld	1 000 000	„	— „	— „
Für das Landheer	5 137 221	„	6 „	9¾ „
Zur Bestreitung außerordentl. Kriegsausgaben	1 000 000	„	— „	— „
Für den Transportdienst im Jahre 1758 . .	667 771	„	19 „	7 „
Zur Entschädigung der nordamerikan. Kolonien für Kriegsausgaben	200 000	„	3 „	1 „
Der Ostindischen Compagnie für Zurückziehung der königlichen Truppen	20 000	„	— „	— „

Dazu kommen dann eine Anzahl kleiner Kriegs- und sonstiger außerordentlicher Ausgaben.

Pitt nahm auch noch weitere große Geldspenden für Kriegszwecke in Aussicht. Er stellte dem Gesandten in Petersburg, Lord Keith, Bestechungsgelder zur Verfügung, um den russischen Hof zur Neutralität zu bewegen, und hieß ihn eine Jahressubsidie bis zur Höhe von 100000 £ anbieten. Desgleichen bemühte er sich in dieser Zeit um das Kurfürstentum Bayern, bei dem man vormals durch Frankreich überboten worden war. Es hatte mit diesem einen Vertrag auf sechs Jahre geschlossen, kraft dessen es für eine Jahressubsidie von 900000 Livres seine Truppen der großen Koalition zur Verfügung stellte[1]), war aber zur Zeit mit dem Versailler Hof auf etwas gespannten Fuß gekommen. So suchte Pitt die Gelegenheit zu benutzen, um den Kurfürsten wenn nicht zu gewinnen, so doch in Untätigkeit zu erhalten[2]). Der Köder war außer einer Subsidie nichts geringeres als die römische Kaiserkrone. Pitt setzte dem Gesandten Haslang Anfang Dezember eingehend auseinander, wie der Frontwechsel Bayerns eine Niederwerfung Österreichs befördere und den Abfall auch der übrigen großen Reichsfürsten von den

---

[1]) Der englische Vertreter Burrish an Holderneſſe 12. April 1757. Foreign Office Records No. 106. Publ. Rec. Off.

[2]) Bericht des bayrischen Gesandten Haslang an seinen Hof vom 8. Dezember 1758. Confid. Miscell. Publ. Rec. Off.

Habsburgern herbeiführen werde, wie dann die Kurstimmen leicht dem Sohne Karls VII. zufallen könnten und wie nach glücklicher Beendigung des Krieges eine reiche Landdotation für den neuen Kaiser zur Aufrechterhaltung seiner Würde nicht ausbleiben dürfte. Der englische Minister hütete sich freilich, irgendwelche bindende Zusagen zu geben. Eine Hintertür hielt er sich immer offen. So betonte er scharf, daß die Kaiserwahl eine interne deutsche Angelegenheit sei, in die sich England nicht hineinmischen dürfe, und ließ nur durchblicken, daß er sich dabei für Bayern verwenden wolle. So erklärte er, daß vorzeitige Stipulationen über territoriale Verschiebungen Eifersucht erzeugen und der gemeinsamen Sache schaden würden, man müsse die Gelegenheit dafür abwarten. Es war nicht anzunehmen, daß Bayern auf solche unverbindlichen Äußerungen hin die Partei wechseln werde, falls nicht Österreich ernstliche Niederlagen erlitt, aber es genügte schon, wenn sich der Kurfürst durch das schimmernde Phantom der Krone blenden und für einige Zeit von der Teilnahme an den Kämpfen zurückhalten ließ[1]). Schon damit war der preußisch-englischen Sache in ihrer kritischen Lage ein Dienst erwiesen.

Und Pitt wußte das Vertrauen der Verbündeten wie derer, die er zu gewinnen suchte, durch einen geschickten Schachzug sehr wesentlich zu stärken[2]). Am 6. Dezember wurde im Unterhaus dem Admiral Boscawen und dem General Amherst eine Danksagung für die Eroberung von Louisburg votiert. Dabei gab ein Abgeordneter, Sir John Philips, der Hoffnung Ausdruck, daß kein Minister diese Eroberung je wieder herausgeben werde. Er wurde darin von Beckford sekundiert, der diesen Erfolg sogar denen des großen Herzogs von Marlborough voranstellte. Darauf erklärte Pitt, es sei noch zu früh, zu entscheiden, was einmal zurückgegeben werden müsse und was nicht, denn auch das Übergewicht, das Marlborough der englischen

[1]) Friedrich d. Gr. an s. Gesandten 14. März 1759. Polit. Korresp. XVIII S. 113.

[2]) Bericht d. preuß. Ges. vom 8. Dezember 1758. Berl. Arch. — Haslang an Champigny 8. Dezember 1758. Confid. Miscell. — Campbell, Lives of the Admirals VI S. 413.

Nation verschafft habe, sei im Utrechter Frieden preisgegeben worden. Er werde aber nicht dulden, daß im Frieden ein Jota der bundesgenössischen Interessen zu Gunsten der britischen aufgegeben würde. Dieses Wort erregte bei den fremden Gesandten großes Aufsehen. Alle berichteten darüber an ihre Höfe. Friedrich der Große, mit dem gerade am nächsten Tage der neue Subsidienvertrag für 1759 unterzeichnet werden sollte, war entzückt, denn nun glaubte er hoffen zu dürfen, schlimmsten Falles durch England vor Verlusten bewahrt zu werden. So ließ er den befreundeten Staatsmann durch den englischen Gesandten seiner Erkenntlichkeit versichern[1]). „Der König von Preußen," schreibt Mitchell, „bewunderte die Festigkeit Ihres Auftretens, indem Sie sofort und in solcher Weise antworteten, und er sagte zu mir, daß die Erklärung, die Sie bei dieser Gelegenheit machten, einem großen Staatsmann und einem ehrenwerten Manne ähnlich sähe. Er schloß mit diesen Worten: enfin, c'était un coup de maitre." Außerdem veranlaßten die preußischen Gesandten ihren Herrn, dem Minister bei dieser Gelegenheit einen schmeichelhaften Brief zu schreiben, worin auch seines Verhaltens im Parlamente Erwähnung geschah[2]). Auch auf den bayrischen Gesandten, dem Pitt noch seine im Unterhaus kundgegebene Gesinnung besonders bestätigte, machte der Vorgang Eindruck. Sein Bericht atmete erhöhtes Vertrauen zu Pitts Intentionen.

In Wahrheit ist natürlich Pitts Ausspruch nicht als der Ausdruck edelmütiger Gesinnung anzusehen, denn er trieb ausschließlich englische Politik und hatte nicht die Absicht, irgend etwas zu Gunsten von Freunden aufzugeben, was er nicht aufzugeben gezwungen war. Seine Auslassung war einfach eine Reklame für die englische Allianz. Schöne Dinge wurden versprochen, um Partizipanten anzulocken, hier in erster Linie Bayern. Wie es nachher mit der Erfüllung gehalten wurde, war eine spätere Frage, mit der man sich seinerzeit befassen konnte. Die gelegentliche Äußerung eines Ministers war ja

---

[1]) Chatham Papers I S. 393 f.

[2]) Polit. Korresp. XVIII S. 10 u. 12.

für den Staat nicht ohne weiteres verbindlich. Nebenbei befestigte Pitt dadurch seine Stellung, denn das Vertrauen der verbündeten Mächte zum englischen Staate wurde abhängig von seinem Verbleiben im Amte. Er ja allein hatte eine moralische Verpflichtung zur Schadloshaltung der Alliierten auf sich genommen. Friedrich der Große durchschaute offenbar das Spiel bis zu einem gewissen Grade, wenn er sagte: „Schließlich war es ein Meisterstreich." Wie er es aber aufgefaßt hat, läßt sich nur vermuten. Ich denke, er hat Pitt für vollständig aufrichtig gehalten, ihm aber die Nebenabsicht, seine Stellung zu stärken, zugeschrieben. Übrigens hatte das Ding auch seine Kehrseite. Wenn sich Pitt den Verbündeten gegenüber moralisch verpflichtet hatte, das Staatsinteresse aber künftig einmal eine Abwälzung dieser Verpflichtung forderte, dann lag der Ausweg sehr nahe, sich des Ministers zu entledigen, auf dem die Verpflichtung ruhte.

Pitts Stellung empfing überhaupt gerade jetzt, wo sie sich so gewaltig anließ, bereits die ersten Keime des Untergangs. Daß sich die alte Oligarchie, Newcastle an der Spitze, nur widerwillig und unter beständigen kleinen Auflehnungen der despotischen Gewalt des Kollegen beugte, wissen wir bereits. Sie konspirierte beständig für Herbeiführung des Friedens, um Pitts überragende Fähigkeit entbehrlich zu machen. Aber auch andere Gruppen, die seine Erhebung befördert hatten und ihn hauptsächlich stützten, begannen bedenklich zu werden, als sie die Staatsausgaben zu solch unerhörter Höhe anwachsen sahen[1]). Sie meinten, der Staatsbankrott könne bei solcher Wirtschaft nicht ausbleiben und werde alle erkämpften Vorteile illusorisch machen. Die Tories, die hauptsächlich den kleineren Grundbesitzerstand repräsentierten, traten immer für Sparsamkeit in der Verwaltung ein. Sie sahen die Vergeudung mit Mißmut. Was sie aber besonders empörte, war der Vorteil, den die Whigs aus dem herrschenden System zogen. Diese, die großen Landbesitzer und reichen Industriellen, brachten die Staatsanleihen zu vorteilhaften Bedingungen an sich und steigerten so ihren Reichtum, sie übernahmen aber auch die bedeutenden

[1]) Vgl. Walpole, Memoirs III S. 173 ff.

Lieferungen für Kriegszwecke und verteilten unter sich die vielen einträglichen Ämter, die für die vergrößerte Streitmacht und ihre Verwaltung geschaffen wurden. Kurz, was der Staat verlor, was das Land an neuen Steuern aufbringen mußte, das fiel den Whigs in die Hände. Pitt mußte seinen Amtsgenossen und ihren Freunden diese Beute lassen, um ungestört seine großen Pläne durchführen zu können. Um aber dennoch die Tories auf seiner Seite zu halten, protestierte er wiederholt gegen die Finanzwirtschaft des Schatzamts. Wir haben schon einen solchen Fall kennen gelernt. Auch jetzt wieder erklärte er die Voranschläge des deutschen Krieges für übertrieben und lud durch Zirkularbrief die toristischen Abgeordneten zur Prüfung des Budgets ein. Er suchte damit vor diesen die Schuld der großen Ausgaben auf seine Kollegen des Schatzamts abzuwälzen. Er hatte dazu ein gewisses Recht, da sich in der Tat bei uneigennützigem Verhalten manches hätte billiger einrichten lassen.

Pitts wichtigste Tätigkeit in diesem Winter war die Vorbereitung des nordamerikanischen Feldzugs, die im nächsten Kapitel im Zusammenhang mit den Ereignissen zur Darstellung gelangen soll. Auch die deutschen Affären bleiben bis dahin verschoben. Doch spielten sich die Kämpfe noch auf anderen Gebieten ab, wo sie schon im Frühjahr zu Erfolgen führten, die den großen Schlägen des Sommers zur vorteilhaften Einleitung dienten.

Eine Weltgegend, in der beide streitende Nationen Besitzungen hatten, war bisher noch gar nicht in den Kampf hineingezogen worden: die westindische Inselflur. Es war auch bis dahin nicht üblich gewesen, den großen Krieg in jene Gebiete zu spielen, da der zu erwartende Gewinn nicht den Unkosten zu entsprechen schien[1]). Man begnügte sich mit gelegentlichen Räubereien und überließ die Durchführung des Kampfes den Kolonisten selbst, die, schon um den Handel nicht zu stören, sich nicht allzu eifrig dabei zeigten. Jetzt erhielt Pitt die Anregung, auch bezüglich Westindiens eine kräftigere Politik in

[1]) C. E. Meinicke, Versuch einer Geschichte der europäischen Kolonien in Westindien, Weimar 1831, S. 207.

Anwendung zu bringen. Es war William Beckford, ein Citykaufmann und Parlamentsmitglied von nicht gerade hervorragender Begabung oder feinem Gebahren, aber lebhaftem Temperament, viel Erfahrung und großem Einfluß, der diese Anregung gab [1]). Er hatte dem Minister auf Grund seiner Kenntnis fremder Lande schon öfters Ratschläge für die Kriegführung erteilt, die nicht ganz unbeachtet blieben, in der westindischen Frage konnte er aber in weit höherem Maße als Sachverständiger gelten, da sein Vermögen hauptsächlich in Jamaika angelegt war [2]) und da er im letzten Krieg als Freiwilliger in jenen Gegenden gekämpft hatte. Er wies darauf hin, daß die Insel Martinique hinsichtlich der Lebensmittel ganz auf auswärtige Zufuhr angewiesen sei und daher durch Blockade leicht zur Übergabe gezwungen werden könne, daß die daselbst vorhandenen Waren sehr bedeutende Summen repräsentierten und daß noch andere Umstände, die er in einer erbetenen Audienz auseinanderzusetzen versprach, die Eroberung erleichterten. Seine Angaben waren durchaus zutreffend, denn da sich die Produktion ganz auf die einträglichen Kolonialwaren Zucker, Kakao, Kaffee ꝛc. beschränkte, so mußten in der Tat in Martinique wie auf den übrigen Inseln alle eigentlichen Nahrungsmittel aus Nordamerika eingeführt werden. Dazu kam, daß die Pflanzer mit der französischen Regierung und ihrem Zollsystem sehr unzufrieden waren, daß also ein lebhafter Widerstand gegen die englische Invasion nicht zu erwarten stand, umsoweniger, als ein hartnäckiger Kampf die kostbaren Pflanzungen bedrohte. Aber freilich mußte die Eroberung, wie auch Beckford hervorhob, mit einem Schlage geschehen, damit nicht Krankheiten in jenem Klima das Heer dahinrafften. So gelangte Pitt auf Grund dieser einleuchtenden Informationen zu dem folgenreichen Entschluß, mit dem bisherigen Usus zu brechen und eine größere Expedition in jene Gewässer zu entsenden. Die Unkosten machten ihm auch hier wenig Sorge, da er sie durch die zu erbeutenden Reichtümer leicht auszugleichen hoffte.

---

[1]) Chatham Papers I S. 352 ff.

[2]) Walpole, Memoirs III S. 177.

Seiner Dankbarkeit gegen Beckford gab er dadurch Ausdruck, daß er im Unterhaus gegen die Erhöhung des Zuckerzolls auftrat, die von dem Schatzamt begehrt wurde[1]). Als sie sich doch nicht abwenden ließ, sorgte er wenigstens, daß der Rum davon befreit blieb. Auch hielt er auf Beckford eine überschwengliche Lobrede, die jedermann in Erstaunen setzte. Er feierte ihn als den Mann, der mehr zur Unterstützung der Regierung getan habe als irgend ein Minister in England, pries seine Uneigennützigkeit, seine Kenntnis des Handels, seine Solidität und ging so weit, ihn einen neuen Sir Josiah Child[2]) zu nennen. Man möchte hiernach vermuten, daß Beckford ihm noch weiter in dieser Angelegenheit mit Rat zur Hand ging.

Es existiert ein undatiertes Gutachten über den Angriff auf Martinique[3]), das vielleicht als eine schriftliche Fixierung dessen gelten kann, was Beckford bei der mündlichen Aussprache auseinandergesetzt hatte. Jedenfalls ist auch dieses auf Pitts Maßnahmen nicht ohne Einfluß geblieben. Darin ist die Insel Barbadoes als Ausgangspunkt der Unternehmung warm empfohlen, und zwar wegen der Windverhältnisse. Im Gebiete der Antillen sind vorherrschend Ostwinde, die eine Fahrt in das Karibische Meer leicht, eine direkte Rückkehr nach dem Ozean aber zwischen den Inseln hindurch außerordentlich schwer machen. So lag Barbadoes als östlichste Insel besonders günstig, da man von ihr aus mit dem Winde überallhin gelangen konnte. Diese Windverhältnisse brachten es auch, wie die Denkschrift ausführt, mit sich, daß die Ostküsten der Inseln sehr schroff und unwirtlich waren, sich also eine Landung auf der Westseite empfahl, wo die Hauptorte lagen, umsomehr, als der Weg durchs Innere, des zerklüfteten Terrains wegen, besonders auf Martinique große Schwierigkeiten bot. Auch hier war wieder auf den Mangel an Lebensmitteln hingewiesen und geraten, den Kommodore Moore sofort durch einen Schnellsegler anzuweisen, der anzugreifenden Insel die Zufuhr abzuschneiden. Tatsächlich waren

[1]) Walpole, Memoirs III S. 177 f.

[2]) Leiter der ostindischen Compagnie Ende des 17. Jahrhunderts. Vgl. I S. 26 f.

[3]) Chatham Mss.

auch in Martinique die Vorräte äußerst knapp, so daß in einem noch zu erwähnenden französischen Bericht, natürlich übertreibend, behauptet wird, man habe zwei Scheffel Zucker für eine Metze Bohnen hergegeben. Jene Denkschrift rät dann noch, bei Mißlingen der Eroberung nach Norden zu segeln, allen französischen Inseln der Reihe nach soviel Schaden als möglich zu tun und schließlich in Hispaniola oder in Nordamerika Erholung zu suchen.

Pitt wußte diese verschiedenen Ratschläge zu nutzen, wenn er sie auch nicht alle befolgte. Gerade war die Bligheſche Expedition von ihrer unglücklichen Landung in der Lunairebai zurückgekehrt. Da war es ihm willkommen, für diese Kriegsmacht sofort eine neue Verwendung zu haben[1]), bei der die Scharte von St. Cast gründlich ausgewetzt werden konnte. Das Zusammenhalten der Schiffe und Truppen auf der Insel Wight hatte gleichzeitig den Vorteil, daß die Franzosen einen neuen Angriff auf ihre Küsten besorgen mußten. Er bestimmte 6 Infanterieregimenter, 800 Marinesoldaten und einige Artillerie für die Expedition, die dem Generalmajor Peregrine Thomas Hopson[2]) unterstellt wurde. Dieser erhielt am 18. Oktober den Befehl[3]), sich nach Portsmouth zu begeben, wo die Einschiffung der dortigen 4 Regimenter alsbald stattfinden sollte. Eine Anzahl leere Transportschiffe sollten gleich nach Plymouth abgehen, um die dortigen 2 Regimenter abzuholen und sich dem vorbeifahrenden Geschwader anzuschließen. An Kriegsschiffen gingen 6 Linienschiffe, 4 Bombenschiffe und die entsprechende Zahl von Fregatten mit, die alle dem Kommodore Robert Hughes unterstellt wurden. In Barbadoes sollte John Moore mit seinen

[1]) Bericht d. preuß. Ges. 26. September 1758: „La première (exped.) concerne une descente dans l'isle de la Martinique, pour laquelle on se propose de faire usage d'une partie des trouppes qui campent dans l'isle de Wight .... Les forces ... seront embarquées ... sur les mêmes bâtiments de transport, qui ont servi aux diversions ... en France." Berl. Arch.

[2]) Pitt hatte eine Kandidatenliste für diesen Posten aufgesetzt, aus der der König den tüchtigen, aber etwas alten General herausgriff, nicht sehr zur Befriedigung des Ministers. Walpole, Memoirs III S. 169 ff.

[3]) Die verschiedenen Instruktionen in den Colon. Off. Records. Publ. Rec. Off.

4 Linien- und einigen kleineren Schiffen zu ihnen stoßen, um dann das Kommando über die ganze Flotte zu übernehmen.

Trotz Pitts Drängen vermochte die Expedition erst gegen Ende Oktober in See zu stechen, aber noch ehe sie nach Plymouth gelangte, erhob sich ein schwerer Sturm, der die Flotte zerstreute, zum Teil ans Land trieb und vielen Schaden anrichtete. Wieder dauerte es eine Anzahl Tage, bis alles in Stand gesetzt war und die definitive Abfahrt erfolgen konnte. Da einige Tage Westwind herrschte, so wurden die in Plymouth wartenden Schiffe gleich nach Portsmouth beordert, von wo dann alle gemeinsam die Reise antraten. Mitte November schickte Pitt noch 7 Kompanien Hochländer unter Geleit des Linienschiffes Ludlow Castle nach Barbadoes nach.

Anfangs ging alles programmmäßig von statten[1]). In Barbadoes wurde die Vereinigung mit Moore vollzogen und sogleich die Fahrt nach Martinique fortgesetzt, wo die Expedition am 15. Januar vor Port Royal anlangte. Hopson hatte den Befehl von Pitt, die beiden Hauptplätze an der Westküste, St. Pierre und Port Royal, sowie alle sonstigen Ortschaften zu nehmen, die für die Eroberung der Insel oder Schädigung des Feindes von Wichtigkeit wären. Es war ihm also ziemlich freie Hand gegeben, und so wählte er das südlicher gelegene Port Royal als erstes Angriffsobjekt. Hier war man, wiewohl die Absicht der Engländer bereits vor längerer Zeit bekannt geworden, fast gar nicht gerüstet[2]). In Port Royal befanden sich nur 236 Reguläre und so gut wie gar keine Vorräte. Im Hafen lagen ein Linienschiff, der Florissant, und zwei Fregatten. Letztere lichteten am Tage nach Erscheinen der englischen Flotte die Anker und es gelang ihnen, vom Feinde vergeblich verfolgt, glücklich die hohe See zu gewinnen. Freilich wurde dann die eine, mit dem Bruder des Gouverneurs Beauharnais an Bord, in den europäischen Gewässern gekapert, und so brachte dieser

[1]) Entick, Hist. of the late War IV S. 142 ff.

[2]) Über die Vorgänge auf französischer Seite: „Journal of what passed at Martinico from 15. to 18. January 1759“ in französischer Sprache unter Chatham Mss. Es ist von einem Einwohner Port Royals geschrieben und wahrscheinlich aufgefangen.

Schnellsegler unfreiwillig schon am 2. März die Nachricht von der vollzogenen Landung, die die Besatzung noch mit angesehen hatte, nach England[1]), was dort große Freude hervorrief.

In der Nachbarschaft von Port Royal gab es nämlich zwei Punkte, die sich zur Landung besonders eigneten, Pointe de Nègres und Cas Navire. Hier waren Batterien errichtet, die aber nur 2 resp. 4 schlecht plazierte Geschütze zählten. Gleich am 16. wurden vor der einen vier, vor der anderen drei Linienschiffe postiert, deren gewaltiger Übermacht sie natürlich nicht stand zu halten vermochten. Sobald sie zum Schweigen gebracht waren, wurde ein Teil der Truppen bei der Pointe de Nègres gelandet. Gouverneur Beauharnais wollte nun eigentlich den ganzen Platz aufgeben, denn wenn man die Stadt halten wollte, so mußte man vor allem die vorgelagerte, beherrschende Höhe Morne Tartenson behaupten, dazu aber fühlte er sich nicht im stande. Er gab schon den Befehl, die Position zu räumen, doch wurde die Order zum Glück nicht ausgeführt. Nun wollte Beauharnais die Werke in die Luft sprengen, aber auch dazu waren keine Vorbereitungen getroffen und so ließ es sich nicht so schnell machen; wenn sich aber der Feind in der Stadt festsetzte, dann war die ganze Insel nicht zu halten. In diesem Dilemma blieb nur der Ausweg, die Morne so lange zu verteidigen, bis die Sprengung des Forts möglich war. Zu dem Zwecke wurden alle Milizen, die zum Teil von weit her herangeordert waren, auf der Höhe versammelt, ein ganz ungeordneter und ungeübter Haufen, von dem sich nicht viel erwarten ließ.

Als nun die Engländer am 17. früh in zwei Kolonnen mit zwei Feldgeschützen heranrückten, glaubte der Gouverneur den Rückzug befehlen zu müssen, aber die Milizen gehorchten nicht, sondern rückten in aufgelöster Ordnung den geschlossenen Reihen des Feindes entgegen, denen sie als geübte Schützen unter Benützung des Terrains und der Büsche große Verluste beibrachten. Es war eine neue Kampfmethode, die hier in ganz natürlicher Weise zur Anwendung gelangte, die aber im nächsten Jahrhundert allgemeine Geltung gewinnen sollte. Hier ergab

[1]) Preuß. Ges.-Ber. vom 2. März 1759. Berl. Arch.

sie das allen Beteiligten höchst erstaunliche Resultat, daß die wohlgedrillten englischen Grenadiere vor diesen zusammengelaufenen Haufen unter schweren Verlusten das Feld räumen mußten[1]). Auch die nachrückenden Reserven wagten nicht mehr ein Ravin zu überschreiten, das die Fliehenden mit Mühe als Zufluchtsort gewonnen hatten. Währenddessen hatte am Hafen ein Geschützkampf zwischen einigen englischen Schiffen einerseits, dem Fort und dem Florissant anderseits stattgefunden, der ohne Resultat blieb. Hopson muß die Macht des Gegners nach diesem Mißerfolg bedeutend überschätzt haben, denn er gab sofort die Unternehmung auf und ließ die Truppen in der nächsten Nacht wieder einschiffen. Die Flotte begab sich nun nach St. Pierre, wo noch ein kurzer Kugelwechsel mit den dortigen Batterien standfand und eine Anzahl Handelsschiffe weggenommen wurden. Dann kamen Hopson und Moore überein, von dem allzugut verteidigten Martinique abzustehen und sich gegen die andere große französische Insel, gegen Guadeloupe, zu wenden, das durch seinen Zuckerbau florierte und den wichtigsten Stützpunkt für die französischen Kaperschiffe bildete.

Die Nachricht von diesen Vorgängen traf wenige Tage nach der Kunde von der glücklichen Landung in London ein und erregte natürlich großen Mißmut. Da Pitt indessen die Lage nicht derart zu übersehen vermochte, um mit ausdrücklichen Befehlen in die Dispositionen der Führer eingreifen zu können, so billigte er die Unternehmung gegen Guadeloupe und schickte als Verstärkung zwei Linienschiffe nach mit der Anweisung für Hopson, nach Erledigung dieses Angriffs sich gegen die zu den sogenannten neutralen Inseln gehörige, aber von Franzosen besiedelte Sta. Lucia zu wenden[2]). Er erwartete offenbar nicht, daß ganz Guadeloupe erobert werden würde, sondern meinte, Hopson werde sich mit der Festsetzung in dem westlichen Basse-

[1]) In dem Journal heißt es: „Les Européens disent, que la chasse est l'image de la guerre, notre guerre ce jour là était plus exactement l'image de la chasse".

[2]) Holderneſſe an Pitt, 8. März 1759. Übermittelt ihm die Zustimmung des Königs. Chatham Mss. — Pitt an Hopson, 9. März. Colon. Off. Rec.

terre begnügen, denn er erklärte in seiner Order Lucia für wichtig wegen seines sicheren Hafens, wo die Flotte während der Orkanmonate Unterkunft finden könnte. Solche Häfen gab es aber auf Guadeloupe ebenfalls.

Letztere Insel besteht aus zwei, eigentlich als selbständige Inseln zu bezeichnenden Teilen, die aber nur durch einen flußartigen Meeresarm getrennt sind. Auf dem westlichen lag die Hauptstadt Basseterre mit dem Fort Royal. Hiergegen richtete sich der erste Angriff und es gelang durch intensive Beschießung, den Gouverneur Nadeau zur Aufgabe des Platzes zu nötigen, wobei die Stadt in Flammen aufging. Doch bezogen die Franzosen ein festes Lager, in dem sie sich zu behaupten wußten. Nun segelte ein Detachement nach dem östlichen Teil Grandterre, landete dort, eroberte mehrere Ortschaften und suchte der französischen Stellung in den Rücken zu gelangen. Es wurde aber durch entgegengeschickte Truppen bei Trois Rivières festgehalten und nun geriet die englische Armee in eine gefährliche Situation. Bei der langen Dauer der Operationen brachen Krankheiten aus und außerdem stand ein Eingreifen Beauharnais' zu erwarten, dem inzwischen eine Flotte von 9 Linienschiffen und 3 Fregatten unter Bompard zu Hilfe kam. Glücklicherweise erwies sich Beckfords Vorhersagung in einem Punkte als richtig. Die Pflanzer zeigten sich so kriegsunlustig, daß sie den schwachen Gouverneur nötigten, seine Sache verloren zu geben. Am 2. Mai, als Beauharnais bereits angelangt war, kapitulierte er auf freien Abzug, worauf das Entsatzkorps unverrichteter Dinge nach Martinique zurückkehren mußte. Die wertvolle Insel war gewonnen und die Pflanzer fügten sich willig unter die neue Herrschaft, die ihnen Befreiung von manchen drückenden Lasten brachte. Hopson erlebte diesen Ausgang nicht mehr. Er starb kurz nach der Einnahme von Basseterre. Der Bruder des Kriegssekretärs, General Barrington, folgte ihm im Kommando und vollendete die Eroberung. Bald darauf fiel auch Mariegalante nebst drei anderen kleinen Inseln den Siegern in die Hände.

Außer dieser zu so glücklichem Ende führenden Expedition wurden noch verschiedene andere Unternehmungen ins Werk ge-

setzt. Den ganzen Winter über blieb die Admiralität in der lebhaftesten Tätigkeit. Im November kehrten einige Geschwader heim. Zunächst aus Louisbourg das sieggekrönte des Admirals Boscawen, von dem auf Pitts Befehl 10 Linienschiffe nebst Fregatten in Halifax verblieben waren. Es gelang ihm bei der Einfahrt in den Kanal, ein französisches Linienschiff, den Belliceux, von 62 Kanonen aufzubringen, das zwanzigste der in diesem Kriege erbeuteten[1]). Dann kam Admiral Saunders von Brest zurück, wo er in Fortsetzung der Ansonschen Tätigkeit gekreuzt hatte, ohne doch zuguterletzt das Entkommen einiger Kriegsschiffe verhindern zu können[2]). So vermochte Pitt, ungerechnet die nach Westindien abgehende Flotte, wieder im ganzen über eine Seemacht von 49 Linienschiffen und 53 Fregatten zu verfügen, die freilich nicht alle unmittelbar dienstfähig waren und namentlich in der Bemannung große Lücken aufwiesen. Diese Macht mußte aufs äußerste ausgenutzt und durch Neubauten verstärkt werden, denn Mitte Dezember trafen aus Frankreich sehr bedrohliche Nachrichten ein.

Dort hatte am 9. Oktober ein Ministerwechsel stattgefunden, indem der Kardinal Bernis, der seit 1757 die auswärtigen Angelegenheiten geleitet hatte, friedlicher Neigungen wegen seines Amtes enthoben und durch den kriegerischen Herzog von Choiseul ersetzt wurde[3]). Unter ihm wurde mit Österreich ein neuer Vertrag abgeschlossen, in dem die Abtretung der Niederlande nach Eroberung Schlesiens in Wegfall kam und Frankreich dafür von fernerer Subsidienzahlung entbunden wurde. Hingegen versprach der Versailler Hof, den Krieg in Deutschland mit 100000 Mann fortzuführen. Das Amt des Marineministers, dessen Inhaber mehrfach gewechselt hatten, übernahm am 1. November René Berryer de Ravensville, ein Mann, dem keine großen Kenntnisse in See- und Kolonialangelegenheiten, aber umso größere Aktivität nachgesagt wurde[4]). Es hieß, Frank-

[1]) Preuß. Ges.-Ber. vom 3. November 1758. Berl. Arch.
[2]) Preuß. Ges.-Ber. vom 27. Oktober 1758. Berl. Arch.
[3]) Vgl. Koser, König Friedrich d. Gr. II S. 208.
[4]) Preuß. Ges.-Ber. vom 19. Dezember 1758. Berl. Arch.

reich wolle sich, erschreckt durch die Gefährdung seines überseeischen Besitzes, auf dem europäischen Kontinent mehr defensiv verhalten und größere Kräfte für die Kolonien und die Verstärkung seiner Flotte verwenden. An Subsidien sollten 30 Millionen Livres gespart werden. Schon jetzt, so schrieb man im Dezember, lägen 8 Linienschiffe und mehrere Fregatten in Brest bereit, deren Auslaufen nur noch durch den Mangel an Seeleuten aufgehalten würde[1]).

Angetrieben durch diese Nachrichten, ließ Pitt die Seerüstungen aufs äußerste beschleunigen, so daß schon am 16. Januar die für Nordamerika bestimmten, aus 15 Linienschiffen und 10 Fregatten bestehenden Geschwader der Admirale Saunders und Holmes, deren Aufgaben später zu besprechen sind, abzusegeln vermochten[2]). Nun blieben noch 34 Linienschiffe und 43 Fregatten verfügbar, für die alsbald neue Aufgaben erwuchsen. Es galt nämlich wieder wie im Vorjahr die französischen Häfen zu sperren, damit keine Hilfe nach Kanada abgehen könne, wo für die Eroberung Quebecs die umfassendsten Vorbereitungen getroffen wurden[3]). So erließ Pitt am 22. Februar an die Admiralität den Befehl[4]), in Rücksicht auf die großen Rüstungen in Toulon, Brest, Rochefort und anderen Plätzen, alle Linienschiffe so schnell als möglich mobil zu machen und die Arbeiten in den Docks und auf den Werften zu beschleunigen. Aus den zuerst in Dienst gestellten Schiffen wurde dann ein Geschwader zusammengestellt, mit dem Boscawen nach dem Mittelmeer gehen sollte, um den französischen Admiral de la Clue in Toulon festzuhalten und womöglich zu schlagen. Durch Heranziehung der in Gibraltar befindlichen Schiffe sollte er sich bis auf 22 Linienschiffe verstärken[5]). Ganz programmmäßig verlief die Abfahrt nicht, denn erst am 14. April verließ der Admiral die Hauptstadt, indem er dem erkrankten Minister

---

[1]) Diese „Nouvelles" sind dem Gesandtschaftsbericht beigelegt.
[2]) Preuß. Ges.-Ber. vom 20. Februar 1759. **Berl. Arch.**
[3]) Schiffsliste der Admiralität vom 19. Februar 1759. **Chatham Mss.**
[4]) Konzept in den Chatham Mss.
[5]) Preuß. Ges.-Ber. vom 2. und 6. März 1759. **Berl. Arch.**

einen Klagebrief hinterließ[1]). Die Flotte, schrieb er, sei schwächer als verabredet, da nicht alle Schiffe fertig geworden, und seine Instruktionen seien nicht klar genug gefaßt. Trotzdem gelang es ihm, seine Aufgabe in vollem Maße zu erfüllen.

Inzwischen war man in Frankreich auf den Plan verfallen, noch einmal wie im Jahre 1756 eine Invasion zu versuchen. Die Gelegenheit schien günstig, da man die englische Seemacht durch die vielen Aussendungen sehr geschwächt glaubte. Wenn man früher auswärts schwache Punkte des Feindes gesucht hatte, so schien jetzt das Mutterland solche Punkte darzubieten. Das war gleichzeitig die beste Antwort auf die so traurig verlaufenen Versuche gegen die französische Küste. Es mußte sich dabei, wenn es gelang, die Landung zu vollziehen, zeigen, wieviel stärker Frankreich zu Lande war als England, denn an die 50000 Mann regulärer Truppen wollte man hinüberbringen, vor denen die mühsam zusammengezwungenen Milizen schwerlich standhalten konnten. Auch der Marschall Belleisle, der früher wenig mehr davon wissen wollte, gab jetzt seine Zustimmung, da man jedes Mittel benutzen müsse, um die Fortschritte der Engländer hintanzuhalten, und da schon die Drohung eine günstige Wirkung auf die verschiedenen Kriegsschauplätze ausüben konnte. So wurden wieder in den nördlichen Häfen flache Transportschiffe hergerichtet und Truppen in Lagern zusammengezogen, während sich in Brest das Geschwader zur Ausfahrt rüstete.

Wie anders war das Verhalten der englischen Regierung jetzt, wo Pitt am Ruder stand, als wenige Jahre zuvor, da noch Cumberland und Newcastle die Kriegsleitung in Händen hatten. Damals wagte man es nicht, eine ausreichende Flotte zur Rettung des bedrohten Minorka auszusenden, also eine notwendige defensive Maßregel wirksam durchzuführen, aus Angst vor einer feindlichen Landung an den heimischen Küsten. Und doch standen fremde Truppen genug zur Verteidigung bereit. Jetzt riskierte man es trotz der gleich bedrohlichen Situation und trotzdem bereits große Flotten und Truppenkorps in der

[1]) Chatham Mss.

Ferne beschäftigt waren, noch ein weiteres bedeutendes Geschwader in die feindlichen Gewässer zu schicken, also die offensiven Maßnahmen unbeirrt fortzusetzen, wiewohl diesmal daheim keine fremde Hilfe zu Gebote stand. Auch das holländische Korps von 6000 Mann, auf das England nach altem Vertrag bei Gefährdung der protestantischen Sukzession Anspruch hatte, blieb diesmal aus, da Frankreich im Haag anzeigen ließ, daß es nur für die englischen Landungen Vergeltung üben, nicht aber die Dynastie bedrohen wolle[1]). Freilich so ganz ohne Einfluß auf die Dispositionen blieb die Invasionsgefahr nicht. An der Verkürzung des Boscawenschen Geschwaders war, wie die preußischen Gesandten sehr richtig meldeten[2]), zweifellos nicht die Lässigkeit der Admiralität schuld. Pitt wollte sich die zurückbehaltenen Schiffe für Deckung der Küste reservieren. Auch daß die Instruktion des Admirals so dunkel gehalten war, mochte seinen tieferen Grund haben. Man vermutete in London, daß er nur nach Biscaya gehen werde[3]), und Pitt wollte sich wohl in der Tat für alle Fälle Änderungen vorbehalten. Darüber äußern mochte er sich aber nicht, um nicht für ängstlich gehalten zu werden, und darum weigerte er dem Admiral unter einleuchtenden Gründen die Abschiedsaudienz. Immerhin aber wagte er es doch, auch dies Geschwader fahren zu lassen, dessen Tätigkeit für seine amerikanischen Pläne gar zu wichtig war.

Anfang Mai kamen neue, bedrohlichere Nachrichten aus Frankreich, die kaum noch an der ernsten Absicht des Feindes zweifeln ließen, und so hielt der Kabinettsrat mehrere Sitzungen ab, denen auch Pitt beiwohnte und bei denen umfassende Verteidigungsmaßregeln beschlossen wurden[4]). Es war natürlich Pitt, der Leiter des Krieges, der die Anregung dazu gab.

---

[1]) Walpole, Memoirs III S. 185.

[2]) Preuß. Ges.-Ber. vom 17. April 1759. Berl. Arch.

[3]) Grenville Papers I S. 297.

[4]) Bedford an den Erzbischof von Armagh d. 22. Mai 1759. Bedford Corr. II S. 373 ff. Der Herzog von Bedford, der sich gerade in England befand, mußte deshalb seine Rückreise aufschieben, da auch über die Verteidigung Irlands beraten wurde. Alsdann sollte er auf seinen

Zunächst wurden die 24 nach dem Abgang Boscawens noch seefertig vorhandenen Linienschiffe in der Mannschaftszahl komplettiert, und zwar dadurch, daß man von den 10000 den Fregatten zugehörigen Leuten 1600 auf die Linienschiffe verpflanzte. Die Lücken konnten dann durch Neuwerbungen ergänzt werden. Diese Linienschiffe wurden als Schlachtflotte dem Admiral Hawke unterstellt und an der Torbay östlich Plymouth, also an der westlichen Südküste stationiert, und zwar derart, daß derselbe Wind, der dem Auslaufen aus Brest günstig war, auch ihnen die Abfahrt möglich machte. Durch Kreuzen nach der französischen Küste sollten sie den Kanal unter Bewachung halten. Pitt suchte also diesmal seinen Zweck, den Brester Hafen zu sperren, nicht wie sonst dadurch zu erreichen, daß er ein Geschwader davor kreuzen ließ, sondern daß er in größerer Entfernung eine übermächtige Flotte aufstellte, die sofort die Verfolgung aufnehmen konnte. Sein Grund war, daß er sich diese Flotte auch gegen Landungsversuche disponibel halten wollte.

Die Hauptsache war natürlich die rechtzeitige Benachrichtigung von allen feindlichen Bewegungen. Dazu ließ er von Torbay ausgehend drei Fregattenketten derart bilden, daß jedes Schiff eine größere Strecke zur Beobachtung angewiesen erhielt mit dem Auftrag, innerhalb der Strecke zu kreuzen, die Verbindung mit den Nachbarschiffen zu unterhalten und jede Annäherung des Feindes nach Torbay hin weiter zu melden. Die eine dieser Ketten zog sich an der Süd- und Ostküste von Großbritannien entlang bis zum nördlichen Schottland, die zweite sicherte die ganze irische Küste vom St. Georgskanal nach Westen herum bis zum Norden, eine dritte aber zog sich von Torbay nach der Westspitze der Bretagne hin bis nach Brest. Außerdem sollten auf der Insel Wight, der vorspringenden Bastion der englischen Küste, reguläre Truppen in Lagern sowie eine Transportflotte bereit gehalten werden, damit jedem bedrohten Punkt sofort Hilfe gebracht werden könnte. Alle diese

Posten heimkehren, aber ohne Übereilung, damit keine Befürchtungen wachgerufen würden. Über die Beschlüsse: Sitzungsprotokoll vom 11. Mai in Chatham Mss.; Preuß. Ges.-Ber. vom 18. Mai 1759. Berl. Arch. und Bedford Corr. S. 373 ff.

wohlberechneten Maßregeln wurden gleich in Angriff genommen, so daß schon am 18. Mai die Aufstellung vollendet war. Die gesamte englische Streitmacht zur See bis auf das letzte Schiff hatte damit Verwendung gefunden, es wurde aber bereits aufs eifrigste gearbeitet, um weitere Schiffe, die sich noch auf den Werften und in den Docks befanden, bereit zu stellen.

Volle Sicherheit gab das alles freilich noch nicht, da die damalige Segelschiffahrt von gar zu vielen unberechenbaren Umständen abhängig blieb, und so wurde auch die Verteidigung zu Lande so gut es ging geordnet. Am 30. Mai erging eine königliche Botschaft ans Parlament[1]), in der die Gefahr einer französischen Landung amtlich verkündet und die bevorstehende Einberufung der Miliz angezeigt wurde. Die Antwortadresse wurde von Pitt eingebracht und mit einer glänzenden Rede begleitet, in der er die Motive des Erlasses auseinandersetzte[2]). Er gab zu, daß man die Invasion fürchten müsse, aber es sei diesmal eine andere Art Furcht als die klägliche Angst der früheren Tage, es sei eine hochherzige Furcht, die nicht um fremde Hilfe buhle, sondern zu Rüstungen und Taten treibe, — ein neues Schlagwort, das seine Wirkung auf die Versammlung nicht verfehlte. In der Debatte erhob sich kein Widerspruch gegen die vorgeschlagene Maßnahme, doch beantragten zwei Abgeordnete eine weitere Adresse, die den König ersuchte, die bei der Einberufung etwa lässigen Lordleutnants zu ihrer Pflicht anzuhalten. Es hatte das seine Berechtigung, denn in der Tat suchten sich manche von diesen, besonders Tories, in Rücksicht auf die Heuernte von der lästigen Arbeit frei zu halten. Pitt stimmte bei, brachte aber zum gleichen Zwecke noch ein besseres Mittel in Anwendung. Er drohte, wenn seine Befehle irgend welchem Widerstand begegneten, in der nächsten Session die Aufhebung der Milizbill zu beantragen, wodurch die Lordleutnants der aus ihrem Amte fließenden Einnahmen verlustig gingen. Das wirkte durchschlagend. Die Bataillone fanden

---

[1]) Abgedruckt bei Thackeray I S. 397.

[2]) Walpole, Memoirs III S. 184 ff. — Bedford Corresp. II S. 382 f.

sich, trotzdem die Abneigung gegen die Gestellung im Volke eine große war, rechtzeitig zusammen.

Auch zur Befriedigung des immer steigenden Bedarfs an Soldaten und Seeleuten wurden alle Mittel angewendet[1]). Eine Proklamation sprach allen, die sich bis zum 3. Juli stellen würden, erhöhtes Handgeld zu und gewährte den Deserteuren, die bis dahin zurückkehrten, volle Begnadigung, während diejenigen, die es nicht täten, strengste Bestrafung zu gewärtigen hätten. Die Magistrate wurden angewiesen, das Matrosenpressen in jeder Weise zu unterstützen. Außerdem fanden Subskriptionen statt, bei denen die Hauptstadt, die Handelscompagnien und reiche Privatleute große Summen zeichneten, um Anwerbungen mit erhöhtem Handgeld zu ermöglichen. So wurde die Abneigung des Volkes gegen den Waffendienst durch die Bereitwilligkeit zu Geldopfern einigermaßen ausgeglichen.

Die Resultate all dieser Bemühungen zeigten sich binnen wenigen Wochen. Am 22. Juni konnten bereits zwei neue kleine Geschwader gebildet werden, von denen das eine bei St. Hellen auf Wight, das andere an den Dünen seinen Standort erhielt. Sie sollten den Kanal an diesen Stellen bewachen und das Auslaufen von Schiffen aus den dortigen französischen Häfen verhindern. Auch wurden eine Menge von Kaperschiffen gemietet, um den feindlichen Handel zu schädigen. In der Themsemündung postierte man einige große Kriegsschiffe, um die Häfen und Arsenale zu schützen. Die Milizregimenter waren zu dieser Zeit marschfertig und die 12000 Regulären in Lagern an der Küste versammelt[2]). Pitt beschränkte sich nun nicht mehr auf die Defensive. Anfang Juli schickte er den Kommodore George Brydges Rodney, der später zu hohem Ruhm gelangen sollte, mit seinem Geschwader nach Havre de Grace[3]), wo hauptsächlich die Zurüstungen zu der Invasion getroffen wurden. Er eröffnete das Bombardement und setzte die Stadt an einigen Punkten in Brand, vermochte aber die Flachboote,

[1]) Thackeray I S. 397 f.

[2]) Preuß. Ges.-Ber. vom 22. Juni 1759. Berl. Arch.

[3]) Walpole, Memoirs III S. 186 f. Preuß. Ges.-Ber. vom 6. Juli 1759. Berl. Arch.

auf die es in erster Linie abgesehen war, mit seinen Geschossen nicht zu erreichen[1]). Über zwei Tage dauerte die Beschießung, dann, am 8. Juli, kehrte Rodney wieder nach der englischen Küste zurück, ohne etwas Wesentliches erreicht zu haben. Ziemlich gleichzeitig war eine französische Flottille unter Thurot mit 1300 Mann an Bord aus Dünkirchen ausgebrochen, was eine sofortige Sendung von Verstärkungen nach Dover und Chatham, den kentischen Häfen, veranlaßte, doch mußte der Kapitän bald die Aussichtslosigkeit eines Landungsversuches einsehen und in seinen Schlupfwinkel zurückkehren.

Während so der Schutz der heimischen Küsten die ganze Aufmerksamkeit und Tätigkeit der englischen Regierung in Anspruch nahm, war Boscawen mit 14 Linienschiffen und 2 Fregatten nach dem Mittelmeer gesegelt. Dort nahm er seiner Instruktion gemäß die Bewachung des Hafens von Toulon auf, in dem der Admiral de la Clue mit 12 Linienschiffen und 3 Fregatten verweilte. Er hätte ihn gern zum Schlagen auf offener See herausgelockt, aber alle Mittel, ihn dazu zu bringen, versagten. Schließlich schickte Boscawen 3 Schiffe in den Hafeneingang hinein[2]), um 2 feindliche, die dort vorgeschoben lagen, zu vernichten. Die Angreifer wurden jedoch von den nahen Landbatterien so energisch beschossen, daß sie sich bald zurückziehen mußten. Gerade dieser Unfall aber führte eine glückliche Lösung herbei. Der schlimme Zustand der 3 Schiffe nötigte den englischen Admiral, sich für kurze Zeit nach Gibraltar zu begeben, und diesen Moment benutzte de la Clue, um das Freie zu gewinnen. Allein Boscawen hatte Fregatten ausgestellt, von denen er rechtzeitig die Annäherung des Feindes erfuhr, und nun begann am 17. August die Jagd auf die getrennte französische Flotte durch die Meerenge hindurch bis an die portugiesische Küste von Algarve, wo am 19. die letzte Entscheidung erfolgte. 3 Linienschiffe waren von den Engländern erobert,

[1]) Egremont äußerte sich in einem Brief an Lyttelton sehr absprechend über die Wirkung der Beschießung. Phillimore II S. 613.

[2]) Über Boscawens Unternehmung: Campbell, Lives of the Admirals VI S. 413 ff. und Preuß. Ges.-Ber. vom 18. September und 23. Oktober 1759. Berl. Arch.

2 zerstört. De la Clue hatte sich an die Küste gerettet. Daß dabei die portugiesische Neutralität verletzt wurde, indem die Vernichtung der beiden Schiffe an der Küste selbst stattfand, führte zu einer diplomatischen Auseinandersetzung[1]), bei der Pitt, ohne doch eine Kränkung des siegreichen Admirals zuzulassen, das größtmögliche Entgegenkommen zeigte. So wurde die wertvolle portugiesische Freundschaft nicht gestört. Am 10. September traf Boscawen mit seiner Beute wohlbehalten in St. Hellen ein, nachdem er einen Teil seines Geschwaders nach der Mittelmeerstation zurückgeschickt hatte.

Trotz der einzelnen Erfolge, die Pitts Kriegführung zeitigte, und trotz der Tatkraft und Umsicht, mit denen er den drohenden Gefahren zu begegnen wußte, war doch auch in dieser Zeit seine Stellung keineswegs unangefochten. Die durch die großen Ausgaben geförderten Konspirationen seiner Feinde sogen Nahrung aus allem, was da Widriges geschah, ja diese Leute, besonders der verschlagene Herzog von Newcastle, mochten insgeheim manches zur Entstehung solcher Widerwärtigkeiten beitragen. So war es ein auffälliges, für Pitt höchst unangenehmes Ereignis, daß Mitte April plötzlich die englischen Fonds um nicht weniger als 10 % fielen. Eine Erklärung dafür bot ja die Invasionsgefahr, die gerade in dieser Zeit hervortrat. Aber bemerkenswert ist es, daß die zweifellos wohl unterrichteten preußischen Gesandten einen ganz anderen Grund dieser Erscheinung anführen[2]). Sie berichten, eine falsche Finanzoperation des (von Newcastle geleiteten) Schatzamts sei an dem Kurssturz schuld. Man habe das Vertrauen des Publikums zu sehr ausgenutzt und bei der letzten Anleihe zu niedrige Verzinsung geboten. Sie sei zwar noch untergebracht worden, habe dann aber wenig Nachfrage gefunden und durch ihr Sinken im Kurs die gesamten Staatsanleihen diskreditiert, ja Besorgnisse um den Stand der Finanzen hervorgerufen. Diese Wendung gab natürlich Pitts Gegnern und den Freunden des Friedens eine treffliche Waffe in die Hand. Sie konnten sie als die offenbare

[1]) Die Aktenstücke bei Mahon, Hist. of Engl. IV, App.
[2]) Preuß. Ges.-Ber. vom 17. April 1759. Berl. Arch.

Folge der Kriegspolitik und der unsinnigen Militärausgaben hinstellen[1]). Es war nicht schwer, damit Glauben zu finden, denn am Geldbeutel waren die herrschenden Klassen immer sehr empfindlich. Dazu kam dann die Furcht vor der Invasion und die lästige Einberufung der Miliz, durch die vom ruhigen Bürger sogar persönliche Leistungen für den Krieg gefordert wurden, während er doch nur Geld und Begeisterung zu opfern gewohnt war; alles Dinge, die die Mißstimmung gegen den Leiter des Krieges verstärkten. Den König, der sich im übrigen dem erfolgreichen Minister äußerst gnädig erwies, stimmte es bedenklich, daß sein Kurfürstentum in diesem Jahre aufs neue bedroht wurde, und so hatten Newcastle und seine Gesinnungsgenossen Aussicht, auch bei ihm mit ihren Intentionen Gehör zu finden. Die Gefahr war also keineswegs gering, daß hinter Pitts Rücken über einen Separatfrieden verhandelt wurde, bei dem die Bundesgenossen natürlich wenig berücksichtigt worden wären, ja es lagen Anzeichen vor, daß sich die alte Oligarchie mit den Anhängern Cumberlands zur Beseitigung Pitts zu verbünden strebte.

Knyphausen und Michel, die preußischen Gesandten, erkannten diese Lage der Dinge und suchten vorzubeugen. Sie baten ihren König dringend, selbst Friedensverhandlungen anzuregen, nicht um damit zum Ziele zu gelangen, sondern um Pitt, den Freund Preußens, in seiner Stellung zu befestigen. Dieser sollte dadurch in die Lage gesetzt werden, den preußischen König und sich als Begünstiger des Friedens zu erweisen und den gegnerischen Bemühungen die Spitze abzubrechen. Der Strom, der sich nicht hemmen ließ, sollte in ein ungefährliches Bette abgeleitet werden. Das vorzuschlagende Mittel war ein europäischer Kongreß, auf dem, wenn er zu stande kam, Preußen an der Seite des siegreichen England eine bessere Position einnahm als im Kriege, wo ihm der Verbündete nur wenig Hilfe spendete. Außerdem würde schon durch den gemeinsamen Antrag der beiden Mächte ihr inniges Verhältnis über alle etwa entstandenen Zweifel festgestellt.

---

[1]) Über Pitts Situation: Preuß. Ges.-Ber. vom 8. Juni 1759. Berl. Arch. Im Auszug abgedruckt: Polit. Korresp. XVIII S. 337 ff.

Friedrich der Große sehnte sich schon längst nach einem Ausgleich mit Frankreich, der ihm die Verwendung seiner ganzen Kräfte gegen Österreich und Rußland ermöglicht hätte. Früher hatte er selbst mit dem Hofe von Versailles verhandelt, jetzt, da er mit England in engerem Bunde stand und da Pitt ihm so günstige Gesinnung zeigte, wünschte er, daß die beiden Westmächte zum Frieden gelangten und ihn dabei einschlössen. Pitt hatte ja im Parlamente verkündet, daß er keine Einbußen seiner Verbündeten dulden werde, und so konnte Friedrich hoffen, seine westlichen Provinzen ungeschmälert zurückzuerhalten. Seine bezüglichen Ideen traten in einem Gespräch mit Sir Andrew Mitchell am 19. Mai hervor, über das der Gesandte an Pitt folgendermaßen berichtet[1]): „Nachdem der Monarch seine wärmsten Wünsche für den Frieden ausgedrückt und sich über die gefährliche Lage, in der er sich befand, verbreitet hatte, fragte er mich: ‚Aber können Ihre Minister Frieden machen? Liegen die Dinge bereits so?‘ Ich antwortete, ich wäre sicher, daß sie den Frieden wünschten. ‚Und,‘ sagte er, ‚ich hoffe, ich werde nicht vergessen werden.‘ Meine Antwort wurde verhindert, indem der König sofort hinzufügte: ‚Nein, ich bin in keiner Gefahr; Mr. Pitt ist ein ehrenhafter Mann und unbeugsam; meine Interessen sind sicher in seinen Händen.‘ Ich nahm mir die Freiheit zu sagen, ich wäre auf Grund einer sehr langen Bekanntschaft fest überzeugt, Seine Majestät würde am Ende finden, daß Sie tatsächlich der wären, für den er Sie jetzt hielte.“ Man ersieht hieraus einerseits, wie der König den Frieden mit Frankreich wünschte, anderseits, wie er Pitt auf sein Wort festzunageln suchte, indem er ein Außerachtlassen der preußischen Interessen von seiten Pitts im Hinblick auf seine Ehrenhaftigkeit für undenkbar erklärte, also tatsächlich als unehrenhaft hinstellte. Er kam mit dieser Auslassung der Antwort des Gesandten zuvor, um diese dadurch zu seinen Gunsten zu modifizieren. Mitchell aber vermied es, die Hauptfrage, ob eine Verpflichtung zur Schadloshaltung Preußens vorliege, zu entscheiden und bekräftigte nur die Ehrenhaftigkeit des Ministers.

---

[1]) Chatham Papers I S. 407 f.

Der Rat, den Friedrich von seinen Londoner Gesandten erhielt, entsprach nicht seinen Bestrebungen. Mit einem Kongresse, der die allgemeine Pazifikation herbeiführen sollte, war ihm nicht gedient, da er die Hoffnung, Österreich niederzuwerfen und mit territorialem Gewinn aus dem Kriege hervorzugehen, noch keineswegs aufgegeben hatte. Wenn er daher auch, um der Erhaltung Pitts auf seinem Posten dienlich zu sein, den Wünschen der Gesandten entsprach, so betonte er doch in seinem Antwortbrief vom 20. Juni [1]) sehr scharf, daß ihn das zu nichts verpflichte und daß er sich, wenn es wirklich zu einer solchen Verhandlung käme, als Hauptkontraktanten betrachte, ohne dessen Vorwissen und Einfluß nichts abgemacht werden könne, worauf sie gegebenen Falles aufs strengste zu achten hätten. Vor einer Verwirklichung der Newcastleschen Wünsche hegte er keine Besorgnis, da ein Friede nur zu stande zu kommen pflege, wenn gemischte Erfolge vorlägen, d. h. wenn denen des einen Teils solche des anderen entgegenstünden, wie das bei einer Einbeziehung Preußens der Fall sei, nicht aber wenn sich nur der eine Teil im Vorteil befände. Sein Gedanke war also, daß sich Frankreich nicht zu einem Separatfrieden mit England im jetzigen Moment verstehen werde, da es dann in den Kolonien große Einbußen erleiden müßte, sondern nur zu einem solchen mit Einschluß Preußens, bei dem ihm für die Rückgabe der preußischen Provinzen überseeische Gebiete erstattet würden. Nur die Idee Pitts oder was er dafür hielt schien ihm realisierbar.

Friedrich schrieb also am 20. Juni den begehrten Brief an den König von England [2]), worin er anregte, gemeinsam die Mächte zu einem Friedenskongreß einzuladen, und erzielte in der Tat die Wirkung, die seine Gesandten gewünscht und vorausgesehen hatten. König Georg freute sich der friedlichen Neigungen des Alliierten und gab erneute Versicherungen treuster Bundesfreundschaft. Pitt fühlte sich befriedigt von einem Schritt, der es ihm ermöglichte, den Anklagen seiner Feinde den Boden zu entziehen und sich von dem Verdacht zu reinigen, als wenn

[1]) Polit. Korresp. XVIII S. 339.
[2]) Polit. Korresp. XVIII S. 341.

er durch Verkettung Englands mit einer unersättlich kriegslustigen Macht den Krieg in die Länge ziehen und damit sich auf die Dauer an der Spitze halten wolle. Die damit gegebene Aussicht auf baldmöglichen Frieden steigerte die Bereitwilligkeit der Nation, für den Krieg weitere Opfer zu bringen. Newcastle aber sah seine Pläne durchkreuzt und fand keinen Vorwand mehr, auf einen Separatfrieden mit Frankreich zu dringen.

Wenn sich auch keine Belege dafür finden lassen, so ist doch kaum zu zweifeln, daß die preußischen Gesandten von Pitt oder seinen Freunden die Anregung zu ihrem Verhalten empfangen hatten. Sie durften das dem König nicht schreiben, denn wenn ihr Brief, wie das so häufig geschah, in die Hände englischer Beamten fiel und entziffert wurde, so konnte das für Pitt die gefährlichsten Folgen haben. Durch die Bestimmtheit aber und Dringlichkeit, mit der sie ihren Rat erteilten — in einer Nachschrift wurde er dem König noch ganz besonders ans Herz gelegt —, machten sie ihrem Herrn genugsam verständlich, daß sie von maßgebender Stelle dazu autorisiert waren. Und König Friedrich zeigte durch unverzügliche Befolgung des Rates, daß er sie wohl verstanden hatte. Er wollte Pitt den Gefallen tun, wenn er auch selbst die von den Newcastleschen Plänen drohende Gefahr nicht so hoch anschlug.

So kam Pitt glücklich wieder über eine Krisis seiner Ministerlaufbahn hinweg, gerade zu einer Zeit, da auch seine Gattin kritische Wochen überwunden hatte. Am 28. Mai war ihm der zweite Sohn geboren worden [1]), der den Namen des Vaters, William, erhielt und diesen Namen dereinst aufs neue zu hohen Ehren bringen sollte. Das Ereignis fand in Hayes statt, wo sich auch Pitt jener Zeit aufhielt. Trotzdem nun der Minister wieder festen Boden gewonnen hatte, so konnte er sich doch seiner Stellung auf die Dauer nicht sicher fühlen, wenn nicht aus den großen Aufwendungen, die er der Nation zugemutet hatte, auch große Erfolge erwuchsen. Und solche Erfolge waren in der Tat noch in diesem Jahre reichlich zu verzeichnen.

[1]) Grenville Papers I S. 301.

10. Kapitel

Minden und Quebec

Mit dem deutschen Kriege hatte Pitt eigentlich wenig mehr zu tun, seitdem die prinzipiellen Fragen — Größe und Zweck des Heeres, Stellung zu Preußen, Subsidien, Oberkommando, Teilnahme englischer Truppen — endgültig erledigt worden. Die Kriegführung war Ferdinands Sache, der sich natürlich lieber von seinem alten Kriegsherrn, dessen Armee er ja noch immer angehörte und dessen Operationen die seinen angepaßt werden mußten, beraten ließ, als von dem englischen Ministerium, dem er zwar formell unterstellt war, dessen Blicke aber auf ganz andere Kriegsschauplätze gerichtet blieben. Zur Zeit der Schlacht bei Krefeld konnte es noch zweifelhaft sein, ob der Prinz als englischer oder als preußischer General fungieren werde. Spielte sich der Krieg in die Niederlande, so trat das erstere ein. Dadurch aber, daß Pitt die britischen Streitkräfte nach den westlichen Provinzen Frankreichs lenkte, zwang er Ferdinand, über den Rhein zurückzugehen und wiederum Fühlung mit der preußischen Armee zu suchen, deren rechten Flügel die seine fortan darstellte. Durch Detachierungen von beiden Seiten wurde beständig der Konnex aufrecht erhalten. Es fehlte infolgedessen in England nicht an Befürchtungen, daß der Prinz mehr in preußischem als in englischem Interesse agiere[1]), und der Mißmut, den dieser Gedanke erweckte, richtete sich gleichzeitig gegen Pitt, durch den die Verhältnisse eine solche Gestalt gewonnen hatten. Auch in dem englischen Korps, das dem verbündeten Heere beigegeben war, zeigte sich Unzufriedenheit mit der Unterstellung unter einen deutschen General, der mit englischer Hilfe Lorbeeren pflücken und englische Truppen dem preußischen König dienstbar machen wollte. Gleich zu Anfang hatte Pitt Not, die Eifersüchteleien wegen der Rangverhältnisse zu beschwichtigen[2]). Besonders der stolze Lord Sackville war es, der sich nicht in seine Rolle finden konnte. Er hatte den

[1]) Walpole, Memoirs III S. 189.

[2]) Chatham Papers I S. 337.

Herzog von Marlborough nach seinem Sinne leiten wollen, war aber bei ihm vom Prinzen Ferdinand ausgestochen worden, was die erste Spannung hervorrief. Als dann im November 1758 der Herzog starb und ihm der Oberbefehl zufiel, benutzte er jede Gelegenheit, um seine unabhängige Stellung zu bekunden, doch wurde ihm das dadurch erschwert, daß die meisten seiner Untergebenen, besonders der junge Lord Granby, der nächste am Kommando, zum Prinzen hielten[1]). Die Katastrophe, zu der das schließlich führte, wurde auch für die inneren Verhältnisse Englands von Bedeutung.

Die Operationen begannen in diesem Jahre (1759) Ende März. Ferdinand faßte den Plan, die Mainarmee des Herzogs von Broglie bei Frankfurt mit einem Teil seines Heeres zu überfallen und aus dieser Stadt zu vertreiben. Von seinen westfälischen Winterquartieren ging er nach Fulda, wo sich die Truppen in einer Stärke von 22000 Mann sammelten, und am 10. April weiter auf Frankfurt vor. Broglie hatte inzwischen beim Dorfe Bergen, nordöstlich der Stadt, eine feste Verteidigungsstellung eingenommen, in der er den Gegner erwartete. Am 13. April griff der Prinz etwas voreilig an, wurde zurückgewiesen, verhütete aber durch einen Gegenschlag auf die verfolgenden Franzosen eine völlige Niederlage. Immerhin war es ein Fehlschlag, der die Rückwärtsbewegung an allen Punkten einleitete. Ferdinand ging nach Westfalen zurück und nun rückte die französische Hauptarmee unter Marschall Contades vom Niederrhein her, Broglie durch Hessen vor. Am 11. Juni fiel Kassel, nachdem sich der Landgraf abermals nach Hamburg geflüchtet hatte, und am 9. Juli mußte Minden kapitulieren, ehe Prinz Ferdinand, der über Osnabrück heranrückte, die Stadt zu erreichen vermochte. Inzwischen hatten sich die beiden französischen Heere vereinigt, doch war die Überlegenheit über das Heer der Verbündeten keine allzu große, da viele Detachements zur Sicherung der Verbindungen und der Magazine hatten zurückgelassen werden müssen. Auch hatten die Truppen Ferdinands bei allen kleineren Unternehmungen Glück, so daß dem

[1]) Walpole, Memoirs III S. 191 ff.

Feinde viel Schaden zugefügt wurde. An Tüchtigkeit und Disziplin standen sie, wie hierbei immer wieder zu Tage trat, den Franzosen voran. Immerhin war die Situation eine gefährliche, und man versteht die gedrückte Stimmung, die damals in England herrschte, wo man sich gleichzeitig von einer französischen Invasion bedroht fühlte, eine Stimmung, aus der jene Machinationen gegen Pitt erwuchsen.

Die Situation gestaltete sich nun so, daß Ferdinand einige Meilen nördlich von Minden am linken Ufer der Weser Aufstellung nahm und durch Bau von Brücken die Verbindung mit dem rechten Ufer herstellte, während Contades bei Minden selbst hinter der dort mündenden, auf große Strecken versumpften Bastau sein Lager aufschlug. Die Stellung der Franzosen war zwar sehr sicher, hatte aber schlechte rückwärtige Kommunikationen — ein Gebirgszug begrenzte sie nach Süden — und konnte so, wenn diese Verbindungen gesperrt wurden, leicht zur Falle werden. Contades hatte Befehl, eine Schlacht zu wagen, und Ferdinand wünschte die Schlacht herbeizuführen, so konnte die Waffenentscheidung nicht ausbleiben. Ferdinand manövrierte den Marschall durch rückwärtige Bedrohung aus seiner Stellung heraus und nun kam es auf dem nördlich der Bastau gelegenen Dreieck, zwischen ihr und der Weser, am 1. August zum Kampfe.

Für eine detaillierte Darstellung der Schlacht[1]) ist hier nicht der Platz. Es genügt für unsere Zwecke hervorzuheben und zu erklären, was das englische Korps dabei getan und was es nicht getan hat. Die Aufstellung der Heere geschah in frühester Morgenstunde unter dichtem Nebel, der jedem Teile die Bewegungen des Gegners verschleierte. Contades glaubte nur die Avantgarde der Verbündeten an der Weser vor sich zu haben, die er zu überfallen und zurückzuwerfen beabsichtigte. Ferdinand hingegen hatte den Vormarsch des Feindes in Erfahrung gebracht und plante selbst den Angriff, war aber über die Verteilung der französischen Streitkräfte nicht orientiert. So brachte das Schwinden des Nebels beiden Parteien Überraschungen,

[1]) Eine gute Darstellung mit Plan gibt E. Daniel, Preuß. Jahrb. 79 S. 299 ff.

die größten aber den Franzosen, die unerwarteterweise das ganze Heer der Verbündeten im Halbkreis und zum Angriff bereit vor sich erblickten. Ferdinand hatte nur darin gefehlt, daß er seinen rechten Flügel an den Bastausümpfen zu schwach gestaltet hatte, denn hier standen dem 15000 Mann starken Korps Guerchy nur ein Pikett von 1000 Mann und Lord Sackville mit 3000 englischen und hannövrischen Reitern gegenüber. Links neben diesen, das rechte Zentrum der Verbündeten bildend, befand sich die Division Spörken, die sich aus 2 deutschen und 6 englischen Bataillonen zusammensetzte. Sie hatte die Hauptlast des Kampfes zu tragen, denn während man sich an der Weserseite mit einer Kanonade begnügte und die westlichen Flügel untätig blieben, richteten sich auf sie die wiederholten Angriffe der gesamten ihr gegenüberstehenden französischen Kavallerie, der im Verlauf des Kampfes noch Infanteriemassen von Osten her und Artilleriefeuer des Korps Guerchy zu Hilfe kamen. Glücklicherweise wurden die Attacken so planlos angelegt, daß sie mit einem vollständigen Fehlschlag endeten, doch blieb die Lage der Division lange Zeit kritisch genug. Die englischen Bataillone erlitten schwere Verluste, pflückten aber auch echten Lorbeer in reichem Maße. Als sie bei ihrem entscheidenden Vorgehen von einer herbeigezogenen französischen Division in der linken Flanke angegriffen wurden, griff die preußische Kavallerie des Prinzen von Holstein ein, indem sie die schwenkenden Bataillone in der Flanke faßte und auseinandersprengte.

Während der ganzen Schlacht, die nach wenigen Stunden mit dem verlustreichen Rückzug der französischen Armee endete, spielte die englische Kavallerie durch die Schuld ihres Führers eine klägliche Rolle. Schon in der Nacht hatte Sackville den Befehl zum Satteln stundenlang unausgeführt gelassen und war darum erst spät in seine Stellung gerückt, deren Exponiertheit gleich seinen Unwillen erregte. Er hatte rechts vor sich das von dem Pikett besetzte Dorf Hahlen, links ein kleines, leicht passierbares Wäldchen, das ihn von der Division Spörken trennte. Als nun der erste französische Reiterangriff glücklich abgeschlagen war und die Geschwader zurückfluteten, faßte Ferdinand den kühnen, aber sicherlich gerechtfertigten Entschluß, die englisch-

hannövrische Kavallerie trotz der Schwäche des rechten Flügels dem weichenden Feinde in die Flanke zu schicken, um die Niederlage zu vollenden. Bis das Korps Guerchy herankam, konnte zu seiner Abwehr anderweitige Vorsorge getroffen werden. Aber Sackville weigerte sich angesichts des überlegenen Feindes, eine solche Bewegung auszuführen und behandelte den mehrfach übersandten Befehl als baren Unsinn. Das war noch allenfalls verständlich, wenn der Lord wirklich die Maßregel für verderblich hielt, wiewohl er die Verantwortung dem Feldherrn hätte überlassen müssen. Aber auch als von links her Hilfskorps herannahten, die die Sicherung des Flügels übernahmen, und die Division Spörken noch schwerer bedrängt wurde, beharrte Sackville auf seiner Weigerung, in den Hauptkampf einzugreifen. Er erklärte die Durchschreitung des Wäldchens für untunlich und ließ diese Bewegung erst — wenigstens von den englischen Reitern — vollziehen, als er von Ferdinand zu einer persönlichen Aussprache befohlen wurde. Dann aber brachte er die hierbei erhaltenen Weisungen wieder nicht zur Ausführung und verbrachte die Zeit mit Heranziehen der hannövrischen Kavallerie und nutzlosen Formationsveränderungen. Ausdrücklich untersagte er dem Lord Granby, der auf Ferdinands direkten Befehl vorgerückt war, anderen Anordnungen als den seinen Folge zu leisten. Diese unerhörte Haltung eklatanter Gehorsamsverweigerung behielt Lord Sackville bis zum Ende der Schlacht bei, so daß der Prinz schließlich verzweifelt ausrief: „Aber, mein Gott, gibt es denn kein Mittel, diese Kavallerie zum Vorrücken zu bringen?" Erst als die Franzosen das Feld räumten, bequemte er sich im Schritt zu folgen, ohne irgendwie sich an dem Kampfe zu beteiligen. Der Sieg wurde ja auch ohne ihn errungen, aber wie viel Verluste hätten erspart werden können, wenn er sein Korps dem Befehl gemäß eingesetzt hätte, und wie viel schwerer hätte sich dann die Niederlage des Feindes gestaltet[1]). Besonders gravierend war der Umstand, daß es

[1]) Stanley an Pitt, 3. Juni 1761: „... it was the opinion both of the generals and all the other officers at Calais, and I find it the same at Paris, that the defeat at Minden would have been decisive

vornehmlich englische Truppen waren, die unter Sackvilles Untätigkeit zu leiden hatten.

Eine ausreichende und einleuchtende Erklärung für das Verhalten dieses Mannes ist meines Erachtens bisher nicht gegeben worden. Bloße Feigheit kann das Motiv nicht gewesen sein, denn wenn auch an seinem Mut gezweifelt werden konnte, so hätte er sich doch als Leiter des ganzen englischen Korps leicht persönlich der Gefahr entziehen können, ohne die Aktion selbst zu verhindern. Seine Überzeugung aber von der Unzweckmäßigkeit der geforderten Bewegung könnte höchstens die Ablehnung dieser Forderung, nicht aber die Verweigerung und Vermeidung jeglichen Eingreifens erklären. Und daß der Haß gegen Ferdinand ihn zu einer so unbedingt strafbaren, seine ganze Reputation gefährdenden Handlungsweise getrieben hätte, scheint mir durchaus unverständlich. Diese verschiedenen Motive mögen mitgewirkt haben, aber es fehlt unzweifelhaft ein wichtiger Faktor, zu dessen Auffindung weitere Fakten herangezogen werden müssen. Der Schlüssel ist wie meistens in den englischen Parteiverhältnissen und -gegensätzen zu suchen.

Zunächst ist es auffallend, daß sich der Thronfolger von Anfang an so warm für den allgemein verurteilten und so eklatanter Vergehen schuldigen General verwandte, derart, daß sogar Pitt darauf Rücksicht nahm[1]). Der Minister scheute sich nicht, den hochfahrenden Lord, der sich mit vollem Vorbedacht in solche Lage gebracht hatte, Bute gegenüber als einen Unglücklichen zu bezeichnen, dem er, soweit es das Staatswohl erlaube, Menschlichkeit bezeigen wolle. Als König ging Georg III. so weit, ihn durch Bute geradezu um Entschuldigung bitten zu lassen, daß er nichts für ihn tun könne[2]). Weiter ist zu er-

---

if the French army had not been saved by Lord George Sackvilles cowardice." Thackeray I S. 512.

[1]) Bute an Pitt und Antwort, 7. u. 15. August 1759. Chatham Papers I S. 416 ff.

[2]) Bute an Sackvilles Vertrauten H. Erskine, 8. April 1763: „The King ... even added, that he had flattered himself with the hopes of shewing him at this period strong marks in his favour, but though the time was come, it was attended with too many untoward circum-

innern, daß Sackville gegen den ausdrücklichen Willen Georgs II., aber im Einverständnis mit dem jungen Hofe, dem Pitt sich fügen mußte, nach Deutschland gegangen war[1]). Er blieb auch mit Bute über die militärischen Angelegenheiten in Korrespondenz[2]), doch sind leider nur einige unbedeutende Reste veröffentlicht. Der wichtigste Punkt aber ist, daß sich der Prinz von Wales kurze Zeit vor der Schlacht bei Minden beim König um eine Befehlshaberstelle, und zwar, wenn auch nicht ausgesprochenermaßen, um den Oberbefehl über die englische Landarmee — einen niedrigeren Posten konnte er ja nicht gut erhalten — bemühte[3]), den noch nominell der greise Lord Ligonier in Händen hatte.

Aus diesen Hauptfaktoren und einer Reihe von Nebenumständen läßt sich der ganze Verlauf dieser für die Zukunft Pitts nicht unwichtigen Angelegenheit annähernd konstruieren. Es ist nur eine Hypothese, aber eine solche, die doch vieles erklärt und große Wahrscheinlichkeit besitzt, die ich daher dem Leser nicht vorenthalten möchte. Vielleicht kommt noch einmal neues Material zu Tage, das helleres Licht auf den Vorgang wirft und dann dürfte diese Hypothese einen brauchbaren Wegweiser abgeben, in welcher Richtung das Neue zu durchforschen ist.

Als Sackville mit Marlborough nach Deutschland ging, fühlte er sich gewissermaßen als Vertreter des Prinzen von Wales, dessen spezifisch englische Politik er dem deutschen Oberfeldherrn gegenüber zur Geltung bringen sollte. Am prinzlichen Hof hatte man ja immer den Verdacht, daß die englischen Machtmittel fremden Zwecken dienstbar gemacht würden, und der Prinz hegte einen gewissen Haß gegen die herzogliche Linie des Hauses Braunschweig[4]), zu der Prinz Ferdinand, der

---

stances for him to venture taking a step that to his knowledge would revolt numbers about him, and greatly disturb the union now more than ever necessary . . ." Hist. Mss. Comm. 9. Rep. Part III S. 12.

[1]) Vgl. S. 225.

[2]) Hist. Mss. Comm. 9 Rep. Part III S. 11 f.

[3]) Harris III S. 182 ff. — Newcastle Papers. Brit. Mus.

[4]) Walpole III S. 256.

preußische General, gehörte. Sackville sollte also, wenn auch nicht hemmend, so doch beobachtend und regulierend wirken. Das mißlang, da Ferdinand erst den Herzog und, als dieser gestorben war, die Unterführer ganz für seine Person und seine Ideen zu gewinnen wußte. Auch wurde dem Lord, als er an die Spitze des englischen Kontingents trat, nicht die ganze Machtvollkommenheit seines Vorgängers übertragen. Das Recht zur Ausfüllung vakanter Offiziersstellen blieb ihm entzogen [1]). Das ärgerte ihn schwer und Ligonier suchte der Sache vergeblich ihren Stachel zu nehmen, Bute aber schrieb ihm: „Ich bemerke mit Befremden, daß es (das Kommando) Ihnen nur halb gegeben ist, aber Sie werden leicht ahnen, wo der Haken saß, denn Ligonier versichert mir, Ihre Freunde seien in jeder Weise bemüht gewesen, die Sache vollkommen zu machen." Es ist möglich, wenn auch nicht sicher, daß er mit diesem Haken den Prinzen Ferdinand meinte. Der Lord wurde also etwas in den Hintergrund geschoben und mußte mit höchstem Widerwillen die Rolle des Untergebenen spielen. Da wollte ihm der Thronfolger heraushelfen. Wenn er (der Prinz) zum Chef der englischen Landmacht ernannt wurde, so konnte er seinem Günstling einen sicheren Rückhalt auch gegen den fürstlichen Feldherrn bieten und das englische Korps gewann den Charakter einer selbständigen Hilfsarmee, mit deren Führer sich Prinz Ferdinand über die Maßregeln verständigen mußte, wenn nicht gar dieser gänzlich verdrängt und durch Sackville ersetzt werden sollte.

So richtete Prinz Georg am 20. Juli, zu der Zeit, da die ungünstigsten Nachrichten aus Deutschland eintrafen, einen Brief an seinen Vater mit der Bitte, ihm bei der drohenden Invasionsgefahr, die das Volk in die Waffen rufe, ein Kommando zu übertragen. Der König gab den Brief dem anwesenden Herzog von Newcastle zu lesen und dieser sprach sich in seiner geschmeidigen Weise für eine ausschiebende und höfliche Antwort aus. Der Prinz und Bute rechneten natürlich auf die Hilfe Pitts, in dessen Händen die Entscheidung lag, denn wenn er

[1]) Newcastle, Bute, Ligonier an Sackville, Oktober u. November 1758. Hist. Mss. Comm. 9. Rep. Part III S. 11 f.

die Sache zu einer Kabinettsfrage machte, so mußte er damit durchdringen. Ohne des Friedens sicher zu sein, konnte der König Pitt nicht entbehren. So wurde dem Minister die Durchführung anvertraut und scheinbar willig unterzog er sich der Aufgabe [1]). Zur Zeit der Schlacht bei Minden glaubte daher Sackville, der die Willfährigkeit Pitts gegen den jungen Hof kannte, fest überzeugt sein zu dürfen, daß der Plan binnen kurzem verwirklicht werden würde, ja vielleicht schon verwirklicht sei. Das wiegte ihn in vollkommene Sicherheit und steigerte sein Selbstgefühl in solchem Grade, daß er sich alles gegen den Oberfeldherrn erlauben zu können meinte.

Wir finden allerdings einen Brief Sackvilles an Newcastle vom 24. Juli 1759 [2]), also kurz vor der Schlacht geschrieben, der hierzu wenig zu stimmen scheint. Es heißt darin nach einer Betrachtung über die wenig hoffnungsvolle Lage der Armee: „Unser Haupttrost ist, daß jedermann von der Fähigkeit unseres Oberbefehlshabers überzeugt ist, und wir alle haben das vollste Vertrauen, daß er alles, was möglich ist, für das Wohl des Ganzen tun wird." Da ist aber zu bedenken, daß der Lord dem alten Herzog sicher nicht seine innersten Gedanken enthüllen wollte und daß er wohl, und zwar gerade unter den geschilderten Umständen, ein Interesse daran haben konnte, dem Prinzen freundlich gesinnt zu erscheinen. Seine Handlungsweise paßt jedenfalls nicht zu dieser Äußerung. Wenn er auch nicht geradezu die Absicht hatte, die Dispositionen seines Obergenerals zu durchkreuzen, so packte ihn doch im Hinblick auf den starken Rückhalt, den er zu haben glaubte, die Lust, einmal seinen Kopf aufzusetzen, wozu ihm die allerdings nicht ganz übereinstimmenden Befehle des Prinzen gute Gelegenheit zu geben schienen. Statt sie ihrem Geiste nach durchzuführen und ihrem offenkundigen Zwecke zu dienen, nahm er aus der Unstimmigkeit Veranlassung, gar nichts zu tun. Das war aber, selbst im Fall seine Voraussetzung zutraf, doch eine große Torheit. Wie sollte er mit einem

---

[1]) Aus dem Brief Butes an Pitt vom 7. August zu ersehen. Chatham Papers I S. 416.

[2]) Newcastle Papers. Brit. Mus.

solchen Flecken auf seiner Ehre an der Spitze der Armee verbleiben. Ferdinand ließ es denn auch in seinen Maßnahmen gegen ihn an Schärfe nicht fehlen. Er erteilte dem pflichtvergessenen General in seinem Armeebefehl ohne Namennennung eine strenge Rüge, meldete alles nach England und stellte ihn vor versammelten Offizieren aufs schlimmste bloß. „Voilà cet homme," sagte der Prinz, als Sackville die Kühnheit hatte, zur Tafel zu erscheinen, „autant à son aise comme s'il avait fait des merveilles!" [1]) Der Lord sah sich gezwungen, mit Urlaub nach Hause zu gehen.

Und die Voraussetzung, unter der er gehandelt hatte, traf nicht zu. Zum ersten Male trat ein ernster Gegensatz zwischen den Tendenzen des Thronfolgers und des leitenden Ministers hervor. Pitt war den Wünschen des Prinzen von Wales, auf dessen Einfluß sich seine Stellung zum guten Teil gründete, immer gern nachgekommen, auch wo sie sich mit den seinen nicht deckten. Aber an einem Punkte endete seine Nachgiebigkeit. Die Kriegsleitung konnte er sich auch von dem Thronfolger nicht entwinden lassen, und das wäre geschehen, wenn dieser und mit ihm Sackville den Oberbefehl über die Landarmee in die Hände bekommen hätte. Der deutsche Krieg wäre nicht mehr nach seinen Prinzipien geführt worden. So bemühte er sich zwar um die Ernennung des Prinzen, ließ sie aber an den Widerständen, die sich selbstredend erhoben, scheitern und zeigte die Ablehnung mit Bedauern dem Grafen Bute an. Dieser ließ sich natürlich nicht täuschen. In einem kühlen, zum ersten Male wieder mit dem steifen „Dear Sir" überschriebenen Brief vom 7. August beklagte er das Los des Prinzen, nicht ohne eine versteckte Drohung einzuflechten. „Aber gleichzeitig," schrieb er, „will ich nicht verantwortlich sein für die Konsequenzen dieser Behandlung." Die Freundschaft zwischen Pitt und dem jungen Hof hatte einen Riß bekommen [2]). Es hatte sich gezeigt, daß Pitt sich vom künftigen König nicht als Werkzeug gebrauchen ließ, sondern nur dessen Autorität als Piedestal für seine Macht betrachtete.

[1]) Walpole, Memoirs III S. 197 f.

[2]) Walpole, Memoirs III S. 237.

Kurz nachdem die Entscheidung in der Ernennungsfrage gefallen war, traf die Nachricht von der Schlacht bei Minden ein, die den König in eine Ekstase der Freude versetzte [1]). Sein Stammland war wieder gerettet. Jetzt konnte von einem Gelingen der dem gegenwärtigen System der Kriegführung entgegenstrebenden Machinationen gar keine Rede mehr sein, umsoweniger, als gleich darauf die Meldung von Sackvilles Verhalten einlief, die bei Hofe und im Volke einen Sturm der Entrüstung hervorrief. Der junge Hof war geschlagen und es galt nur noch einen möglichst anständigen Rückzug ins Werk zu setzen. Diesen zu decken war Pitt, soweit es seine Stellung erlaubte, bemüht, denn er wollte es mit seinem bisherigen Gönner nicht ganz verderben, was ihn ja der Gnade Newcastles überliefert hätte. Ferdinand verlangte, daß Sackville nach London zurückbeordert würde [2]), Pitt aber erwirkte, daß ihm auf sein Gesuch hin die Erlaubnis zur Heimkehr erteilt wurde, und beeilte sich, dies Resultat seiner Bemühungen dem Grafen Bute mitzuteilen, wobei er sein Mitleid mit dem Unglück des Lords stark hervorhob. An ihn auch wendete sich Sackville selbst, indem er ihm für das bewiesene Wohlwollen dankte und seine fernere Unterstützung heischte bei dem Bestreben, ein Kriegsgericht herbeizuführen, vor dem er sich zu rechtfertigen gedachte. Er hoffte, daß bei einem solchen, früheren Vorfällen analog, sich die Macht Pitts und der Einfluß des Thronfolgers zu seinen Gunsten geltend machen werde. Pitt antwortete dem unwürdigen Offizier in ausgesucht höflicher Form [3]), konnte aber doch nicht umhin, seine Erwartungen herabzustimmen, „da ich nicht im stande bin, weder nach dem Gespräch mit Kapitän Smith noch nach Ihrer eigenen Darstellung, mich, wie ich wohl wünschte, zu entschließen, Ihnen meine Unterstützung anzubieten in Betreff eines Verhaltens, das ich mir, vielleicht aus Mangel an Urteil in militärischen Fragen, durchaus nicht zu erklären vermag." Pitt hütete sich also den Vorfall irgendwie zu ent-

[1]) Harris III S. 184.
[2]) Harris III S. 186.
[3]) Am 9. September 1759. Chatham Papers I S. 423.

schuldigen und beschränkte sich darauf, dem Lord aus Mitleid, wie er sagte, kleine Vergünstigungen zu beschaffen. Der weitere Verlauf der Angelegenheit wird später zu betrachten sein, da das Kriegsgericht während der Dauer des Feldzugs, bei dem die Zeugen nicht entbehrt werden konnten, ausgesetzt werden mußte. Vorerst wurde Sackville auf sein Gesuch hin seines Kommandos enthoben und durch den Marquis von Granby ersetzt, zwischen dem und dem Oberfeldherrn sich bereits ein treffliches Verhältnis herausgebildet hatte.

Nach der Schlacht bei Minden zog sich die französische Armee, da ihr der direkte Rückweg vom Erbprinzen von Braunschweig verlegt war, auf dem rechten Weserufer nach Süden zurück, und es gelang nun den Verbündeten, Hessen wieder zu befreien. Währenddem traf die Trauerkunde ein, daß König Friedrich wenige Tage nach dem Siege Ferdinands die schwerste Niederlage seines Lebens erlitten hatte. Am 12. August war bei Kunersdorf sein Heer fast vernichtet worden. Der Adjutant des Prinzen, der dem König die Siegesnachricht übermittelte, nahm an der unglücklichen Schlacht teil und brachte als Antwort den Bericht darüber mit zurück. Der weitere Feldzug weist als Hauptereignis die Belagerung von Münster auf, die erst am 21. November zur Kapitulation führte. Weitere größere Erfolge waren bei der Rücksicht, die man auf König Friedrichs bedrängte Lage nehmen mußte, nicht möglich. Als dieser durch die Gefangennahme des Generals Fink und seines Korps bei Maxen noch weiter geschwächt worden war, mußte Ferdinand ihm sogar mittels einer Diversion nach Sachsen zu Hilfe kommen. Es war ein Glück für Preußen, daß die Westarmee nicht in die Hände Sackvilles oder unter seinen maßgebenden Einfluß gekommen war, sonst wären seine Interessen sicherlich wenig berücksichtigt worden. Die Schlacht bei Minden und Pitts Standhaftigkeit hatten es verhütet.

Drei Säulen waren es vornehmlich, auf die sich Pitts Macht gründete: der Einfluß des Herzogs von Newcastle, die Gunst des Thronfolgers und das Kriegsglück. Die erste davon erwies sich beständig als höchst unsicher, die zweite hatte soeben einen Riß bekommen, der sich leicht erweitern konnte, die dritte aber

stand in dieser Zeit fester als je. In Amerika waren bald entscheidende Erfolge zu verzeichnen, auf die wir jetzt unsere Blicke zu lenken haben.

Den Feldzugsplan für 1759 entwarf Pitt im Herbst 1758, sobald er die Resultate dieses Jahres zu übersehen vermochte. Er ergab sich mit Notwendigkeit aus dem Stand der Dinge. Im eigentlichen Kanada war noch das Hauptwerk zu tun übrig geblieben, dessen Vollziehung im neuen Jahre erstrebt werden mußte. So beschloß Pitt jetzt vornehmlich die Belagerung von Quebec, der festesten Stadt von Neufrankreich, in Angriff zu nehmen. Ihr Fall mußte das Schicksal der ganzen Kolonie entscheiden. Wieder aber, wie im Vorjahr, plante er die Invasion von zwei Seiten: durch den Lorenzstrom, wo er jetzt das eroberte Louisburg als Basis in Händen hatte, und auf der Linie Hudson-Champlainsee, auf der er dieses Mal bei kräftigerer und geschickterer Führung bessere Erfolge zu erzielen hoffte. Weiter hatte er aus der Eroberung von Frontenac geschlossen, daß sich eine völlige Beherrschung des Ontariosees unschwer erreichen lasse. Er wollte hier das Werk Bradstreets, das dieser aus Mangel an Mitteln unvollendet gelassen hatte, zum Abschluß bringen. Was endlich den Süden betraf, so mußte Pitt erst den Ausgang der Unternehmung abwarten, die noch im Gange war, und auch als im Januar die Besetzung von Duquesne bekannt wurde, wußte er außer dem Bau eines neuen Forts den Südprovinzen keine bestimmten Ziele aufzustellen. Es handelte sich dort im wesentlichen nur um die Verteidigung.

Das wichtigste für alle diese Aufgaben war natürlich die Wahl der Befehlshaber, die Pitts Ideen verwirklichen sollten, und auch da bot die Erfahrung des letzten Feldzugs den besten Anhalt. Der Chefkommandant Abercromby hatte sich durch sein planloses Vorgehen gegen Ticonderoga und seinen überstürzten Rückzug völlig unmöglich gemacht. Pitt enthob ihn alsbald, nachdem er die Wahrheit über den Vorgang erfahren hatte, seines Kommandos und rief ihn nach Europa zurück. An seine Stelle trat der Eroberer von Louisburg, General Amherst. Aber auch dieses Mal vertraute Pitt dem Oberbefehls-

haber gerade nicht die Expedition an, die ihm am meisten am Herzen lag, den Angriff auf Quebec von der Lorenzmündung aus, sondern wieder das Unternehmen auf der Champlainroute. Sein amtlicher Grund war, daß er ihn mehr im Mittelpunkt der Operationen sehen und in engem Konnex mit den Gouverneuren erhalten wollte, in Wahrheit aber erschien ihm ein anderer Mann geeigneter für das große Werk. Oberst Wolfe hatte nach einstimmigem Urteil vor Louisburg das meiste geleistet, sich als ein Führer von hervorragendem Scharfblick, unermüdlicher Ausdauer und größter Unerschrockenheit bewährt. Er erschien dem Minister als der Mann, dessen Natur und Wesen ihm selbst und seinen Plänen am meisten entsprach. Da nun außerdem Wolfe zum Herbst nach England zurückkehrte, so hatte Pitt Gelegenheit, mit ihm selbst sich über die ganze Angelegenheit auszusprechen. Das einzige Bedenken war Wolfes Gesundheit, die durch die langen Seefahrten schwer gelitten hatte, aber eine Kur in Bath stellte ihn so weit her, daß er sich zur Übernahme des Kommandos bereit erklärte [1]). Da die Ernennungen für das Hinterland Amherst überlassen blieben, der auch für Forbes, falls dieser völlig dienstunfähig wurde, einen Ersatzmann auswählen sollte, so fragte es sich nur noch, wer das Flottenkommando erhielt. Boscawen war dieses Mal, wie wir gesehen haben, für eine andere Aufgabe bestimmt, und es ist daraus zu erkennen, daß Pitt über das zögernde Verhalten des Admirals vor Louisbourg unterrichtet war. Boscawen hatte ja nicht allein vor Beginn der Belagerung von Aufgabe des Planes gesprochen, sondern auch nach der Kapitulation das Vorgehen gegen Quebec verhindert. Einen solchen Zauberer konnte der Minister an der entscheidenden Stelle des Kriegsschauplatzes, wo nur rasches Handeln und kühnes Wagen zum Ziele führte, nicht gebrauchen. So wählte er den jüngeren Admiral Saunders, als dessen Eigenschaften Edelmut und Bescheidenheit, aber auch standhafter Mut genannt werden. Dieser war gewiß seinem Vorgänger nicht an Fähigkeit und Erfahrung überlegen, aber Pitt hatte von ihm nicht zu befürchten, daß er

[1]) Chatham Papers I S. 370.

seine Autorität gegen die Unternehmungslust des Generals einsetzen werde.

Um das Gelingen der verschiedenen Unternehmungen und namentlich der gegen Quebec geplanten möglichst zu sichern, traf nun Pitt, wie im vorigen Jahr, die umfassendsten Vorbereitungen, die gewissermaßen nach dem gleichen Schema gearbeitet waren und daher manche Wiederholungen enthielten. Wir können uns demnach vielfach bedeutend kürzer fassen.

Zunächst galt es jeden Sukkurs von Quebec fernzuhalten. Pitt wußte aus sicherer Quelle [1]), daß man in der Stadt sehr schlecht versorgt war, daß die Kolonisten durch ihre Beteiligung an den Kämpfen von aller Produktion zurückgehalten worden seien. Die Ernten verfaulten auf den Feldern, denn es fehlte an Leuten, sie einzubringen. Auch alle sonstigen Bedürfnisse mußten Jahr für Jahr von der Heimat geschickt werden, sonst riß der schwerste Mangel ein. Wenn es gelang, die Zufuhr abzuschneiden, so war damit das halbe Werk der Eroberung getan. So hatte Pitt, schon bevor er die Nachricht vom Falle Louisburgs in Händen hatte, angeordnet [2]), daß Boscawen bei seinem Aufbruch nach England zehn Linienschiffe unter einem geeigneten Kommandanten in Halifax zurücklassen sollte, wo er Werften und sonstige Einrichtungen für Schiffsreparatur hatte herstellen, das nötige Material, Proviant und Munition hatte aufhäufen lassen. Dies Geschwader sollte dann im Frühjahr, sobald die Schiffahrt in jenen Gegenden eröffnet würde, nach dem Lorenzstrom abgehen, um ihn für feindliche Schiffe zu sperren. Die Idee war, daß er in dem viele Meilen breiten Unterlauf kreuzen sollte, aber Wolfe erteilte im Dezember auf Grund von Informationen, die er aus Louisburg erhalten hatte, einen

---

[1]) Journal des Leutnants Pell, der im Jahre 1756 bei Oswego gefangen worden und in den Hauptplätzen Kanadas lange geweilt hatte. Chatham Mss. Seine Angaben wurden dann bestätigt durch Aufzeichnungen eines gewissen John Bevsey, der im Jahre 1758 auf der Hinfahrt nach Amerika durch Kaperung seines Schiffes in Gefangenschaft geriet, auf dem französischen Schiff nach Quebec gelangte und dort lange gefangen saß. Chatham Mss. S. Anhang II.

[2]) Pitt an Boscawen 28. Juli 1758. Chatham Mss.

anderen Rat. Boscawen hatte den Kapitän Durell mit dem Kommando betraut, den Wolfe für nicht besonders befähigt erklärte. Da nun die Navigation im Lorenzstrom des klippenreichen Fahrwassers und der häufigen Nebel wegen als sehr gefährlich galt, derart, daß die Seeleute abgeneigt waren, ihn ohne Lotsen zu befahren, so konnten sich bei dem langen Kreuzen leicht Unfälle ereignen. Darum riet Wolfe [1]), bei der auf halbem Wege nach Quebec gelegenen Insel Bic Anker zu werfen, von der aus sich die ganze Breite des Stromes leicht unter Augen behalten ließ. Von dort aus konnten Fregatten und Schaluppen bis nach der der Stadt Quebec vorgelagerten großen Isle d'Orleans hinauffahren, um das Fahrwasser zu erkunden und geeignete Leute als Piloten auszubilden, von denen später die große Transportflotte nach ihrem Bestimmungsort geführt werden konnte. Außerdem bot die Sperrung des Stromes an der genannten Stelle den Vorteil, daß wenige Kriegsschiffe genügten, um das Belagerungsheer nach Quebec zu geleiten, während die Hauptmacht sich näher bei Louisburg halten konnte, um dieses gegen eine etwa eintreffende feindliche Flotte zu verteidigen. Daß vor der Ankunft des Admirals Saunders eine solche Flotte erschien, war so ziemlich ausgeschlossen.

Pitt nahm diesen Rat an und befahl dem Kapitän Durell in einem Schreiben vom 29. Dezember [2]), zur gegebenen Zeit seinen Standort bei der Insel Bic zu nehmen, bis er von Admiral Saunders weitere Order empfinge. Vier Linienschiffe, die der Hauptflotte vorausgingen, sollten im April zu seiner Verstärkung zu ihm stoßen. Der Befehl wurde aber nicht wörtlich befolgt, da inzwischen bessere Informationen [3]) dem Admiral ein Abweichen davon geboten erscheinen ließen.

Für die sonstigen Vorbereitungen in Amerika gab Pitt in einer großen Instruktion für Amherst unter dem 29. Dezember [4]) detaillierte Anordnungen. Das Heer für Quebec sollte aus 11605 Mann bestehen und dem für diesen Feldzug zum General-

[1]) Wolfe an Pitt 24. Dezember 1758. Chatham Papers S. 378 ff.
[2]) Pitts handschr. Korresp.
[3]) Jene Aufzeichnungen John Veyseys. Vgl. vorige Seite Anm. 1.
[4]) Thackeray I S. 364 ff.

major ernannten James Wolfe unterstellt sein. Die Ordre de bataille war gegeben und durfte nur im Notfall, doch ohne Kürzung des Bestandes, modifiziert werden. Aus den Kolonien sollten, wie im vorigen Jahr, 600 Jäger hinzutreten, und außerdem 80 Zimmerleute, die gleich nach Louisburg vorausgehen sollten, um bei den Vorbereitungen tätig zu sein. Die Einschiffung konnte je nach Ermessen in New York, Boston oder Halifax stattfinden und zwar zu solcher Zeit, daß das Heer bestimmt um den 20. April herum auf Cape Breton versammelt war, von wo dann um den 7. Mai die Weiterfahrt statthaben sollte. Auf diese Termine waren alle Befehle zugeschnitten. Da das 28. Regiment, das in Louisburg garnisonierte, mit zu dem Belagerungsheer gehörte, so wurde ein Bataillon Provinzialtruppen von mindestens 1000 Mann dorthin beordert, das die Verteidigung des Platzes übernahm. Auch die Sicherung von Halifax und Neuschottland, von wo das 43. Regiment unter John Knox zum Belagerungsheer beordert wurde, sollte nicht vergessen werden. Der Proviant für all diese Truppen wurde in reichlichem Maße bereitgestellt, für die Königlichen wie für die Provinzialen, doch unter den gleichen Kautelen wie im vorigen Jahr, damit keine Hinterziehungen vorkamen. Was Belagerungstrain und sonstige Vorräte betrifft, so war ja alles vom vorigen Jahr noch vorhanden, doch wurde in England bereits an Ersatz- und Augmentationsmaterial gearbeitet, das alsbald nachgeschickt werden sollte. Bezüglich der Transportschiffe wurde fast genau dasselbe angeordnet, wie im vorigen Jahre. 20000 Tonnen wurden von England geschickt, für den Notfall aber sollten 6000 Tonnen in Amerika beschafft werden, wozu Pitt ein Embargo bis zur Abfahrt der Flotte empfahl. Neu aber war der Befehl, daß 40 Schooner und Schaluppen, sowie 70 Walboote für den Dienst auf dem Lorenzstrom hergerichtet respektive gebaut werden sollten, und zwar, wie die Kähne im letzten Jahr, vom Staate New York, dessen Gouverneur den direkten Befehl von Pitt dafür erhielt[1]). Auch ver-

[1]) Unter dem 29. Dezember 1758. Chatham Mss.

gaß Pitt nicht das zeitige Engagement von kundigen Bootsleuten ausdrücklich vorzuschreiben.

Parallel mit diesen für Amerika bestimmten Befehlen, die Ende Dezember abgingen, lief die Instruktion für Admiral Saunders, die am 12. Januar ausgefertigt wurde[1]). Sie enthält hauptsächlich Bestimmungen über die Verschiffung der Vorräte und der Artillerie in England, sowie über Abfahrt und Bestimmungsort der Flotten. Wie schon an Amherst angezeigt, sollte eine Transportflotte von 60 Schiffen mit in Summa 20 000 Tonnen Raumgehalt unter Bedeckung von sechs Linienschiffen und neun Fregatten, das Ganze unter Befehl des Admiral Holmes, nach New York abgehen. Sie nahm Proviant für 10 000 Mann auf 6 Monate sowie das nötige Bettzeug u. s. w. mit. Ein erfahrener Offizier begleitete den Convoi, um in New York die Einschiffungsarbeit zu leiten. Außerdem wurde eine zweite kleinere Transportflotte in der Themse gebildet, die einen Teil der Vorräte direkt nach Louisburg führen sollte, damit die für den Truppentransport bestimmten Schiffe nicht zu sehr belastet würden. Sie wurde von neun Linienschiffen und sechs Fregatten geleitet. Auf dem Flaggschiff „Neptune" sollten sich Saunders und Wolfe mit ihren Stäben einschiffen.

Eine spezielle Instruktion für Wolfe vom 5. Februar[2]) enthielt nichts wesentlich Neues. Sie bestimmte, daß der General mit Saunders nach Louisburg gehen und dort die Armee erwarten respektive ihre Hinbeförderung beschleunigen solle, um dann die Eroberung Quebecs mit aller Kraft zu betreiben. Weiter befahl sie, die Stadt nach der Eroberung durch Garnison und Herstellung der Werke gehörig zu sichern und in Konnex mit Saunders sowie gegebenen Falles mit Amherst weitere Unternehmungen zu versuchen, Bestimmungen, die ja in Wirklichkeit nicht mehr in Betracht kamen und nur die weitgehenden Erwartungen des Ministers bezeugen. Ein gegenseitiges

---

[1]) Chatham Mss.

[2]) Thackeray I S. 429 ff.

Aushelfen der Flotte und Armee mit Mannschaften wurde besonders eingeschärft.

Das waren die Anordnungen Pitts für die Hauptunternehmung gegen Quebec, Anordnungen, wie sie umsichtiger und vorsorglicher nicht getroffen werden konnten. Er mußte dabei bisweilen sehr ins Detail gehen, einmal weil er den Unterbehörden, die eine weit lässigere Kriegführung gewohnt waren, nicht allzuviel Initiative zutrauen konnte, und dann weil oft auch für die Kleinarbeit das Zusammenwirken verschiedener Ämter, die sich nicht miteinander ins Vernehmen setzen konnten, erforderlich war. Das ganze komplizierte Getriebe mußte von der Zentralstelle aus wie aus einem Guß hergestellt und in Gang gesetzt werden, denn nachträgliche Befehle, Rückfragen, Gesuche waren bei den großen Entfernungen nur in sehr beschränktem Maße angängig.

Gleichzeitig traf Pitt auch die Vorbereitungen für die Landexpeditionen gegen Kanada. Schon am 9. Dezember schickte er Befehle an die Gouverneure, eine der vorjährigen gleiche Zahl von Provinzialtruppen zu beschaffen, denn zum Winter waren die Leute wieder nach Hause gegangen. Die der Nordprovinzen wurden wieder, abgesehen von den für Quebec verwendeten, für die Kämpfe am Champlain- und Ontariosee, die des Südens für den Schutz der dortigen Grenzen bestimmt. Amherst erhielt dann in seiner Instruktion vom 29. Dezember Anweisung, den genannten Truppen so viel königliche beizufügen, wie er für geeignet hielt, ohne natürlich der Hauptexpedition etwas zu entziehen. Im übrigen entsprach sein Auftrag ganz dem des Abercromby. Er sollte auf dem George- und Champlainsee vorgehen und sich entweder gegen Montreal oder gegen Quebec oder gegen beide nacheinander wenden. Die nötigen Boote u. s. w. waren ja noch vorhanden, sie sollten nur brauchbar hergerichtet und eventuell durch Neubeschaffungen komplettiert werden. Der Beginn der Operationen wurde wieder auf den 1. Mai festgesetzt, so daß der Angriff möglichst gleichzeitig mit dem auf dem Lorenzstrom stattfand und die Franzosen sich gezwungen sähen, ihre Streitkräfte zu teilen. Das wesentlich Neue an dem Befehl waren die die Ontario-Expedition be-

treffenden Anordnungen. Amherst sollte mit Hilfe des Gouverneurs von New York, der schon bezügliche Anweisungen erhalten hatte, das Fort Oswego herstellen und von dort eine Expedition gegen das am Westende des Sees gelegene Fort Niagara schicken. Für den Süden vermochte Pitt, wie schon erwähnt, keine bestimmten Befehle zu geben. Der dortige Befehlshaber sollte nach eigenem Ermessen den Feind zu schädigen und die Grenzen zu schützen suchen.

Mit all diesen Dispositionen hatte Pitt getan, was er aus solch weiter Entfernung und ohne eigene Kenntnis des Kriegsschauplatzes tun konnte, um das Gelingen zu verbürgen. Er hatte sich nach Möglichkeit vor den beiden Fehlern gehütet, die hierbei nahelagen, indem er einerseits eine allzu strenge Bindung der Befehlshaber zu vermeiden suchte und anderseits ihnen doch auch keine zu weitgehende Freiheit gestattete, die ein Außerachtlassen der Hauptziele möglich gemacht hätte. Daß ihm diese Bemühung vollkommen gelungen wäre, wird man trotz der großen Erfolge doch nicht sagen dürfen. Die Anordnungen waren nicht durchweg den Verhältnissen richtig angepaßt und bedeuteten sonach eine Fesselung des Kommandierenden, die leicht hätte schädlich wirken können, wenn nicht ungeheure Mängel und Fehler des Gegners diesen Mangel ausgeglichen hätten. Die Schuld daran ist nicht Pitt zuzuschreiben, der sein Bestes tat, sondern den ganzen Verhältnissen. Die weite Ausdehnung des Krieges, der sich schließlich über alle Hemisphären erstreckte, machte es nötig, die Leitung in die Heimat zu legen, während sonst der Schwerpunkt der militärischen Befehlsführung am besten in das Feldlager gehört. Das war ein Nachteil, den man in Kauf nehmen mußte, und England konnte von Glück sagen, daß es einen Mann an der Spitze hatte, der den Schaden durch seine Einsicht auf das geringste Maß zu beschränken wußte.

In Kanada herrschten traurige Zustände[1]). Eine ungeheure Korruption vereitelte beständig die aufrichtigen Bemühungen der heimischen Regierung, die Kolonie in Flor zu bringen. Millionen wurden jährlich gespendet, um in den Taschen der

[1]) Vgl. Parkman II Kap. 23 und Dussieux, App.

habsüchtigen Beamten, besonders des Intendanten Bigot, zu verschwinden. Der Gouverneur Vaudreuil war nicht der Mann dazu und wenig geneigt, darin Wandel zu schaffen. Seine Unfähigkeit und Eitelkeit trieb ihn, sich mit seinen Untergebenen auf möglichst guten Fuß zu stellen, und so sah er beständig durch die Finger. Das weckte natürlich die Unzufriedenheit der Kolonisten und störte das Verhältnis zu den Indianerstämmen. Montcalm meinte, wenn die diesen zugedachten Spenden wirklich zu ihrem Nutzen verwandt worden wären, so hätte man die ganzen Indianer Nordamerikas für Frankreich gewinnen können. Trotzdem darf man die innere Kraft der Kolonie nicht unterschätzen. Die Unterschleife schadeten den heimischen Finanzen, aber machten den Bestand und die Entwicklung der Kolonie nicht unmöglich. Sie enthielt namentlich viel militärisch tüchtige Elemente, und die Anhänglichkeit an den bestehenden Zustand, an die französische Herrschaft, war eine unbedingte. So konnte die Verteidigung eine außerordentlich hartnäckige werden. Ein schlimmes Moment der Schwäche aber war es, daß Vaudreuil mit neidischer Eifersucht auf den intelligenten und energischen Marquis von Montcalm blickte und dessen besten Plänen häufig genug Hindernisse in den Weg legte. Er überließ zwar dem General das militärische Ressort vollständig, wurde auch vom Ministerium angewiesen, sich nicht darein zu mischen, aber er ließ es doch oft an der nötigen Unterstützung fehlen und bemühte sich, jede günstige Wendung als seinen Anordnungen entsprungen hinzustellen, jeden Mißerfolg aber dem Marquis zur Last zu legen. Seine Berichte strotzen von offenen und versteckten Beschuldigungen Montcalms.

Der Winter von 1758 zu 1759 war ein ungewöhnlich langer und harter, so daß die Nahrungsmittel und Vorräte knapp zu werden. Man war ja in den Städten immer [illegible] einem gewissen Grade von Zufuhr aus der Heimat [illegible], und diese erforderte einen eisfreien Strom. An einen englischen Angriff auf Quebec vermochte man nicht zu denken, da man die Gefahren des Eisenstroms kannte, den sich die englischen Flotten nur mit Besorgnis näherten, und da der Krieg selbst dem Verteidiger die größten

Vorteile bot. Der Versuch einer Belagerung erschien, wenn nicht die Überlegenheit des Angreifers eine große war, fast wie ein wahnsinniges Unterfangen. Zwar hatten die Behörden den Befehl, alle Kräfte zur Verteidigung der zentralen Gegenden Kanadas aufzubieten, da von hier aus leicht das etwa anderwärts Verlorene wiedererobert werden konnte; da aber ein Erscheinen oder wenigstens ein baldiges Erscheinen des Feindes so wenig wahrscheinlich war, so hatte man im Winter noch keine Vorbereitungen getroffen. Vandreuil und Montcalm befanden sich mit den meisten Truppen in der Hauptstadt Montreal. Erst am 14. Mai traf ein Offizier, Mr. Bougainville, aus Frankreich ein, der die Nachricht brachte, daß die Engländer für eine Unternehmung gegen Quebec rüsteten und binnen kurzem mit großer Macht erscheinen könnten. Montcalm begab sich daraufhin sofort nach Quebec, wo er die umfassendsten Maßnahmen zur Verteidigung treffen ließ und die ganze verfügbare Macht der Kolonie versammelte. Der Gouverneur folgte wenige Tage darauf. Fast gleichzeitig mit der Alarmnachricht langten glücklicherweise reichliche Provisionen an.

Die Ausführung der Pittschen Befehle ging anfangs glatt von statten[1]). Mitte Februar bereits segelten die beiden Flotten nach Amerika ab, zuerst am 14. die des Admirals Holmes nach New York, um die Armee von da nach Louisburg zu führen, dann am 17. die des Admirals Saunders direkt nach Louisburg. Letztere hatte aber eine außergewöhnlich schlechte Überfahrt, die nicht weniger als elf Wochen in Anspruch nahm. Durch die beständigen Gegenwinde, Stürme, Windstillen war man gezwungen, südwärts bis Madeira zu gehen, die Kanarien, Bermudasinseln und schließlich gar das unwirtliche Sable Island südlich Kap Breton anzulaufen. Wolfe schrieb, seit Kolumbus Zeiten sei eine derartige Fahrt nicht wieder vorge-

[1]) Über die Belagerung Quebecs und die Kämpfe im Innern vergl. besonders: Parkman II Kap. 24—28; W. Kingsford, The History of Canada, Bd. IV, S. 217—355; Dussieux, App.; über Quebec allein das große Werk von A. Doughty, The Siege of Quebec and the Battle of the Plains of Abraham. 6 Bde., Quebec 1901. Vom 4. Band an Quellen.

kommen. Er war, trotzdem er mit seinem Adjutanten Barré zwei schöne Kabinen auf Deck bewohnte, wieder von der Seekrankheit schwer geplagt. Endlich am 30. April langte die Flotte vor Louisbourg an, aber die Sehnsucht, wieder festes Land zu betreten, ließ sich noch immer nicht befriedigen. Der Hafen war von Eismassen gesperrt, und so sah sich Saunders gezwungen, nach Halifax zurückzufahren. Dort traf er den Kapitän Durell noch an, der dank Pitts Vorsorge seine Schiffe — er hatte nur acht statt der von Pitt befohlenen zehn — während des Winters repariert, seine Mannschaft mit amerikanischen Seeleuten komplettiert und auch sonst zur Förderung der Unternehmung sein möglichstes getan hatte.

Am 4. Mai endlich konnte Durell es wagen, die Fahrt in den Lorenzstrom anzutreten, aber Stürme hielten ihn zwei Tage lang vor Mangers Beach fest, so daß er schließlich doch zur Erfüllung seiner Aufgabe zu spät kam. Eine französische Transportflotte von 19 Segeln war ungefähr gleichzeitig auf dem seit der Eroberung Louisburgs beliebten Wege durch die Belle Isleстraße, zwischen der Nordspitze von Neufundland und Labrador, hindurch und nördlich um die große Insel Anticosti herum in die Strommündung eingefahren, und gelangte nun, ohne von den Engländern entdeckt zu werden, glücklich nach Quebec. Sie brachte alle Vorräte, die das Mutterland für dieses Jahr der Kolonie spenden wollte [1]), und so wurde diese befähigt, den Kampf noch einmal mit frischen Kräften aufzunehmen. Erst von einem zweiten kleineren Transport gelang es Durell drei Schiffe wegzunehmen. Die übrigen fünf gelangten ebenfalls glücklich nach der Stadt.

Über die Passage im Lorenzstrom besaß der Kapitän nun bessere Information, als sie Pitt gehabt hatte. Jener Bericht

---

[1]) Remarks upon the present situation of Canada, by Major Grant (in Kanada), Nov. 1759: „... but at the same time that they received an account by Mr. Bougainville, that Quebec certainly to be attacked, there arrived 19 vessels from Bourdeaux, with 19000 liv. of flour, 8000 liv. of pork, an considerable quantity of wine and brandy etc., and 5 vessels from Rochelle, entirely loaded with all sorts of military stores, of which the Colony was in great want". Chatham Mss.

des John Veysey[1]) enthielt genaue Angaben über den Weg, den er damals auf dem französischen Schiff langsam aufkreuzend zurückgelegt hatte und besagte namentlich, daß die Fahrstraße zwischen der nahe der Nordküste gelegenen Isle des Coudres und dieser Küste hindurchführe, da der Hauptstrom dort zu gefährlich sei. Hier an der engen Durchfahrt waren die Lotsen stationiert, die durch Aufziehen der französischen Flagge und Kanonenschüsse an Bord gerufen wurden. Diese Kunde machte sich Durell zu nutze. Er blieb nicht bei der an der Südküste gelegenen Insel Bic, sondern ging bedeutend weiter bis zur Isle des Coudres, hißte an der bezeichneten Stelle die französische Flagge und gab das Signal. Die daraufhin erscheinenden Lotsen wurden an Bord genommen und dann festgehalten, um gezwungenermaßen als Piloten zu dienen. Das Geschwader bewachte nun an diesem Punkt die Durchfahrt und untersuchte die weitere Fahrrinne bis zur Isle d'Orleans.

Wenn Durells Einfahrt schon eine beträchtliche Verspätung bedeutete gegenüber dem Termin, den Pitt gesetzt hatte, so ließ die Hauptmacht noch weit länger auf sich warten. Am 7. Mai hatte die Flotte aus Louisburg ausseglen sollen, und erst am 14. Mai verließ Saunders den Hafen von Halifax. Unterwegs begegnete er dem Admiral Holmes, der mit einigen Kriegsschiffen von New York kam, und nahm ihn mit nach Louisburg. Dort fanden sich dann allmählich die designierten Truppen aus New York und von anderen Punkten des Kontinents zusammen, so daß endlich Anfang Juni die Ausfahrt von statten gehen konnte. Am 6. Juni hatten alle Transportschiffe, 76 an der Zahl, den Hafen verlassen. Die Fahrt durch den Strom konnte nur sehr langsam ausgeführt werden, doch erwies sie sich längst nicht so gefährlich, als von den Franzosen immer behauptet und wohl auch geglaubt worden war. Die Lotsen mochten im Geschäftsinteresse stark übertrieben haben. Die Folge dieses Glaubens aber war, daß man französischerseits nirgends Verteidigungsanstalten und Sperrmaßregeln getroffen hatte. Man hielt sich durch die Klippen und Untiefen

[1]) Vgl. S. 290 Anm.

genügend geschützt und war sehr erstaunt, daß die große Flotte ohne Unfall hindurchkam. Auch das gefährliche Fahrwasser um die Isle d'Orleans herum, die man am 21. Juni endlich erreichte, wurde mit Hilfe der aufgegriffenen Lotsen und mittels beständiger Lotungen glücklich passiert. Dann legte sich die Flotte am Südufer der Insel nahe der Südwestspitze vor Anker.

Währenddessen hatte Montcalm an fünf Wochen Zeit gehabt, seine Befestigungen und seine Aufstellung zu vollenden, deren Anordnung sich dem überaus günstigen Gelände anpaßte. Die Feste Quebec lag auf einer nach Osten vorspringenden, felsigen Halbinsel des Nordufers, gebildet durch den Lorenzstrom und den in diesen von Westen her einmündenden gewundenen St. Charles Fluß. Diese Halbinsel verengert den Strom, der sonst in jener Gegend eine durchschnittliche Breite von zwei englischen Meilen aufweist, bis auf weniger als eine Meile, so daß die Stadt von jenseits aufgestellten Geschützen erreicht werden konnte, dafür aber auch die die Enge passierenden Schiffe ins Feuerbereich der Festungsartillerie kamen. Stromaufwärts bleibt das Nordufer felsig und steil, fast ohne passierbare Schluchten, stromab aber, jenseits des St. Charles, findet sich auf zwei Meilen niedriges, sumpfiges Terrain bis zum kleinen Beauportfluß. An diesem beginnt aufs neue ein steiler Rand, der ungefähr sechs Meilen nordöstlich des St. Charles mit dem tief eingeschnittenen Montmorencyfluß abschließt. Dem letzteren Abschnitt liegt die Südwestspitze der Isle d'Orleans, der Point d'Orleans, dem ersteren die flach gebogene Halbinsel des Südufers, Point Levy genannt, gegenüber.

Die Truppenmacht der Franzosen bestand aus mehr denn 16000 Mann, von denen ungefähr ein Drittel Reguläre des Mutterlandes und der Kolonie, zwei Drittel aber kanadische Milizen waren. Da Montcalm entschlossen war, nicht die Stadt allein, deren enger Raum eine solche Zahl nicht zu fassen vermochte, und deren Werke viel Mängel aufwiesen, sondern die ganze Uferlinie zu verteidigen, so verteilte er die Truppen, abgesehen von der zirka 1500 Mann starken Garnison, an dem Ufer unterhalb der St. Charlesmündung bis zum Montmorency, wo überall Verteidigungswerke angelegt wurden. Schützen-

gräben begleiteten das Ufer, Batterien schützten die wichtigen Punkte, ein starkes Werk war zur Sicherung der über den St. Charles geworfenen Schiffbrücke auf dessen linkem Ufer errichtet. Das Hauptquartier befand sich im Dorfe Beauport, im Zentrum der Aufstellung, inmitten der Regulären. Auf den Flügeln zeltete die Masse der Milizen. So hatte man eine vortreffliche Verteidigungsstellung, in der Front fast unangreifbar, auf dem linken Flügel gedeckt durch den Montmorency, der sich leicht verteidigen ließ, auf dem rechten durch die Festung und deren den Strom bestreichenden Geschütze. Eine schwimmende Batterie sperrte überdem den St. Charles.

Und gegen diese starke, mit 16000 Mann besetzte Position führte Wolfe eine Macht von nur 8635 Mann, wiewohl Pitt eine beträchtlich höhere Ziffer festgesetzt hatte. Diese Reduktion, die leicht den Erfolg hätte vereiteln können, bedarf einer präzisen Erklärung.

Zunächst ist als Ursache der geringeren Zahl anzuführen, daß alle designierten Truppenteile sich in inkomplettem Zustande befanden. Die mannigfachen Abgänge waren nicht oder nicht genügend ersetzt worden. Wie groß der Unterschied war, ist aus nachfolgender Liste zu ersehen. Die erste Zahlenreihe bedeutet die Aufstellung Pitts [1]), wie sie vom Kabinettsrat genehmigt worden war.

Truppenteile	Nach Pitts Aufstellung	Wirklicher Bestand [2])
15. Regt. Gen. M. Jeffry Amherst (Halifax) . .	1034	594
28. „ Gen. L. Bragg (Louisbourg)	815	591
35. „ Gen. L. Otway (Fundy-Bai)	1145	899
43. „ Gen. M. Kennedy (Fundy-Bai) . . .	815	715
47. „ Gen. L. Peregrine Lascelles (Continent)	1145	679
48. „ Col. Daniel Webb (Continent) . . .	1145	842
58. „ Col. Anstruther (Halifax)	815	616

[1]) Proposals for the Expedition to Quebec, Nov. 1758. Chatham Mss.

[2]) Bei Doughty Bd. II.

Truppenteile	Nach Pitts Aufstellung	Wirklicher Bestand
60. Regt. 2. Bat. Gen. Rob. Monckton (Fundy-Bai)	895 [1]	581
60. „ 2. Bat. Col. Lawrence (Fundy-Bai) . .	895 [1]	617
78. „ Col. Fraser (Continent)	1601	1269
6 Compagnien Jäger (Neu-Schottland) . . .	700	576
Royal-Artillerie	300	107
6. Williamson [2]	—	223
3 Comp. Grenadiere	300	326
Summa:	11 605	8635

Der tatsächliche Bestand war also um fast 3000 Mann geringer als der Voranschlag. Man darf aber nicht glauben, daß Pitt sich geschmeichelt habe, die Truppenteile würden in etatsmäßiger Stärke im Felde erscheinen. Dazu kannte er doch die realen Verhältnisse zu gut. Er hatte vielmehr Vorkehrungen getroffen, sie bei Beginn der Aktionen auf den richtigen Stand zu bringen. General Hopson, der im Winter zu 1759 Martinique erobern sollte, war in seiner Instruktion [3]) angewiesen, nach Vollzug der Eroberung 1000 Mann nach Nordamerika zur Rekrutierung der dortigen Kontingente zu schicken, im Falle sein Unternehmen aber nicht gelänge und er in Westindien nichts weiter zu tun fände, 2000. Außerdem sollte er die sieben Kompanien Hochländer, die ihm nachgeschickt wurden, gleich nach vollendetem oder mißlungenem Werke dem General Amherst zur Verfügung stellen [4]). Offenbar hatte Pitt den Ausfall in Wolfes Armee so unterschätzt [5]), daß er ihm mit 1000 Mann geholfen glaubte, denn die Hochländer wären ver-

[1]) Diese Bataillone waren zu je 1145 Mann angesetzt, doch sollten sie zusammen 500 Mann zur Verteidigung von Halifax abgeben. Doughty hat dies übersehen und gibt die von Pitt proponierte Stärke auf 12 105 an.

[2]) Diese mir unbekannte Truppe muß nachträglich beordert sein.

[3]) Vom 16. Oktober 1758. Publ. Rec. Off.

[4]) Instruktion vom 13. November 1758. Publ. Rec. Off.

[5]) Wolfe an Whitmore 19. Mai: „... as several regiments are much weaker, than they were thought (in England) to be." Doughty VI S. 37 f.

mutlich von Amherſt beſchlagnahmt worden, dem ſie in Pitts Befehl ausdrücklich zugeſprochen waren[1]). Die Nachſendung wurde dann vereitelt durch die lange Dauer des Kampfes um Guadeloupe. Gleich als ſich Hopſon zum Angriff auf dieſe Inſel entſchloſſen hatte, erhielt er von Pitt die Erlaubnis[2]), alle Truppen bei ſich zu behalten, ſo lange er ſie in Weſtindien brauchen könne. Nur die Hochländer ſollte er baldmöglichſt abſenden. Da ſich auch das verzögerte, ſo ging Wolfe der erwarteten Hilfe aus Weſtindien verluſtig. Sein Heer blieb auf den ſchwachen Beſtand von 8635 Mann beſchränkt. Freilich gab ſich der General alle Mühe, dem Mangel abzuhelfen. Er ging z. B. den Gouverneur von Louisburg, Brigadier Whitmore, an, ihm zwei Kompanien leichter Infanterie gegen minder ausgebildete Truppen abzulaſſen, erhielt aber eine kühl ablehnende Antwort. Der Brigadier berief ſich auf Pitts Inſtruktion, die ihn auf die Befehle Amherſts verwieſe, verſchwieg aber den Zuſatz, den Pitt dabei gemacht hatte: er ſolle ſich an die Befehle Amherſts „oder anderer ihm vorgeſetzter Offiziere“ halten, womit gerade Wolfe gemeint war[3]).

Das Expeditionskorps teilte ſich in drei Brigaden unter den Generalen Monckton, George Townſhend[4]) und James Murray, ſowie einige direkt der Oberleitung unterſtellte Truppenteile, von denen beſonders die kolonialen Jäger zu nennen ſind, die auch ſtatt 600 nur 400 Mann zählten. Eine Verwendung der Schiffsmannſchaft für die Landoperationen zeigte ſich nicht angängig, da die ſchwierige Navigation auf dem Lorenzſtrom keine Reduktion der Bemannung erlaubte. Der felſige Grund machte die Verankerung der Schiffe ſehr unſicher[5]), Ebbe und Flut, häufige Stürme und die Anſchläge des Feindes erforderten be-

---

[1]) „in order to their joining the forces there under the command of M.-G. Amherst“.

[2]) Pitt an Hopſon, 9. März 1759. Publ. Rec. Off.

[3]) Kingsford IV S. 237.

[4]) Pitt hatte ſtatt Townſhend den Oberſt Burton vorgeſchlagen. Seine „Proposals“ in den Chatham Mss. Er vermutete vielleicht, daß zwiſchen ihm und Wolfe Eiferſucht herrſchen würde.

[5]) Chatham Papers I S. 429. Bericht Wolfes.

ständige Wachsamkeit. Außerdem mußte man auf das Erscheinen feindlicher Flotten gefaßt sein, zu deren rechtzeitiger Anmeldung Vorpostenschiffe bis zur Insel Bic vorgeschoben wurden.

Nach den Zahlenverhältnissen der Armeen zu urteilen hätte Montcalm gegen jedes landende Korps sofort die Offensive ergreifen müssen, um so seine Übermacht zur Geltung zu bringen. Das geschah aber nicht. Nur ein Branderangriff auf die Flotte wurde am 22. Juni ausgeführt, der aber dadurch scheiterte, daß die Entzündung zu früh vorgenommen wurde und die verlassenen Schiffe nun aus der Richtung trieben, um dann, von englischen Matrosen auf den Strand gelotst, hier nutzlos zu verbrennen. So vermochte Wolfe im Juli in Ruhe nicht nur die Insel Orleans, sondern auch den Point Levy zu okkupieren und der Festung gegenüber Batterien zu errichten, ja sogar am 8. ein Korps von 3000 Mann unterhalb des Montmorency an der Nordküste zu postieren, so daß sich seine durch die Lorenzarme zerschnittene Stellung der ganzen französischen gegenüber, sie nordöstlich überflügelnd, ausdehnte. Ein einziges Mal wurde eine Unternehmung gegen den linken englischen Flügel inszeniert, aber noch vor dem Kampfe schleunigst aufgegeben. Der Grund für Montcalms Verhalten war der, daß er den kanadischen Milizen, die die Hauptmasse seines Heeres bildeten, keine Gefechtskraft zutraute. Im freien Felde oder gar beim Kampf gegen befestigte Stellungen glaubte er sie den geschulten englischen Truppen gar zu sehr unterlegen, während sie in der Defensive, hinter Erdwerken, wo der Führer sie fest in der Hand hatte und wo ihre Schießfertigkeit voll zur Geltung kam, trefflich zu verwenden waren. Außerdem war es wichtig, den Engländern keine Gelegenheit zu Erfolgen zu bieten, die den Mut der Belagerten sofort stark herabgedrückt hätten, sondern die Belagerung möglichst lange hinzuziehen, bis sich der Feind durch die Jahreszeit genötigt sah, die unwirtlichen Gegenden zu verlassen. Die Engländer mußten riskieren, wenn sie etwas erreichen wollten, für die Franzosen aber galt es, jedes Risiko zu vermeiden.

Um nun einigermaßen voranzukommen, ließ Wolfe zunächst

vom Südufer aus die untere Stadt, so weit die Geschosse reichten, beschießen und in Asche legen, wodurch aber die eigentlichen Werke nicht tangiert, also nur moralische Effekte erzielt wurden. Die Einwohner zogen sich in die oberen Teile oder aufs Land zurück. Gleichzeitig erließ der General Proklamationen, die die Kolonisten zur Neutralität mahnten, widrigenfalls ihre Besitztümer zerstört werden würden. Da das wenig Wirkung hatte, so ließ er in der Tat rings im Lande sengen und brennen, Hab und Gut wegnehmen, Frauen und Kinder in Gefangenschaft führen. Das war sicherlich ein Verstoß gegen das Völkerrecht, den man aber mit den grausamen Taten der französischen Indianer und Jäger bei ihren Einfällen in die englischen Kolonien zu rechtfertigen suchte. In noch ausgedehnterem Maße konnte das Verfahren platzgreifen, als es am 28. Juli gelungen war, ein Kriegsschiff und eine Anzahl kleine Fahrzeuge an der Stadt vorbei in die oberen Gewässer zu bringen. Die vielen Schaluppen und Boote, die Pitt hatte mitführen lassen, leisteten hier wie bei der ganzen Belagerung vortreffliche Dienste. Allmählich wurde eine bedeutende Schiffszahl jenseits der Festung versammelt, und zu spät erkannten die Franzosen den Fehler, ihre wenigen Fregatten, die sie dort gehabt hatten, nach Montreal zurückgeschickt zu haben, um die Mannschaft zu Lande verwenden zu können. Ein Vordringen vom rechten Flügel her, wo Wolfe sein Quartier hatte, über den Montmorency zeigte sich trotz einer vorhandenen Furt bei der Wachsamkeit der Franzosen unausführbar.

Ein wichtiger, aber für die Engländer fast verhängnisvoller Tag war der 31. Juli. Wolfe ließ von der Brigade Monckton von Isle d'Orleans aus einen Landungsversuch an der westlich der Montmorency-Mündung gelegenen Küste unternehmen, und zwar auf dem flachen, der steilen Böschung vorgelagerten Landstreifen, der bei Ebbe eine bedeutende Breite hatte. Gleichzeitig gingen Townshend und Murray über eine Furt der Montmorency-Mündung, unterhalb des dort befindlichen Falls, die bei Ebbe passierbar war. Es gelang unter dem Feuer mehrerer Kriegsschiffe das Ufer zu gewinnen und eine dort befindliche Redoute zu erobern, wo man aber unter dem Feuer von der

Höhe viel zu leiden hatte. Infolge eines Mißverständnisses stürmten jetzt Monctons Leute zu früh und in schlechter Ordnung gegen die Höhe vor, ehe die über den Montmorency kommenden Truppen heran waren. Sie wären, wenn sie das Plateau erreicht hätten, sicherlich von dem weit überlegenen Feind unter schwerem Verlust zurückgeworfen, wenn nicht aufgerieben worden. So war es als ein Glück zu bezeichnen, daß ein Regen niederging, der die Pfade schlüpfrig machte und das Pulver verdarb, wodurch sich die Angreifer zur Aufgabe ihres Unternehmens genötigt sahen. Sie fluteten rückwärts, und da nun infolge von großen Verzögerungen bei der Landung die Zeit der Ebbe nahezu abgelaufen war, so sah sich Wolfe gezwungen, den allgemeinen Rückzug zu befehlen, wobei er noch viele Mannschaften einbüßte. Das bedenkliche Unternehmen war mißlungen, und dieser Fehlschlag wirkte ebenso deprimierend auf die Engländer wie ermutigend auf die Franzosen. Eine Eroberung von Quebec schien nur noch möglich zu sein, wenn von anderer Seite Hilfe kam, und eine solche war nur von Amherst zu erwarten, von dessen Operationen noch keine Kunde zu den Belagerern gedrungen war.

Zwei Expeditionen waren es, die nach Pitts Befehl im Hinterlande ausgeführt werden sollten. Der Oberfeldherr selbst sollte die Straße über den St. George- und Champlainsee nach Montreal oder Quebec forcieren, während ein anderes Korps über Oswego nach dem Fort Niagara vordrang. In dieser Disposition lag ein Fehler, zu dem sich Pitt durch den Erfolg des Bradstreet vom vorigen Jahre hatte verleiten lassen. Der Angriff auf jenen ferngelegenen Waffenplatz war einerseits sehr gefährlich, da das Detachement durch einen Vorstoß vom Lorenzstrom her auf Oswego leicht völlig abgeschnitten werden konnte, und anderseits entzog er einen großen Teil der Nordtruppen der ihnen vornehmlich gestellten Aufgabe, der Eroberung von Kanada. Wenn das betreffende Korps über Oswego nach dem oberen Lorenzstrom gegen die dortigen Forts geschickt worden wäre, so hätte es zum mindesten bedeutende feindliche Kräfte absorbiert und die Belagerung von Quebec erleichtert; so aber entlastete es ganz unnötigerweise die Südprovinzen,

deren Kräfte infolgedessen während dieses Sommers brach lagen. Man konnte noch von Glück sagen, daß die Unternehmung gelang. Sie hätte leicht mit einer schweren Katastrophe endigen können.

Während Amherst seine Truppen am Georgesee sammelte, zog der Brigadier Prideaux, den er auf Pitts Vollmacht hin mit dem Kommando betraut hatte, Ende Juni mit 5000 Mann auf dem bekannten Wege nach Oswego, wo er eine starke Garnison unter Oberst Haldimand zurückließ, die sich auf der Stelle des zerstörten Forts so gut als möglich befestigte. Sobald das Hauptkorps weitergezogen war, nahte auch schon ein kanadisches Detachement unter Saint-Luc von mindestens gleicher Stärke, das aber glücklicherweise keine große Energie und Ausdauer zeigte, sondern schon nach kurzem Kampfe den Rückzug antrat. Prideaux gelangte inzwischen glücklich nach dem am Einfluß des Niagara in den Ontariosee gelegenen Fort, das von dem tapferen Oberst Pouchot mit 600 Mann verteidigt wurde. Er eröffnete sogleich die förmliche Belagerung, wurde aber schon am ersten Tage der Beschießung von einem Rohrkrepierer getötet, worauf das Kommando auf den Indianeragenten Johnson überging, der das Werk mit gutem Erfolg fortführte.

Aber Pouchot hatte für Hilfe gesorgt. Er wußte, daß von Detroit, Illinois und anderen Punkten des Westens ansehnliche Kräfte nach Duquesne unterwegs waren, um diesen Platz, wo jetzt Fort Pitt gebaut wurde, den Engländern wieder zu entreißen. Ihnen schickte er Botschaft entgegen, und nun kamen diese wilden, fast zu Indianern gewordenen Gesellen, statt bei Presqu'ile an Land zu steigen, den Eriesee hinuntergefahren, von dessen Ostende her sie zu Fuß an den gewaltigen Fällen und dem tief eingeschnittenen Tal entlang dem bedrohten Fort zu Hilfe eilten. Am 24. Juli, als schon Bresche gelegt und die Kraft der Belagerten erschöpft war, trafen sie in einer Stärke von angeblich 1100 Mann und 200 Indianern ein. Johnson hatte den neuen Feinden nur zirka 800 Mann entgegenzustellen, da er gleichzeitig das Fort und die Boote bewachen mußte. Trotzdem gelang es in heißem Waldgefecht, die

schlecht disziplinierten Scharen zu zersprengen und viele Gefangene zu machen. Die Reste kehrten unverrichteter Sache in ihre Heimat zurück. Damit war das Schicksal von Niagara entschieden. Noch an demselben Tage kapitulierte Pouchot, wobei ihm kein freier Abzug, sondern nur militärische Ehren bewilligt wurden. Zugleich aber sah sich Fort Pitt aus der Gefahr befreit, die ihm von den Scharen des Westens gedroht hatte. Unangefochten konnte der Bau vollendet werden. Jetzt verlangte Amherst, der nach Prideaux Tod den Brigadier Gage als Befehlshaber an den Ontariosee geschickt hatte, von diesem, er solle die Franzosen am oberen Lorenzstrom angreifen, aber das Detachement war durch die Okkupation der verschiedenen Forts so reduziert, daß Gage zum Ärger des Generals die Unmöglichkeit einer solchen Unternehmung meldete.

Am George- und Champlainsee wurden während dieser Vorgänge keine eigentlichen Erfolge erzielt, insofern als die Franzosen freiwillig ihre exponierten Positionen räumten. Amherst vermochte erst sehr spät, Ende Juni statt im April, seine Armee am Georgesee zu versammeln. Sie zählte 11000 Mann, von denen etwa die Hälfte Reguläre. Am 21. Juli erfolgte endlich der Aufbruch auf dem gewohnten Wege. Als man vor Ticonderoga anlangte, hatte sich der französische General Bourlamaque bereits über den Champlainsee zurückgezogen, um auf der an der Nordspitze gelegenen Isle aux Noix eine feste Verteidigungsstellung einzunehmen. Das Fort wurde von der Nachhut zum Teil in die Luft gesprengt. Auch den Platz Crown Point fand Amherst verlassen. Nun sah sich der General am weiteren Vorrücken dadurch behindert, daß sich auf dem See vier armierte Schiffe befanden, denen seine Flottille nicht gewachsen war. Er blieb daher über zwei Monate liegen, die kostbare Zeit mit dem Bau von Wegen und Befestigungen verbringend, während sein Schiffsingenieur mit Hilfe einer vorhandenen Sägemühle einige größere Fahrzeuge und eine schwimmende Batterie herstellte. Aber freilich, wie sollte er es anders machen. Ohne die Gewässer zu beherrschen, konnte er die Isle aux Noix nicht erobern, und so lange der Feind dort hauste, konnte er die Wasserstraße nicht benutzen. Ein Marsch durch die Wälder aber, um

den See und die feindliche Position zu umgehen, war sicherlich mit den größten Schwierigkeiten verknüpft. Amherst hatte auch nicht erwartet, daß die Arbeiten so viel Zeit in Anspruch nehmen würden. Die Sägemühle versagte wiederholt den Dienst. Erst am 11. Oktober, als über Quebec längst entschieden war, ohne daß man davon Nachricht erhalten hätte, setzte sich die Bootsflotte unter dem Schutz der armierten Schiffe in Bewegung. Die feindlichen Kanonenboote wurden auf den Strand gejagt. Dann verursachte ein Herbststurm neuen Aufenthalt von mehreren Tagen, bis Amherst schließlich am 17. Oktober wegen vorgerückter Jahreszeit den Beschluß zur Rückkehr fassen mußte.

Also von dieser Seite kam dem tapferen Belagerer von Quebec die Hilfe nicht, die Pitt ihm zugedacht hatte. Die ganze Last des Unternehmens blieb auf seinen Schultern ruhen, und wenn es mißlang, so hatte er mit all seiner Tüchtigkeit keine Anerkennung zu erwarten. Mit dem seinen verblich dann vielleicht auch der Ruhm Pitts, denn Feinde genug warteten darauf, einen Fehlschlag gehörig auszunutzen. Was aber wurde aus dem ganzen System, was aus der Allianz mit dem schwer heimgesuchten Preußenkönig, wenn die Friedenspartei die Oberhand gewann und Pitts Einfluß hinfällig wurde? Es stand für Pitt, für England, für Preußen Großes auf dem Spiele, als Wolfe die letzten Anstrengungen machte, um der zäh verteidigten Feste Meister zu werden, und nach menschlicher Berechnung konnte das Werk kaum noch gelingen. Der Herbst nahte und man hatte noch nicht einmal das im Besitz, was man bei Louisbourg in den ersten Tagen okkupierte, das Vorterrain. Auch wenn dies genommen wurde, war noch nicht gesagt, daß sich die Stadt selbst so bald ergab. Die Belagerung konnte sich hinziehen, bis herbstliches Unwetter die englische Flotte nach Hause trieb. Das Zahlenverhältnis war ja hier ein unvergleichlich ungünstigeres als auf Cape Breton.

Am schlimmsten standen die Aussichten zu Ende August. Man erfuhr, daß Amherst sein Vorrücken eingestellt habe, Wolfe lag krank danieder und mußte die Dispositionen zeitweise seinen Brigadiers überlassen, Saunders sprach schon von Abfahrt. Unter diesen Umständen mußte etwas Entscheidendes geschehen,

wenn man überhaupt noch die Möglichkeit des Sieges behalten wollte. So richtete Wolfe am 29. August von seinem Krankenlager einen Brief an die Brigadiers[1]), worin er drei Methoden des Angriffs in Vorschlag brachte, die aber alle auf Gewinnung des Beauportplateaus zielten. Demgegenüber machten nun die Brigadiers in ihrem Antwortschreiben unter Verwerfung aller drei Propositionen den Vorschlag, die Truppen vom Montmorencyufer zurückzuziehen und weit oberhalb der Stadt an der Nordseite des Lorenzstroms zu landen. Dort sollte der Feind zu einer Schlacht genötigt werden, deren glücklicher Ausgang den Fall der Festung nach sich ziehen würde. Als Vorteil dieses Manövers hoben die Generale besonders hervor, daß dadurch der Stadt die Zufuhr und die Verbindung mit den gegen Amherst agierenden Truppen abgeschnitten würde. Sie legten einen detaillierten Operationsplan bei, aus dem hervorging, daß sie die Landung ungefähr 12 englische Meilen oberhalb Quebec ausgeführt sehen wollten, wo allerdings kein großer Widerstand erwartet werden konnte. Wolfe nahm anfangs diesen Plan seiner Untergebenen willig an und ließ sogleich die Ausführung vorbereiten. Als er aber einige Tage vor dem Angriff, am 10. September, selbst die fragliche Küstenstrecke rekognoszierte, faßte er die Idee, die Ausbootung in nächster Nähe der Stadt, in einer kleinen Bucht, der Anse du Foulon, zu vollziehen, wo nur schwache Posten bemerkbar waren und ein Pfad zur Höhe führte. Das Hauptkorps der nach dieser Seite verlegten feindlichen Truppen stand unter Bougainville bedeutend weiter oberhalb, so daß man sich bei der Landung zwischen ihn und die Stadt schob. So wurde der Plan der Brigadiers, der im übrigen zur Durchführung gelangte, in dem wichtigsten Punkte abgeändert.

Wolfe hatte zu Anfang des Monats September die Stellung am Montmorency aufgegeben und zog nun insgeheim alle verfügbaren Truppen nach dem linken Flügel, wo er 4800 Mann nebst den erforderlichen Booten konzentrierte. Alle oberhalb

[1]) Über die Entstehung des Angriffsplanes vgl. besonders Doughty II, Kap. 11, wo die Frage urkundlich untersucht.

der Stadt befindlichen Schiffe wurden so eng als irgend möglich mit Soldaten belegt. Die Nacht vom 12. zum 13. September war zur Ausführung bestimmt. Während Wolfe durch ein Scheinmanöver der Flotte vor der Beauportküste die Aufmerksamkeit abzulenken suchte, ließ er das erste Landungskorps, das er selbst begleitete, einbooten und über den Strom rudern. Der Kapitän einer in der Mitte verankerten englischen Wachtschaluppe, die ihn fast als Feind beschossen hätte, teilte ihm mit, daß, wie er soeben von französischen Gefangenen erfahren, drüben ein Lebensmitteltransport erwartet werde. Das wußte Wolfe zu benutzen, indem er sich bei der Fahrt am anderen Ufer einem anrufenden Posten als zu diesem Transport gehörig ausgab. So gelangten die Boote, ohne Alarm hervorzurufen, an die Landungsstelle. Die Truppen wurden ausgeschifft, eine Anzahl verwegener Leute abseits den Berg hinauf der an dem Pfade postierten Wache in den Rücken geschickt und so binnen kurzem der Weg frei gemacht, auf dem nun nach und nach das erste und die nachfolgenden Detachements die Höhe erstiegen. Bei Morgengrauen stand das ganze Heer schlagfertig auf der Abrahamebene, die sich, nach ihrem Besitzer so genannt, zwischen dem Lorenzstrom und der Niederung des St. Charlesflusses ausbreitete. Die Front wurde nach Osten genommen, von wo der Feind zu erwarten war. Jetzt erst, als alle Truppen herübergeholt und aufgestellt waren, nahte der so rasch als möglich benachrichtigte Montcalm mit so viel Streitkräften, als er auf der Beauportseite in Eile zusammenzuraffen vermochte. Es wäre nun wohl besser gewesen, wenn er mit dem Angriff gewartet hätte, bis Bougainville heran war und dem Feind gleichzeitig in den Rücken fallen konnte, aber er wollte die Gelandeten so schnell als möglich auf den Strom zurückwerfen, fürchtete vielleicht auch die Einmischung Vaudreuils. So wagte er mit unzureichenden Kräften die Schlacht.

Der erste Angriff auf die englische Linie erfolgte in zerstreuter Ordnung unter Benützung des Terrains, wobei die Schießfertigkeit der Kanadier gut zur Geltung kam. Aber damit ließ sich keine Entscheidung herbeiführen. Endlich gegen 10 Uhr sammelten sich die Kolonnen zum Sturm und rückten

geschlossen gegen den englischen rechten Flügel vor. Wolfe ließ sie bis auf nahe Entfernung herankommen, dann plötzlich erfolgte eine Salve nach der anderen, die ein furchtbares Blutbad anrichteten. Dem mutigen Vordrängen folgte wilde Flucht und gemessenen Schrittes rückten die Sieger nach, wiederum von Scharfschützen beschossen, die sich in den Büschen und Einschnitten festsetzten. Hierbei war es, wo den General Wolfe sein Schicksal ereilte. Zwei Schüsse machten ihn kampfunfähig und ein dritter durch die Brust brachte ihm den Tod. Er vernahm noch die Meldung, daß der Feind allerorten im Rückzug begriffen sei, und beorderte ein Regiment, die Brücke des Charlesflusses zu gewinnen, wodurch den Franzosen der Rückzug abgeschnitten worden wäre. Dann hauchte er seinen Geist aus. Fast gleichzeitig fiel der feindliche Oberfeldherr. Montcalm wurde von dem Strom der Fliehenden fortgerissen und nahe den schützenden Wällen von einer Kugel tödlich getroffen. Man brachte ihn in die Stadt, vermochte aber den Tod nicht mehr aufzuhalten, der ihn noch denselben Abend ereilte.

Die Franzosen hatten eine Schlacht verloren, aber über die Belagerung war noch nichts entschieden. Die Engländer standen jetzt endlich auf dem Punkte, den sie auf Cape Breton nach den ersten Tagen erreicht hatten, sie waren Herren des Vorterrains, aber der Kampf um die Stadt konnte noch lange Zeit in Anspruch nehmen, umsomehr, als die Franzosen noch immer numerisch überlegen waren. Ja bei geschicktem Manövrieren blieb es nicht ausgeschlossen, daß die Belagerer wieder aus der errungenen Position hinausgetrieben wurden. Es standen ja auch noch Streitkräfte unter General Lévis in Montreal und binnen kurzem konnten die des General Bourlamaque in Isle aux Noix verfügbar werden. Hier aber zeigte sich, was der Marquis von Montcalm für die Kolonie bedeutete und wie wenig der Gouverneur seiner Aufgabe gewachsen war. Vaudreuil ordnete schon in seiner Kopflosigkeit an, daß die Schiffbrücke über den St. Charles, die man noch glücklich behauptet hatte, zerstört würde, und nur das Eingreifen einsichtiger Offiziere hinderte diesen Selbstmord, der die Fliehenden der Gnade des Siegers ausgeliefert hätte. Dann aber verfügte der Gouverneur

den ganz unmotivierten Rückzug der gesamten Armee um die feindliche Stellung herum nach Trois Rivières, indem er den mit wenigen hundert Mann zurückbleibenden Kommandanten Ramesay zur Kapitulation bevollmächtigte.

Jetzt aber griff General Lévis ein, der mit Schrecken den schweren Fehler des Gouverneurs erkannte. Er überredete seinen Vorgesetzten, den Befehl an den Kommandanten zu widerrufen und die Rückkehr des Heeres nach Quebec zu erlauben. Der Marsch wurde angetreten, unterwegs schloß sich Bougainville an, der noch im Rücken der Engländer stehen geblieben war, aber als man sich der Stadt näherte, traf die Nachricht ein, daß der Kommandant am 17. September Abends die Kapitulation abgeschlossen hatte. Die englischen Generale hatten die Schiffe nahe an die Stadt geführt, das Tal des St. Charles besetzt und mit Sturm gedroht. Oberst Ramesay, dessen Instruktion, einen Sturm nicht abzuwarten, bekannt war, vermochte sich den dringenden Bitten der Bürger nicht zu verschließen und leitete Verhandlungen ein. Die feindlichen Generale waren klug genug, günstige Bedingungen zuzugestehen, und so war nach wenigen Stunden der Handel abgeschlossen. Die Garnison erhielt die Erlaubnis zur Rückkehr nach Frankreich und der festeste Platz Kanadas wurde den Engländern überliefert. Sofort machte man sich daran, die Befestigungen herzustellen und eine treffliche Verteidigungsstellung zu nehmen, so daß Lévis nicht wagen konnte, eine Wiedereroberung zu versuchen, und sich zur Umkehr gezwungen sah. Der Gegenschlag wurde auf das Frühjahr verschoben. Zum Glück für die Engländer zeigte sich der Herbst milde genug, um ein längeres Verweilen der Flotte zu gestatten. Sie blieb bis Mitte Oktober und brachte so die Besatzung über die gefährlichste Zeit der Schwäche hinweg. Dann konnte sie die eroberte Stadt der Garnison überlassen und mit dem größeren Teil des Heeres die Heimfahrt antreten.

So war das große Werk doch gelungen, dem man nach der Wendung, die die Dinge von Anfang an nahmen, keinen Erfolg versprechen konnte. Wenn alles so ging, wie es Pitt berechnet hatte, dann hatte die Hoffnung eine gewisse Berechti-

gung, aber es ging vieles anders[1]). Der lange Winter verspätete die Operationen, eine große Transportflotte gelangte nach Quebec, Wolfes Truppen blieben hinter der angenommenen Zahl weit zurück, während der Feind in unerwarteter Stärke erschien, die Stellung bei Quebec erwies sich fast unangreifbar, Amherſts Korps versammelte sich fast zwei Monate zu spät und blieb alsbald in seinem Vormarsch stecken. Alle diese Momente wirkten zusammen, um die Situation zu einer äußerst prekären zu machen. Es bedurfte nicht bloß der bewundernswerten Feldherrnkunst und Zähigkeit des englischen Generals, sondern auch außergewöhnlicher Glücksumstände, um jene Nachteile auszugleichen und den glänzenden Erfolg herbeizuführen. Den Tod Montcalms, der mehr für den Ausgang bedeutete als derjenige Wolfes, sowie die unerhörte Kopflosigkeit Vaudreuils konnte niemand in Rechnung ziehen. Sie aber waren es hauptsächlich, die die hoch anzuerkennenden Bemühungen Pitts und seines Generals zum Ziele führten.

Die Nachricht des großen Sieges gelangte am 16. Oktober nach London. Natürlich war die Freude und Begeisterung eine ungeheure, umsomehr, als einige Tage vorher noch zwei sehr wenig hoffnungsvolle Schreiben Wolfes[2]) eingetroffen waren, die alle Schwierigkeiten schilderten und nur andeutungsweise von dem geplanten letzten Landungsversuch sprachen. Der plötzliche Erfolg erschien fast wie ein Wunder. Aller Glanz des Ereignisses fiel auf Pitt, wie ihn wahrscheinlich im Fall des Mißlingens alle Vorwürfe getroffen hätten, wiewohl doch der letzte Ausgang von seiner Tätigkeit unabhängig war. Von allen Seiten, von Freunden wie von geheimen Gegnern erhielt er warme Glückwünsche und Lobpreisungen[3]). Gedichte von mehr oder minder reichem poetischen Gehalt feierten seine Taten[4]).

---

[1]) Vgl. Walpole, Memoirs III S. 217 f.

[2]) An Pitt vom 2. September, abgedruckt in Annual Register, Jahrg. 1759, S. 241 ff. und an Holderneſſe vom 9. September 1759, Chatham Papers I S. 425 ff.

[3]) Chatham Papers I S. 440 ff.

[4]) Siehe Annual Register 1759 S. 445 ff.

„Man muß gestehen," sagte Friedrich der Große[1]), „England ist lange an der Arbeit gewesen und hat viel ausgestanden, um einen Monsieur Pitt hervorzubringen; aber endlich ist es von einem Manne entbunden." Und als Mann zeigte er sich nun wieder in der Ausnützung des Sieges und der Vorbereitung neuer Schläge.

---

11. Kapitel

Winterliche Kämpfe und Politik

Es berührt eigentümlich, daß in der Siegesfreude des Mannes, dem der glänzende Ausgang des Feldzuges vornehmlich zu danken war und der sein Leben dafür geopfert hatte, des Generals Wolfe, verhältnismäßig wenig gedacht wurde. Pitt selbst unterließ nicht, der einzigen Hinterbliebenen, seiner Mutter, jede Aufmerksamkeit zu erweisen. Er beantragte auch für den Helden von Quebec ein Denkmal in der Westminsterabtei und hielt dabei eine pomphafte Rede, die etwas gar zu schwülstig seine Taten pries[2]). Aber die Teilnahme der offiziellen Kreise war eine so geringe, daß die Mutter sich selbst um eine Pension bemühen mußte, um die Verbindlichkeiten ihres Sohnes erfüllen zu können[3]), und im Volke zeigte sich mehr Mitleid mit seinem Geschick als Begeisterung für seine Taten. Es lag das daran, daß er politisch nicht hervorgetreten und daher dem Volke fremd geblieben war. Kein Parteiinteresse verknüpfte sich mit seinem Ruhme, ja die maßgebenden Persönlichkeiten außer Pitt hatten eher ein Interesse, seine Glorie zu verdunkeln, da ihnen die anderen Generäle näher standen. George Townshend scheute sich nicht und konnte es wagen, sich und den anderen Brigadegeneralen das Hauptverdienst an der Eroberung Quebecs zuzuschreiben[4]), da sie während Wolfes Krankheit die Idee ge-

---

[1]) Mitchell an Pitt, 22. Oktober 1759. Chatham Papers I S. 444 f.
[2]) Walpole, Memoirs III S. 229.
[3]) Chatham Papers I S. 462.
[4]) Walpole, Memoirs III S. 222.

faßt hätten, die Landung oberhalb der Stadt zu versuchen. Das hatte wohl seine Richtigkeit, aber Wolfe hatte den Plan doch sehr wesentlich modifiziert und dadurch erst wirklich fruchtbar gemacht, ihm auch war die glänzende Durchführung zu danken. Außerdem betonte Townshend, daß er durch sein geschicktes Verfahren die schnelle Kapitulation erwirkt habe, aber das war ja kein Kunststück mehr, nachdem die feindliche Armee das Feld geräumt hatte, und konnte der ganzen umfassenden Belagerungstätigkeit Wolfes nicht an die Seite gestellt werden. Der einzige, dessen Verdienst dem des gefallenen Generals mit Recht weit vorangestellt wurde, war Pitt. Er hatte nicht allein durch seine Dispositionen diese Belagerung möglich gemacht und vor Unterbrechungen durch feindliche Streitkräfte geschützt, sondern gleichzeitig an den verschiedensten Orten große Aktionen zuwege gebracht, wobei er immer durch seine unermüdliche Tätigkeit die erforderlichen Kampfmittel bereitstellte. Noch nicht erwähnt sind ja die indischen Ereignisse, für die das Jahr 1759 den Wendepunkt darstellt. Auch hier sind wichtige Erfolge zu verzeichnen, die wir noch alle im Zusammenhang kennen lernen werden. Besonders ist die Befreiung des belagerten Madras, die im März 1759 gelang, hervorzuheben.

Trotz aller errungenen Siege schwebte der Staat noch immer in einer nicht zu unterschätzenden Gefahr. Die französische Regierung hatte ihre im Frühjahr gefaßten Invasionspläne noch keineswegs aufgegeben und hielt noch immer Truppen und Schiffe bereit, um bei günstiger Gelegenheit die Landung einer größeren Macht zu vollziehen. Gerade im Herbst, wenn Stürme die Hafenblockade erschwerten, hoffte sie die besten Chancen zu gewinnen. Demgemäß blieb Pitt sorglichst bemüht, alle Ausfallspforten des Feindes zu bewachen und durch Offensivmaßregeln seine Aussichten zu verschlechtern. Während Hawke Brest und die englischen Küsten im Auge behielt, Boys vor Dünkirchen, Broderick im Mittelmeer kreuzte, erhielt Rodney nochmals den Auftrag, Havre zu bombardieren, wo noch immer ein Expeditionskorps stand und die berüchtigten Flachboote versammelt waren. Im September versuchte er mit seinen schwachen

Kräften den Befehl auszuführen[1]), aber noch ehe er seine Aufstellung genommen, zeigte sich, daß der Feind sich inzwischen bedeutend verstärkt hatte. Mehrere neue Küstenbatterien waren errichtet, schwimmende Batterien und mit Kanonen armierte Boote lagen vor dem Hafen. Es war ein Glück, daß sich die Verteidigungsmittel vorzeitig demaskierten, so daß Rodney das Vorrücken seiner Schiffe inhibieren konnte, sonst hätte er leicht den schwersten Schaden erleiden können. So begnügte er sich, den Hafen weiter zu blockieren, bis er im Oktober durch ungünstige Winde an die englische Küste zurückgetrieben wurde. Seine Besorgnis, einer überlegenen Macht zu begegnen und die Überführung eines Invasionskorps nicht verhindern zu können, blieb eine große, bis er Anfang November von dem Abzug der feindlichen Truppen Kunde erhielt. Nun legte er sich in der Nähe von Havre vor Anker, wo er bis zum nächsten Sommer verblieb. Im Juli 1760 gelang es ihm noch, durch geschicktes Manöver fünf große Flachboote zu erbeuten, die mit zehn anderen ohne Vorsichtsmaßregeln nach Westen segelten. Viel Geschütz fiel dabei in seine Hände und die Folge war, daß alle übrigen Boote die Seine hinauf in Sicherheit gebracht wurden[2]).

Aber noch anderwärts mußte man sich auf einen französischen Vorstoß gefaßt halten. Der Herbst ließ sich sehr stürmisch an und so geschah es, wie die Franzosen gehofft hatten, daß Admiral Hawke am 9. November von seinem Posten vor Brest nach Torbay an der englischen Küste verschlagen wurde[3]). Dadurch war die Blockade gebrochen. Ungehindert konnte das gerade von Westindien zurückkehrende Geschwader des Admirals Bompard in den Hafen einsegeln und gleich darauf, am 14. November, lichtete eine Flotte von 21 Linienschiffen unter Admiral Conflans die Anker. Da dieser keine englischen Schiffe mehr erblickte, so wandte er sich südwärts nach der Quiberonbai.

---

[1]) Über Rodneys Operationen s. seine Briefe an Lyttelton bei Phillimore II S. 615—25.

[2]) Preuß. Ges.-Ber. 25. Juli 1760. Berl. Arch. Phillimore II S. 625.

[3]) Über die Operationen Hawkes und Conflans: Thackeray I S. 447 ff.; Walpole, Memoirs III S. 231; Preuß. Ges.-Ber.; Mahan, Bedeutung der Seemacht I S. 349 ff.

Dort lag der englische Kommodore Duff mit einigen Schiffen vor Anker, um ein französisches Landungskorps zu bewachen, das sich in Stärke von 18000 Mann unter dem Herzog von Aiguillon bei dem Städtchen Vannes gesammelt hatte. Wenn es gelang, Duff zu überrumpeln, so konnte Conflans das Korps des Herzogs aufnehmen und nach der irischen Küste überführen, wo man zur Abwehr noch keineswegs gerüstet war.

Aber inzwischen war Pitt nicht müßig geblieben. Er setzte es gegen Newcastles Einspruch durch, daß Hawke trotz des stürmischen Wetters noch einmal ausgeschickt wurde, und so erschien der Admiral mit seinen 23 Linienschiffen abermals vor Brest, als Conflans gerade den Hafen verlassen hatte. Er vermutete sogleich, daß die feindliche Flotte nach Vannes gefahren sei, um sich mit Aiguillon in Verbindung zu setzen. So folgte er dorthin, vermochte aber widriger Winde wegen erst am 20. November Fühlung mit dem Feinde zu gewinnen. Conflans wollte anfangs den Kampf aufnehmen und formierte die Linie, da er aber den Feind überschätzte — er berichtete nachher von 40 englischen Linienschiffen —, so zog er es vor, nach der Bai zu fliehen, wo die englische Flotte, wie er hoffte, in dem unbekannten und schwierigen Fahrwasser ihren Untergang finden würde[1]). So begann denn die Jagd, bei der bald die Arrieregarde erreicht und zum Kampfe gezwungen wurde. Es entwickelte sich gegen 2 Uhr in der an Klippen und Untiefen reichen Quiberonbai eine heiße Schlacht, deren Schrecknisse durch ein aufziehendes und gegen Abend losbrechendes Unwetter noch bedeutend erhöht wurden. Ihren Höhepunkt bildete der Zweikampf zwischen den beiden Admiralschiffen, bei dem das französische, der Soleil Royal, derart zugerichtet wurde, daß es in der Nacht steuerlos auf den Strand lief. Die Engländer hatten den Vorteil, daß noch vier Schiffe des Kommodore Duff in den Kampf eingriffen, wodurch die französische Flotte zwischen zwei Feuer kam. So gelang es ihnen, diese vollständig zu zersprengen. Zwei Schiffe gingen im Kampf zu Grunde, zwei wurden genommen und zwei strandete am nächsten Morgen

[1]) Annual Register 1759 S. 263 ff.

verbrannt. Die übrigen retteten sich zum Teil mit Hilfe der Hochflut über die sonst unpassierbare Barre des Villaineflusses, zum Teil nach Rochefort. Aber auch Hawke hatte den Verlust von zwei Schiffen zu beklagen, die auf Untiefen geraten waren, und am Morgen nach der furchtbar stürmischen Nacht fand sich seine Flotte weit zerstreut längs der Küste. Der Zweck war jedenfalls erreicht. Die große Brester Flotte konnte nicht mehr gefährlich werden. Pitt hatte mit seiner wagemutigen Strategie recht behalten. Wie sehr sich aber sein kühner Sinn bereits den Admiralen mitgeteilt hatte, ersieht man daraus, daß Saunders, der kurz nach Hawkes Abfahrt von Amerika kommend in Plymouth eintraf, sofort, ohne den Befehl dazu abzuwarten, ihm zu Hilfe eilte, um an der Vernichtung der entwichenen Flotte teilzunehmen. Er kam zwar nicht mehr zur Zeit, aber seine Entschlossenheit erwarb ihm doch allgemeine Anerkennung.

Nun drohte aber noch eine andere wenn auch weit geringere Gefahr. Schon im Oktober war Thurot, der bis dahin mit 5 Fregatten noch immer in Dünkirchen lag, aus dem Hafen entkommen, da auch das dortige Blockadegeschwader unter Kapitän Boys nach der englischen Küste getrieben worden war. Thurot führte 1200 Mann Truppen mit sich und sollte durch eine Landung in Irland die Operationen Conflans' unterstützen[1]). Pitt machte sofort, nachdem er den Vorgang erfahren, dem Herzog von Bedford Mitteilung davon, und dieser, der Lordleutnant von Irland, kündigte die drohende Invasion dem Dubliner Parlamente an, was eine große und recht wenig gerechtfertigte Aufregung hervorrief. Hingegen ließen die Rüstungen viel zu wünschen übrig. Es kostete Mühe, ein paar hundert Mann zur Heeresverstärkung zusammenzubringen, und Pitt beklagte sich bitter, daß das Königreich weniger zur Reichsverteidigung beitrage als die eine Stadt London, Bedford aber schrieb der Lässigkeit des Landadels die Hauptschuld daran zu. Jedenfalls zeigte sich Pitt mit der Verwaltung des Herzogs sehr wenig zufrieden und das verschlechterte die schon ohnedem

[1]) Thackeray 470 f. Walpole 262 ff.

nicht gerade freundlichen Beziehungen zwischen den beiden Männern[1]).

Thurot bestand auch, nachdem er Conflans' Niederlage erfahren hatte, auf seinem Vorsatz und bewegte sich zunächst monatelang in abenteuerlichen Fahrten an den skandinavischen Küsten[2]). Das schwedische Gothenburg und das norwegische Bergen wurde von ihm angelaufen. Dabei verlor er allmählich durch Unfälle und Krankheiten fast die Hälfte seiner Kriegsmacht. Mit 3 Fregatten und ungefähr 600 Mann gelangte er Mitte Februar um den Norden Schottlands herum nach der Insel Islay, wo er sich verproviantierte, um dann am 26. an der Nordostecke von Irland bei dem Städtchen Carrickfergus nahe Belfast die Landung zu vollziehen. Irgend welche ernste Gefahr brachte das Häuflein Soldaten natürlich nicht, umsoweniger als die bedrohte Provinz eine ganz protestantisch-englische war, aber die Nachlässigkeit der Regierung kam eklatant zu Tage. Carrickfergus war so wenig auf einen Angriff vorbereitet, daß sich der Mayor sofort zur Bewilligung aller Forderungen bereit erklärte. Bei der Ausführung des Abkommens, das größere Lieferungen festsetzte, kam es aber doch zum Streit, der zur Erstürmung der ganz verfallenen Werke, Gefangennahme der Garnison und Plünderung der Stadt führte. Nun wurden auch der reichen Stadt Belfast durch Bedrohung Lieferungen abgezwungen[3]). Aber Bedford hatte bereits den General Fitzwilliams mit einem größeren Detachement von mehreren tausend Mann in Marsch gesetzt und eilte persönlich nach der

---

[1]) Briefwechsel Pitts mit Bedford, Anfang November 1759. Bedford Corr. II S. 387 ff. Walpole S. 224.

[2]) Über seine Unternehmung: Walpole 262 ff.; Preuß. Ges.-Ber. vom 29. Februar und 4. März. Berl. Arch.

[3]) Generalmajor Strode in Belfast an den Herzog von Bedford vom 22. Februar 1760: „About 8 o'clock this morning a flag of truce came to this town, and demanded the undermentioned articles, consisting of various provisions and supplies to be delivered today at 2 o'clock promising to pay for them and threatening in case of refusal to burn Carrickfergus and then this town also, with which demand the gentlemen of Belfast thought it best to comply. Hist. Mss. Comm. 12. Rep. App. Part. IX S. 229.

bedrohten Provinz. Daraufhin zog sich Thurot, ohne den überlegenen Feind zu erwarten, unter Mitnahme von Geiseln und reicher Beute auf seine Schiffe zurück. Inzwischen aber hatte Bedford den Kapitän Elliot avertiert, der mit drei Fregatten in Kinsale bei Cork lag, und dieser fuhr dem Feinde in den irischen Kanal entgegen, wo es ihm auch wirklich gelang, ihn aufzuspüren. In dem Kampfe, der sich am 28. Februar entspann, unterlag Thurots Geschwader den frischen Kräften des Gegners. Thurots Schiff wurde erobert, er selbst fiel heldenmütig kämpfend, worauf sich die anderen Schiffe ergeben mußten.

So ruhten auch den Winter hindurch die Waffen nicht, obgleich er sich außergewöhnlich kalt anließ. Pitt wollte dem Feind nicht die geringste Erholung gönnen und spannte daher die Kräfte des eigenen Landes aufs äußerste an. Zur See wenigstens sollte England die unbestrittene Herrschaft gewinnen. Frankreich sollte, wie er sich ausdrückte, nicht bloß auf die Knie geworfen, sondern auf den Rücken gelegt werden[1]). Und die Aussichten dazu wurden immer bessere. Am Ende des Jahres 1759 hatte Frankreich bereits einen Verlust von nicht weniger als 29 Linienschiffen und 35 Fregatten aufzuweisen, ungerechnet diejenigen, die im Vilainefluß voraussichtlich für lange Zeit außer Aktion gesetzt waren. England hingegen hatte nur 7 Linienschiffe und 5 Fregatten eingebüßt[2]). Und dazu ist zu bedenken, daß die eroberten Schiffe wieder zur Verstärkung der Flotte verwendet wurden, ein Umstand, der der englischen Marine eine weit stärkere Vermehrung brachte als der französischen, und daß auf den englischen Werften, wo es an Geld nicht mangelte, weit eifriger gebaut wurde. Im Februar 1760 zählte die britische Seemacht nicht weniger als 106 kriegsbrauchbare Linienschiffe von je 100—50 Kanonen, während Frankreich in diesem Zeitpunkt nur noch eine minimale Zahl zur Verfügung hatte. Pitt ließ nun die verschiedenen Geschwader den ganzen Winter über in See und auf ihren Sta-

[1]) Walpole S. 238.

[2]) Preuß. Ges.-Ber. vom 28. Dezember 1759. Berl. Arch.

tionen, um jede Regung des Feindes zu überwachen und die Errungenschaften der letzten Jahre zu schützen. Es befanden sich am 20. Februar nach der offiziellen Liste[1]):

In Ostindien und St. Helena	20	Linienschiffe
In Westindien (Leeward Islands und Jamaica)	13	„
In Nordamerika	7	„
Im Mittelmeer unter Broderick	7	„
Bei Lissabon oder Cadix	1	„
In der Quiberon Bay	13	„
Vor Brest unter Boscawen, der den Admiral Hawke abgelöst hatte	8	„
In englischen Häfen seefertig	9	„
In den Häfen noch nicht fertig gerüstet . . .	24	„
An der Küste kreuzend	4	„
Summa	106	Linienschiffe.

So waren alle Stationen mit überlegenen Kräften besetzt und doch stand noch eine beträchtliche Zahl von Schiffen zur Verfügung, die binnen kurzem zur Verstärkung nach verschiedenen Richtungen entsandt wurden. Im Frühjahr gingen, abgesehen von der amerikanischen Flotte, Schiffe nach Ostindien sowie nach dem Mittelmeer ab, diese unter Admiral Saunders, der das Kommando in den südlichen Gewässern für Broderick übernahm.

Außerordentlich lebhaft und umfassend war somit die Tätigkeit, die Pitt in der Führung des Krieges entfaltete, denn neben den behandelten Maßnahmen liefen doch noch die Vorbereitungen für den amerikanischen Feldzug und die Anordnungen für die Armee in Deutschland. Und gerade in diesem Winter, wo er ganz in den kriegerischen Ideen lebte, war er durch die Verhältnisse gezwungen, sich mit Friedensprojekten zu befassen, Vorschläge anzuhören und Vorschläge zu machen. Nur wer sein Wirken und Streben, seinen Tatendrang und Ehrgeiz völlig verkennt, ist im stande zu glauben, daß es ihm damit Ernst gewesen sei. Und doch haben nicht bloß die damaligen Interessenten, besonders Friedrich der Große, sondern auch die Geschichtschreiber seine Bemühungen und Auslassungen für bare

[1]) Chatham Mss. — Preuß. Ges.-Ber. vom 23. Mai 1760. Berl. Arch.

Münze genommen. In Wahrheit blieb es die ganzen Wintermonate hindurch sein sorgliches Streben, ernstliche Friedensverhandlungen zu verhüten und freie Hand für den neuen, hoffentlich abschließenden Feldzug zu gewinnen, ohne doch als Gegner des Friedens dem Volke und dem König denunziert werden zu können und ohne einen der Verbündeten oder der Neutralen vor den Kopf zu stoßen. Daß er sein Ziel schließlich ungefährdet erreichte, hatte er hauptsächlich der Haltung der Feinde, der Kriegspartei in Frankreich und dem Wiener Hofe zu verdanken.

Ein für den weiteren Verlauf der Dinge überaus wichtiges Ereignis war der Thronwechsel in Spanien[1]). Ferdinand VI. hatte sich nach dem im Jahre 1758 erfolgten Tode seiner Gemahlin ganz von den Geschäften zurückgezogen. In Abgeschiedenheit lebend, war er in Geistesschwäche verfallen, wodurch die spanische Politik fast völlig lahm gelegt wurde. Ihr Schwerpunkt schob sich mehr und mehr nach Neapel an den Hof des Thronerben, denn König Karl III. von Sizilien hatte als Stiefbruder des kinderlosen Ferdinand das nächste Anrecht an die spanische Krone. Er wurde schon längst von den kriegführenden Mächten umworben und zog daraus insofern Nutzen, als er sich von ihnen die Zustimmung zu einer seinen Wünschen entsprechenden Ordnung der italienischen Verhältnisse erteilen ließ. Statt seines Bruders Philipp, dem nach den Verträgen die Nachfolge in Sizilien zustand, falls er selbst zum spanischen Throne gelangte, erklärte er seinen dritten Sohn Ferdinand zum Erben der Krone. Dafür mußte dann Philipp auf Kosten von Österreich und Sardinien entschädigt werden, was ebenfalls glücklich durchgeführt wurde.

Was nun die Stellung Karls zu den Parteien betrifft, so fühlte er sich in der Seele ganz als Bourbone und als Freund Frankreichs. Auf England hatte er einen Haß geworfen, weil er von dieser Macht einst empfindlich gedemütigt worden war. Im Jahre 1742, als er sich der Koalition gegen Österreich an-

[1]) Über die spanischen Affären hauptsächlich Schäfer, Siebenjähriger Krieg II a und Lafuente, Historia de España.

geschlossen hatte, war ein englisches Geschwader vor Neapel erschienen mit der Forderung, der König solle seine Truppen aus der Lombardei zurückziehen. Als Karl sich Zeit nehmen wollte, die Sache zu überlegen, wies der Kommodore Martin die Uhr und erklärte ihm, wenn er sich nicht in einer Stunde entschieden hätte, würde das Bombardement beginnen. Darauf fügte sich der König mit dem festen Vorsatz, bei erster Gelegenheit Vergeltung zu üben. Hierzu kam, daß seine Gemahlin eine Tochter König Augusts von Polen und Sachsen war, der von Preußen so schwere Kränkungen erlitten hatte, ein Umstand, der ihn ebenfalls auf die Seite der großen Koalition drängte. Indessen war der König klug genug, seine Herzensmeinung nicht offenbar werden zu lassen. Und man konnte nicht wissen, wie er sich schließlich entscheiden werde, da auch Gründe vorhanden waren, die ihm eine entgegengesetzte Politik nahelegten.

Die bourbonische Dynastie war im Gegensatz zu Österreich in Sizilien zur Herrschaft gelangt und zwischen beiden bestanden so manche widerstreitende Interessen. Außerdem hatte Maria Theresia die Verlobung ihres ältesten Sohnes mit einer Tochter Karls III. wieder aufgelöst, wodurch natürlich eine Spannung erzeugt worden war. Man wußte ja auch nicht, wie weit die nähere Kenntnis der spanischen Verhältnisse seine Gesinnung beeinflussen werde. So befand sich also die europäische Diplomatie noch sehr im unklaren über die von dem neuen Beherrscher Spaniens gewählte Politik. Zu Beginn des Jahres 1759 machte Pitt einen Versuch, ihn in den Krieg hinein und auf die Seite Englands zu ziehen. Er schlug ihm vor, Italien unter die Häuser Bourbon und Savoyen zu teilen, natürlich auf Kosten Österreichs, dem die Neuordnung abgerungen werden mußte. Aber Karl wollte sich auf solche Abenteuer nicht einlassen, da er den Hauptgewinn, die Nachfolge seines Sohnes in Sizilien, schon ohnedem in Händen hatte. Einen gleichen Antrag stellte dann Preußen in Turin, mit gleich ungünstigem Erfolg.

Vom König von Neapel gerade ging nun die erste Anregung zu Friedensverhandlungen aus, die Pitt zu teil wurde[1]). In

[1]) Pitt schreibt den Vorgang an Graf Bristol am 14. September 1759. S. Thackeray I S. 421 f.

Madrid weilte als Vertreter des Königs von Preußen George Keith, Graf Marischal von Schottland, ein verbannter Jakobit, der durch die Fürsprache König Friedrichs Begnadigung erlangte. Er setzte einige Zeit vor dem Tode Ferdinands VI., der am 10. August 1759 erfolgte, dem sizilischen Gesandten Prinzen Yaci auseinander, daß König Karl, der mit dem König von England auf freundschaftlichem Fuße und dem König von Frankreich verwandtschaftlich nahe stehe, die geeignetste Persönlichkeit sei, um zwischen den kriegführenden Mächten zu vermitteln. Karl III., der darin ein treffliches Mittel sah, über seine wahre Gesinnung einen noch dichteren Schleier zu ziehen, zeigte sich höchlich erfreut und ließ seine Bereitwilligkeit durch den Prinzen Sanseverino, sizilischen Gesandten in London, an Pitt vertraulich übermitteln. Hierbei nun zeigte Pitt gleich die Methode, die er bei solchen Anträgen stets anzuwenden pflegte. Er bekundete den besten Willen für Herstellung des Friedens, gab aber Gründe an, die einen Aufschub rechtfertigten. Diesmal erklärte er, den Ausgang des Feldzugs abwarten zu müssen und dann nur nach Übereinkunft mit dem König von Preußen sich auf die Sache einlassen zu wollen. Auf diesem Standpunkt verblieb er auch, als Sanseverino ein zweites Mal mit Vorstellungen in ihn drang.

In Wahrheit hatte sich Karl III. längst mit Ludwig XV. über die nach der Thronbesteigung zu treffenden Maßregeln geeinigt und sogar seine Teilnahme an dem Angriff auf die britischen Inseln, der damals vorbereitet wurde, in Aussicht gestellt. Als dann sein Bruder gestorben war, wollte er unter Ablehnung der von Pitt angebotenen englischen Flotteneskorte seinen Weg durch Frankreich nehmen, um den Bund zu bekräftigen, allein seinem Eifer wurden alsbald wirksame Dämpfer aufgesetzt. Kurz nachdem er den Thron von Spanien bestiegen, erhielt er die Kunde von Boscawens glänzendem Sieg über de la Clue; auch war es bei dem Stolze des spanischen Volkes bedenklich, sich im Lichte eines französischen Vasallen zu zeigen. So ließ er die Idee des Besuches fallen und bemühte sich weiter den Unparteiischen zu spielen. Noch vor seiner Übersiedlung nach Spanien bot er den beiden streitenden Seemächten seine Vermittlung an.

Inzwischen waren bereits von anderer Seite Schritte getan, die die Herbeiführung des Friedens bezweckten. Wir wissen, daß Friedrich der Große im Juni 1759 auf Anraten seiner Gesandten dem König von England den Vorschlag gemacht hatte, eine gemeinsame Deklaration an die kriegführenden Mächte zu erlassen, die einen allgemeinen Friedenskongreß proponierte [1]). Die inneren Verhältnisse Englands und speziell die bedrohte Stellung Pitts, nicht aber das aufrichtige Verlangen nach einem solchen Kongreß, waren es gewesen, die ihn zu diesem Schritte bestimmten. Er hegte damals die Hoffnung, seine östlichen Feinde niederzuwerfen und hatte daher nur den Wunsch, sich durch einen französisch-englisch-preußischen Frieden des westlichen Gegners zu entledigen. Der Feldzug aber verlief wider Erwarten unglücklich und brachte ihn mit der Niederlage von Kunersdorf an den Rand des Verderbens. Das stimmte ihn vollkommen um und ließ ihn in dem Kongreß, den zu wünschen er bis dahin nur fingiert hatte, seine einzige Rettung sehen. Er hoffte dabei durch den Einfluß des siegreichen Englands, dessen Minister sich ja gewissermaßen für die Integrität der Bundesgenossen verbürgt hatte [2]), ohne Landverlust, ja vielleicht mit einem Gewinn aus dem verhängnisvollen Kriege hervorzugehen [3]). So verlangte er von Knyphausen und Michel gleich nach der Schlacht von Kunersdorf, sie sollten die Kongreßangelegenheit, die man in Erwartung weiterer Erfolge hatte ruhen lassen, sofort wieder aufnehmen. Aber die Gesandten waren einsichtig und besonnen genug, von solchem überhasteten Vorgehen dringend abzuraten [4]), weil der König dadurch in den Augen des englischen Volkes als ein hilfeflehender und daher wertloser Bundesgenosse erscheinen würde. Dann aber würde Pitt nicht im stande sein, seine wohlwollenden Intentionen

[1]) S. oben S. 272 ff.

[2]) Friedrich schreibt am 1. September 1759 an Knyphausen: „Vous jugerez dans cette situation combien la paix nous est désirable, mais nous ne pouvons l'avoir bonne que par l'Angleterre. Je mets toute ma confiance dans le Sieur Pitt ..." Polit. Korresp. XVIII S. 512.

[3]) Friedrichs Ideen über die Bedingungen s. Polit. Korresp. XVIII S. 592.

[4]) Depesche vom 28. August 1759. Schäfer IIa S. 567 f.

durchzuführen. Friedrich sah das ein und wartete trotz seiner bedrängten Lage geduldig, bis sich ein weniger verfänglicher Anlaß zum Anschneiden der Friedensfrage bot.

Am Londoner Hofe lagen die Dinge hinsichtlich dieser wichtigen Frage ganz eigentümlich. Den Frieden wollten weitaus die meisten, weil man allgemein glaubte, der Staat müsse sich mit den ungeheuren Ausgaben ruinieren. Aber über die Prinzipien seiner Gestaltung gingen die Ansichten auseinander, und zwar schieden sich wieder die alten Parteien. Der Thronfolger mit der nationalenglischen Partei wollte allen Gewinn für England einheimsen, den Bundesgenossen, Preußen und Hannover, aber nur das Notwendigste verschaffen. Der König mit seinen Freunden wollte nicht nur Hannover intakt erhalten, sondern zur Entschädigung für seine Leiden sogar vergrößert sehen[1]). Er hätte am liebsten Kanada zurückgegeben, um für sein Stammland reichen Gewinn zu erzielen, und die Franzosen schmeichelten sich wirklich, die verlorenen Plätze in Amerika für Kompensationen in Deutschland wieder erlangen zu können. Zu der ersteren Gruppe zählten Pitts Anhänger, besonders Lord Temple, zu der letzteren neigten Newcastle und seine Klienten, wenn sie auch in Rücksicht auf Pitt die Einschließung Preußens in den Frieden und die Sicherung seiner Interessen befürworteten.

Ziemlich vereinsamt stand Pitt mit seinem festen Vorsatz, den Kampf bis zur völligen Niederwerfung Frankreichs, namentlich bis zur Vollendung der Eroberungen in Amerika, fortzusetzen. Er durfte diese Tendenz nicht eingestehen, da sie der Volksstimmung zu sehr widersprach und da seine Gegner ihn sofort einer prinzipiell kriegerischen Gesinnung geziehen hätten. So sah er sich gezwungen, bald dieser, bald jener Partei, bald der Volksstimmung, bald den preußischen Gesandten Konzessionen zu machen, wie es ihm gerade seinem letzten Zwecke dienlich zu sein schien. Seine wahre Meinung ist aus keiner seiner einzelnen Auslassungen zu erkennen, wohl aber aus ihrer Gesamtheit in Verbindung mit den Handlungen gewissermaßen zu errechnen.

---

[1]) Vgl. Polit. Korresp. XIX S. 27.

Man findet dabei, daß er immer ein Projekt mit dem anderen zu bekämpfen und so schließlich jedes zu vereiteln suchte.

Der Umstand, daß Pitt seine wahren Absichten verhüllen mußte, hatte zur Folge, daß sich der Riß zwischen ihm und dem Thronfolger erweiterte[1]). Der Prinz verlangte vom Staatssekretär über alle Maßnahmen informiert zu werden; da aber Pitt sich auch von dieser Seite nicht in seine Angelegenheiten hineinreden lassen konnte, so gab er, hierin im Einverständnis mit dem König, dem Wunsche keine Folge. So hatte er schon längere Zeit gehandelt und damit den Platz in der Gunst des Prinzen geräumt, den er so lange innegehabt hatte. Der Platz aber war ein so gesuchter, daß sich sofort ein anderer fand, der ihn zu gewinnen wußte. Es war Lord Holderneſſe, der Staatssekretär des Nordens, der sich kein Gewissen daraus machte, den Prinzen über alle Geschehnisse auf dem laufenden zu erhalten, und den man daher anfing als den kommenden Mann zu betrachten[2]), nicht mit Recht, denn auch der künftige König brauchte intelligentere Persönlichkeiten. Holderneſſe, der ja schon bei Pitts Erhebung seltsame Haken geschlagen hatte, wurde von Leicester House nur ausgenutzt.

Die Kongreßdeklaration war vorerst die Maßregel, auf der sich alle Teile einigten. Friedrich der Große erhoffte davon den Frieden und damit die Befreiung aus seiner verzweifelten Lage. Newcastle akzeptierte sie ebenfalls gern als ein Mittel zum Frieden zu gelangen, wenn ihm auch Separatverhandlungen mit Frankreich wünschenswerter erscheinen mochten. Pitt hatte sie von Anfang an als Finte gebraucht, um anderen aussichtsreicheren Versuchen vorzubeugen, und darum Friedrich den Großen, der sie ebenfalls nicht ernstlich begehrte, angeregt, den

[1]) Das Nächste nach den Erzählungen Pitts an den Grafen Bute am 30. Oktober und 10. November 1759. Newcastle Papers. Brit. Mus.

[2]) Bericht des Grafen Bute am 28. November 1759: Mr. Pitt said, that when Ld. Holderness had first insinuated himself into Leicester House, he Pitt well knew, that it was à ses dépends ... that as to Mr. Pitts situation at Leicester House, there was no intimacy, no great connection ... but that Mr. Pitt would not give them any handle to be dismissed with him. Newcastle Papers.

Anstoß zu geben. Während nun König Friedrich jetzt wirklich nach dieser Lösung strebte, machte er die Wendung nicht mit, sondern benutzte das Projekt auch weiterhin nur als Finte. Der Thronfolger hatte nichts dagegen unter der Voraussetzung, bei den Verhandlungen selbst seinen Einfluß geltend machen zu können.

Die Gelegenheit, die Frage in Fluß zu bringen, ergab sich aus den erfreulichen Nachrichten, die am 6. September von den Kriegsschauplätzen eintrafen. Niagara, Ticonderoga und Crownpoint waren genommen, Boscawen hatte die Flotte de la Clues vernichtet. Nun wagten es die preußischen Gesandten wegen der Deklaration vorstellig zu werden, da ja England nach solchen Erfolgen den Frieden zu diktieren vermöge. Sie erreichten, daß am 26. September in einer Konferenz mit den Ministern [1]) die Deklaration formuliert wurde, doch verlangte Pitt, daß die Überreichung an die Mächte bis zu den entscheidenden Nachrichten aus Amerika aufgeschoben blieb. Auch erklärte der Minister, nicht den geringsten Schritt zum Frieden tun zu wollen, falls etwa französische Truppen an den britischen Küsten gelandet würden [2]).

In dieser Zeit nun suchte sich Spanien aufs neue in die Friedensfrage einzumischen. Die Anregung ging vom Versailler Hof aus, der in Rücksicht auf seine Kolonien dringend den Ausgleich mit England, aber mit England allein, begehrte. Um indessen als unparteiischer Vermittler zu erscheinen, ließ Karl III. seinen Antrag gleichzeitig an beide kriegführenden Mächte ergehen. Er wünschte mit dem Schiedsrichteramte betraut zu werden. Choiseul nahm natürlich mit Dank an, während Pitt die unwillkommene Proposition in höflichster Form ablehnte. Um aber dem spanischen König die friedliche Gesinnung der englischen Regierung zu beweisen, ließ er ihm von der beabsichtigten Deklaration Englands und Preußens Nachricht geben, einem Schritte, der die guten Dienste einer anderen Macht keineswegs völlig ausschlösse. Auch sonst bemühte er

[1]) Protokoll der Konferenz bei Schäfer II a S. 569 f.

[2]) Schäfer II a S. 437.

sich eifrig um die Gunst des bourbonischen Herrschers [1]), bis ihm eine übereilte Handlung plötzlich die wahre Gesinnung dieses Monarchen enthüllte.

Als Karl III. eben gegen Ende Oktober den Boden seines ererbten Reiches betreten hatte, erhielt er die Nachricht vom Falle Quebecs. Das erregte ihn aufs höchste. Er glaubte den englischen Waffen Einhalt gebieten zu müssen. So wies er seinen Gesandten in London, d'Abreu, an, ein drohendes Schreiben an Pitt zu richten [2]), worin er ausführen sollte, „wie es Se. kath. Majestät nicht mit Gleichgültigkeit ansehen könne, daß das Gleichgewicht der Mächte in Amerika, wie es im Frieden von Utrecht festgestellt sei, durch die Eroberungen der Engländer gestört werde; er wünsche deshalb lebhaft den Seekrieg durch einen Frieden beendigt zu sehen, den England mit Großmut und Mäßigung bemessen werde, und sei bereit dafür der Dolmetscher zu sein". D'Abreu zögerte nicht, dem Befehl Folge zu leisten, und nun wußte Pitt ziemlich sicher, was er von dem spanischen König zu erwarten hatte. Er war sich bewußt, gerade gegen Spanien die weitgehendste Rücksicht geübt zu haben, denn die Besorgnis, in Madrid Anstoß zu erregen, hatte ihn bewogen, die englischen Waffen weder gegen Louisiana noch gegen das reiche Santo Domingo zu kehren, Kolonien, die spanischen Gebieten benachbart waren. Bekommt hätte er es sehr wohl, da gerade die Kräfte der britischen Südprovinzen in Amerika in diesem Feldzug disponibel blieben. Im übrigen ging die Abrechnung, die England und Frankreich jenseits des Weltmeers hielten, und ihr Ergebnis Spanien gar nichts an. In diesem Sinne und in ruhig würdigem Tone beantwortete Pitt am 13. Dezember den Brief des Gesandten.

Aber Frankreich suchte, besonders nachdem Quebec gefallen war, noch andere Wege, um zu einem annehmbaren Separatfrieden mit England zu gelangen. Im Haag befand sich Yorke, der Sohn Hardwickes, als Gesandter, der nicht bloß offiziell

[1]) Vgl. hierzu z. B. der Kampf um Spanien bei erbetenen Beiträge des Herzogs Ernst v. Sachsen-Hildburghausen I S. 458.

[2]) Schäfer III a S. 423.

mit Holderneſſe, ſondern auch inoffiziell mit ſeinem Vater und mit Newcaſtle korreſpondierte. Das war der Kanal, durch den Choiſeul wiederholt Anträge an die Friedenspartei in London gelangen ließ, und Pitt mußte außerordentlich auf der Hut ſein, daß nicht hinter ſeinem Rücken ein fait accompli geſchaffen wurde. Wenn er die Machinationen vorzeitig entdeckte, dann konnte er ſie im Keime erſticken. Er brauchte bloß mit dem Rücktritt zu drohen, dann mußten ſeine Kollegen nachgeben, denn ſonſt riskierten ſie, daß Frankreich, ſeines gefährlichſten Feindes entledigt, den Krieg um ſo energiſcher aufnahm. Darauf aber wollte es Newcaſtle auf keinen Fall ankommen laſſen. Es galt demnach bindende Abmachungen zu treffen, ſolange Pitt im Amte war, alſo ehe er davon erfuhr. Dann brauchte man ihn nicht mehr ſo dringend und konnte ihn ruhig fallen laſſen, falls er ſich nicht zufrieden gab. Sein Zürnen hatte nichts mehr zu bedeuten, wenn kein Krieg mehr zu führen war und dem Volke ein anſtändiger Friede gezeigt werden konnte.

Eine ſolche Korreſpondenz mit dem Haag, bei der offenbar eine Einſchränkung der engliſchen Beſitzſphäre in Amerika geplant war[1]), fand ſtatt, als man die Nachricht vom Falle Quebecs erhalten hatte, alſo Mitte Oktober, und das Unglück oder vielmehr die Lage der Dinge wollte es, daß Pitt von den gewechſelten Briefen und ihrem Inhalt Kunde erhielt. Das hing mit einer anderen Affäre zuſammen, die hier eingeſchoben zu werden verdient.

Lord Temple, der mitunter das enfant terrible zu ſpielen liebte, wollte eine unter den Rittern des Hoſenbandordens eingetretene Vakanz benutzen, um Genugtuung für die Zurückſetzung zu erlangen, die ihm der König wiederholt hatte zu teil werden laſſen. Dafür, daß ihm der Monarch die Leitung der Admiralität genommen und ihm die Wiedereinſetzung in das Amt ausdrücklich verweigert hatte, ſollte er jetzt veranlaßt werden, ihm das höchſte Ehrenzeichen der britiſchen Krone zu verleihen. Die Unterſtützung von Leiceſter Houſe wurde ihm

[1]) Virys Geſpräch mit Pitt 30. Oktober. Newcastle Papers.

dabei zu teil, und so konnte auch Pitt nicht umhin, sich für den Wunsch des Schwagers zu verwenden. Er verhandelte darüber mit Newcastle, der sich, ohne Zweifel ernstlich, darum bemühte, aber vom König eine rundweg ablehnende Antwort zurückbrachte[1]). Das geschah im September 1759 und hatte vorerst keine Folgen. Als aber dann jene Korrespondenz mit Yorke stattfand, machte Holderneſſe den Verräter, indem er nicht nur Bute darüber informierte, sondern auch auf Veranlassung Butes Pitt gegen Newcastle aufstachelte[2]). Es war das die Rache am König, dessen Wünschen ja der Briefwechsel entsprach, für den verweigerten Orden. Das wurde sofort erkannt von dem sardinischen Gesandten Grafen Viry, mit dem Newcastle auf vertrautem Fuße stand, und der wiederholt zwischen ihm und Pitt vermittelte. Der Graf sagte gleich, nur die Gewährung des Ordens könne Verwirrung verhüten.

Pitt zeigte sich natürlich aufs höchste entrüstet über die Schleichwege seines Kollegen und schrieb an Newcastle einen kräftigen Brief[3]), den dieser mit höchst dürftigen, ja komischen Entschuldigungen beantwortete[4]): die Briefe seien ihm nur zum Zeitvertreib geschickt und er habe sie nur zum Zeitvertreib gelesen, er würde nie mit Yorke über den Frieden korrespondieren, er sei so unschuldig und so unwissend in diesen Dingen, wie irgend ein lebender Mensch. Aber Pitt ließ sich nicht besänftigen, am wenigsten durch solche fadenscheinigen Ausreden, sondern bestand darauf, zurücktreten zu wollen[5]). Und er selbst

---

[1]) Chatham Papers I S. 433—437.

[2]) Pitts Bericht an Viry, 30. Oktober 1759. Newcastle Papers.

[3]) Pitt schrieb am 23. Oktober: „My Lord, J understand Y. Grace has received, some days since, a letter from Mr. Yorke relating to certain dapplings for peace, on the part of some Lady [supposed to be the Dowager Princess of Zerbst (Mutter der nachmaligen Kaiserin Katharina II. von Rußland)] together with Mr. Yorke's answer to the same. As it is so indispensably the disgust of a Secretary of State to be informed, instantly, of every transaction of this nature ...", so müsse er das ihm vorhalten. Wenn es der König befohlen habe, müsse er um seine Entlassung bitten. Newcastle Papers.

[4]) Chatham Papers I S. 445 f.

[5]) Newcastle Papers.

befand sich ja auch in großer Verlegenheit. Wenn Temple den Orden nicht erhielt, ging er in die Opposition, und das Ministerium bekam die ganze Wucht des prinzlichen Einflusses und der prinzlichen Klientel zu fühlen. Wie waren aber dann die gewaltigen Forderungen für den nächsten Feldzug durchzubringen? So bot Pitt alles auf, den König zur Nachgiebigkeit zu bewegen. Er zog sich schmollend aufs Land zurück, drohte und bat, aber der König blieb fest[1]). Er sagte, Pitt werde schon nicht seine eigenen Maßnahmen im Stich lassen, worauf dieser dem Grafen Viry wehmütig klagte, wie wenig er doch trotz aller seiner Verdienste vom König zu erlangen vermöge, so daß er schließlich, um für die Zukunft zu sorgen, d. h. um sich den Thronfolger geneigt zu erhalten, seinen Posten verlassen müsse[2]). Er stand also, wenn der Herrscher auf seiner Ablehnung beharrte, vor der Alternative, ob er dem regierenden oder dem künftigen Monarchen zu willen sein wolle. In beiden Fällen hätte der Krieg nicht in seinem Sinne fortgesetzt werden können.

Am Tage der Parlamentseröffnung, dem 13. November, führte Temple den geplanten Schlag aus. Er schrieb an Pitt einen kühlen Brief[3]), worin er ihm höflichst für sein Bemühen dankte, ihm als Lohn für seine (Pitts) Verdienste den Orden zu verschaffen, ihm aber rundweg erklärte, er wolle lieber dem König das Vergnügen der Ablehnung lassen, als eine Auszeichnung für fremde Verdienste annehmen. Pitt erwiderte in herzlichster Weise, aber damit war der Beschluß der prinzlichen Partei nicht umzustoßen. Der Graf legte am nächsten Tage sein Amt als Geheimsiegelbewahrer nieder, beließ aber wenigstens seine Brüder in ihren Stellungen. Angesichts dieser vollendeten Tatsache und der bevorstehenden Etatsdebatten wurde der König denn doch besorgt. Er schickte den Herzog von De-

---

[1]) Polit. Korresp. XVIII S. 644 f.

[2]) Pitts Gespräch mit Viry, 10. November 1759. Newcastle Papers.

[3]) Chatham Papers I S. 438 f. Die Datierung 13. Oktober ist falsch wie aus dem Wochentag (Tuesday) zu ersehen. Im November fiel der 13. auf einen Dienstag.

vonshire als Vermittler und der schlaue Graf zeigte sich den angstvollen Bemühungen des Hofes gegenüber nicht hartherzig. Gegen die Genugtuung, vom König um Wiederannahme seines Amtes gebeten zu werden, und gegen das Versprechen, bei nächster Vakanz den Orden zu erhalten, nahm er nach Besprechung mit Bute das Siegel gnädigst zurück[1]). Er verlangte dabei wohlweislich nichts, bat um nichts, sondern ließ sich den Orden als freies Geschenk königlicher Huld anbieten. Als dann Ende Januar 1760 die Vakanz eintrat, erinnerte er an das Versprechen und drohte, da der König Ausflüchte machte, den Orden überhaupt nicht mehr annehmen zu wollen, weil er ihm nicht mehr als freie Gabe erschiene[2]). Darauf mußte Georg II. abermals klein beigeben und, Freude heuchelnd, die Bitte gewähren. Bei der Investitur aber gab er seinem ganzen Aerger über die Niederlage Ausdruck, indem er dem Grafen die Dekoration nachlässig überwarf und ihm unter leisen Verwünschungen kurz den Rücken wandte. Lord Temple hatte seinen Triumph, den er hauptsächlich dem jungen Hofe verdankte, aber die königliche Ungnade wurde ihm in noch höherem Maße zu teil. Jedenfalls dient der Vorgang zur Charakterisierung des Mannes, mit dem Pitt sein Leben so eng verknüpft hatte und noch weiterhin verknüpfen sollte, sowie zur Kenntnis der in den regierenden Kreisen herrschenden Gesinnung.

Am 13. November also hatte die Eröffnung des Parlamentes stattgefunden[3]). Pitt erlaubte in die Thronrede, die natürlich hohe Siegesfreude atmete und kräftige Fortsetzung des Kampfes verhieß, die Einfügung eines Passus über die Friedensbemühungen, gab aber dann bei der Adreßdebatte seine Interpretation dazu. Eine Lobrede, die sein Freund Beckford auf ihn hielt, bot ihm den Anlaß, die Vorsehung zu preisen, die seiner pflichtmäßigen, bisweilen durch Krankheit gehemmten Tätigkeit Erfolg verliehen hätte. Er sei ja den Sommer hindurch keine Woche sicher gewesen, ob er in Stücke gerissen oder wie jetzt mit Lob über-

---

[1]) Grenville Papers I S. 330 ff.
[2]) Grenville Papers I S. 337 f.
[3]) Walpole III S. 224 ff.

schüttet werden würde. Der Erfolg, sagte er dann mit verständlicher Beziehung auf seine Kollegen, habe die Eintracht hervorgerufen, nicht die Eintracht den Erfolg. Nun aber befinde man sich in der Lage eines Mannes, der einen schweren Stein den Berg hinauf wälzen muß. Wie diesem ein Nachlassen verderblich würde, so könne jetzt ein schwacher Moment im Felde oder im Rat alle errungenen Vorteile illusorisch machen. Auf Glück dürfe man sich nicht verlassen, denn die Vorsehung erweise nur dem ihre Gunst, der sie durch Tapferkeit verdiene. Namentlich aber gelte es, die Bundesgenossen zu unterstützen, denn in dem ganzen Getriebe dürfe nicht ein Rad versagen, da sonst schließlich alles zum Stillstand käme. Früher habe er wohl geglaubt, England könne alles allein leisten, aber von diesem jugendlichen Irrtum — er meinte seine Bekämpfung der kontinentalen Politik — sei er zurückgekommen; man brauche die Hilfe des großen Alliierten, der sich noch nie habe einschüchtern lassen und so auch in seiner jetzigen schwierigen Lage nicht verzweifeln werde. — Der Zweck dieser Worte war offenbar, nicht bloß die Verpflichtung zur Unterstützung Preußens zu konstatieren, was den Gegnern die Möglichkeit an die Hand gegeben hätte, ihn der Hintansetzung englischer Interessen zu beschuldigen, sondern vielmehr den Wert des preußischen Bündnisses für England hervorzuheben. — Nachdem er sich nun über die Stärke der deutschen Armee und die Invasionsgefahr verbreitet hatte, kam er auch auf den Frieden zu sprechen. Er erklärte es für überaus schwierig, einen Modus zu finden, der alle Teile befriedige, doch wolle er jede Gelegenheit gern ergreifen, obgleich er wohl wünschte, noch bei währendem Kriege den Abschied nehmen zu können. — Diese letztere Bemerkung klingt eigentümlich und Horace Walpole meint in seinen Memoiren, mit ihr wäre ihm vielleicht unfreiwillig seine wahre Absicht entschlüpft, die er später zur Ausführung gebracht habe. Ich möchte sie aber gerade für eine wohlüberlegte Äußerung halten, die mit der schwebenden Ordensaffäre in Zusammenhang zu bringen ist. Er wollte auf seinen möglichen Rücktritt vorbereiten und den König zur Nachgiebigkeit mahnen.

Die Forderungen für den Krieg [1]) waren dies Jahr wieder bedeutend höher als im vergangenen, und Pitt erklärte, daß eine solche energische Geldausgabe gerade die beste Sparsamkeit sei. Einschließlich der Miliz sollte das Heer auf nicht weniger als 175000 Mann gebracht werden, und die außerordentlichen Bewilligungen beliefen sich auf 15852706 £. Die Landmacht allein erforderte, abgesehen von mannigfachen Nebenausgaben über 7 Millionen, der Seedienst über 3 1/3 Millionen. All diese Summen wurden angesichts der großen Erfolge anstandslos zur Verfügung gestellt.

Inzwischen war die Deklaration Preußens und Englands bezüglich des Friedenskongresses dem Prinzen Ludwig von Braunschweig übermittelt worden, damit sie von ihm den im Haag beglaubigten Gesandten zugestellt würde [2]). Der Prinz verzögerte die Angelegenheit ziemlich lange, was vielleicht mit den geheimen Machinationen Yorkes zusammenhing. Endlich am 28. November fand im Schlosse von Ryswyk, wo einst der Friede zwischen Ludwig XIV. und seinen Gegnern geschlossen worden war, die formelle Übergabe statt. Der Erfolg war, wie Pitt erwartet hatte, ein sehr ungünstiger. Frankreich, dessen große Brester Flotte soeben in der Quiberonbai zersprengt worden war, neigte zwar mehr als je zum Frieden, aber es blieb auf seinem Vorsatz bestehen, nur mit England allein unter Einschluß Hannovers, Braunschweigs und Hessens, nicht aber Preußens, den Ausgleich zu suchen. Gerade während die Kongreßfrage schwebte, bevollmächtigte Choiseul den Herzog von Aiguillon in Vannes, direkte Verhandlungen einzuleiten [3]). Dies geschah bei der dem Kampf in der Quiberonbai folgenden Auswechslung der Gefangenen, also Ende November. Kapitän Howe, dem die Eröffnungen gemacht wurden, berichtete darüber nach London, und Newcastle war sehr geneigt, den Faden aufzunehmen, aber Pitt setzte seine Autorität dagegen ein und erzwang die Ablehnung. Was Maria Theresia betrifft, so war sie weit entfernt, ihre Forderungen einem Kongreß unterbreiten

[1]) Walpole III S. 234 f.

[2]) Schäfer IIa S. 441.

[3]) Chatham Papers I S. 463 f. Schäfer IIa S. 462.

zu wollen, sie setzte vielmehr alle Hebel in Bewegung, um ihre Bundesgenossen von entgegenkommenden Schritten zurückzuhalten. Die entscheidende Stelle für die ganze Affäre war aber Petersburg. Wenn der russische Hof sich für den Kongreß erklärte, so trat vielleicht auch Frankreich bei und der Wiener Hof sah sich isoliert. Hier und in Schweden allein waren Pitts Bemühungen um den Ausgleich ernst gemeint, er wollte aber nicht mit Hilfe der nordischen Mächte den Kongreß erwirken, sondern mit ihnen allein zum Frieden gelangen, um dann mit preußischer Hilfe, die der entlastete König leichter gewähren konnte, Frankreich völlig niederzuwerfen. Er sagte offen, daß sich diese seine Idee nicht bloß gegen Frankreich und Österreich, sondern in gewissem Sinne auch gegen Preußen richte, da ja Friedrich den allgemeinen Frieden begehrte [1]).

In Petersburg war man gerade jetzt nicht unzugänglich, da eine bedeutende Erkaltung der russisch-österreichischen Beziehungen eingetreten war [2]). Die Berichte des Gesandten Keith lauteten sehr günstig, und Friedrich der Große hatte schon Fühlung zu nehmen versucht. Als daher Keith die Deklaration überreicht hatte, wurde von der russischen Regierung ein wohlwollendes Antwortschreiben aufgesetzt und dem Kurier für London übergeben. Da traf die Nachricht von dem Unfall der Preußen bei Maxen ein und das gab dem österreichischen Gesandten wieder Oberwasser. Das Schreiben wurde zurückgezogen und am 4. Dezember 1759 durch ein schroff ablehnendes ersetzt, worin Rußland die energische Fortsetzung des Krieges verkündete.

Jetzt blieb Frankreich, wenn es den Frieden haben wollte, nichts anderes übrig, als auf die Ideen Pitts einzugehen und Preußen in den Ausgleich einzuschließen. Choiseul war nach den vielen Niederlagen und bei dem schlechten Stand der französischen Finanzen sehr geneigt dazu. Er setzte daher im Ja-

[1]) Aufzeichnung von Newcastle am 21. November: „My friend (Graf Viry) told me also Mr. Pitts scheme of foreign politicks, which is, above all, to cultivate and gain, if possible, the Court of Petersburg, as a check upon both the Courts of Vienna and Versailles, and, to a certain degree, the Court of Berlin also. Newcastle Papers.

[2]) Schäfer II a S. 446 f. u. 450 f.

nuar 1760 wirklich Präliminarien auf, die, abgesehen von Geldzahlungen, eine weitere Teilnahme beider Mächte an dem deutschen Kriege verboten [1]), und auch Friedrich der Große erhielt Anträge aus Paris, die er sofort dem Londoner Hofe mitteilte [2]). Aber wieder setzte der Wiener Hof, dem der französische Minister zunächst seine Absicht mitteilte, alles daran, die Ausführung zu verhindern, und noch einmal überwog sein Einfluß in dem Rate Ludwigs XV. Das Projekt wurde Anfang Februar fallen gelassen. Statt dessen bemühte sich Choiseul von nun an, die Gegner zu überlisten und durch unverbindliche Äußerungen einen Separatfrieden mit England ohne Preußen zu erlangen.

Zu diesem Zwecke mußte erst jedes Mißtrauen beseitigt werden, besonders das gegen Frankreichs Beziehungen zu Spanien erwachsene. Karl III. hatte Mitte Dezember noch einmal in ziemlich kathegorischer Weise seine Vermittlung angeboten und die beiden Mächte kurzweg aufgefordert ihre Bedingungen zu formulieren, doch war wieder von Pitt eine höflich ablehnende Antwort eingegangen [3]). Jetzt setzte der König plötzlich eine freundliche Miene auf, erklärte seine guten Dienste nicht aufdrängen zu wollen und ließ seinen Gesandten d'Abreu, der einst den scharfen Brief an Pitt gerichtet hatte, einfach desavouieren, als wenn er ohne Auftrag gehandelt hätte [4]). Der englische Gesandte in Madrid, Graf Bristol, ein leicht zu umgarnender Diplomat, glaubte wirklich an die Aufrichtigkeit dieser Wendung und schrieb, als d'Abreu abberufen und durch den Grafen Fuentes ersetzt wurde, er habe es ja längst gesagt, daß nur d'Abreu an den Mißhelligkeiten schuld sei [5]).

Von jetzt an fanden wieder Besprechungen zwischen den Gesandten im Haag, d'Affry und Yorke, statt, die von vornherein zur Unfruchtbarkeit verurteilt waren [6]). Pitt war nicht

[1]) Schäfer II a S. 461.
[2]) Polit. Korresp. XIX S. 45 u. 64.
[3]) Schäfer II a S. 460.
[4]) Schäfer II a S. 463.
[5]) Chatham Papers II S. 22 f.
[6]) Polit. Korresp. XIX S. 180 f. — Choiseul an Affry 31. März 1760.

der Mann dazu in eine offenkundige Falle zu gehen, umsoweniger als ihm der Abschluß des Friedens durchaus nicht im Sinne lag. Er suchte ja gerade nach Ablehnungsgründen und so konnten ihm die faulen Stellen an den französischen Propositionen nicht entgehen. Friedrich der Große, der ehrlich den Frieden mit Frankreich wünschte, mühte sich noch längere Zeit ab, einen Ausgleich zu finden. Der Gothaer Baron Edelsheim und französische Freunde wie Bailli de Froulay und Voltaire dienten ihm als Vermittler[1]). Aber es waren nur schöne Worte, die er erntete, keine bestimmten Zusagen, auf die er bauen konnte. Die Quintessenz war, Friedrich solle erst den Abschluß zwischen England und Frankreich perfekt werden lassen, dann werde Choiseul, dem eine Störung des Gleichgewichts in Deutschland nicht willkommen sein könne, auch für ihn sein Bestes tun. Es dauerte bis zum Mai 1760, ehe dem König alle Zweifel an der Unaufrichtigkeit Frankreichs schwanden. Nun erst ließ er Pitt ermahnen, die Verhandlungen zu beendigen und den Seekrieg in energischer Weise aufzunehmen[2]), gewiß eine unnütze und fast komische Erinnerung, wenn man bedenkt, daß Pitts ganzes Sinnen und Schaffen den See- und Kolonialunternehmungen galt.

Im Frühjahr 1760 entschied sich auch die Angelegenheit des Lord George Sackville. Pitt hatte ihm, wie wir wissen, in Rücksicht auf den Thronfolger die eine Vergünstigung verschafft, daß er nicht vom Heere abberufen wurde, sondern auf Antrag die Erlaubnis erhielt, nach London zurückzukehren, wo er bald darauf vom König seiner militärischen Stellungen enthoben wurde. Dann gab ihm Pitt, um ihn von weiteren Schritten in der Sache zurückzuhalten, zu verstehen, daß er von ihm keine Unterstützung zu erwarten habe; ja Pitts Einfluß dürfte es zuzuschreiben sein, daß dem Lord am 18. Januar von Holder-

---

Diktat Affrys für Yorke 14. April 1760 in den Chatham Mss. — Chatham Papers II S. 29 ff.

[1]) Polit. Korresp. XIX S. 103. 106 f. 108 f. 110 f. — Schäfer II a S. 469 f. — Chatham Papers II S. 29 ff.

[2]) Polit. Korresp. XIX S. 330.

nesse ausdrücklich eröffnet wurde, es läge keine formulierte Klage gegen ihn vor[1]). Aber das Selbstbewußtsein Sackvilles und das Vertrauen auf seine Gönner war so groß, daß er es wagte, dennoch ein Kriegsgericht zu verlangen. Sein Wunsch wurde ihm gewährt. Vom 29. Februar bis 3. April 1760 fanden die Verhandlungen statt[2]), bei denen es dem Angeklagten in keiner Weise gelang, sich von den Beschuldigungen zu reinigen, die Prinz Ferdinand gegen ihn erhoben hatte. Daß er nicht den geringsten Eifer für das Gelingen des Kampfes gezeigt hatte, war ja schon vorher sonnenklar, aber selbst der Beweis, daß er sich keines formellen Ungehorsams schuldig gemacht hatte, war nicht zu erbringen. Die schwerwiegendsten Zeugnisse bekräftigten seine Schuld. So fiel die Schlußsentenz zu seinen Ungunsten aus. Er wurde wegen Ungehorsams gegen seinen gesetzmäßigen Vorgesetzten für unfähig erklärt, je wieder ein militärisches Amt zu bekleiden. Der König aber, dem die Strafe zu milde erschien, fügte weitere Verschärfungen bei. Er ließ das Urteil der Armee verkünden mit dem Zusatz, daß er es für schlimmer halte als den Tod, eine Proklamation, die sogar an den Ufern des Ontariosees verlesen wurde[3]); er strich den Namen des Lords eigenhändig aus der Geheimratsliste und verbot sein Erscheinen bei Hof. Seine Freunde erfuhren Zurücksetzungen. Auch der junge Hof wurde ausdrücklich angewiesen, den Verurteilten nicht mehr zu empfangen. Der König sah in dem Ausgang auch eine Art von Sieg über die Partei des Thronfolgers, die ihn so manches Mal unter ihren Willen zu beugen versucht hatte. Pitt hatte sein möglichstes getan, um auch an diesem Sieg beteiligt zu erscheinen, aber die Spannung, die durch die ganze Affäre zwischen ihm und dem Prinzen erzeugt worden war, nicht wieder zu beseitigen. Das Verhältnis von Schwager[4]). Jeder Teil ging seine eigenen Wege, der

[1]) Walpole . S. 252.

[2]) Walpole . S. 253 f. Die Dokumente im Annual Register 1760 S. 98 f. 178 S. 573 f.

[3]) Campbell, S. of Lawyers V, S. 388.

[4]) Walpole . S. 254.

er vor den Augen des anderen zu verschleiern suchte. Pitts Stellung beruhte infolgedessen mehr als je auf den kriegerischen Erfolgen, die ihm auch im Sommer 1760 noch in reichem Maße zu teil wurden.

---

12. Kapitel

Die letzten Monate Georgs II.

Pitt war mit den Erfolgen von 1759 außerordentlich zufrieden, und zwar nicht bloß mit der Eroberung Quebecs, die als ein Meisterstück der Feldherrnkunst gelten konnte, sondern auch mit den Unternehmungen Amherſts, die nicht zum erwünschten Ziele geführt hatten. In einem Brief vom 11. Dezember[1]) spendet er dem General ungeteiltes Lob und volle Anerkennung, indem er die Schwierigkeiten aufzählt und betont, mit denen Amherſt zu kämpfen gehabt habe. Möglich, daß er minder wohlwollend geurteilt hätte, wenn infolge Ausbleibens der Kolonialarmee die Expedition gegen Quebec gescheitert wäre, daß er dann das systematisch-bedächtige Vorgehen des Oberbefehlshabers als unangebracht gegeißelt hätte. So aber konnte er gerade mit seinen Leistungen zufrieden sein, da die volle Sicherung und Erschließung der Champlaingegend eine treffliche Basis bot für die Eroberung der letzten französischen Positionen am Lorenzstrom. Der einzige, dessen Tätigkeit ihm nicht genügte, war General Gage, denn dieser hatte es nicht gewagt, noch im Spätsommer gegen das Fort La Galette am Ausfluß des Lorenz aus dem Ontario vorzugehen. Er hatte bereits im September die Jahreszeit für zu spät erachtet, während doch Amherſt, wie Pitt hervorhob, noch im Oktober eine Expedition über den Champlainsee gegen Isle aux Noix wenigstens versucht hatte. Er erbat sich den Bericht Gages, um sich darüber ein Urteil zu bilden.

Die Instruktionen für den Feldzug von 1760 ergingen im Januar, und zwar wie im vorigen Jahr an Amherſt und an

[1]) Thackeray II S. 468 ff.

die Gouverneure der einzelnen Kolonien[1]). Es ist an ihnen diesmal eine gewisse Inhaltsarmut zu beobachten. Das Hauptziel, das Pitt aufstellt, versteht sich, wie er selbst zugibt, ziemlich von selbst, es ist die Eroberung von Montreal, im übrigen aber läßt er dem Oberbefehlshaber, also Amherst, fast vollkommen freie Hand. Er hat eben eingesehen, daß er die Verhältnisse im Innern des Kontinents aus der Ferne viel zu wenig zu beurteilen vermag, um bestimmte Operationen anzubefehlen. Schon im vorigen Jahr waren seine Dispositionen für jene entlegenen Gegenden von zweifelhaftem Werte gewesen und so wollte er dem General nicht irgendwelche Verpflichtungen auferlegen, die leicht zum Hemmschuh oder zu einer Quelle von Fehlern werden konnten. Wo er bestimmte Maßnahmen erwähnt, da geschieht es in der Form eines Vorschlags oder eines Wunsches mit dem ausdrücklichen Beifügen, daß der General sich dadurch nicht gebunden erachten solle. Nur als eine Anspornung, nicht als ein Neues enthaltender Befehl war es aufzufassen, wenn er einzelne allgemein gehaltene Vorschriften gab, z. B. daß die Aushebungen eifrig betrieben, die Forts gut ausgebaut und vermehrt, die Boote komplettiert, Jäger und Bootsleute beschafft werden sollten. Alles das wußte ja Amherst schon aus früheren Instruktionen und konnte er sich auch selbst sagen. Es war für ihn nur von Wert, daß Pitt die Nachsendung von Schiffen und Vorräten in mäßigem Umfange versprach. Viel war diesmal nicht nötig, da man einer Absperrung des Lorenzstroms nicht mehr bedurfte und da das in den früheren Jahren gesandte Material noch größtenteils vorhanden war. Im ganzen darf man sagen, daß Pitt jetzt die Leitung des amerikanischen Krieges dem Chefkommandanten abtrat und sich damit begnügte, über das zu Erreichende seine Wünsche kundzugeben. Die Unterführer erhielten diesmal keine besonderen Instruktionen, sondern hatten solche von Amherst zu empfangen. Daß dies Verfahren bei dem Stand der Dinge das richtige war, bewies der glatte Erfolg des Feldzugs.

Eine wichtige und angemessene Maßregel, für die der Be-

[1]) Thackeray I S. 465 ff.

fehl noch aus dem Kabinett erging, war die Schleifung von Louisbourg [1]). Dadurch wurde die Truppenmacht verfügbar, die man sonst dort hätte stehen lassen müssen, und dem Feinde die Möglichkeit genommen, sich durch einen Handstreich im Rücken des englischen Heeres festzusetzen. Im Februar wurden die Pläne dazu angefertigt und eine Kompagnie Mineure hingeschickt, um das Werk zu verrichten, alles unter strenger Wahrung des Geheimnisses, damit der Feind nicht Gelegenheit nahm, die Arbeiten zu stören oder gar die halb geschleiften Werke zu erobern und wiederherzustellen. Im März schon konnte es Amherst wagen, zwei Louisbourger Regimenter zur Verstärkung nach Quebec zu schicken, doch ließ er gleichzeitig 300 Pioniere von Boston abgehen, um bei der Vollendung der Entfestigung zu helfen [2]). Die ganze Bedeutung von Louisbourg ging nun auf Halifax über, das im vorigen Winter mit allen zur Schiffsreparatur und Schiffsausrüstung notwendigen Anlagen versehen worden war. So war es wieder angängig, daß der größte Teil der vor Quebec tätig gewesenen Flotte in Amerika verblieb, um unter Kommando des Lord Colville — Saunders war ja nach England gegangen und erhielt den Befehl im Mittelmeer — mit beginnendem Frühjahr im Lorenzstrom erscheinen zu können. Ihm wurde ein kleineres Geschwader unter Kommodore Swanton zu Hilfe geschickt, das am 9. März von England absegelte und die amerikanische Flotte wieder auf den alten Stand brachte.

Die erste große Aktion des Jahres war ein zweiter Kampf um Quebec, der die jüngste Errungenschaft noch einmal in schwere Gefahr versetzte. Wie einst nach der Gewinnung von Duquesne blieb auch hier eine kritische Zeit zu überwinden, nach deren glücklichem Verlauf man sich erst als wirkliche Herren des Platzes betrachten konnte, die Wintermonate nämlich, während deren die Besatzung ganz auf sich gestellt, ohne Verbindung mit der strategischen Basis, den gewonnenen Punkt behaupten

[1]) Ligoniers Schreiben darüber an Pitt. Thackeray II S. 473.

[2]) Hierüber wie über die ganzen militärischen Vorgänge s. Kingsford, Hist. of Canada IV Kap. 4—7 und Parkmann II Kap. 29 u. 30.

mußte. Daß die Lage Quebecs in dieser Zeit eine bedenkliche war, verhehlten sich die britischen Heerführer nicht, und worauf es ankam, war in erster Linie die Beschaffung von Proviant und Munition. Von den vorhandenen Quanten hing es ab, wie stark die Garnison bemessen werden konnte und von dieser wieder die Sicherheit der Festung. Pitt hatte schon bei den Anordnungen für die Belagerung an diesen Punkt gedacht und ausdrücklich angeordnet, daß reichliche Vorräte für das eroberte Quebec bereitgestellt werden sollten. Die betreffenden Behörden scheinen aber doch nicht genügend vorgesorgt zu haben, so daß es an manchen Dingen fehlte. Namentlich hatten sie versäumt, die sehr wünschenswerten Geldmittel zur Verfügung zu stellen, mit denen sich die Garnison ohne Gewaltsamkeiten frische Nahrungsmittel, namentlich frisches Fleisch von den Einwohnern des Landes hätte beschaffen können. Der beständige Genuß von Salzfleisch rief Krankheiten hervor, die der Gefechtskraft der Truppen schweren Abbruch taten.

Das Kommando in Quebec wurde dem Brigadegeneral Murray übertragen, dem 6400 Mann zur Verfügung blieben. Von der Flotte, die Ende Oktober mit den übrigen Truppen den Lorenzstrom verließ, behielt er nur zwei Kriegsschaluppen. Während der ersten Monate war er eifrig bemüht, nicht bloß die Werke der Stadt zu verstärken und zu armieren, die Wohnungsverhältnisse zu bessern, sondern auch die wichtigsten Punkte der Umgegend, namentlich die Abhänge des Ufers zu befestigen. Selbst auf dem Punkt Lévis, am Südufer, errichtete er Blockhäuser. Er konnte ja mit Sicherheit darauf rechnen, daß General Lévis zu Ende des Winters, wenn der aufbrechende Strom die Schiffahrt ermöglichte, aber die englische Flotte noch fern war, mit großer Macht vor der Stadt erscheinen werde. Die befestigte Uferlinie zwang diesen dann, einen großen Teil des Weges zu Lande zurückzulegen, was gerade im Frühjahr die größten Schwierigkeiten bot.

Die außerordentlichen Beschwerden des harten nordischen Winters brachten zwar viele Verluste, doch wurden sie schließlich überstanden, und nun nahten die kritischen Wochen vom Aufbrechen des Stromes bis zum Erscheinen der rettenden

Schiffe. Ende März schon hatte man Kunde von den französischen Rüstungen und am 19. April von der Einschiffung ihres Heeres. Wenige Tage darauf brach das Eis und nun wurde sofort eine Schaluppe den Strom hinab zu Lord Colville geschickt, um sein Kommen zu beschleunigen. Währenddessen nahte Lévis mit seiner Bootsflotte, schiffte sich, da er die Ufer bei Quebec besetzt fand, weit oberhalb aus und marschierte auf St. Foy. Murray hatte auf dem Abrahamplateau ein befestigtes Lager anlegen wollen, war aber des gefrorenen Bodens wegen nicht mehr damit zu stande gekommen. So erhob sich die Frage, ob er sich auf die Verteidigung der Stadt beschränken oder dem Feinde trotz dessen großer Überzahl außerhalb entgegentreten sollte. Zwei Momente gaben den Ausschlag für das letztere. Einmal war die Stadt nach feindlicher Besetzung des Abrahamplateaus schwer zu halten, denn man war ja nicht in der Lage Vaudreuils, dem ein größeres Heer als das der Angreifer zur Verfügung gestanden hatte. Dann aber kam der Feind auf den nassen Wegen nicht geschlossen heran, so daß es gelingen konnte, ihm durch überraschenden Angriff eine empfindliche Niederlage beizubringen, die ihn für einige Zeit fernhielt. So rückte Murray am 28. April mit aller disponiblen Mannschaft, die sich auf nur 3900 Mann belief, dem 10000 Mann starken französischen Heere entgegen, dessen Avantgarde gerade anfing sich auf der Höhe bei St. Foy einzugraben. Der Kampf dauerte nur 1¾ Stunden. Anfangs errangen die Engländer einige Vorteile, die aber, da der Feind beständig neue Verstärkungen erhielt, bald wieder verloren gingen. Murray sah sich genötigt, den Rückzug nach der Stadt anzutreten, verfolgt von dem lebhaften Feuer der Sieger.

Jetzt begann die Zernierung und förmliche Belagerung, die von Bourlamaque geleitet wurde, und die Hoffnung den Platz zu behaupten sank auf das tiefste Niveau. Murray schickte gleich nach der Schlacht eine Schaluppe nach Halifax mit einem Bericht für Amherst, worin er seine verzweifelte Lage darlegte. Dieser Brief wurde in Halifax vom Kommandanten Lawrence auf eigene Verantwortung geöffnet und sogleich in Abschrift an Pitt expediert, während das Original über Boston nach Albany

weiterging. So bekam Pitt, da jene Schaluppe den besten Wind gehabt und die Weiterbeförderung am 11. Mai sofort erfolgt war, bereits am 17. Juni die Kunde von der Niederlage der Quebecer Garnison und der Gefahr, in der die wichtigste Erwerbung des ganzen Krieges schwebte. Es begann damit für England und ganz besonders für den Minister eine Zeit schwerer Sorge und banger Erwartung, die vom 17. bis zum 27. Juni währte [1]). Pitt fühlte, daß sein ganzes Werk und mit ihm seine Stellung bedroht war. Wenn Quebec verloren ging, dann war es zum mindesten unsicher, ob er noch einmal eine Belagerung werde ins Werk setzen können, denn dann konnten leicht die friedlichen Bestrebungen so an Intensität gewinnen, daß er ihnen nicht mehr zu widerstehen vermochte. Ein Friede aber, in dieser Lage geschlossen, konnte nicht die Vertreibung der Franzosen aus Kanada in sich schließen, und mit ihrem Verbleiben im Lande blieb die ganze alte Gefahr für die englischen Kolonien bestehen. Wer garantierte dafür, daß solch ein glücklicher Krieg jemals wiederkehrte, daß Frankreich nicht alles aufbot, seine Marine der englischen überlegen zu machen? Was aber seine Stellung betraf, so konnte Pitt nach dem Friedensschluß nicht hoffen, sich noch lange gegen seine offenen und geheimen Gegner zu behaupten.

Es stand also für Pitt Großes auf dem Spiele und die Aussichten, daß sich Murray behaupten werde, wurden in England allgemein für sehr gering angeschlagen [2]). Wie sollte die kleine, von Krankheiten und Entbehrungen geschwächte Schar in der mangelhaft befestigten, halb zerstörten Stadt dem Anprall der überlegenen Feinde tage- oder gar wochenlang widerstehen, bis die Schiffe herankamen. Ein kräftiger Sturm mußte sie überwältigen. Dabei waren die Ereignisse Pitts Einfluß vollkommen entzogen. Ehe seine Befehle eintrafen, ja ehe er sie schrieb, war alles längst entschieden. So macht der Brief, den er in dieser Gemütsverfassung an Amherst aufsetzte [3]), einen

---

[1]) Thackeray I S. 477 u. 480.
[2]) Grenville Papers I S. 343 f.
[3]) Thackeray I S. 478 ff.

höchst melancholischen Eindruck. Nur Wünsche, Hoffnungen und Betrachtungen sind es, die seinen Inhalt bilden. Noch einmal trat es Pitt so recht deutlich ins Bewußtsein, wie sehr sein ganzer Ruhm, seine ganze Stellung, von der Tätigkeit anderer abhängig war, wie wenig er für das Gelingen seiner weltumfassenden Pläne zu tun vermochte. Doppelt wünschenswert wäre es darum für ihn gewesen, daß er die Befriedigung und den Lohn für sein geniales Schaffen in sich selbst und nicht in den Erfolgen suchte. Dann hätten ihn solche Schwankungen des Glücks weniger tief berührt. Seine religiöse Stellung, die ich früher gekennzeichnet habe, ließ ihn nicht dazu gelangen.

Die kritische Zeit wurde glücklich überwunden. Murray vermochte durch seine überlegene Artillerie den Feind fernzuhalten, und Lévis unterließ es, einen Sturm zu unternehmen, da er sich in der Hoffnung wiegte, eine ihm angemeldete französische Flotte werde vor der englischen in den Lorenzstrom einfahren. Mit ihrer Hilfe dachte er dann die Stadt ohne weiteres Risiko und ohne große Verluste zu überwinden. So vergingen die kostbaren Tage, bis endlich am 9. Mai die Fregatte „Lowestoff" von Swantons Geschwader eintraf und das Nahen der übrigen Schiffe meldete. Sie wurde von der Besatzung mit begeisterter Freude begrüßt. Auch jetzt noch entschloß sich Lévis, der das eine Schiff als ungefährlich betrachtete, nicht zum Sturm, der allein noch Aussicht geboten hätte. So kam am 15. der Rest des Geschwaders und zwei Tage später auch die Hauptflotte unter Lord Colville heran. Derselbe Wind, der das Botenschiff Murrays so schnell nach Halifax geführt hatte, war an dem verspäteten Erscheinen schuld. Jetzt sah sich Lévis zum Abzug gezwungen, da seine Verbindung mit Montreal bedroht war. Seine Fregatten lichteten die Anker, wurden aber von den englischen Schiffen verfolgt und teils erobert, teils auf den Strand getrieben. Auch der Lowestoff aber geriet dabei auf eine Klippe und ging verloren. Ende Mai befand sich die französische Streitmacht wieder in Montreal und Quebec war für England gerettet. Der letzte Akt des Dramas konnte beginnen.

Pitt erhielt die Nachricht von dieser glücklichen Wendung am 27. Juni, und selten hat er eine solche Freude empfunden wie über dieses Ereignis. „O, überglücklicher Tag", schreibt er an Hester nach Mitteilung der Geschehnisse, „meine Freude und meine Aufregung sind unbeschreiblich." Wir finden auch, daß diese Stimmung jetzt bei ihm vorhält, daß er sorgenlos in die Zukunft sieht und die letzten Erfolge mit Bestimmtheit erwartet. Er wußte aus dem Bericht des Majors Grant vom November 1759[1]), daß die Kanadier des Krieges gründlich müde waren und keine Lust mehr hatten, ohne Sold und bei mangelhafter Verpflegung Felddienst zu tun. Die einzige Aussicht auf Rettung der Kolonie sahen sie, wie die Denkschrift ausführt, in dem Erscheinen einer französischen Flotte oder einem Friedensschluß im Frühjahr. Erfüllte sich diese Hoffnung nicht, wie das nun tatsächlich der Fall, so stand kein lebhafter Widerstand zu erwarten. Demgemäß hatte Pitt berechtigten Grund, guten Mutes zu sein.

Und wie immer brachte der Erfolg auch die Einigkeit im Ministerium. Alle Mißhelligkeiten des Winters waren vergessen, seit der eine Teil nicht mehr die Intriguen des anderen zu fürchten brauchte. In heiterster Stimmung saßen Pitt und Newcastle Mitte Juli in des letzteren Schlosse Claremont und tranken auf die Gesundheit Lord Temples, der verhindert war, an dem glücklichen Beisammensein teilzunehmen[2]).

Daß alles Weitere gut verlief und das letzte Ziel in Nordamerika erreicht wurde, dafür sorgte Amherst in seiner hier wohl angebrachten methodischen Weise. Er befand sich seit dem 8. Mai in Albany am Einfluß des Mohawk in den Hudson, im Zentralpunkt der Nordkolonien, von dem aus die Wege im Norden nach dem George- und Champlainsee, im Osten nach Boston, im Süden nach New York, im Westen den Mohawk entlang nach dem Ontariosee (Oswego) ausgingen. Hier konnte er am besten die Truppen von Süd und Ost zusammenziehen,

---

[1]) Remarks upon the present situation of Canada. By Major Grant. Chatham Mss.

[2]) Grenville Papers I S. 346.

um sie dann nach Nord und West auszusenden und bei der feindlichen Hauptstadt wieder zusammentreffen zu lassen. So ergab sich also eine Dreiteilung des Unternehmens. Murray mußte selbstredend den Lorenzstrom hinauf gegen Montreal vorgehen. Ein zweites Korps, das Amherst dem Oberst Haviland unterstellte, sollte die vorjährige Route Amherstś einschlagen, die Isle aux Noix erobern, den dem Champlainsee entfließenden Richelieufluß hinabfahren und bei Chambly abbiegend Montreal erreichen. Das Hauptkorps endlich unter der Führung des Oberbefehlshabers selbst sollte von Oswego aus den Lorenzstrom gewinnen und nach Eroberung der sperrenden Forts durch die Stromschnellen hindurch den Fluß bis zur Hauptstadt hinabfahren. Wenn sich alle Heere richtig dort zusammenfanden, so war ein erfolgreicher Widerstand ziemlich ausgeschlossen.

Die Aushebungen gingen diesmal ganz besonders langsam von statten, so daß von einem Beginn am 1. Mai, wie Pitt gerechnet hatte, noch weniger wie sonst die Rede sein konnte. Es waren nämlich Nachrichten von den Friedensverhandlungen eingetroffen, und das bewog natürlich die sparsamen Legislaturen, mit den Bewilligungen zu zögern, um ja keine unnötigen Ausgaben zu machen. Die Gerüchte wurden aber von der Regierung sofort energisch dementiert, und so mußte man sich schließlich zur Aufstellung der Truppen bequemen. Ende Mai fingen sie an in Albany einzutreffen, und Ende Juni war der Aufbruch möglich. Amherst begab sich nach Oswego, wo sich im Laufe des Juli über 10 000 Mann nebst einem großen Trupp Indianer zusammenfanden. Das Heer wurde am 10. August in nicht weniger als 822 Booten und Kähnen eingeschifft und fuhr unter dem Schutz von armierten Schiffen, vor denen zwei französische die Flucht ergriffen, nach dem Nordostende des Sees, wo man in den Lorenzstrom eintrat. Die Expedition gelangte nach einigen Tagen glücklich nach Fort Ogdensburg, das von wenigen hundert Mann besetzt war und einigen Aufenthalt verursachte. Nach einer Beschießung von mehreren Tagen, bei der auch ein englisches Schiff verloren ging, kapitulierte der Platz am 25. August. Nun aber kam das schwierigste Werk, das Passieren der vielen Stromschnellen. Es war kein geringes Wagnis, da man nicht

genug Piloten zu beschaffen vermochte und auch diese keine volle Sicherheit gewährten. Die Durchfahrt dauerte vom 31. August bis 4. September. Bei den letzten Schnellen kam es noch zu einem schweren Unfall, indem nicht weniger als 64 Boote kenterten und 84 Mann ihr Leben einbüßten. Nun stand der Erreichung des Zieles nichts mehr im Wege. Am 6. September landete das Heer bei Lachine auf der großen Strominsel Montreal, auf deren Ostufer die Hauptstadt gelegen war.

Schon 14 Tage früher war Murray im Osten der Stadt angelangt. Er war am 14. Juli von Quebec in Booten aufgebrochen und unter dem Schutz von 3 Fregatten und anderen bewaffneten Fahrzeugen langsam den Strom hinaufgefahren. Beim Einfluß des Richelieu, der an seiner Mündung unnützerweise von den Franzosen gesperrt worden war, fand er das Heer Lévis' am Nordufer des Lorenz kampierend. Er faßte darum am Südufer Posto und wartete auf die Ankunft der übrigen Korps.

Haviland endlich ging von Albany nach Crown Point, von wo er erst am 16. August mit 3500 Mann in Booten, begleitet von 8 armierten Fahrzeugen die Fahrt über den Champlainsee antrat. Am 20. landete er am Ostufer der Isle aux Noix. Die ganze Gegend bis St. John hinab war schon im Juni durch ein vorgeschicktes Kommando erkundet worden, so daß sich der Kommandierende vorher seinen Plan hatte zurechtlegen können. Gerade das Erscheinen dieses Kommandos hatte aber auch die Gegner veranlaßt, ihren Posten von Montreal her zu verstärken. Seine Befestigungen waren schon während des Winters vervollständigt worden. So fand Haviland hier einen gut gerüsteten, trefflich gelegenen Platz mit über 1000 Mann Besatzung vor. Das Kommando führte anfangs de Lagny, wurde aber dann, da dieser durch einen Unfall ums Leben kam, von Bougainville übernommen. Haviland baute seine Batterien nach Norden herumgreifend im Halbkreis um das Fort und richtete sein Feuer auch auf die feindlichen Schiffe, die unterhalb des Forts ankerten. Es gelang, sie zu vertreiben, wobei sie zum Teil auf den Grund gerieten und von den Eng-

ländern schließlich alle genommen wurden. Dieser Unfall brach den Mut der Belagerten. Am 26. August verließ Bougainville unter Zurücklassung weniger Leute heimlich den Platz und schlug sich durch die Wälder nach St. John, während das Fort am 28. kapitulierte. Am nächsten Tage erschien das englische Korps vor St. John, das sich gleichfalls nicht behaupten ließ. Es wurde von der eigenen Besatzung in Brand gesteckt. Auch Chambly, wo der Weg vom Richelieufluß westlich nach Montreal abzweigt, fiel am 1. September, und so stand der Erreichung des Ziels nichts mehr im Wege. Lévis machte zwar noch Vorbereitungen, den nahenden Korps den Weg zu verlegen, doch die Kunde von dem Anrücken Amherst's zwang ihn, seine ganzen Streitkräfte auf der Insel Montreal zu konzentrieren.

Das Schicksal der Hauptstadt war entschieden, ehe noch der Kampf begann, und zwar namentlich deshalb, weil die französische Streitmacht von selbst der Auflösung verfiel. Die Indianerstämme zogen sich zurück und machten ihren Frieden mit den Engländern, für die Kanadier aber waren von den englischen Generälen wiederum Proklamationen erlassen, die ihnen Niederlegung der Waffen und Neutralität anempfahlen, widrigenfalls ihr Eigentum vernichtet und konfisziert werden würde. Es war dieselbe völkerrechtswidrige, aus einer ganz falschen Auffassung der Dinge entsprungene Maßnahme, die wir schon bei der Belagerung von Quebec kennen gelernt haben. Sie hatte aber jetzt eine verdoppelte Wirkung, da an dem endgültigen Siege der Engländer nicht mehr zu zweifeln war. Binnen kurzem schrumpfte das Heer Lévis' auf 2400 Mann zusammen, mit denen es dem General nicht möglich war, den rings um die Stadt lagernden 18000 Engländern nachhaltigen Widerstand zu leisten. Am 6. September, gleich nach Amherst's Ankunft, wurde unter Vaudreuils Vorsitz ein Kriegsrat abgehalten, in dem die Kapitulation beschlossen wurde, und nach kurzen Verhandlungen mit dem feindlichen Oberbefehlshaber konnte am 8. September die Unterzeichnung stattfinden[1]).

Die Bedingungen waren für die französischen Truppen sehr

[1]) Die Kapitulation ist abgedruckt bei Kingsford IV.

milde. Sie sollten die Waffen niederlegen und am gegenwärtigen Kriege nicht mehr teilnehmen, aber beim Ausmarsch mit militärischen Ehren empfangen und auf englischen Schiffen nach dem nächstgelegenen Hafen in Frankreich überführt werden. Die Kapitulation erstreckte sich aber auf alle Posten Kanadas und des Seengebiets, die sich noch in französischem Besitz befanden, bedeutete also eine vollkommene Unterwerfung der Kolonie unter englische Herrschaft. Den Truppen jener Posten wurden dieselben Vergünstigungen gewährt wie denen von Montreal.

Inzwischen hatte noch an einem anderen Punkte ein Kampf stattgefunden, der den Franzosen schweren Verlust brachte. Die von Vaudreuil und Lévis sehnlichst erwartete Verstärkung aus Frankreich war Anfang Juli in der südlich der Lorenzmündung tief ins Land einschneidenden Bai von Chaleurs eingetroffen. Sie bestand aus Transportschiffen mit gegen 400 Mann regulären Truppen und reichen Vorräten, begleitet von einigen Fregatten. Whitmore, der Kommandant von Louisbourg, erhielt sogleich Nachricht davon und beorderte den Kommodore Byron, mit einem kleinen Geschwader dorthin zu gehen. Dieser segelte mit fünf Fregatten in die Bai, zerstörte die dortige Ansiedlung und verfolgte den Feind, der den Fluß Restigouche hinauf flüchtete. Der Kampf, der sich einige Tage mit Wechselfällen hinzog, endete damit, daß die Franzosen ihre Schiffe und Vorräte selbst verbrannten und sich dann in die Wälder zerstreuten.

Somit war das große Werk vollendet, das den Hauptinhalt von Pitts Ministerium ausmacht, die Eroberung von Kanada. Langsam und systematisch, in drei Etappen hatte er das Ziel erreicht. Louisbourg, Frontenac und Duquesne bildeten die erste, Niagara und Quebec die zweite, und nun hatte die dritte, Montreal, und damit die Vernichtung der französischen Herrschaft wenig Schwierigkeit mehr verursacht. An ernsten Sorgen aber fehlte es trotz dieser glänzenden Erfolge keineswegs. Pitt hatte dem preußischen König und seinem eigenen Souverän als Kurfürsten von Hannover den Frieden nicht verschaffen wollen, um erst die Unterwerfung Kanadas vollenden zu können. Nun war es für ihn von größter Wichtigkeit, daß aus der Fortsetzung

des deutschen Krieges kein Unheil erwuchs, daß König Friedrich nicht niedergeworfen wurde, Hannover und die übrigen verbündeten Fürstentümer nicht in französische Hand gerieten. Er wäre sonst in das schlimme Dilemma gekommen, entweder sein Wort einzulösen und zur Rettung der Verbündeten einen Teil seiner Eroberungen herauszugeben oder von seinem Posten zurückzutreten und anderen die Ordnung der Friedensangelegenheit zu überlassen. Mit gespannter Aufmerksamkeit verfolgte er daher die Vorgänge auf dem Kontinent, ohne viel zum glücklichen Ausgang beitragen zu können.

Friedrich der Große hatte schon nach der Schlacht bei Kunersdorf Unterstützung vom Prinzen Ferdinand begehrt, dessen Lage zwar ebenfalls schwierig, aber doch nicht annähernd so verzweifelt war wie die des Königs. Damals schickte der Prinz nur 500 Mann. Als aber auch noch das Unglück von Maxen hinzukam, konnte er sich nicht enthalten, seinem sinkenden Kriegsherrn den rettenden Arm entgegenzustrecken. Am 15. Dezember schickte er statt 3—4000, die der König verlangt hatte, 9000 Mann unter dem Erbprinzen von Braunschweig nach Sachsen, um den großen Ausfall an Truppen einigermaßen auszugleichen. Zur Aktion kam das Korps allerdings nicht, aber es wirkte doch durch seine Anwesenheit auf die Operationen des Feindes. In England gab es verständnislose Leute genug, die das Verfahren des Prinzen als eine Beeinträchtigung englischer Interessen und als eine Eigenmächtigkeit verurteilten. Es erhob sich großer Lärm darum. Man nannte den König von Preußen einen waghalsigen Abenteurer, einen Karl XII., für den man keine englischen Truppen opfern dürfe[1]). Man erinnerte sich eben bei solchen Gelegenheiten immer wieder der unvertuschbaren Tatsache, daß der preußische König den Krieg gewollt und gegen Englands ausdrücklichen Wunsch und Rat entzündet hatte. Dennoch war es unvernünftig, ihn jetzt, wo treue Waffenbrüderschaft die beiden Staaten verband, fallen lassen zu wollen. Friedrich hatte recht, wenn er schrieb[2]): „Wenn ich unterliege,

[1]) Daniels, Ferdinand von Braunschweig. Preuß. Jahrb. 82.

[2]) An Knyphausen 22. März 1760. Polit. Korresp. XIX S. 195.

so werden sich die Engländer ganz ohne Zweifel schön in die Finger beißen und all ihre unzeitige Zurückhaltung bedauern, dann aber zu spät." Pitt erkannte die Notwendigkeit, ihn über Wasser zu halten, zu wohl, um nicht Ferdinands Maßnahme zu billigen. Im Unterhause trat er energisch dafür ein, indem er Friedrich und Ferdinand, den Oheim und den Neffen, mit den beiden siegreichen Claudiern verglich und die Verse des Horaz zitierte:

„Nil Claudiae non efficiunt manus,
quas et benigno nomine Jupiter
defendit et curae sagaces
expediunt per acuta belli."

Daraufhin wagte niemand mehr, den Prinzen ernstlich anzugreifen. König Friedrich behielt die Hilfe, bis er sich wieder einigermaßen sicher fühlte. Im Februar kehrte der Erbprinz in das Lager der Verbündeten zurück.

Der Feldzug des Jahres 1759 erstreckte sich in der Form eines Manöverkriegs bis in den Januar 1760. Da erst wurden nach indirektem Übereinkommen der Feldherren die Winterquartiere bezogen. Beide Teile erhielten nun bedeutende Verstärkungen, so daß das französische Heer alles in allem auf 140 000 Mann, das der Verbündeten auf 82 000 Mann gebracht wurde. Wiewohl also Pitt die Zahl der Truppen um 15 000 Mann erhöhte, wurde doch das Stärkeverhältnis ein noch ungünstigeres als im Vorjahr. Und dazu kam der weitere Nachteil, daß die Qualität der neuen Mannschaften bedenklich hinter der der früheren zurückstand. Auch trat bald insofern ein Abgang ein, als König Friedrich den Prinzen Holstein mit seinen 1500 Dragonern abberief, so daß von preußischen Truppen nur noch 750 Husaren beim Heere Ferdinands verblieben. Dieser und auch Prinz Holstein sträubten sich anfangs und suchten durch Hinhalten den Abzug der Truppen zu vermeiden, doch erzwang ein energischer Brief des Königs schließlich den Gehorsam. Pitt konnte nichts dagegen machen, da der Truppenmangel im preußischen Lager allzu klar am Tage lag.

Die Operationen begannen, dem späten Schluß des vorigen Feldzugs entsprechend, außergewöhnlich spät. Erst am 20. Mai

brach Ferdinand aus seinen Quartieren auf, und die Franzosen erschienen noch später, Mitte Juni, auf dem Plan. Die Kämpfe spielten sich hauptsächlich in Hessen und Waldeck ab und führten zu keinen großen Aktionen. Nachdem der Erbprinz am 10. Juli bei Korbach eine Schlappe erlitten hatte, die er gleich darauf durch die Gefangennahme eines Detachements auswetzte, gelang es Ferdinand, am 31. Juli den General de Muy bei Warburg zu überfallen und zu schlagen, wobei die Franzosen einen Verlust von 8000 Mann erlitten. Große Freude herrschte in London, als diese Nachricht eintraf, und der Prinz war wieder einmal eine gefeierte Persönlichkeit, doch wurde sie gedämpft durch die nachfolgende Kunde, daß am gleichen Tage Kassel vor dem anrückenden Broglie von den Verbündeten unter Kielmannsegge geräumt worden war. Das hatte jetzt eine besondere Gefahr, da in Hessen kürzlich ein Thronwechsel stattgefunden hatte und der neue Landgraf Friedrich II., ein Konvertit, die Sache der Verbündeten zu verlassen strebte. Man hatte glücklicherweise dafür gesorgt, daß er sein Hoflager vor Ankunft der Franzosen nach Braunschweig verlegte.

Von Kassel wollte dem Marschall Broglie ein weiteres Vordringen nicht gelingen. Er mußte sich Anfang September wieder auf die Stadt zurückziehen, worauf der Erbprinz bei Zierenberg eine feindliche Abteilung von zirka 1000 Mann vernichtete. Noch in diesem Monat aber nahm der Krieg eine ganz neue Wendung. Auf Ferdinands Befehl unternahm der Erbprinz mit 20 000 Mann einen überraschenden Zug durch Westfalen auf Wesel. Man war dort gar nicht auf einen Angriff vorbereitet und die 1500 Mann, aus denen die Garnison bestand, hätten voraussichtlich einem sofortigen Sturme nicht standgehalten. Aber der Erbprinz versäumte es, einen solchen zu unternehmen, und begann vielmehr eine förmliche Belagerung, wodurch der Vorteil der Überraschung verloren ging. Elf Tage mußte er auf das Belagerungsgeschütz warten, dessen Heranbringung durch anhaltenden Regen gehemmt wurde. Erst in der Nacht vom 10. zum 11. Oktober erfolgte die Eröffnung der Laufgräben. Bald aber rückte ein Entsatzkorps auf dem linken Rheinufer heran, dem der Erbprinz, den Strom überschreitend, am

16. Oktober bei Rheinberg entgegentrat. Die Schlacht verlief unglücklich. Die Verbündeten wurden zurückgeschlagen und mußten froh sein, daß sie unbehelligt ihre Schiffbrücke reparieren und in ihr altes Lager zurückkehren konnten. Jetzt sah sich der Erbprinz genötigt, die Belagerung aufzugeben und sich wieder mit dem Hauptheere zu vereinigen.

Dieses Intermezzo übte auch in England eine Wirkung. Ferdinand ließ nämlich, als der Erbprinz über den Rhein gegangen war, Pitt durch Lord Granby ersuchen, entweder Verstärkungen zum verbündeten Heere zu schicken oder eine Diversion an der französischen resp. flandrischen Küste zu machen, damit die von dort nach dem Rhein dirigierten Truppen abgelenkt würden[1]). Pitt faßte darauf den Plan einer neuen Küstenexpedition und ließ Truppen bei Portsmouth zusammenziehen[2]). Admiral Keppel sollte den Oberbefehl erhalten mit dem Auftrag, womöglich das im Villainefluß eingeschlossene Geschwader zu zerstören. Ehe aber die Truppen eingeschifft wurden, hatte der Kampf um Wesel längst sein Ende erreicht. Trotzdem blieben die Regimenter bis in den Dezember auf den Schiffen, um dann, nachdem man an 150 unbrauchbar gewordene Pferde hatte über Bord werfen müssen, wieder an Land gesetzt zu werden. Diese Geldvergeudung — an 15 000 £ waren ausgegeben worden — rief große Unzufriedenheit in der City hervor[3]).

---

[1]) Chatham Papers II S. 73.

[2]) Preuß. Ges.-Ber. vom 25. November 1760. Berl. Arch.

[3]) Fuentes an Grimaldi, 16. Dezember 1760: „The expedition so much boasted of is come to nothing, since by order of the Ministry all the troops are disembarking; they have suffered much, on which account they are displeased, and out of three hundred horses half have been thrown overboard; it is thought the design was against Ostend if the Hereditary Prince had succeeded, but as he did not, the project is laid aside in order to give no more umbrage to the Court of Vienna; the expences incurred amount to 150 000 £ at least. The City and Merchants talk with dissatisfaction of this profusion of money, crying out the more because the stocks fall." Confid. Miscell. Publ. Rec. Off.

Mit dem Rückzug des Erbprinzen war der Feldzug von 1760 in Deutschland im wesentlichen beendigt, ohne nennenswerte Resultate herbeigeführt zu haben. Andauerndes Regenwetter hinderte weitere Operationen, bis Mitte Dezember beide Heere die Winterquartiere aufsuchten. Immerhin war es für Pitt schon ein großer Gewinn, daß sich Ferdinand wieder ein Jahr länger behauptet hatte. Die Franzosen waren dadurch finanziell weiter geschwächt, ohne wesentlich bessere Aussichten gewonnen zu haben.

Und auch die andere Sorge wurde dem Minister, wenn nicht genommen, so doch erleichtert. König Friedrich wußte sich auch dies Jahr seiner zahlreichen Feinde zu erwehren und seinen Ruhm durch glänzende Siege zu erhöhen. Der feste Entschluß der Alliierten, den hartnäckigen Gegner in diesem Jahre zu Boden zu werfen, scheiterte einfach daran, daß sie entscheidende Schläge zu vermeiden suchten. Totmanöverieren aber ließ sich der große König nicht, er wußte vielmehr selbst scharfe Schläge zu führen, wo ihm die Gelegenheit günstig erschien. Und nicht bloß Daun war es, der durch Zaudern das Werk vereitelte, sondern besonders die russischen Feldherren. Geheime Beeinflussungen von seiten Englands und Preußens sowie von seiten des preußenfreundlichen Thronfolgers waren die noch nicht völlig aufgeklärte Ursache ihrer Lässigkeit. Anfangs ließ sich ja bekanntlich der Feldzug sehr übel an. Die Niederlage Fouquets bei Landshut am 22. Juni war eine schwere Heimsuchung, die den Kredit des Königs aufs neue erschütterte. Endlich aber im August machte der Sieg bei Liegnitz dem bedrängten Helden etwas Luft, und die moralische Wirkung des Ereignisses war eine noch weit größere, denn sie belebte, ja sie schuf aufs neue bei seinen Freunden die Hoffnung auf einen günstigen Ausgang. Pitt gehörte zu diesen. Er erhielt die Nachricht am 26. August durch den Kapitän v. Cocceji, der von König Friedrich nach London abgeordnet war, um den Sieg dem britischen König zu notifizieren. Die Bedeutung der Schlacht wurde dadurch besonders scharf hervorgehoben, und auch Pitt gelangte zu der Meinung, es habe abermals ein entscheidender Umschwung stattgefunden. Die große Wichtigkeit, die er der Nachricht beilegte,

drückt sich am klarsten aus in der hellen, jubelnden Freude, die seine Gattin zeigte und die der durch Louisbourg und Quebec hervorgerufenen nicht nachstand. Sie datiert ihren Brief[1]): „Dienstag am 26. des glorreichen August um 1 Uhr", und schreibt dann, nachdem sie ihrer Freude und der Hoffnung auf Frieden Ausdruck gegeben: „Du, mein Leben, warst ein Prophet dieses Sieges, Du erwartetest ihn vom König von Preußen. Deine Schwester hatte eine Vision (second sight) davon, denn sie träumte die ganze Nacht hindurch von Triumphen und Trophäen, die mir, wie ich ihr sagte, äußerst mißfielen, so daß ich den Himmel bat, wir möchten nicht etwas von ganz entgegengesetzter Art zu hören bekommen. Dank dem Himmel, meine Vorahnungen haben sich falsch erwiesen. .... Ich warte auf die Böller, und dann sollen die Glocken von Hayes für den König von Preußen sprechen, wozu sie, wie ich glaubte, niemals wieder verwendet werden sollten." Sogar die Kinder waren nicht unbeteiligt geblieben. Während der vierjährige John Hurra schrie, lief der kleine William zur Mutter und küßte sie zum Wohle des Königs von Preußen. Es war der einstige große Staatsmann, der scharfe Widersacher des republikanischen und des kaiserlichen Frankreich.

Im Herbst allerdings schien die Sache Preußens noch einmal eine sehr gefährliche Wendung zu nehmen, denn ungefähr am 18. Oktober lief die Kunde ein, daß Berlin von den Russen und Österreichern genommen worden sei, und diese Kapitulation der Hauptstadt machte natürlich tiefen Eindruck. Doch bald erfuhr man, daß die Feinde wieder abgezogen seien und der Feldzug seinen Fortgang habe. Bekanntlich wurde er durch die sieg- und verlustreiche Schlacht bei Torgau (3. November) seinem nicht ungünstigen Ende zugeführt. Pitts Hoffnung hatte sich damit erfüllt. Aus dem Hinhalten des Friedens zum Zwecke der völligen Eroberung Kanadas war dank der Feldherrngröße des preußischen Königs kein Unheil erwachsen. Durch diesen war das Wagnis gelungen und England, vornehmlich Pitt, hatte den Gewinn.

---

[1]) Chatham Mss. Publ. Rec. Off.

Die andere Sorge, die den Minister in dieser Zeit drückte, die ihm gleichfalls eine Gefahr für seine Errungenschaften vor Augen stellte, war die Haltung Spaniens. Wir haben gesehen, wie sich der Hof von Madrid bemühte, durch seine Vermittlung Frankreich einen annehmbaren Frieden zu verschaffen, und wie er zu diesem Zwecke seinen Gesandten d'Abreu desavouierte und abberief. Von dem Nachfolger Fuentes erwartete man nun in London die Herstellung besserer Beziehungen. Bevor er aber eintraf, waren jene Bemühungen, zum Frieden zu gelangen, gescheitert, und nun trat mehr und mehr die feindselige Tendenz des spanischen Königs hervor. Karl III. hatte die Finanzen und die Wehrmacht seines Staates in einem Zustand vorgefunden, der es ihm nicht ratsam erscheinen ließ, schon jetzt einen Krieg zu provozieren, er tat aber sein Möglichstes, um die militärische Kraft des Landes zu erhöhen. Die Schuldenzahlung wurde geordnet, die Verwaltung auf einen billigeren Fuß gebracht, namentlich durch Verminderung der zahllosen gut dotierten, aber überflüssigen Ämter, Heer und Marine verstärkt und organisiert[1]). Bis dieses Werk weit genug gediehen war, lag ihm daran, die alten Streitigkeiten mit England wach zu erhalten. Er wollte es nicht zum Bruche kommen lassen, sich aber beständig die Möglichkeit offen halten, mit ausreichendem Grunde in den Krieg einzutreten. So wurden gerade von Fuentes die alten Klagen kräftig in Erinnerung gebracht und neue erhoben. Es waren drei Punkte, um die es sich handelte: die unbefugte Wegnahme von Handelsschiffen durch englische Kaper, das Schlagen von Campecheholz an der Honduras- und Mosquitoküste, der Anspruch Spaniens auf die Fischerei bei Neufundland. In den ersten beiden Punkten hatte Spanien nicht so ganz unrecht, es kam auf See und in jenen Gegenden Amerikas manches vor, was Remedur erforderte, aber es wäre bei Pitts aufrichtigem Wunsche, den Frieden zu erhalten, ein leichtes gewesen, den Ausgleich zu stande zu bringen. In dem dritten Punkte besaß Spanien für seine Forderung absolut keine reale Unterlage. Es war eine künstliche, unhaltbare Konstruktion.

[1]) Vgl. Lafuente Bd. XIV.

Auf die Einzelheiten der Verhandlungen, der Schriften und Gegenschriften einzugehen, die vom Juni bis September 1760 gewechselt wurden[1]), hat gar keinen Zweck, da die Fassung dieser Dokumente nichts zur Entwicklung der Dinge beitrug. Es genügt, die Tendenzen der verhandelnden Mächte zu kennen. Die spanischen Staatsmänner Wall und Fuentes spannten ihre Forderungen so hoch und stellten sie so schroff, daß eine Erfüllung von seiten Englands unmöglich war. So verlangten sie z. B., der König von England solle das Holzschlagen auf spanischem Gebiet völlig verbieten und die Engländer, die sich weiter damit befaßten, nicht mehr als seine Untertanen anerkennen. Pitt hingegen suchte nachgiebige Milde und kräftige Bestimmtheit in solcher Weise zu mischen, daß der Weg zur Versöhnung offen blieb und Spanien von seinem anmaßenden Auftreten zurückgebracht wurde. Namentlich da nahm er einen sehr ernsten, entschiedenen Ton an, als er in einer Denkschrift des Fuentes den Passus fand, es sei von diesem Memoire dem Hofe von Frankreich eine Abschrift übermittelt worden. Er erklärt den Grund für einen solchen außerordentlichen Schritt, für eine solche Mitteilung an einen mit England im Kriege befindlichen Hof durchaus nicht verstehen zu können. Frankreich habe kein Recht, in diesen Angelegenheiten mitzureden, und die Ansicht des Versailler Hofs werde beim König von England nie das gleiche Gewicht haben wie die des katholischen Königs[2]). Direkte Drohungen vermied er aber auch hier auszusprechen. Das tat er nur in einem längeren Schreiben an Bristol vom 20. September[3]), indem er dafür sorgte, daß der spanische Minister Wall davon Kenntnis erhielt. Er legte nämlich einen geheimen Brief[4]) bei, durch den er den Gesandten ersuchte, die Depesche dem Minister vertraulich vorzulesen und ihm zu sagen, daß es aus eigener Initiative geschähe. Durch diesen Kunstgriff konnte sich Wall bedroht fühlen, ohne doch die Drohung

[1]) Die wichtigsten sind abgedruckt bei Thackeray I u. II.

[2]) „Réponse verbale" Pitts an Fuentes, 16. September 1760. Chatham Mss.

[3]) Thackeray I S. 487—92.

[4]) Chatham Mss.

als eine Verletzung der nationalen Ehre zu empfinden. Es war, als wenn er durch eigene Agenten von energischen Absichten der fremden Regierung unterrichtet worden wäre, durch die er sich zum Einlenken bestimmen lassen konnte. In der Depesche hatte Pitt die Grenzen festgelegt, über die England niemals werde hinausgehen können, und namentlich die absolute Abweisung des Fischereianspruchs sowie die Festhaltung an dem Rechte des Holzschlagens ausgesprochen, während er sich im übrigen Verhandlungen zugänglich zeigte.

Diese Transaktionen wurden unterbrochen durch den Eintritt eines Ereignisses, mit dem die Parteien nun an die dreißig Jahre gerechnet hatten und das auch für Pitts Handlungen von Jugend auf immer einen wichtigen Faktor dargestellt hatte. Am 25. Oktober schloß König Georg II. die Augen. Es war gerade ein besonders glücklicher Moment, da ihn der Tod ereilte, denn von allen Seiten waren soeben die erfreulichsten Nachrichten eingetroffen. Am 7. Oktober wurde die Eroberung von Montreal gemeldet, mit der der amerikanische Krieg den günstigsten Abschluß erhielt. Das Glückwunschschreiben, das Pitt unter dem 24. Oktober an Amherst schickte und das dem umsichtigen General ungeteiltes Lob spendete, wurde noch im Namen Georgs II. erlassen. Aus Ostindien langte am 23. Oktober eine reiche Handelsflotte an mit dem ruhmgekrönten Admiral Pocock an Bord, wodurch der Staatskredit eine sehr wünschenswerte Erhöhung erfuhr[1]). Vom westdeutschen Kriegsschauplatz kam ja weniger günstige Kunde, da der Erbprinz von Braunschweig, bei Rheinfeld geschlagen, über den Rhein zurückgehen mußte, aber die kühne Unternehmung gegen Wesel zeigte doch, daß sich Ferdinand dem Gegner gewachsen fühlte, und ließ die glückliche Behauptung des Kurfürstentums und der verbündeten Territorien erhoffen. Friedrich der Große hatte sich nochmals unüberwindlich gezeigt, und seine Hauptstadt, deren Einnahme großen Schrecken verursacht hatte, war gerettet. So konnte der alte König mit Vertrauen in die Zukunft sehen und einen baldigen vorteilhaften Frieden erwarten. Im Innern herrschte eine Einigkeit wie

[1]) Preuß. Ges.-Ber. vom 23. Oktober 1760. Berl. Arch.

niemals vorher. Aller Hader zwiſchen den leitenden Männern ſchien geſchwunden, und die bevorſtehenden Wahlen, zu denen Pitt wieder von ſeinem Freunde Allen die Kandidatur für Bath angeboten erhielt[1]), verurſachte diesmal gar keine Aufregung. Da geſchah es, daß der König am 25. Oktober ſich gewohnterweiſe um 6 Uhr erhob und nach Einnahme des Frühſtücks ſich zurückzog. Ein Kammerdiener hörte ein lebhaftes Geräuſch, trat ein und fand den König leblos am Boden liegen. Ein Herzſchlag hatte ihn plötzlich getötet[2]). Damit eröffnete ſich eine völlig neue Szene, in der Pitt weniger wie bisher die entſcheidende Rolle zu ſpielen berufen war. Wenn er auch vorerſt noch ſeine Stellung behauptete, ſo war doch bald ein Rückgang ſeiner Macht zu beobachten.

[1]) Allen an Pitt 7. Oktober 1760. Chatham Mss.

[2]) Walpole, III S. 302 f.

IV. Abſchnitt

Der Niedergang

13. Kapitel

Folgen des Thronwechſels

Unter den denkbar günſtigſten Umſtänden beſtieg Georg III. den Thron. Das Volk jubelte ihm zu, nicht bloß wie ſonſt in ſolchen Fällen aus bloßer Luſt am Neuen und in der unbeſtimmten Hoffnung, bei dem Wechſel mancherlei zu gewinnen, ſondern weil man aus den bisherigen Kundgebungen und Handlungen des jungen Fürſten auf die Beſeitigung beſtimmter, längſt gefühlter, längſt bekämpfter Übelſtände ſchließen zu dürfen glaubte. Des verhaßten Parteitreibens, des ganzen plutokratiſchen Syſtems hoffte man entledigt zu werden. Auch kam es dem neuen Monarchen zu ſtatten, daß die Bedrohung von ſeiten einer auf ihre Legitimität ſich ſtützenden Prätendentenfamilie nahezu aufgehört hatte und niemand mehr die Rechtmäßigkeit der regierenden Dynaſtie ernſtlich anzufechten wagte. Damit war der Zwieſpalt in der Torypartei beſeitigt. Sie konnte auch dem Hauſe Hannover gegenüber ihre alten Traditionen wieder aufnehmen. Der neue, national geſinnte Herrſcher war der geeignete Mann dafür, um den alten Bund mit ihr wieder herzuſtellen und damit die Macht des Königtums zu ſteigern. Ein weiterer vorteilhafter Umſtand war der, daß die beſtehende, ausnehmend feſtgefügte Regierung bereits unter der Einwirkung des jungen Hofes hergeſtellt war, ſo daß keine bedeutenden Veränderungen vorgenommen zu werden brauchten. Und wie überaus günſtig hatte ſich die auswärtige Lage geſtaltet. Ein un-

vorteilhafter Ausgang des langen Krieges war nicht mehr zu befürchten, wenn sich auch vielleicht nicht alles erreichen ließ, was der leitende Staatsmann für England begehrte. Der Hauptvorteil aber, den der neue König vor seinen letzten Vorgängern voraus hatte, war der, daß er allein die ganze Macht, das ganze Gewicht des Königtums vertrat, daß er sie nicht mit einem Thronfolger zu teilen brauchte. Das war es ja vornehmlich gewesen, was seine Vorgänger in ihren Bestrebungen lähmte, sie von Adelsgruppen oder einzelnen Personen abhängig machte, daß ihnen immer ein großjähriger Erbe gegenüberstand, auf den alle Welt Rücksicht nahm, dem auch die mächtigsten Personen ungern entgegenhandelten. Dem war jetzt ein Ende gemacht. Der junge König hatte noch keinen Erben und es mußte Jahrzehnte dauern, ehe ein solcher das mündige Alter erreichte. So war das Königtum, in einer Person verkörpert, in der Lage, seine ganze Macht zu entfalten.

Es gab also Momente genug, die der Regierung Georgs III. ein günstiges Prognostikon stellten. Es fragte sich nur, ob er die gebotenen Vorteile richtig benutzen und nicht durch unangebrachte Maßregeln neue Widerstände hervorrufen werde. Die Ziele des Königs waren ja ganz rationell und zeitgemäß. Er wollte sich von der Vormundschaft der Whigs befreien, die sich bisher der königlichen Prärogative zu ihrem Vorteil bedient hatten, und dachte, über den Parteien stehend, eine bis zu einem gewissen Grade unabhängige königliche Gewalt zu schaffen. Namentlich lag ihm daran, seine Diener frei dem Besten des Staates gemäß wählen zu können und so, wie er sagte, ein Recht zurückzugewinnen, das der geringste seiner Untertanen unbestritten besaß. Eine Kränkung der Konstitution vermochte er darin nicht zu erblicken.

Das einzige bedenkliche Moment für den neuen Herrscher war seine Jugend und Unerfahrenheit, die es ihm vorerst unmöglich machte, seine Ziele selbständig zu setzen und zu verfolgen. Er brauchte nicht bloß Minister, die ihm die Staatsverwaltung abnahmen, was ja in England selbstverständlich war, sondern er brauchte auch einen Ratgeber, der sein Verhalten gegen die Faktoren der Staatsgewalt, gegen Minister und Par-

lament, normierte, der ihm bei der Einsetzung seiner Prärogative, seines Einflusses zur Hand ging. Ohne solche persönliche Berater vermögen schon erfahrene Monarchen selten auszukommen, wie viel weniger ein erst vor wenigen Jahren mündig gewordener Herrscher. Der leitende Minister ist nicht geeignet, diese Stellung einzunehmen, da es sich ja gerade mit darum handelt, ihm gegenüber die königliche Autorität zur Geltung zu bringen. Den gewählten Berater aber zum Minister zu machen, hat ebenfalls sein Bedenkliches, da der scharfe Beobachter und Kritiker der ministeriellen Handlungen, der treue Freund des Königs, sich selten zum ausführenden Staatsmanne eignet. Es sind so verschiedenartige Funktionen, um die es sich dabei handelt, daß sie kaum von einer und derselben Person befriedigend ausgeübt werden können.

Georg III. behielt den Leiter seiner Jugend, den Freund seiner Mutter auch nach der Thronbesteigung als Berater bei. Es war John Stuart Earl of Bute[1]), den wir ja schon des öfteren als spiritus rector des jungen Hofes kennen gelernt haben, ein Mann, dem die Historie, ich glaube mit Unrecht, ein sehr ungünstiges Andenken bewahrt hat. Besonders unsere deutsche Geschichtschreibung kennt ihn wegen des schlechten Verhältnisses, in das er zu Friedrich dem Großen geriet, nur als das böse Prinzip am englischen Hofe; aber auch in England sind ihm die schärfsten Angriffe nicht erspart geblieben, während die günstigeren Urteile wenig bekannt wurden. Wenn man sein ganzes Verhalten, das gegen Pitt nicht ausgeschlossen, unbefangen betrachtet, so wird man mit Macaulay[2]) sagen müssen: „er war ein Mann von unzweifelhafter Ehrenhaftigkeit," ein Urteil, das durch manche Aussprüche neutraler Zeitgenossen bekräftigt wird. Namentlich seine Beziehung zum König war eine solche der aufrichtigen, hingebenden Freundschaft, wie man sie in England selten zu finden vermochte. Es war die Mannentreue des Hochländers, die sich darin zeigte. Während die englischen Großen

[1]) Vgl. über ihn: v. Ruville, William Pitt (Chatham) u. Graf Bute, Berlin 1895 S. 12 ff.

[2]) Macaulay, Essays S. 752.

im allgemeinen dem Könige aus Hab- und Herrschsucht, bisweilen wohl auch aus reinem Patriotismus huldigten, diente ihm Bute aus persönlicher Ergebenheit und Zuneigung. Ihm war es nicht in erster Linie darum zu tun, den Staat zu fördern oder das Königtum zu erhöhen, das alles war ihm nur Mittel zum Zweck, ihm kam es vielmehr darauf an, seinem Herrn, Georg III., zu nützen, ihm eine möglichst glückliche Regierung zu verschaffen, eine Gesinnung, die aus seinen Privatbriefen wiederholt hervorleuchtet. Da nun Bute in der Auswahl der Männer, deren der König bedurfte, kein schlechtes Urteil zeigte und ein feines Gefühl dafür hatte, was der Machtstellung seines Herrn förderlich war, so konnte er wohl für die Position eines Vertrauten und Ratgebers ganz besonders geeignet gelten.

Ein Fehler war es nur, ihn zum Staatsmann machen zu wollen, ihm verantwortungsreiche Ämter zu übertragen. Dazu war er, wie er selbst am besten erkannte, nicht recht geschaffen, wiewohl man seine politischen Fähigkeiten auch nicht unterschätzen darf. Er hat sich mit seinem Ministerium vortrefflich aus der Affäre gezogen, war aber doch rasch bei der Hand, die lästige Bürde abzuwerfen und zu seiner anfänglichen Wirksamkeit zurückzukehren. Die amtliche Tätigkeit bot natürlich seinen Feinden reichliche Gelegenheit zu heftigen, begründeten oder unbegründeten Angriffen und führte so zur Verunglimpfung seines Namens. Feinde besaß er ja genug, einmal weil er der Günstling war und man sich unter einem solchen etwas ganz besonders Schlimmes, einen Strafford oder Jeffreys, vorzustellen pflegte, hauptsächlich aber weil er der schottischen Nation angehörte. Die Union der beiden britischen Staaten hatte ja den alten Gegensatz, die Eifersucht der Völker nicht zu beseitigen vermocht, und namentlich das Eindringen der Schotten in die Ämter wurde mit Mißtrauen beobachtet. So schien das Auftreten eines Schotten als nächsten Beraters des jungen Königs nichts Gutes zu verkünden. Man wähnte die Zeit der Stuarts zurückkehren zu sehen, unter denen die Schotten so manche Vorzüge genossen und Günstlinge so oft das Staatsruder in Händen gehabt hatten.

Wiewohl die Stellung Butes der Popularität des neuen

Regimentes Abbruch tat, so lag darin doch noch keine Gefahr. Der König konnte ihn unbesorgt neben sich behalten und die Staatsverwaltung von den bisherigen Ministern in gewohnter Weise fortführen lassen, bis man den Gefahren des Krieges glücklich entronnen war. Das weitere ergaben dann die Umstände. Aber der König war von vornherein nicht gewillt, sich in die sekundäre Stellung seines Großvaters herabdrücken zu lassen, dem so manche Maßnahme von seinen Ministern geradezu abgezwungen worden war. Demgemäß war Bute entschlossen, der Selbstherrlichkeit Pitts, der sich ja schon vor dem Thronwechsel dem jungen Hofe nicht willfährig genug erwiesen hatte, alsbald einen Dämpfer aufzusetzen und namentlich ein allzu einträchtiges Zusammengehen der beiden Minister zu vereiteln. Ein festes Bündnis zwischen Pitt und Newcastle wäre ja noch immer im stande gewesen, der Macht des Königtums zu trotzen. Dessenungeachtet wollte Bute keineswegs, daß Pitt aus dem Ministerium schied. Er sollte die Leitung des Krieges behalten und seine Politik fortführen, deren glänzende Resultate klar genug am Tage lagen. Die populären Friedenswünsche, der Haß gegen hannöversche Maßregeln berührten den Günstling nicht, wenn er sie auch mitunter zu teilen schien. Ebenso lag ihm die Ängstlichkeit Newcastles fern. Er wollte nur, daß Pitt als Diener des Königs, nicht aus eigener Macht das Ruder des Staates führte, daß die Krone in allen Dingen mitzureden berechtigt blieb.

Das war für Pitt kaum als ein Nachteil zu bezeichnen. Die einzigen, die wirklich Schaden leiden sollten, waren Newcastle und seine Genossen. Ihnen, dem Kern der alten Oligarchie, stand der junge Hof innerlich am fernsten, da sie eine ausgesprochene Eigenmacht besaßen, eine Macht, die es vornehmlich zu brechen galt. Aber dazu mußte man erst Kräfte sammeln, damit sie nicht in die Opposition gingen und, wie das früher so manchmal geschehen war, das Regieren unmöglich machten. So ließen sie sich zunächst am besten dazu verwenden, das Verhältnis des Hofes zu Pitt richtig zu stellen. Sie waren unklug genug, sich dazu gebrauchen zu lassen, wiewohl doch für sie die Verbindung mit dem ruhmreichen Kriegsleiter die gegebene

Politik gewesen wäre. Der eitle alte Herzog nahm die Schmeicheleien des Hofes für bare Münze.

Die Behandlung, die Pitt nach des Königs Tode erfuhr, schien nicht viel Gutes zu versprechen[1]). Während Newcastle in Eile nach Carleton House berufen wurde, wohin sich der junge Herrscher am 25. Oktober begab, erhielt Pitt keine solche Einladung. Er eilte daher zunächst zur Prinzessin Amalie, der Tochter Georgs II., nach Schloß Kensington, um ihren Rat einzuholen, ob er zum König gehen solle oder nicht. Da diese ihn auf sein eigenes Urteil verwies, so entschloß er sich, den Besuch zu vollziehen, fand aber bei seinem neuen Herrn einen wenig zuvorkommenden Empfang. Newcastle befand sich bereits im Audienzzimmer, wo er schöne Worte zu hören bekam und besonders der freundschaftlichen Gesinnung Butes versichert wurde, Pitt aber mußte lange Zeit warten, bevor er hereingerufen wurde. Alsdann kam die königliche Ansprache an den Geheimen Rat zur Verlesung, die bereits von Bute aufgesetzt war. Da Pitt sie nicht gut hatte verstehen können, so konnte er erst Abends brieflich seine Ausstellungen machen.

In der Rede war gesprochen von einem „blutigen und kostspieligen Kriege" und von der Erlangung eines „ehrenvollen und dauerhaften Friedens". Pitt wünschte, daß statt „blutig und kostspielig" gesetzt würde: „kostspielig, aber gerecht und notwendig", und daß hinter „Frieden" die Worte eingefügt würden: „im Einverständnis mit unseren Verbündeten". Man pflegt es so darzustellen, als ob sich hier zwei prinzipiell verschiedene politische Tendenzen gegenübergetreten wären, die kriegerische und die friedliche, die bundestreue und die bundesbrüchige, als wenn also Bute ein neues System hätte kundgeben wollen. Das war aber keineswegs der Fall. Die Rede schmeichelte einfach den im Volke und in der Newcastlegruppe vorhandenen Wünschen, ohne doch irgendwelche Zusagen zu geben. Erst die Pittschen

[1]) Hierüber vgl. Albemarle, Rockingham I S. 8 ff.: Walpole, Memoirs of George III. ed. Russell Barker, London 1894, Bd. I S. 5 ff.; Bedford Corresp. I Introd. S. XII f. nach Sir Gilbert Elliots Memorandum.

Abänderungen gaben ihr einen tendenziösen Anstrich, indem sie einen Gegensatz konstruierten, wo es sich tatsächlich nur darum handelte, ob man die wahren Absichten mehr oder weniger verschleiern sollte. Dem König lag mehr daran, friedlich zu erscheinen, als Pitt, schlechthin friedlich aber wie Newcastle war er ebensowenig gesinnt. Georg III. hielt hartnäckig an seinem Wortlaut fest und ließ sich erst am folgenden Mittag zur Nachgiebigkeit bestimmen, ein Verfahren, mit dem er das Wohlgefallen Newcastles und seiner Freunde in hohem Maße erregte.

Als Unfreundlichkeit gegen Pitt wurde es auch aufgefaßt, daß der König gleich nach seinem Regierungsantritt den verfemten Lord Sackville zum Levée beschied und wohlwollend behandelte[1]). Die Minister erhoben aber kräftigen Einspruch dagegen und setzten es durch, daß sich die Szene nicht wiederholte. Der Lord sah sich gezwungen, auch weiterhin in seiner Zurückgezogenheit zu verharren.

Mit Bute hatte Pitt in den ersten Tagen eine längere Aussprache[2]). Der Günstling bot ihm die Wiederherstellung der früheren guten Beziehungen an und stellte ihm unter gewissen Kautelen seine Unterstützung beim König in Aussicht. Pitt aber war durch die Haltung des neuen Hofes mißtrauisch geworden und forderte daher wieder, wie unter dem alten Regimente, die volle, alleinige Leitung des Krieges, nur damit könne er sich zufrieden geben. Das war aber eine Forderung, die er früher wohl aufstellen konnte, als der Staat in schwerer Gefahr war, als König und Thronfolger ihre Macht paralysierten, nicht aber jetzt, wo eine Beendigung des Krieges möglich wurde und die Königsmacht ungeschwächt dastand. So lehnte zwar Bute seinen Wunsch nicht direkt ab, aber er traf Anstalten, um sich gegen die allzu stark angewachsene Macht des Ministers zu sichern. Die Konferenz endete mit kühlen Höflichkeiten.

Wie anders war da die Stellung Newcastles. Er sonnte sich in der Gunst des Hofes und wagte es sogar, das Gaukelspiel eines Abdankungsversuchs aufzuführen[3]). Er ging zum

[1]) Walpole, I S. 11. John Almon, The Hist. of the late Minority.
[2]) Walpole I S. 10. [3]) Walpole I S. 9.

König und bat, ihn wegen seines Alters von der Bürde des Amtes entlasten zu wollen. Natürlich weigerte sich dieser, ihm zu willfahren, und so hatte der Herzog noch einmal die Freude, der Welt seine Unentbehrlichkeit beweisen zu können. Der Unterschied gegen früher war nur der, daß er jetzt keine Bedingungen stellen durfte. Auch Pitt benutzte die Gelegenheit, um ihm zu schmeicheln, indem er die Notwendigkeit seines Verbleibens hervorhob und daran den Wunsch einer engeren Verbindung knüpfte. Durch Hardwicke ging diese Verhandlung[1]), mit der es Pitt vollkommener Ernst war. Er wollte mit Newcastle zusammen dem Günstling, von dem er seine Stellung bedroht sah, das Gegengewicht halten und das bestehende System sichern. Aber der Herzog war durch die Höflichkeiten des jungen Königs und seines Beraters so gefangen genommen, daß er nicht daran dachte, zu ihnen in Gegensatz zu treten, am wenigsten um Pitts willen, dessen Herrschaft er so lange drückend empfunden hatte. Er vergaß dabei, daß auch seine Macht ihre sonstigen Stützen verloren hatte und daß bloße Höflichkeiten keine Garantien boten. Pitt nahm später diese Ablehnung als Grund oder als Vorwand, um sich der Annäherungsversuche des Herzogs zu erwehren.

Hiermit war das erste Ziel Butes erreicht. Das gegnerische Bündnis war vereitelt und die Spannung zwischen den beiden mächtigen Ministern verstärkt. Jetzt brauchte er auch weniger Rücksicht zu nehmen, und bald begegnen uns bittere Klagen Newcastles, daß er vom Hofe mit Nichtachtung behandelt werde und vom König kein Wort der Anerkennung, ja kaum eine Frage über seine Ressortangelegenheiten erlangen könne[2]). „Was mich betrifft," schreibt er am 7. November mit großer Aufrichtigkeit an Hardwicke, „so bin ich die größte Null, die je bei Hofe erschien." Es war ein völlig unerwarteter Umschlag, der sich da in wenigen Tagen vollzog, und es läßt sich denken, wie er das weiche Herz des armen Herzogs bekümmerte. Da war Pitt weit besser daran. Er hatte zwar einige Kränkungen hin-

[1]) Hardwicke an Newcastle 29. Oktober 1760. Newcastle Papers.
[2]) Bedford Corresp. II S. 425. Harris III S. 230.

nehmen müssen, auch keine Sicherheit für die Zukunft erlangt, aber fürs erste waltete er seines Amtes in gewohnter Weise. Die Vorbereitungen für die neu geplanten kriegerischen Aktionen nahmen ihren ungestörten Fortgang, und Newcastle hatte das Geld sowie die parlamentarischen Bewilligungen dafür zu liefern. Auch der neue König wollte des tatkräftigen Ministers noch längst nicht entraten, während ihm Newcastle nur ein Werkzeug war, das er verwendete, wie es seine Zwecke erheischten.

Die Thronrede zur Parlamentseröffnung, die am 18. November stattfinden sollte, weckte diesmal besonderes Interesse, da sie die erste eines neuen Königs war, und doch ließen sich keine wesentlichen Abweichungen von dem gewohnten Tone und den bisher bekundeten Prinzipien erwarten, da ja das Ministerium, dessen Meinungen und Absichten darin zum Ausdruck kamen, dasselbe geblieben war. Wie üblich, stellte Lord Hardwicke den Entwurf auf, um ihn dann am 12., dem Tage nach der königlichen Leichenfeier, mit Pitt durchzusprechen[1]). Es wurde darin der Trauer um den verstorbenen König Ausdruck gegeben, treue Wahrung der Konstitution versichert, der glänzende Erfolg des letzten Feldzugs dargelegt und die starke Stellung des Staates nach jeder Richtung hin hervorgehoben. Auch das Festhalten am preußischen Bündnis wurde ausdrücklich betont. Es war ein großartiger Triumphgesang, den Pitt hier anstimmte, und namentlich die Schilderung der maritimen Überlegenheit mußte tiefen Eindruck machen. An dem allem hatte der König nichts auszusetzen, er befahl nur, als ihm der Entwurf vorgelegt wurde, die Einfügung eines kurzen Passus, den er durch Bute übersenden ließ. Dieser lautete: „Geboren und erzogen in diesem Lande, rühme ich mich des Namens eines Briten, und das besondere Glück meines Lebens wird immer darin bestehen, die Wohlfahrt eines Volkes zu fördern, dessen Loyalität und warme Zuneigung zu mir ich als die größte und dauerndste Sicherheit meines Thrones betrachte." In diesen Worten war sehr treffend die Umwandlung gekennzeichnet, die bei allem scheinbaren Beharren doch stattgefunden hatte. Es stand wieder

[1]) Über diese Affäre s. Harris III S. 231 f.

ein wahrhaft britischer König an der Spitze des Staates, dem die Zuneigung des Volkes und damit eine erhöhte Macht zufallen mußte. Hardwicke hatte recht, wenn er, wie berichtet wird, meinte, der Passus kränke das Andenken des verstorbenen Königs, denn dieser wurde damit als Fremdling und Vertreter ausländischer Interessen bloßgestellt, aber die hannövrischen Sympathien Georgs II. waren so häufig scharf gegeißelt worden, daß diese harmlose Anspielung gar nichts Auffallendes mehr haben konnte. Auch das Wort „Brite" statt „Engländer" wurde bemerkenswert gefunden und man erzählte, daß es von Bute, dem Schotten, eingesetzt worden sei, doch war das eine Korrektur, die jeder sorgfältige Redaktor hätte machen müssen. In dem Parlament von Großbritannien durfte sich der König nicht als Engländer bezeichnen. Jedenfalls begegnete das königliche Begehren keinerlei Widerstand. Die Minister durften froh sein, daß der Inhalt ihres Entwurfs im übrigen unangetastet blieb.

Die finanziellen Maßnahmen entsprachen ganz denen der früheren Jahre, indem nämlich wieder eine sehr bedeutende Steigerung der außerordentlichen Forderungen und Bewilligungen eintrat. Über 17 Millionen (im Vorjahr 14 Millionen) wurden begehrt und über 19 Millionen (im Vorjahr 15 850 000) wurden zugestanden. Um diese gewaltigen Mittel zu beschaffen, mußte unter anderem eine neue Anleihe von 12 Millionen aufgenommen werden, deren Zeichnung, wiewohl der Zinsfuß nur 3 % betrug, mit großer Leichtigkeit von statten ging[1]). Der günstigen Handelslage und besonders dem Eintreffen der reichen ostindischen Flotte hatte man dies zu verdanken. Dieses hohe Budget entsprach aber keineswegs den Wünschen Pitts. Er sah darin eine Intrigue Newcastles, um ihn und seine Kriegspolitik zu diskreditieren, die Abneigung des Volkes gegen seine so übermäßig kostspieligen Maßregeln und damit gegen sein Ministerium überhaupt zu steigern. „Er fiel sehr heftig über mich her," heißt es in einem Memorandum des Herzogs[2]), „und sagte,

[1]) Preuß. Ges.-Ver. 14. November 1760. Berl. Arch.

[2]) Vom 12. Februar 1761. Newcastle Papers.

die Ausgaben des Jahres wären viel höher gemacht als notwendig, um den Krieg (den man, wie er sagte, seinen Krieg nenne) odiös und undurchführbar zu machen." Das hinderte natürlich nicht, daß Pitt die so reichlich zufließenden Gelder zu weitaussehenden Unternehmungen und kräftiger Fortführung der Operationen gründlich ausnutzte. Allerdings blieb die finanzielle Lage nicht so günstig. Die Wiederausschiffung jener nach Frankreich bestimmten Expedition[1]) rief, wie wir wissen, Mißstimmung hervor, brachte die Fonds zum Sinken und hielt die Subskriptionen auf. Gerüchte von neuen Mißhelligkeiten im Ministerium kamen hinzu, um die Situation wieder unerquicklicher zu gestalten.

Diese Gerüchte waren nicht unbegründet. Der König wünschte nicht bloß Einfluß auf die Staatsangelegenheiten auszuüben, sondern auch seinen Vertrauten im Besitz eines verantwortungsvollen Amtes, des Staatssekretariats, zu sehen, und schon Ende November begann diese Frage aufzutauchen[2]). Bute behauptet nun und hält mit größter Konsequenz auch in späteren Zeiten an der Behauptung fest, daß er nicht gewünscht habe, in das Ministerium einzutreten, ja daß er sich vom Könige das Versprechen habe geben lassen, nicht weiter davon zu reden[3]), schließlich aber habe er doch dem Verlangen des Monarchen Rechnung tragen müssen. Man pflegt diese Äußerungen einfach als Unwahrheiten aufzufassen, durch die sich der Günstling nur von der Verantwortung für die Amtsübernahme und alle daraus entspringenden Folgen hätte entlasten wollen. Das scheint mir aber doch nicht annehmbar, und zwar aus folgenden Gründen. Zunächst ist ein so konsequentes Lügen, wobei gleichzeitig die Handlungen den Aussagen entsprechen — wir werden das noch sehen —, höchst unwahrscheinlich. Man braucht nur zum Vergleich die lügnerischen Auslassungen Newcastles heranzuziehen, der sich zuweilen in derselben Unterredung schon in Widersprüche verwickelte, und der Unterschied wird klar zu Tage

[1]) Vgl. II S. 356.
[2]) Dodington's Diary S. 416.
[3]) Memorandum Newcastles vom 10. März 1761. Newcastle Papers.

treten. Wo Bute die Wahrheit verschleiert, wie bei den Verhandlungen mit Newcastle und Pitt, da ist es leicht zu erkennen. Weiter hatte er gar keinen Grund, sich des Strebens nach einem Amte zu schämen, wo doch die Stellenjagd eine allgemeine war, und wenn seine Erhebung etwas Unrechtes gewesen wäre, so hätte er die Schuld daran sicherlich nicht dem Könige aufgebürdet, dem er gerade alle Lasten abzunehmen suchte. Endlich aber war es auch sehr verständlich, daß er als Berater des Monarchen nicht mit einer Administration beschwert werden wollte. Wir haben ja schon die Bedenken kennen gelernt, die der Vereinigung zweier so verschiedener Funktionen in einer Hand entgegenstanden. Bute fühlte das heraus; er glaubte sich wohl zum Ratgeber, nicht aber zum handelnden Staatsmann geeignet[1]). Es ist auch nicht anzunehmen, daß der König das nicht eingesehen hätte, es müssen vielmehr Motive vorhanden gewesen sein, die den König veranlaßten, auf seinem Wunsche zu bestehen, und schließlich auch Bute bewogen, freiwillig seinen Widerstand aufzugeben.

Schon von Ende November an suchte eine gewisse Gruppe, die sich besonders eng dem Hof zu verbinden strebte, an ihrer Spitze Bubb Dodington, den wir schon früher als einen nicht gerade zuverlässigen Freund von Leicester House kennen gelernt haben, den Günstling zur Übernahme eines Amtes zu bewegen[2]). Egoistische Wünsche mögen wohl das Motiv gebildet haben. Dodington führte dabei vornehmlich den Umstand ins Feld, daß die regierenden Minister sich durch Preisgabe des Kontinents und Abschluß eines Separatfriedens mit Frankreich große Popularität erwerben und so dem König einen Vorsprung abge-

---

[1]) Bei Harris III S. 307 u. Fitzmaurice, Shelburne I S. 164 finden sich eigene Äußerungen Butes hierüber. In einem Memorandum Newcastles vom 27. Januar 1761 heißt es: „he (Count Viry) told me, to my great surprise, that M. L. Bute did nothing, and would do nothing, — that he (Bute) never talked of business (that is, foreign affairs) to him (Viry); and would have it thought that Lord Bute was no minister, and would be none, and that the carrying on the publick business was the affair of others, and not his (Bute). Newc. Papers.

[2]) Dodington S. 422 ff.

winnen könnten. Er gab seiner Überzeugung Ausdruck, daß derartiges im Werke sei, und auch Bute glaubte, daß die Neigung dazu bestände, meinte aber, die Uneinigkeit zwischen Pitt und Newcastle werde es nicht zur Ausführung kommen lassen. So drang Dodington namentlich im Januar 1761 wiederholt in den Günstling, er solle das Ministerium übernehmen, Hannover im Stich lassen und den Frieden zu stande bringen, da sich sonst die Minister mit Durchführung dieser Maßregel eine unerschütterliche Position erwerben würden.

Bute folgte dem Rate nicht, da er die Gefahr noch nicht nahe genug erachtete, aber er gewann doch oder hatte vielleicht schon vorher die Überzeugung, daß er den Friedensschluß keinesfalls den regierenden Ministern überlassen dürfe. Im Interesse des Königs, dessen Vorteil allein ihm die Richtschnur gab, hielt er es für notwendig, im Falle sich Friedensbestrebungen kundgaben, sofort in die Staatsleitung einzutreten und als Vertrauensmann des Königs eine Mitwirkung bei der Pazifizierung zu beanspruchen. Mit der Kriegführung wollte er nichts zu tun haben. Die mochte Pitt, wenn auch unter Kontrolle und Einfluß des Königs, weiterhin behalten. Aus diesen Prinzipien ist die weitere Handlungsweise Butes zu erklären.

Was die Minister anbetrifft, so blieb ihnen das Projekt keineswegs verborgen, sie nahmen aber eine ganz verschiedene Stellung dazu ein. Pitt erklärte seinen Kollegen offen, daß er es für durchaus unangängig halte, einen Günstling und speziell diesen Mann zum Minister zu machen[1]). „Er wolle nicht den besonderen Umstand wegen des Landes, aus dem er stamme, erwähnen (Butes schottische Herkunft), aber er wolle niemals, unter keinen Umständen, zu seiner Erhebung beitragen, und so spräche er überall, wo er denke, daß es zu Butes Ohren kommen müsse." Es ist dabei wohl zu bemerken, daß er sich nicht anheischig machte, die Sache zu verhindern, sondern sich nur weigerte, Unterstützung dabei zu leisten. Daneben aber beklagte er sich vielfach über die Mittlerstellung Butes, daß so vieles durch seine Hand gehe, auch unterließ er nicht, Bemerkungen über

[1]) Newcastle an Hardwicke 20. Januar 1761. Newcastle Papers.

seine (Pitts) Abdankung einzuflechten, ja er bat Newcastle geradezu, ihm einen ehrenvollen Rücktritt zu verschaffen[1]). Pitts Tendenz war es also, von der Erhebung Butes abzuschrecken, indem er sich zwar nicht zur Abdankung in diesem Falle verpflichtete, aber durch Betonung seines Widerwillens gegen die Erhebung und seiner Neigung zum Rücktritt den Glauben zu erwecken suchte, er werde dann abdanken. Newcastle hingegen bemühte sich, gerade den Günstling zur Übernahme des Amtes zu bestimmen, teils um sich bei Hofe beliebt zu machen, teils um Pitts Übergewicht im Kabinett zu brechen. Als sich nun Bute ablehnend dagegen verhielt und durchaus nichts von einem Portefeuille wissen wollte, gewann er die Überzeugung, der Graf fürchte sich vor Pitt und wage es nicht, dessen kundgegebenen Wünschen entgegenzuhandeln[2]). Das war aber sicherlich nicht der Fall, denn Bute wußte genau, daß er, wenn er nur wollte, mit Pitt schnell ins reine kommen konnte.

Eine Wendung in dem Verhalten des Hofes resultierte erst aus der Gestaltung der Friedensfrage. Friedrich der Große befand sich trotz seines Torgauer Sieges noch immer in der gefährlichsten Lage. Seine Hilfsquellen begannen sich zu erschöpfen und seine Feinde hatten sich noch immer nicht vermindert. „Trotz aller dieser (angeführten günstigen) Umstände," schreibt er am 26. November 1760 an Knyphausen[3]), „und ungeachtet meiner gewonnenen Schlacht, müssen Sie mich im kommenden Jahr als verloren betrachten, wenn der Krieg dann fortdauert. Um mich zu retten, bleiben nur drei Mittel: das erste, wenn es möglich und in unserer Macht wäre, Frankreich von seinen jetzigen Verbündeten zu trennen, ein Fall, in dem man, wie ich glaube, bald zu einer allgemeinen Pazifikation gelangen

---

[1]) Memorandum Newcastles vom 12. Februar 1761: „Then talked of his going out, and b e g'd m e to procure him an honorable retreat. — If the King would give it him, he should be obliged: — if not, he must do as well as he could; for he would have nothing to do, where nothing could be conveyed to the King, but through the representation of Mylord Bute ..." Newcastle Papers.

[2]) Memorandum Newcastles vom 27. Januar 1761. Newc. Papers.

[3]) Polit. Korresp. XX S. 119.

würde; das zweite Mittel würde sein, wenn man Rußland von den Österreichern abziehen könnte, aber das ist eine Sache, für die ich keine Wahrscheinlichkeit sehe; drittens, wenn man ernstlich die Türken gegen die Österreicher in Bewegung zu setzen wüßte." Von dieser Ansicht ausgehend, befahl Friedrich, bei den englischen Ministern die Einleitung von Friedensverhandlungen mit Frankreich anzuregen, bei denen nur die Zurückziehung der französischen Truppen aus Deutschland, abgesehen von den Österreich schuldigen 24000 Mann, sowie die Einstellung der Subsidienzahlung an Rußland und Schweden stipuliert werden sollte. Er wünschte, daß ihm dann etwa die Hälfte des englisch-hannövrischen Soldheeres überlassen würde und daß zu deren Bezahlung eine entsprechende Erhöhung der Subsidien einträte. So werde er im stande sein, der Kaiserin-Königin, der eine wirksame Unterstützung von seiten der nordischen Mächte fehlen würde, die Spitze zu bieten.

Über diese Anregung Friedrichs wurde längere Zeit korrespondiert, ohne daß es zu einer Übereinkunft gekommen wäre[1]). England verlangte eine Spezialisierung der preußischen Forderungen für den Fall des Friedens, Friedrich aber konnte diese nicht normieren, ehe er nicht wußte, was England an Truppen zu gewähren gedachte. Der eigentliche Grund aber, warum die Sache nicht vorschritt, war die Abneigung Pitts gegen die verlangte Maßnahme. Er hatte keine Lust, Preußens wegen noch einmal gewissermaßen um Frieden zu bitten und sich dadurch von vornherein dem Feinde gegenüber in eine ungünstige Position zu setzen. Frankreich mochte, wenn es das Ende des Krieges wünschte, selbst kommen und sein Angebot machen. Solange die Sache so stand, hatte auch Bute keine Veranlassung, sich in die ministeriellen Affären einzumischen. Er wußte längst, daß Friedrich den Separatfrieden angeregt hatte[2]), aber er wartete ruhig, ob die Minister Entgegenkommen dabei zeigen würden. Solange das nicht der Fall war, äußerte

---

[1]) Polit. Korresp. XX S. 157 f. 162. 190. 224. 256.

[2]) Dodington S. 425.

er große Unlust, ein Amt zu übernehmen, betonte er seine Besorgnis vor Pitts Rücktrittsdrohung.

Aber Ende Februar kam es zur Kenntnis der englischen Minister, daß Frankreich einen Friedensantrag stellen werde. Es war damals allgemein üblich, die Depeschen der fremden Gesandten, wenn man ihrer habhaft werden konnte, zu eröffnen, Abschrift davon zu nehmen und sie, wenn möglich, zu dechiffrieren. Diese im Public Record Office gesammelten Depeschen bilden eine wichtige Quelle auch für die englische Geschichte, da die Berichte natürlich vieles über die Vorgänge in London enthalten. So wurde denn auch die Korrespondenz zwischen den spanischen Gesandten in Paris und London, dem Marquis von Grimaldi und dem Grafen Fuentes, sowie die zwischen diesem und dem Minister Wall öfters aufgefangen. Eine mangelhafte Chiffre [1]) machte es leicht ihren Wortlaut festzustellen. Aus diesen Briefen konnten sich die Minister ziemlich regelmäßig über den Stand der französisch-spanischen Beziehungen, sowie über die Stimmung am Versailler Hof informieren. Da erfuhren sie denn unter dem 15. Februar [2]), daß man in Frankreich den Frieden heiß ersehne und eifrig am Werke sei, von Österreich und Rußland die Zustimmung zu einer gemeinsamen Friedensnote an England und Preußen zu erwirken. In einem zweiten Briefe Grimaldis aber vom 26. Februar [3]) fand sich die Nachricht, daß Frankreich zum Frieden auf der Basis des status quo entschlossen und daß es ihm gelungen sei, die Bundesgenossen für sein Projekt zu gewinnen. Das waren Nachrichten, die auf Butes Haltung einen entscheidenden Einfluß üben mußten, denn es stand nun mit Sicherheit zu erwarten, daß die Verhandlungen in Gang kamen. Pitt konnte bei der Stimmung der Nation und des verbündeten preußischen Königs eine Deklaration der Gegner nicht ablehnen oder beiseite legen. Und so finden wir in der Tat, daß der Günstling gerade in diesen Tagen den Kurs wechselt und auf den Ministerposten zusteuert.

[1]) Fuentes bittet am 10. März um eine bessere. Chatham Papers II S. 96 f.

[2]) Chatham Papers II S. 91 f.

[3]) Chatham Papers II S. 92 f.

Ungefähr am 25. Februar hatte Bute eine Zusammenkunft nicht mit Pitt selbst, sondern mit Temple [1]), um mit ihm die Bedingungen für seinen Eintritt ins Ministerium festzusetzen. Die Verhandlung verlief zur völligen Zufriedenheit und führte zu schnellem Abschluß, woraus sich ersehen läßt, daß die Furcht Butes vor der ablehnenden Haltung Pitts kaum sehr groß gewesen sein kann, sonst wäre er nicht so direkt und mit solcher Sicherheit auf sein Ziel losgegangen, sobald es ihm die Lage zu verlangen schien. Das Zugeständnis an Temple war das Versprechen der Statthalterschaft von Irland, Pitt aber erhielt den steten unmittelbaren Verkehr mit dem König, den er als conditio sine qua non gefordert hatte, zugebilligt. Damit war jede Schwierigkeit beseitigt, denn von Newcastle stand nur Förderung des Planes zu erwarten. Der Herzog bemühte sich denn auch, sobald er von Butes veränderter Haltung und dem Abkommen mit Temple Kunde hatte, als der loyalste von allen zu erscheinen. Er begab sich am 6. März gleich nach der Vertagung des Parlaments, die der Auflösung voranging, zum König und erteilte ihm unter vielem Umschweif und ausgiebiger Motivierung den amtlichen Rat, Lord Bute zum Staatssekretär zu ernennen [2]). Der König zeigte sich sehr erfreut darüber und erklärte sich nun berechtigt, dem Grafen, im Hinblick auf das ausdrückliche Begehren des ersten Ministers, den Wunsch noch einmal auszusprechen.

Jetzt aber fand noch eine wichtige Unterredung zwischen dem Herzog und dem Günstling statt [3]), bei der dieser für die Annahme des Postens seine Bedingungen stellte, Bedingungen, die ihm den ganzen Einfluß der Newcastlefraktion in die Hände legen sollten, und zwar zum Zweck der Verteidigung gegen Pitt. Bute setzte dem Herzog auseinander, wie es nur die Besorgnis vor dem Temperament und dem Gebaren Pitts sei, die ihn mit der Annahme der gebotenen Auszeichnung zögern lasse. Er

---

[1]) Memorandum Newcastles vom 26. Februar 1761. Newc. Papers.

[2]) Aufzeichnungen Newcastles vom 6. März 1761. Newc. Papers.

[3]) Substance of what pass'd in my Conversation with Lord Bute this day, 10. März 1761. Newc. Papers.

müsse zuvor wissen, ob er, im Falle Differenzen zwischen ihm und Pitt entständen, auf die Unterstützung des Herzogs von Newcastle und seiner Freunde werde rechnen können. Newcastle gab bereitwillig für sich und alle seine Anhänger die gewünschte bestimmte Versicherung ab, und ließ sich alsdann von Bute seine Ansicht über Pitts Stellung auseinandersetzen. Der Graf suchte ihm nun, wo der Bund geschlossen war, alle Besorgnis vor dessen Macht zu benehmen: seine Popularität sei stark gesunken, er werde, wie er bestimmt wisse, nie in die Opposition gehen und schlimmsten Falls mit einer ehrenvollen Entschädigung zurücktreten; den König aber zu gewinnen, sei ihm mit seinem Naturell nicht gegeben. Bute suchte also in Newcastle die Meinung zu erwecken, als wenn er geneigt sei, Pitt beiseite zu schieben und mit ihm, dem Herzog, gemeinsam die Staatsleitung in die Hände zu nehmen, während er doch in Wahrheit dahin tendierte, mit Pitt zusammenzugehen und nur in der Friedensfrage, gestützt auf Newcastle, eine entscheidende Stimme zu gewinnen. Er brauchte auch den Herzog sehr notwendig für die bevorstehenden Wahlen und mußte sich ihm daher als getreuen Bundesgenossen darstellen.

Schließlich hatte Bute noch eine lange Aussprache mit Pitt selbst, die nicht weniger als drei Stunden währte und bei der er dessen Mißtrauen zu zerstreuen suchte [1]). Er bestätigte ihm das Zugeständnis des ungehinderten Verkehrs mit dem König, erklärte hinsichtlich der äußeren Politik auf dem Standpunkt der Thronrede verharren zu wollen und bot ihm als besonderes Zeichen der königlichen Gunst die Ernennung seines Schwagers James Grenville zum Cofferer of the Household, sowie die freie Verfügung über die amerikanischen Ämter. Pitt nahm zuerst eine kühle, reservierte Haltung an, wenn er auch das Abkommen als perfekt betrachtete, wurde dann aber höflicher, als er bemerkte, daß Bute seiner Politik keine Hindernisse zu bereiten gedachte und ernstlich ein gutes Verhältnis zu ihm anstrebte. Er beklagte sich nur, daß die Klienten des

[1]) Newcastle an Devonshire, 13. März, nach Butes Darstellung. Newc. Papers.

Hofes ihn als den Vertreter des deutschen Krieges, als den deutschen Minister zu brandmarken suchten, und erklärte sich bereit, die Kontinentalpolitik fallen zu lassen, falls der König dies für eine richtige Maßregel halte. Endlich schieden die beiden Männer nicht gerade in Freundschaft, aber doch in besserer Harmonie als zuvor. Newcastle, dem Bute den Inhalt des Gesprächs alsbald mitteilte, freute sich, mit welcher Geschicklichkeit der Graf dem mächtigen Minister gegenüber seinen Willen durchgesetzt habe.

Am 21. März wurde das Parlament aufgelöst, das seit 1754 bestanden hatte. Gleich darauf fanden die projektierten Veränderungen in der Regierung statt. Zunächst wurde Pitt, was noch nicht geschehen war, aber wegen des Thronwechsels geschehen mußte, aufs neue als Mitglied des geheimen Rats und als Staatssekretär eingeschworen[1]). Lord Holderneſſe trat zurück und überließ sein Staatssekretariat des Nordens dem Grafen Bute. Der Schatzkanzler Legge, der die Gunst des Hofes verloren hatte, wurde entlassen und durch Barrington ersetzt, dessen Kriegssekretariat dem Charles Townshend zufiel. Lord Temple behielt auf Pitts Wunsch das Geheimsiegel, wiewohl er für die Statthalterschaft von Irland in Aussicht genommen worden war. Pitt konnte den zuverlässigen Vertreter seiner Interessen im Oberhaus nicht entbehren[2]). Statt dessen wurde Graf Halifax zum Lordleutnant ernannt. Eine weitere Veränderung hatte der König schon vorher, am 11. Februar, eintreten lassen. George Grenville war unter Belassung in seinem Amte als Marineschatzmeister in das Kabinett berufen worden[3]). Es hatte das insofern eine besondere Bedeutung, als Pitt seinen ehrgeizigen und tüchtigen Schwager immer etwas stiefmütterlich behandelt und nicht zu höheren Posten zugelassen hatte. Da war es nicht wunderbar, daß dieser, um vorwärts zu kommen, eine engere Verbindung mit dem jungen Hofe einging, zu dessen Parteigängern er ja schon immer ge-

[1]) Chatham Mss.

[2]) Walpole, Memoirs I S. 32.

[3]) Bute an Grenville 11. Februar 1761. Grenville Papers I S. 359.

zählt hatte. Nach Butes Erhebung blieb diese nahe Beziehung bestehen und wurde noch dadurch befestigt, daß der neue Staatssekretär einen Freund Grenvilles, Mr. Jenkinson, zum Untersekretär in seinem Amte wählte[1]). Die Briefe dieses Mannes an Grenville[2]) sind uns eine wichtige Quelle für die Vorgänge und Ideen im Lager des Günstlings.

Die Bedeutung, die Bute mit seiner Erhebung gewann, wurde noch wesentlich gesteigert durch zwei Ereignisse, die in diesen Tagen eintraten, einmal durch den Tod seines Oheims, des Herzogs von Argyle, dessen Macht und Einfluß in Schottland ihm damit zufiel, und dann durch den Hingang seines Schwiegervaters Wortley Montague, der seiner Tochter, Butes Frau, und deren zweitem Sohn ein ungeheures Vermögen hinterließ[3]). Sein Besitz wurde auf 1 340 000 £, also an die 27 Millionen Mark, geschätzt. Es leuchtet ein, wie diese Reichtümer in jener Zeit der Korruption auch die politische Stellung des Günstlings befestigen mußten. Dagegen konnte Pitt mit seiner kleinen Klientel nicht aufkommen. Er war noch immer der große, schwer zu entbehrende Minister, aber eine nennenswerte Eigenmacht, auf die er den Kollegen und der Krone gegenüber hätte pochen können, stand ihm nicht zur Verfügung.

Auf die Kriegsleitung hatten diese ganzen Affären, wie schon früher erwähnt, wenig Einfluß. Pitt blieb fest entschlossen, den Franzosen immer mehr, womöglich alles zu entreißen, was ihnen noch an Kolonien verblieben war, um sie zu einem Frieden zu zwingen, wie er ihn für angemessen hielt[4]). Er erließ daher seine Befehle in gewohnter Weise und traf namentlich für Amerika schon zu Beginn des Winters die nötigen Anordnungen. Es macht allerdings den Eindruck, als wenn er nicht mehr ganz so frei agiert hätte, wie früher, denn in seinem ersten Brief an Amherst vom 17. Dezember[5]) ver-

---

[1]) Jenkinson an Grenville, 24. März 1761. Grenville Papers I S. 359.

[2]) Abgedruckt in den Grenville Papers.

[3]) Walpole, Memoirs I S. 28.

[4]) So berichten die preuß. Ges. am 30. Januar 1761. Berl. Arch.

[5]) Thackeray II S. 495 f.

mochte er das Angriffsobjekt für den nächsten Feldzug noch nicht mit Bestimmtheit anzugeben, während er doch für sich selbst schon Zeit genug gehabt hätte, darüber schlüssig zu werden, aber man muß auch bedenken, daß jetzt nach der Eroberung Kanadas die Auswahl des Ziels eine weit schwierigere war als früher und daß es ihm daher aus sachlichen Gründen wünschenswert erscheinen konnte, längere Beratungen zu pflegen. Man braucht nicht gleich an ein hemmendes Eingreifen des Königs oder Butes zu denken.

Es kamen für die nächstjährigen Operationen zwei Gegenstände in Betracht: einerseits die französischen Besitzungen in der Gegend der Mississippimündung, anderseits Martinique und andere westindische Inseln. Zuerst befand man sich im Zweifel, gegen welchen von beiden man die Waffen kehren sollte, Anfang Januar aber fiel die Entscheidung für die Inseln. Was und wer dabei den Ausschlag gegeben hat, wissen wir nicht. Es mag wohl die Rücksicht auf Spanien mitgesprochen haben, das sich durch Kämpfe an den Grenzen seiner Kolonie Florida leicht hätte bedroht fühlen können. Der Hof von Madrid hatte ja schon die Eroberung von Kanada als sein Interesse berührend erklärt.

Schon im Dezember hatte Pitt durch Rundschreiben an die Gouverneure der Kolonien befohlen, daß, wie in den vorigen Jahren, überall Aushebungen stattfinden sollten, aber nur zu zwei Dritteln der früheren Stärke [1]). Diese Truppen waren bestimmt ihre Heimat und die neuen Eroberungen gegen etwaige Angriffe zu sichern, während der größte Teil der Regulären zu den Unternehmungen im Süden verwendet würde. Sie sollten wie bisher ihren Unterhalt vom englischen Staate beziehen. Am 7. Januar schickte Pitt dann an Amherst bestimmte Befehle für die künftigen Operationen [2]). Als Hauptziel bezeichnete er Martinique, doch wagte er es seltsamerweise nicht, den sofortigen Beginn der Unternehmung anzuordnen. Er meinte, die Truppen würden nicht zeitig genug von Amerika abgehen können, um

[1]) Thackeray II S. 496.
[2]) Thackeray II S. 497 ff.

noch vor Beginn der Orkanperiode, d. h. vor dem Auguſt 1761, die Eroberung zu vollenden. Es leuchtet nicht unmittelbar ein, warum das Zuſammenbringen der Truppen und die Überführung nach Guadeloupe reſp. Martinique ſo außerordentlich viel Zeit in Anſpruch nehmen ſollte. Man muß aber bedenken, daß die Entfernung der regulären Regimenter, die hauptſächlich in Quebec und Montreal ſtanden, keinesfalls eher ſtatthaben durfte, als bis die Provinzialbataillone zu ihrem Erſatz eingetroffen waren. Pitt hob in ſeinem Briefe ſcharf hervor, daß die Sicherung der eroberten Gebiete die Hauptſache bleibe. Wie lange es aber dauerte, bis die Gouverneure mit ihren Aushebungen zu ſtande kamen, das wußte er von den letzten Feldzügen her zur Genüge. Und jetzt, wo kein Feind mehr den eigenen Herd bedrohte, war die Willfährigkeit der Legislaturen ſicher keine größere geworden. Es konnte als ausnehmend früh gelten, wenn noch im Mai die Bataillone ihren Marſch antraten, und dann mochte wohl der Juni und mehr vergehen, bis die Regulären abgelöſt und nach Weſtindien befördert waren. Da blieb dann keine genügende Zeit, um die ſchwierige Unternehmung zum glücklichen Abſchluß zu bringen. Pitt hatte demnach ganz recht, wenn er von vornherein den Beginn der Operationen auf den Herbſt anſetzte, wo man die gefährlichen Wochen hinter ſich hatte. Es ließe ſich höchſtens fragen, warum nicht die ganze Expedition von England aus unternommen wurde. Dazu aber reichten die diſponiblen Truppen nicht aus, da gerade in dieſer Zeit die Rekrutierung außerordentliche Schwierigkeiten verurſachte. Barrington proponierte ſchon die verzweifeltſten Mittel, um den Bedarf einigermaßen zu decken [1]). Er wollte entbehrliche Marinemannſchaften um hohes Handgeld für den Landdienſt werben, wozu eine Parlamentsakte nötig geweſen wäre, oder Leute der Miliz zu gewinnen ſuchen, oder endlich gefangene Proteſtanten in die Armee einreihen. So erklärt es ſich, daß Pitt zu einer neuen

---

[1]) Barrington an Pitt, 21. Januar 1761. Chatham Mss.; vgl. Hist. Mss. Comm., 12. Rep. App. Part. IX S. 231.

Expedition nur Truppen zu verwenden wagte, die auf einem anderen Felde frei geworden waren.

Amherst wurde also angewiesen, für den Herbst ungefähr 8000 Mann bereitzustellen, denen sich dann in Guadeloupe noch 1000 weitere anschließen sollten. Auch wurde ihm aufgegeben, für ausreichende Artillerie und für Ingenieure zu sorgen. Die nötigen Transportschiffe sollten von England her rechtzeitig geschickt werden, doch befahl Pitt, wie in früheren Jahren, eine Reserveflotte zusammenzubringen für den Fall, daß die englischen Schiffe aus irgend welchem Grunde ausblieben. Das Kommando der Expedition wurde nicht an Amherst übertragen, da Pitt sein Verbleiben in Nordamerika als dem wichtigsten Gebiete wünschte. Hingegen erhielt er das Recht, den Kommandierenden nach eigenem Ermessen auszuwählen.

Pitt konnte aber doch nicht verkennen, daß es für England nicht günstig war und gerade bei etwa beginnenden Friedensverhandlungen sein Bedenkliches hatte, wenn der amerikanische Krieg auf so lange Zeit völlig ins Stocken geriet. Er ordnete deshalb an, daß schon im Frühjahr eine kleinere Expedition nach Westindien abgehen sollte. Zweitausend Reguläre sollte Amherst zu beschaffen suchen und nach Guadeloupe schicken, von wo sie dann mit den dortigen Truppen gemeinsam einen Angriff auf Dominique und weiter auf Sta. Lucia zu unternehmen hätten. Pitt befahl aber ausdrücklich, auch von diesem Werke abzusehen, wenn die Truppen nicht spätestens Anfang Mai in Guadeloupe eintreffen könnten. Der Gouverneur letzterer Insel, Mr. Campbell Dalrymple, wurde frühzeitig angewiesen [1]), der Expedition alle entbehrlichen Truppen zur Verfügung zu stellen und auch sonst jeden Vorschub zu leisten. Als sich dann Ende März die Friedensaussichten belebten und Bute, der für einen Freund des Friedens galt, das Staatssekretariat übernahm, schärfte Pitt dem General Amherst noch einmal ein [2]), den An-

[1]) Pitt an Dalrymple, 14. Februar 1761. Colonial Office Records, Publ. Rec. Off.

[2]) Pitt an Amherst, 24. März 1761. Thackeray II S. 499 f.

griff auf Martinique ja ſofort nach Schluß der ſtürmiſchen Zeit zu beginnen und möglichſt bedeutende Kräfte dafür aufzuwenden, da ein frühzeitiger Druck auf den Feind in Amerika von entſcheidendſtem Einfluß auf die Haltung des franzöſiſchen Hofes ſein könnte. Es iſt hieraus nicht ohne weiteres zu ſchließen, daß Pitt erſt im nächſten Herbſt oder Winter ernſtlich den Frieden verhandeln wollte, um die Bedrohung oder Eroberung Martiniques als wirkſamen Faktor zu gewinnen. Er konnte unter dem frühzeitigen Druck auch die Vorbereitungen in Nordamerika verſtehen. Aber allerdings, natürlicher erklären ſich die Worte, wenn man annimmt, er habe ein Hinauszögern des Friedensſchluſſes bis in den Winter hinein erwartet.

Während er nun hier neue Erfolge zu ſichern ſtrebte, um ſie bei den Verhandlungen in die Wagſchale Englands werfen zu können, war ihm bereits auf weit entlegenem Kriegsſchauplatz ein höchſt bedeutender Gewinn zugefallen, der ſich wohl mit den amerikaniſchen meſſen konnte. Auf die ganze Entwicklung, die mit dieſem Ereignis ausklingt, haben wir jetzt unſere Blicke zu lenken.

---

14. Kapitel

Die Kämpfe in Oſtindien

Über den Krieg in Indien, der doch auch bis zu einem gewiſſen Grade in den Rahmen des Pittſchen Lebenslaufes hineingehört, habe ich bisher nur hin und wider eine kurze Notiz geben können. Es wäre auch wenig zweckmäßig geweſen, jene Ereigniſſe chronologiſch einzufügen, einmal weil ſie eine faſt völlig geſonderte Aktion darſtellen, deren Einwirkung auf die Geſamtentwicklung nur unbedeutend war und ſich immer erſt ſehr ſpät fühlbar machte, dann aber, weil ſich in der Weiſe kein überſichtliches Geſamtbild ihres verwickelten Verlaufs hätte erzielen laſſen. Jetzt aber iſt es an der Zeit, das Verſäumte nachzuholen, denn ohne die Kenntnis jener Vorgänge würde

ſich die anhebende Friedensverhandlung wie auch das weitere Schickſal unſeres Helden nicht völlig verſtehen laſſen [1]).

Zwei Momente ſind es vornehmlich, die dem indiſchen Kriege einen geſonderten, eigentümlichen Verlauf gaben, einmal die große Entfernung des Kriegsſchauplatzes vom Mutterlande, und dann die Compagnieherrſchaft, die in den beiderſeitigen Kolonien beſtand, beides Umſtände, die der Mitwirkung der heimiſchen Regierung enge Grenzen ſetzten. Einerſeits war man genötigt, die ganze Leitung des Krieges einer faſt völlig unabhängigen Perſon oder Körperſchaft zu überlaſſen, da man ja in London weder die Kenntniſſe beſaß, um zweckmäßige Maßregeln anzuordnen, noch auch die Möglichkeit hatte, die Befehle rechtzeitig zu übermitteln. Die Briefe konnten unter Umſtänden neun Monate und mehr unterwegs bleiben. Anderſeits war eine ſolche vertretende Gewalt in Geſtalt der der Compagnie unterſtellten Kolonialregierung bereits vorhanden, ſo daß auch die Perſonalfrage der heimiſchen Staatsgewalt entzogen blieb. Bei Frankreich machte das freilich wenig Unterſchied, da dort die Oſtindiſche Compagnie ganz unter dem entſcheidenden Einfluß des Hofes ſtand und ſomit deren Maßnahmen faſt wie ſolche des Staates betrachtet werden konnten. In England aber bildete doch die Compagnie eine eigene, wirklich unabhängige Organiſation, die in Aſien nach ihren Prinzipien und ihren Intereſſen Politik betrieb. Inſofern nur blieb ſie von der Diplomatie des Mutterlandes abhängig, als ſie nicht auf eigene Hand mit europäiſchen Mächten Krieg anfangen durfte. Die Kämpfe mit den Franzoſen blieben auf die Zeit von der Kriegserklärung bis zum Friedensſchluß limitiert. Aber auch dieſe Beſchränkung war keine ſtrenge, da ſich beide Teile oft genug in die Kämpfe der eingeborenen Fürſten hineinziehen ließen und ſo auch während des Friedens als Hilfsmächte einander gegenüberſtanden.

---

[1]) Von Geſchichtswerken habe ich vornehmlich benutzt: Robert Orme, Military Transactions in Hindostan, London 1803 (3 Bde.) und Malleſon, Hist. of the French in India, London 1868.

Nun hatte natürlich der englische Staat ein lebhaftes Interesse daran, daß der indische Besitz erhalten blieb und möglichst in Flor kam. Die französische Konkurrenz, die sich gerade in dem letzten Jahrzehnt sehr bedrohlich fühlbar gemacht hatte, mußte gebrochen oder beseitigt werden. Darum unterließ es die Regierung nicht, der Compagnie während des Krieges Unterstützung zu gewähren, sei es in Geld, sei es in Truppen und Schiffen. Aber einerseits spielte sie doch dabei nur die Rolle einer verbündeten Macht, wie in Europa Preußen gegenüber, anderseits war das Aufgebot an Kampfmitteln kein so reiches wie auf anderen Kriegsschauplätzen. Sie schickte nur, was sie anderwärts entbehren konnte und überließ es im übrigen der Compagnie, sich ihrer Feinde zu erwehren. Trotzdem ist nicht zu leugnen, daß schließlich die mutterländische Hilfe, daß die immer zur rechten Zeit eintreffende königliche Flotte die Entscheidung zu Gunsten der englischen Compagnie herbeigeführt hat, und dies ermöglicht zu haben, ist hauptsächlich Pitts Verdienst. Die Fesselung und allmähliche Zerstörung der französischen Seemacht, die rastlose Tätigkeit auf den englischen Werften machte sich auch auf dem indischen Kriegsschauplatz in solcher Weise geltend, daß der Feind trotz Aufbietung bedeutender Mittel und trotz günstiger Umstände niemals die vorgesteckten Hauptziele zu erreichen vermochte, ja daß er endlich von den vielen vergeblichen Anstrengungen erschöpft, seines eigenen Besitzes verlustig ging.

Es handelt sich nun hier nicht darum, die Ereignisse in ihrem ganzen Verlauf bis ins einzelne zu schildern und zu erklären, sondern unter kurzer Darlegung des Geschehenen die Einwirkung der Pittschen Dispositionen auf den Gang des indischen Krieges zum Verständnis zu bringen. Eine solche Einwirkung fand aber hauptsächlich durch die Flotte, weniger durch die ihr mitgegebenen königlichen Truppen und durch Geldunterstützung statt, wiewohl auch diese nicht ohne Bedeutung blieben. Die Sleeperationen also sind es in erster Linie, die wir zu berücksichtigen haben, und da ist zuerst ein Moment zu erwähnen, ohne dessen Kenntnis die Schiffsbewegungen an den indischen Küsten nicht zu verstehen

sein würden, nämlich die eigentümliche Gestaltung der Windverhältnisse.

Im Indischen Ozean herrschen außerordentlich regelmäßige Winde. Vom Frühjahr an und den Sommer hindurch wird die gewaltige Ländermasse des asiatischen Kontinents durch die Sonnenwärme erhitzt und die darüber lagernden Luftschichten steigen nach oben. Sie werden ersetzt durch die kühle Luft, die namentlich von den südlichen Ozeanen zuströmt und so ergibt sich in dieser ganzen Zeit ein gleichmäßig wehender Südwind, der an den Küsten Vorderindiens entlang streicht. Die aus der Erdrotation erwachsenden Modifikationen können hier füglich außer Acht bleiben. Im Herbst und Winter kehrt sich dann das Verhältnis um. Die südlichen Meere werden erwärmt, ihre Luftschichten steigen empor und ein Zurückströmen vom asiatischen Kontinent her findet statt. So entsteht an den Küsten Indiens ein anhaltender Nordwind. Diese beiden Arten periodischer Winde werden als Monsune bezeichnet. Der Südmonsun weht von Anfang April bis Anfang Oktober, der Nordmonsun von Ende Oktober bis Ende März. Den Übergang zwischen beiden bildet eine Periode von ungefähr zwanzig Tagen, die Windstillen oder leichte und unsichere Winde aufweist. An der Koromandelküste, der Ostküste Indiens, setzt der Nordmonsun häufig mit schwerem Wetter und Orkanen ein, die, je gemäßigter sie auftreten, umso länger dauern, so daß dann bis zum Dezember, ja bis in den Januar hinein mit Stürmen zu rechnen ist, denen die Schiffe auf den offenen Reeden des Carnatic fast schutzlos preisgegeben sind.

Zur Zeit der reinen Segelschiffahrt waren diese Verhältnisse natürlich von höchster Wichtigkeit. Es war ja vorteilhaft, besonders für den Handelsverkehr, von vornherein über die zu erwartenden Windrichtungen orientiert zu sein, aber die Schwierigkeit zu gewissen Zeiten von einem Küstenpunkt zum anderen zu gelangen, war doch namentlich für die Kriegführung ein schwerer Übelstand. Im Winter von Ceylon nach Madras und von dort nach Bengalen oder umgekehrt im Sommer von Nord nach Süd zu gelangen, war fast unmöglich und nur mit größtem Zeitverlust auszuführen. Auch lief eine Flotte, wenn sie über

den 15. Oktober hinaus an der Koromandelküste verweilte oder vor dem 20. Dezember dahin zurückkehrte, Gefahr, von den Stürmen schwer beschädigt, wenn nicht vernichtet zu werden. Die Admirale waren dadurch in ihren Bewegungen außerordentlich gehemmt und oft am rechtzeitigen Eingreifen behindert.

Auf das erste Kriegsjahr vermochte Pitt noch gar keinen Einfluß auszuüben, da seine ersten Maßnahmen für Indien vom Januar 1757 datierten und erst viele Monate später eine Wirkung haben konnten. Es genügt daher, kurz die Ereignisse des Zeitraums zu registrieren.

Wir haben bereits früher [1]) die schweren Unglücksfälle kennen gelernt, die der englischen Macht in Bengalen den Todesstoß zu geben drohten. Am 20. Juni 1756 war Kalkutta in die Hand des Nabobs Suraja Dowlah gefallen, der seinen Sieg mit einer unerhörten Barbarei befleckte. Die Kunde von diesem furchtbaren Schlag langte Anfang August bei der Präsidentschaft von Madras an und rief neben dem Schrecken über den Verlust der Stadt die tiefste Entrüstung über die Untat hervor. Man war dort gerade im Begriff, sich einen außerordentlich wichtigen Vorteil zu sichern. Oberst Bussy, der die französische Leibwache des Subahdars vom Dekan befehligte und in dieser Stellung den Einfluß und die Machtmittel des weitherrschenden Fürsten der französischen Sache dienstbar machte, war infolge von Hofintrigen bei seinem Herrn in Ungnade gefallen. Natürlich beeilte sich die Regierung in Madras, die günstige Gelegenheit auszunutzen, um ein englisches Korps in die Stelle des französischen zu schieben und so bei dem Lehnsherrn der südindischen Staatenwelt die längst gewünschte Vertrauensstellung zu gewinnen. Schon waren Truppen in Marsch gesetzt, da sah man sich durch die Nachrichten aus Bengalen gezwungen, den schönen Plan fallen zu lassen und alle Kräfte zur Wiedergewinnung des verlorenen Postens, sowie zur Bestrafung des grausamen Feindes zu verwenden.

Auf der indischen Station befand sich seit September 1754 Admiral Watson mit drei Linienschiffen und einer Kriegsschaluppe.

---

[1]) II, S. 352 f.

zu dem im Dezember desselben Jahres noch Admiral Pocock mit zwei Linienschiffen gestoßen war. Das vereinigte Geschwader unternahm im Oktober 1755, als der nahende Monsunwechsel den Aufenthalt an der Koromandelküste bedenklich machte, einen Zug gegen den Seeräuberfürsten Angria zwischen Bombay und Goa. Daran beteiligte sich der eben in Bombay eingetroffene, mit dem Kommando von Fort St. David betraute Oberstleutnant Clive, ein Offizier, der sich schon bei den früheren Kämpfen bedeutende Verdienste erworben hatte. Es gelang im Februar die Feste Gheria zu überwältigen, und als dann der Südmonsun einsetzte, begab sich Clive auf Watsons Geschwader nach Madras, wo er im Mai 1756 anlangte. Auf ihn fiel die Wahl, als es einen Oberbefehlshaber für Bengalen zu ernennen galt, doch dauerte es noch bis zum Herbst, ehe alles geordnet und die Expedition beisammen war. Am 16. Oktober lichtete das Geschwader Watson, aus fünf Schiffen bestehend, mit Clive und seinen Truppen an Bord, die Anker. Die Verzögerung rächte sich schwer, denn es gelang nur drei Schiffen gegen den heftigen Nordmonsun, der soeben eingesetzt hatte, mit Erfolg anzukämpfen und auf Umwegen im Dezember die Huglimündung zu erreichen. Wiewohl durch den Ausfall bedeutend geschwächt, wußte sich Clive doch binnen wenigen Wochen nicht nur Kalkuttas, sondern auch des weiter aufwärts gelegenen Hugli zu bemächtigen. Gleich darauf rückte der Nabob an, um die Verluste wieder einzubringen, er wurde aber am 4. Februar von Clive in seinem Lager überfallen und so in Schrecken gesetzt, daß er sich zum Frieden und gleich darauf zu einem Bündnis gegen alle Feinde verstand.

Inzwischen war die Nachricht vom Kriegsausbruch eingetroffen. Trotzdem verhandelte Clive mit den Behörden des französischen Platzes Chandernagore um dessen Neutralität, da er sich nicht neue Feinde erwecken wollte. Als aber der Nabob durch Unruhen im Westen abberufen wurde, brach er die Verhandlungen ab und wandte sich gegen den Platz, der unter Mitwirkung des Geschwaders in zehntägiger Belagerung am 24. März gewonnen wurde. Hieran beteiligte sich auch Admiral Pocock, der mit einem der verlorenen Schiffe doch noch bis zur Ganges-

mündung gelangt und in Booten den Strom hinaufgerudert war. Als nun der Nabob, erzürnt wegen der Überwältigung der französischen Siedelung, die anzugreifen er ausdrücklich verboten hatte, mit Heeresmacht zurückkehrte, wußte Clive einen einflußreichen Untergebenen des Fürsten, Meer Jaffier, durch große Versprechungen zum Verrat seines Herrn zu bestimmen. Durch den Vertrag mit ihm gesichert, konnte er es wagen der Übermacht entgegenzutreten, und es gelang ihm in der Tat am 22. Juni bei Plassey, dank der Untätigkeit des bestochenen Vasallen, einen entscheidenden Sieg zu erringen. Suraja Dowlah mußte fliehen und Meer Jaffier bestieg als Klient der Engländer den Thron von Bengalen, wobei der Compagnie und Clive selbst große Besitztümer zugesprochen wurden. Damit war auch einer Wiedererhebung der Franzosen in jenen Gegenden vorgebeugt.

Die Ordnung der Angelegenheiten nahm natürlich viel Zeit in Anspruch und fesselte Clive noch lange in Bengalen. Er verhandelte darüber auch mit Pitt und es ist interessant, des letzteren Ansicht über die neuen Erwerbungen zu hören. Er meinte, man könne zweifeln, ob diese Erwerbungen der Compagnie oder der Krone zustünden, in beiden Fällen aber walteten insofern Bedenken ob, als durch die hohen Einkünfte die Freiheiten des englischen Volkes bedroht würden. Clive werde ja die Gelder zum öffentlichen Wohle zu verwenden wissen, aber es sei doch nicht zu erwarten, daß seine Nachfolger ebensolchen Takt entwickeln würden. Pitt hatte damit nicht so unrecht. Der Anfall so gewaltiger Reichtümer an eine Genossenschaft oder an einzelne Personen mußte bei dem herrschenden System die Unabhängigkeit des Parlamentes noch mehr untergraben, als es schon geschehen war. Der Typus der Mandate kaufenden indischen „Nabobs", wie ihn schon sein Großvater Thomas dargestellt hatte, war eine höchst bedenkliche Erscheinung im englischen Verfassungsleben.

Die Präsidentschaft in Madras, an deren Spitze sich seit 1755 Mr. Pigot befand, kam durch die Absendung Clives in eine äußerst schwierige Lage. Sie konnte zufrieden sein, wenn es ihr gelang, die kritische Zeit, in der sie an Truppen äußersten Mangel litt, ohne Einbuße zu überstehen. Zunächst kam

am Hofe des Subahdars bald wieder alles auf den früheren ungünstigen Stand. Bussy wußte sich zu behaupten und eine Versöhnung mit dem von den Engländern im Stich gelassenen Herrscher zu stande zu bringen. Im nächsten Jahre ging er dazu über, die im Abfall begriffenen Küstenprovinzen, die sogen. Circars [1]), aufs neue zu unterwerfen, wodurch seinem Gouvernement wieder reiche Hilfsquellen eröffnet wurden. Die Stadt Vizagapatam, in der Pocock eine Verstärkung zurückgelassen hatte, fiel am 25. Juni 1757 in Bussys Hände. Im Carnatic aber, der um Madras und Pondicherry gelegenen Landschaft, ging es den Engländern nicht schlecht. Eine Expedition gegen das im Süden gelegene Madura wollte freilich nicht gelingen, und die Franzosen unter d'Auteuil benutzten die Abwesenheit des damit betrauten Detachements, um einen neuen Versuch gegen das feste Trichinopoly zu unternehmen, das sich zu Dupleix Zeit wiederholt unüberwindlich gezeigt hatte. Hier aber trat wieder der Umschlag ein. Kapitän Calliaud, der Führer jenes Detachements, wußte sich mit großem Geschick in die umlagerte Stadt durchzuschlagen und so die Erstürmung zu verhüten. Auch ein langdauernder Mahratteneinfall, der erst im August 1757 mit dem Abzug endete, brachte, so teuer er auch dem Lande zu stehen kam, doch den Engländern keinen wesentlichen Schaden. Im übrigen löste sich der Krieg in kleine, nichts entscheidende Kämpfe auf.

Nun stand aber zu erwarten, daß sich die Lage noch weiter für die Engländer verschlechtern würde. Die schweren, unter dem Ministerium Newcastle erlittenen Schlappen zwangen die neue Regierung, ihre Hauptmacht in Europa zu behalten und alle entbehrlichen Streitkräfte nach Amerika zu schicken, um dort das Gleichgewicht wieder herzustellen. Da konnte für Indien nur sehr wenig abfallen. Anderseits war Pitt noch nicht in der Lage, französische Expeditionen am Aussegeln zu verhindern. Dazu hatte sich das maritime Kräfteverhältnis noch nicht genügend zu Englands Gunsten verschoben. Die kritische Zeit, die England in Europa und Amerika bis zum Jahre 1758 durchzumachen hatte, mußte für Indien noch weit länger wirk-

[1]) Vgl. II S. 29.

sam bleiben und die dortige, durch die Kämpfe in Bengalen veranlaßte Krisis potenzieren. Und in der Tat waren die Nachsendungen der Franzosen bedeutender als die der Engländer, wenn auch bei weitem nicht der Macht des Staates entsprechend.

Zwei französische Geschwader sollten im Winter 1756 zu 1757 nach Indien abgehen, das eine mit dem Marquis de Soupires im Dezember, das andere mit dem Grafen Lally Anfang März. Das erste bestand aus sechs Linienschiffen und sechs kleineren Kriegsfahrzeugen, das zweite aus fünf Linienschiffen und einer Fregatte. Jedes von beiden führte über 1000 Mann Fußtruppen (die Regimenter Lorraine und Lally) und 50 Artilleristen an Bord. Von England hingegen gingen im Winter nur vier Compagnie-Transportschiffe mit 200 Rekruten, sowie das aus vier Linienschiffen und einer Fregatte bestehende Geschwader Stevens ab. So verstärkten sich die französischen Streitkräfte um elf Linienschiffe, sieben kleinere Fahrzeuge und zirka 2300 Mann, während die englischen in derselben Zeit nur um vier Linienschiffe, eine Fregatte und 200 Mann zunahmen. Was die Seemacht betrifft, so muß man dabei freilich in Rechnung ziehen, daß bereits fünf englische Linienschiffe in Indien anwesend waren, während das französische Gouvernement von Kriegsschiffen außer einigen der Compagnie gehörigen Kreuzern nichts aufzuweisen hatte. Immerhin aber mußte Frankreich sowohl zur See als zu Lande die Überlegenheit gewinnen, falls die ganzen Transporte richtig eintrafen, und auch die etwaige Rückkehr Clives aus Bengalen hätte daran nichts zu ändern vermocht.

Das Geschwader des Kommodore Stevens lichtete in den ersten Tagen des Januar die Anker. Pitt schickte gleich darauf unter dem 11. Januar 1757 Briefe auf dem Landweg durch Vorderasien nach Bombay, von wo sie an ihre Adressaten, die Präsidentschaft von Madras und den Admiral Watson, befördert werden sollten. In dem Schreiben an Watson, das als die Instruktion des neuen Ministeriums zu gelten hatte, hieß es [1]): „Die Compagnie habe, wie man hoffen könne, eine

[1]) Angeführt in einer Depesche an Stevens vom 30. Dezember 1760. Chatham Mss.

vollſtändige Kenntnis ihrer eigenen Angelegenheiten, und möge daher ſolche Operationspläne machen wie da am beſten geeignet ſeien, ihre Beſitzungen zu ſichern oder dem Feind zu ſchaden; der König geruhe daher zu beſtimmen, daß die Kommandanten ſeiner Schiffe ihr (der Compagnie) in der Ausführung der Pläne helfend zur Seite ſtänden, doch ſollten ſie ihr nichtsdeſtoweniger bei allen paſſenden Gelegenheiten darüber Auskunft erteilen, welche Aktionen für die königlichen Schiffe ausführbar und geeignet, ſowie für die geſamte Kriegführung ratſam ſeien." Die Flottenführer wurden alſo keineswegs der indiſchen Regierung unterſtellt, ſondern ihr nur als eine Hilfsmacht beigegeben mit dem ausdrücklichen Rechte, zwar nicht die Leitung der Operationen in die Hand zu nehmen, aber doch Vorſtellungen zu machen und Anregungen zu geben, wo es ihnen notwendig erſchien. Dieſe Briefe langten mit einem aus Bombay kommenden Schiff am 9. Auguſt 1757 in Madras an [1]) und gaben ſomit der Regierung verhältnismäßig frühzeitig

[1]) Orme II S. 230. Wir ſind über die Art und Weiſe ſolcher Sendungen aus einer Notiz in den Colonial Records unterrichtet, die ſich auf eine ſpätere Überlandpoſt bezieht, aber keine Angaben über ihren Inhalt aufweiſt. Es heißt da: „Spencer the Messenger was dispatched from Whitehall to Constantinopel by way of Vienna on the 11. of June, with letters to be forwarded from thence, overland, to East Indies. He arrived at Constantinopel on the 9. of July. Mr. Porter sent the letters on the 10. to Mr. Drummond at Aleppo, who received them on the 25., since which no account has been received of these letters. Garstin the Messenger was dispatched from Whitehall on the 16. July, by way of Venice to Constantinopel. He arrived at Venice the 10. August. Mr. Murray does not mention the day this Messenger left Venice, but it appears by Sir James Grag's letters that he came to Naples about the 18. or 19. of Aug., and set out again on the 21. Mr. Porter in his letter of Octob. 2. mentions the receipt of these despatches, but not the day the Messenger arrived at Constantinople. The route Mr. Murray directed this Messenger to take was from Naples to Otranto, from thence to cross over to Corfu, and proceed to Constantinopel by Salonichi". Es ſcheinen alſo immer zwei Boten auf verſchiedenen Wegen abgeſandt worden zu ſein. Nach Orme iſt jene erſte Sendung durch Arabien gegangen, doch iſt es wahrſcheinlicher, daß auch ſie den Weg durch die Euphratländer zum perſiſchen Meerbuſen genommen hat.

Kunde von der ausgesandten Verstärkung. Man konnte hoffen, sie noch in diesem Jahre in Tätigkeit treten zu sehen, und diese Erwartung schon blieb nicht ohne Wirkung auf die Kriegführung.

Am 6. September 1757 langten die erwähnten vier Compagnieschiffe an der Koromandelküste an, um die mitgebrachten 200 Rekruten der Regierung zu überliefern. Man schickte ihnen gleich eine Fregatte entgegen mit dem Befehl, die Leute in Fort St. David zu landen, wo man ihrer am meisten bedurfte. Während der Ausführung dieser Ordre erschienen am 8. September plötzlich elf Kriegsschiffe am Horizont, die man, trotzdem sie englische Flaggen zeigten, sogleich als feindliche erkannte. Es gelang noch, das Werk zu vollenden und bei Pondicherry vorbei nach Madras zu entkommen. Der Rat von St. David aber ließ sich durch die Farben täuschen, glaubte das angemeldete Geschwader Stevens vor sich zu haben und schickte einen Boten mit einem Brief an den Kommodore, worin er gebeten wurde, bei Ceylon zu kreuzen, bis das Geschwader Pocock aus Bengalen zurückgekehrt sei, was Mitte September zu erwarten stehe. Der Bote, der seinen Irrtum zu spät erkannte, fiel in Gefangenschaft, sein Brief, den er im Boote versteckt hatte, wurde später gefunden und gelesen.

Dies bei St. David auftretende Geschwader war das des Marquis de Soupires. Es war am 25. Juni in Isle de France, jener Insel östlich Madagaskar, die die Franzosen als Basis und Waffenplatz für ihre indischen Operationen benutzten, angelangt, hatte dort den Gouverneur der Insel, Bouvet, als Führer der Flotte aufgenommen und war so am 8. September vor St. David erschienen. Soupires plante einen Angriff auf diesen Platz und ließ deshalb die Truppen so schnell als möglich ausschiffen. Die Flotte hätte ihm bei der Belagerung treffliche Dienste leisten können. Als aber jener versteckte Brief ans Tageslicht kam, aus dem hervorging, daß der Rat des Forts eine englische Flotte erwartete und daß auch Pocock nach Süden beordert war, ergriff den Gouverneur Bouvet eine ungeheuere Angst um seine Schiffe. Er fühlte sich keinen Moment mehr sicher und fuhr trotz allen Widerspruchs des Generals nach Vollendung der Ausschiffung sofort nach Isle de France

zurück. Er nahm sogar einen Teil des Geschützes mit, indem er erklärte, nicht ganz ohne Ballast fahren zu können. Unter diesen Umständen konnte Soupires nicht wagen, die Belagerung von St. David zu unternehmen, da er fürchten mußte, binnen kurzem von der englischen Flotte gestört zu werden. Er hätte sich nun gegen Trichinopoly wenden und dort die Entscheidung herbeiführen können, aber seine Instruktion verbot ihm, Expeditionen in entferntere Gegenden zu unternehmen, ehe nicht der Oberstkommandierende angelangt sei. So war die von dieser ersten Streitmacht drohende Gefahr glücklich abgewendet und Pitt blieb nicht ohne Verdienst dabei. Er hatte ja dafür gesorgt, daß die Nachricht von dem Abgang des Geschwaders außergewöhnlich schnell nach Indien gelangte, und diese Kunde war es, die, durch Zufall den Gegnern über allen Zweifel glaubhaft gemacht, ihre Kräfte lahmlegte.

Die Abfahrt Bouvets war keineswegs notwendig gewesen, denn weder Stevens noch auch Pocock erschien an der Küste des Carnatic. Watson hatte Pitts Brief nicht mehr erhalten. Er war am 16. August gestorben, und so befand sich jetzt die Flottenführung in den Händen Pococks. Dieser fühlte sich noch nicht in der Lage, Bengalen zu verlassen, einmal weil dort gerade die Revolution im Gange war, durch die Meer Jaffier auf den Thron gelangte, dann aber weil er von der Ankunft der französischen Flotte gehört hatte und nun die Begegnung mit einer Übermacht fürchtete, wenn er mit seinen fünf Schiffen in die südlichen Gewässer zurückkehrte. Am 16. Oktober traf in Madras die freudige Nachricht von dem Umschwung in Bengalen, zugleich aber von Pocock die Mitteilung ein, daß er noch im Ganges zu bleiben gedenke. Gleich darauf ging auch die Hoffnung auf das Erscheinen der aus England erwarteten Schiffe in die Brüche. Noch in demselben Monat langte die Fregatte „Queensborough" an, die von Stevens aus Madagaskar nach Madras abgefertigt war. Sie meldete, daß der Kommodore sich des nahenden Monsunwechsels wegen entschlossen habe, zunächst nach Bombay zu gehen, um erst zu Beginn des nächsten Jahres, 1758, die Koromandelküste aufzusuchen. Es ließ sich nichts dagegen sagen, da Stevens, nach-

dem er sich einmal so verspätet hatte, seine Schiffe nicht den Gefahren der Sturmperiode aussetzen durfte, aber gefährlich war dies Ausbleiben für die englische Sache insofern, als leicht in diesen Tagen noch weitere Verstärkungen für die Franzosen anlangen konnten. Glücklicherweise erfuhr man bald, daß die Gegner keine Schiffe mehr in diesem Jahre erwarteten, und so konnte man dem Winter mit Ruhe entgegensehen.

Die nächsten Monate brachten keine wesentliche Veränderung in der Kriegslage. Wenn auch einige benachbarte Plätze den Engländern verloren gingen, so kam dafür Bussy aufs neue in eine schwierige Lage. Während er an der Küste weilte, gelang es bei Gelegenheit eines Mahratteneinfalls dem Bruder des Subahdars, Nizam Ally, die Macht des Vizekönigs an sich zu bringen und eine Art Vormundschaft über ihn auszuüben. Damit war Bussy für einige Zeit mattgesetzt und von dieser Seite für die Engländer nichts zu befürchten.

In lebhafteren Gang kam der Krieg erst im Frühjahr 1758, als die verschiedenen Flotten sich an der entscheidenden Stelle sammelten. Am 24. Februar kam Pocock mit seinem ganzen Geschwader, dem sich die Fregatte Queensborough beigesellt hatte, von Bengalen zurück. Er entsandte sofort zwei Fregatten, um zur Beobachtung der gegnerischen Bewegungen vor Pondicherry zu kreuzen. Sie begegneten dort am 24. März dem Admiral Stevens, der mit seinen vier Linienschiffen von Bombay her anlangte. Nun zählte die unter Pocock vereinigte englische Flotte neun Linienschiffe und drei Fregatten, eine Streitmacht, mit der man es wohl wagen konnte, der feindlichen, auch wenn sie noch weitere Verstärkungen erhielt, entgegenzutreten. Sie kreuzte nach dem Monsunwechsel, der ja im Frühling keine Gefahr brachte, nach der Nordspitze von Ceylon zu auf, um jedem an der Küste erscheinenden Feinde die Windseite abzugewinnen, wodurch ein Kampf unter günstigeren Bedingungen möglich wurde. Zehn Tage, vom 17. April an, hatte das Geschwader schon gegen den Wind gearbeitet, als es in der Nähe von Negapatam der ganzen feindlichen Flotte ansichtig wurde.

Dieſe Flotte hatte unter dem Kommando des Grafen d'Aché und mit dem Korps Lally an Bord am 6. März 1757 von Breſt ausſegeln ſollen. Pitt hatte davon Wind bekommen und Mitte Januar 1757 den Admiral Weſt mit elf Linienſchiffen nach den franzöſiſchen Küſten geſchickt, um den auslaufenden Schiffen den Weg zu verlegen [1]). Er meinte aber, daß die Abfahrt von Port l'Orient ſtattfinden ſollte, wo ſich eine Flottille von Compagnieſchiffen befand, doch waren dieſe, zu Kriegsfahrzeugen umgewandelte Kauffahrer, nur beſtimmt, im Notfall die von Breſt abgehenden Geſchwader zu kompletieren. Schon waren vier davon mit Soupires nach Indien gegangen. So erreichte Weſt ſeinen Zweck nicht. D'Aché vermochte ungehindert auszuſegeln. Allein ein Unwetter brachte zweien ſeiner Linienſchiffe Havarie und ſo mußte er nach Breſt zurückkehren, um die Ausbeſſerung vollziehen zu laſſen. Während dieſer Tage entſchloß ſich die Regierung, durch ungünſtige Nachrichten veranlaßt, dieſe zwei Schiffe ſtatt nach Indien lieber nach Kanada zu ſchicken, und d'Aché mußte ſich ihren Erſatz durch drei jener Compagnieſchiffe gefallen laſſen. Er hatte dadurch ein Schiff mehr, im ganzen fünf, erhalten, aber die Gefechtskraft des Geſchwaders hatte eine Herabminderung erlitten. Endlich am 4. Mai 1757 wurden die Anker zum zweiten Male gelichtet, aber unglücklicherweiſe nahm man eine anſteckende Krankheit aus dem Hafen mit auf die See, an der nicht weniger als 300 Mann zu Grunde gingen. Der Admiral ſah ſich gezwungen in Rio de Janeiro anzulegen und zwei Monate zu verweilen, bis er die Seuche erloſchen glaubte, aber auch auf dem Wege nach Isle de France, wo man endlich am 18. Dezember anlangte, blieben die Truppen von der Plage nicht verſchont [2]). Hier nun fand d'Aché das Geſchwader Bouchet vor, deſſen Schiffe er mit den ſeinigen zu einer achtunggebietenden Macht vereinigte. Auch die letzte Strecke wurde mit außergewöhnlicher Langſamkeit zurückgelegt, ſo daß man nach einer

[1]) Preuß. Geſ.-Ber. vom 15. Januar 1757. Berl. Arch.

[2]) Dieſes ſogenannte Breſt-Fieber ging bald auch auf die engliſche Flotte über und hat dort viele Opfer gefordert.

dreimonatlichen Fahrt erst am 28. April 1758 an der Koromandelküste eintraf.

Pocock fand die französische Flotte am 28. früh 9 Uhr vor Cuddalore bei St. David vor Anker liegen, wo sie kurz vorher die beiden englischen Fregatten umzingelt und auf den Strand getrieben hatte. D'Aché ging sogleich unter Segel auf Pondicherry zu. Er suchte zwei vorausgesegelte Schiffe, den Comte de Provence und die Fregatte Diligente, mit denen sich Graf Lally nach Pondicherry begeben hatte, durch Signale zurückzurufen, doch fand er keinen Gehorsam, ein Vorkommnis, das eine scharfe Spannung zwischen Lally und d'Aché hervorrief. Letzterer ging nun bei südöstlichem Wind gegen Nordosten in See, während Pocock Befehl zur Jagd auf die feindliche Flotte erteilte. Um 12½ Uhr stellte sich der Gegner zum Kampf und die Linien wurden formiert. Die französische Flotte zählte elf Schiffe, die englische nur neun, doch fanden sich bei der ersteren zwei kleinere, die sich nicht ernstlich am Kampfe zu beteiligen vermochten, sondern gleich bei Beginn der Kanonade abschwenkten. So waren sich die Geschwader an Zahl gleich, doch besaßen die Engländer hinsichtlich der Artillerie die Überlegenheit. Wenn trotzdem der Kampf nicht besonders günstig für die Engländer verlief, so lag es daran, daß die Signale Pococks von der Arriergarde nicht richtig verstanden und ausgeführt wurden. Statt gleichzeitig mit einer Schwenkung an die zu bekämpfenden Schiffe heranzugehen, blieben die letzten drei in Kiellinie hintereinander, so daß sie nur sukzessive in das Gefecht eingriffen. Auf beiden Seiten richtete das Feuer viel Unheil an. Auf englischer wurde mehreren Schiffen die Takelage zerstört, so daß ihre Manövrierfähigkeit litt. Auf französischer kam es zweimal zu Explosionen, die vielen Leuten das Leben kosteten. Schließlich brach d'Aché vorzeitig den Kampf ab, gerade als der „Comte de Provence" zur Hilfe herankam und die englische Linie in Verwirrung geriet. Er segelte unverfolgt nach Alamparva nördlich von Pondicherry, wo ihm noch ein der Anker beraubtes Linienschiff, der Bienaimé, auf den Strand geriet und verloren ging. Pocock wurde wegen zweier beschädigter Schiffe, die sich nicht gegen den Wind zu

halten vermochten, noch weiter nördlich über Sadras hinaus verschlagen. Im ganzen hatte er bedeutend weniger Verluste zu beklagen als die Franzosen, aber fürs erste war er doch nicht in der Lage, in die Landoperationen wirksam einzugreifen und die weitaussehenden Pläne des neuen französischen Generalgouverneurs zu stören. Immerhin hatte er sich dank der von Pitt geschickten Verstärkung an der Küste zu behaupten vermocht.

Während sich diese Dinge in Indien ereigneten, hatte Pitt im Dezember 1757 der Ostindischen Compagnie, auf das Gesuch der Direktoren hin und nach Einholung eines Rechtsgutachtens von Pratt und Charles Yorke, die freie Verfügung über alle Beute und Prisen, sowie das Souveränitätsrecht über alle von ihr eroberten Gebiete zugesprochen [1]). Weiter hatte er, wiewohl noch ohne Nachricht von der Tätigkeit des Admirals Stevens, bereits Vorsorge getroffen, daß die englische Kriegsmacht in jenen Gewässern der feindlichen gewachsen blieb. Am 6. März 1758 ließ er eine Transportflotte von sechs Schiffen abgehen, die ein Korps königlicher Truppen von 900 Mann unter dem energischen, aber äußerst rücksichtslosen Oberstleutnant Draper mit sich führten. Bis dahin hatte sich die Regierung begnügt, an Stelle von Truppen der Compagnie eine jährliche Geldspende von 25 000 £ zu gewähren [2]), Pitt aber hielt doch die von Lallys Expedition drohende Gefahr für so groß, daß er sich zur Stellung eines regulären Regimentes entschloß. Die Flotte segelte unter dem Schutze eines Kriegsschiffs der Compagnie, das den sich jetzt zum zweiten Male mit den indischen Affären eng verknüpfenden Namen „Pitt" führte, sowie zweier königlicher Schiffe, der „Grafton" und „Sunderland", die zur Verstärkung Pococks bestimmt waren. Da Frankreich mit jedem Jahr weniger fähig wurde, Schiffe für Indien zu erübrigen, so stand zu hoffen, daß das rechtzeitige Erscheinen dieses Geschwaders die Gefahr für die englischen Besitzungen endgültig beseitigen werde.

Graf Lally unternahm sofort nach seiner Ankunft in Pon-

[1]) Colonial Office Records. East India Affairs. Publ. Rec. Off.

[2]) Cunningham, Taxes.

dicherry die Belagerung von Fort St. David, auf das es die Franzosen schon lange abgesehen hatten. In sechstägiger Fahrt arbeitete sich die Flotte von Alamparva aus gegen den Monsun nach Pondicherry hinauf, wo sich am 6. Mai alle mitgebrachten Truppen ausschifften, um an den Operationen teilzunehmen. Auch Pocock suchte an die entscheidenden Punkte zurückzugelangen und ließ dazu seine Schiffe so schnell als möglich ausbessern, sowie den Mannschaftsstand aus Madras komplettieren, aber das Aufkreuzen machte ihm solche Schwierigkeiten, daß er erst am 28. Mai in die Nähe von Pondicherry gelangte. Die dort liegende französische Flotte wich ihm nach St David hin aus und er vermochte mit seinen schlechter segelnden Schiffen nicht zu folgen, sondern wurde im Gegenteil nach Alamparva zurückgetrieben. Währenddessen entschied sich das Schicksal des Forts. Nach einer tapferen Verteidigung von vier Wochen erlag es der Übermacht, die nur durch eine überlegene Flotte hätte ausgeglichen werden können. Am 2. Juni wurde die Kapitulation unterzeichnet.

Es lag jetzt die Gefahr vor, daß sich der französische Gouverneur mit seinen ganzen Streitkräften direkt gegen Madras wendete, wo die Engländer, die meisten vorgeschobenen Posten preisgebend, ihre Hauptmacht zusammengezogen hatten. Aber der Graf fürchtete die Anwesenheit der englischen Flotte und wollte erst ihre Entfernung abwarten, auch fehlte es an Geld und an Transportmitteln für den Belagerungstrain. So unternahm er im Juli einen Zug nach Süden gegen das Königreich Tanjore, wo sich der Küstenplatz Karikal in den Händen der Franzosen befand. Er wollte dem Herrscher eine große Schuldforderung abpressen. Die Unternehmung führte zu keinem Resultat, da sich die Hauptstadt Tanjore des Feindes erwehrte und ein Engagement der beiden Flotten vor Karikal für die Franzosen unglücklich verlief. Die französische Flotte nämlich, die im Mai bis nach Karikal hinaufgelangt war, wurde Mitte Juni unklugerweise nach Pondicherry zurückberufen. Als nun am 25. Juli das englische Geschwader nach gründlicher Herstellung nach Süden segelte, mußte sich d'Aché aufs neue nach Karikal hinaufarbeiten, wo es nach mehrfacher Begegnung am

3. August zum Kampfe kam. Dieser dauerte kaum zwei Stunden und brachte den französischen Schiffen mehrere schwere Havarien sowie große Verluste an Mannschaften. Die englischen bekamen viele Treffer in Masten und Takelage, was aber diesmal bei dem herrschenden milden Winde weniger zu besagen hatte. Nach zwei Uhr wandten sich die Franzosen zur Flucht und Pocock befahl die Jagd auf den Feind, seine Schiffe aber vermochten den gegnerischen an Geschwindigkeit nicht gleichzukommen und so ging er bei Karikal vor Anker.

Damit war der Versuch gegen Tanjore gescheitert, ebenso wie ein weiterer gegen Trichinopoly, und nun entschloß sich d'Aché, der seine Schiffe keinen neuen Gefahren aussetzen mochte, zur Rückkehr nach Isle de France. Vergeblich suchten ihm Lally und der Rat von Pondicherry seine Absicht auszureden. Sie erreichten nur, daß er ihnen 500 Seeleute zum Schutz der Küste zurückließ. Am 3. September ging er mit der ganzen Flotte unter Segel. So wurde Pocock in stand gesetzt, mit seinem Geschwader, wo es nötig und möglich schien, in die Landoperationen einzugreifen. Und die Lage der Engländer wurde noch weiter dadurch verbessert, daß am 14. September das Schiff „Pitt" mit Draper und 100 Mann an Bord in Madras anlangte. Sie brachten die Nachricht, daß auch die übrigen Schiffe noch vor dem Monsunwechsel eintreffen würden, was sich dann allerdings nicht bewahrheitete. Die Flotte hatte eine vorzüglich rasche Fahrt gemacht.

Inzwischen hatte Lally einen schweren Fehler begangen. Dem Oberst Bussy war es mit vieler Mühe gelungen, den Dingen am Hof des Vizekönigs eine bessere Wendung zu geben, indem er dem befreundeten Herrscher die verlorene Macht zurückzugewinnen wußte. Gerade als das Ziel erreicht war, erhielt er von dem Generalgouverneur den Befehl nach Pondicherry zu kommen und das Kommando der Leibgarde einem anderen Offizier zu überlassen. Die Folge war, daß der französische Einfluß schwand und ein von Clive entsandtes Detachement unter Oberst Forde im Herbst die Hauptplätze der Circars der englischen Herrschaft unterwarf. Die Kämpfe und Verhandlungen zogen sich freilich noch lange hin, doch

fand eine wirksame Begünstigung der französischen Unternehmungen vom Hof des Vizekönigs aus nicht mehr statt.

Nun standen aber für die Engländer kritische Monate bevor, da ihre Flotte mit Beginn des Monsunwechsels ebenfalls die Ostküste verlassen mußte. Indessen hoffte die Präsidentschaft, daß Lally während der bis Ende November dauernden Regenzeit keinen Angriff auf Madras machen und daß dann bald Hilfe erscheinen werde, indem entweder Pocock zurückkehrte oder Verstärkungen aus England eintrafen. Der Admiral lichtete daher unter Zurücklassung von 100 Mann Seetruppen am 16. Oktober die Anker, um nach Bombay zu gehen. Als er dort eintraf, fand er bereits die aus England gekommenen Transport- und Kriegsschiffe mit 600 Mann Truppen vor, so daß er nun, wenn die Sturmzeit vorüber, den Franzosen mit überlegener Macht entgegenzutreten vermochte.

Unterdessen aber zog sich das Unwetter um Madras zusammen. Lally rückte nach möglichster Sicherung des Hinterlandes allmählich gegen die Hauptstadt vor, während die Engländer, die ja alle minder wichtigen Posten eingezogen hatten, ihre ganze Kraft an dem bedrohten Punkte konzentrierten. Am 12. Dezember begannen die Kämpfe, durch die zunächst die Eingeborenenstadt, die black town, in die Hände der Franzosen fiel. Die eigentliche Belagerung richtete sich dann gegen Fort St. George, wo einst Pitts Großvater als Governor gewaltet und sich erfolgreich gegen den Nabob verteidigt hatte. Das Material dazu wurde großenteils zur See auf Booten mühsam herangebracht, doch fehlte es den Franzosen an vielem Nötigen, so daß, worauf es ja für die Engländer hauptsächlich ankam, viel Zeit verloren ging. Erst am 6. Januar 1759 begann das Bombardement, und schon wenige Wochen darauf erhielt die Besatzung Nachrichten von Pocock, sowie Unterstützung durch eines jener Compagnieschiffe, das während der Stürme in Ceylon geblieben war und nun frühzeitiger als die anderen heraufkam. Es brachte an Mannschaften allerdings nur die Kranken der Expedition, aber dafür manche wertvollen Vorräte. Da es den Angreifern an Geld mangelte — die ständige Kalamität im

franzöſiſchen Lager —, ſo begannen ſie ſchon jetzt eine Aufhebung der Belagerung in Erwägung zu ziehen. Die unbezahlten Sepoys wurden bereits aufſäſſig. Entſcheidend aber wirkte die am 16. Februar eintreffende Nachricht, daß die Transportflotte von Bombay herannahe. Ein Tag und Nacht unterhaltenes ſcharfes Bombardement konnte den Umſchwung nicht mehr abwenden. Sobald am 17. früh die engliſchen Verſtärkungen auf der Reede ausgeſchifft wurden, ſah ſich Lally gezwungen, den Rückzug zu befehlen. Die Sprengung einer Redoute und Pulvermühle in der ſchwarzen Stadt war die letzte Aktion der Belagerer, dann ſah man ſie unter Hinterlaſſung vielen Geſchützes nach Süden zu abziehen. Die Stadt war gerettet und damit die ſchwerſte Kriſis überwunden, eine Wendung, die das glücklichſte Jahr des Pittſchen Miniſteriums geziemend einleitete. Die Nachricht davon traf, wie wir geſehen haben, mit verſchiedenen anderen Siegesbotſchaften zuſammen. Man darf auch hier wieder ſagen, daß Pitt an dem Erfolge reichen Anteil hatte, denn das königliche Regiment, zu deſſen Sendung er ſich entſchloſſen hatte, war es, deſſen Erſcheinen die Aufhebung der Belagerung letzten Endes erzwang. Die unverſtärkte Flotte Pococks wäre dazu vielleicht nicht ſo bald im ſtande geweſen.

Der Fehlſchlag der franzöſiſchen Hauptunternehmung hob das Anſehen der Engländer bei allen eingeborenen Fürſten ganz gewaltig und machte es ihnen leicht, ſich auch an anderen Punkten zu behaupten ſowie manche der verlorenen Plätze zurückzugewinnen. Der Krieg löſte ſich aufs neue in kleine Kämpfe und Expeditionen auf, bis der eine Teil genug Vorteile erlangt und Kräfte geſammelt hatte, um einen größeren Schlag ausführen zu können. Das engliſche Kriegsgeſchwader erſchien am 28. April 1759 an der Koromandelküſte, übte aber fürs erſte keinen weſentlichen Einfluß auf die ſich mehr im Innern vollziehenden Operationen. Pocock richtete ſein Hauptaugenmerk auf die zu erwartende franzöſiſche Flotte und begab ſich deshalb nach der Nordſpitze von Ceylon, wo er im Juli neuen Verſtärkungen aus England begegnete. Pitt hatte im Winter 1758/59 wieder ein königliches Regiment, das des Oberſten Coote, diſponibel

gemacht und auf Transportschiffen unter dem Schutz von vier Linienschiffen nach Indien gesendet. Die Leitung des Geschwaders war dem Admiral Cornish anvertraut. Fünf von diesen Schiffen waren es, die Pocock nun in Empfang nahm und von denen er in Negapatam die Truppen auf seine Schiffe übernahm. Er überließ diese dann, wiewohl er selbst der Mannschaften dringend bedurfte, der Regierung von Madras, da die Eroberung der französischen Circars im Norden so sehr viel Kräfte absorbierte.

Graf d'Aché hatte im Winter seine Flotte in Isle de France in Stand gesetzt und wesentlich verstärkt, denn als er im September die Insel erreichte, fand er dort außer mehreren Kauffahrern drei Linienschiffe vor. Es dauerte aber diesmal außergewöhnlich lange, bis er wieder nach Indien zurückkehren konnte, da er für die zahlreichen Mannschaften nur mit größten Schwierigkeiten die nötigen Lebensmittel zusammenbringen konnte. Nach Madagaskar und nach dem Kap mußte er Schiffe schicken, um den Bedarf einzukaufen. So langte er erst Ende August 1759 vor Ceylon an, wo das Geschwader Pococks bereits lange nach ihm fahndete. Hier vor Point Pedras kam es nach manchen Kreuzfahrten am 10. September zum Kampfe.

Diesmal befanden sich die Engländer in der wirklichen, nicht bloß scheinbaren Minderzahl. D'Aché hatte elf, Pocock nur neun Linienschiffe. Der Kampf war sehr heftig und anhaltend, derart, daß auf beiden Seiten die meisten Schiffe kampfunfähig wurden. Eines nach dem anderen mußte die Linie verlassen, bis endlich der Pilot des französischen Admiralschiffs eigenmächtig das Steuer zum Rückzug wendete. D'Aché wollte es verhindern, wurde aber in demselben Augenblick schwer verwundet, so daß nun die ganze Flotte das Weite suchte. Eine Verfolgung zeigte sich bei dem Zustand der englischen Schiffe, von denen mehrere ins Schlepptau genommen werden mußten, unmöglich. Wenn sich nun auch die Engländer den Sieg mit einem gewissen Rechte zuschreiben konnten, so war doch die Entscheidung zweifellos noch nicht gefallen. Die englische Flotte befand sich sogar in einem weit desolateren Zustand als die französische und wäre

vermutlich in die ſchlimmſte Lage gekommen, wenn die Gegner noch einige Zeit ſtandgehalten hätten.

Nach der Schlacht ankerte Pocock auf der Reede von Negapatam, d'Aché vier Meilen ſüdlicher. Dann ging der letztere, deſſen Schiffe ſich ſchnell ſeetüchtig machen ließen, nach Pondicherry, wo er einige Truppen und Vorräte ausſchiffte. Er ſelbſt ging nicht an Land, ſondern entſchloß ſich ſogleich, nach Isle de France zurückzuſegeln, da er von dem Herannahen des Admirals Corniſh gehört hatte. Wieder proteſtierten die Behörden gegen die Abfahrt, und ein großer Rat der Bürger erklärte feierlich, daß dadurch der Verluſt der Kolonie unvermeidlich werde. Während der Verhandlungen hierüber erſchien am 25. September die engliſche Flotte in der Nähe, vermochte aber des ungünſtigen Windes wegen nicht die Offenſive zu ergreifen. Sie erwartete den ganzen Tag in Schlachtlinie den Angriff der Franzoſen, aber d'Aché wich aus und trat tatſächlich unter Hinterlaſſung von 900 Mann die Rückfahrt nach den Maskarenen an. So beherrſchte Pocock aufs neue die See, und die indiſchen Völker gewannen die Überzeugung, daß es mit der franzöſiſchen Macht zu Ende gehe, eine Meinung, die ſich bei allen Landoperationen fühlbar machte.

Mitte Oktober ſchickte ſich Pocock an, in gewohnter Weiſe die ſturmſichere Malabarküſte anzulaufen, als ihm das Nahen des erwarteten Geſchwaders gemeldet wurde. Er ging ſogleich unter Segel und begegnete Corniſh am 18. vor Pondicherry. Sogleich ſchickte er deſſen mitgebrachte Truppen auf einer Fregatte und drei Tranſportſchiffen nach Madras, von wo ein Teil nach Bengalen weiterging. Er ſelbſt brachte die Kriegsſchiffe Corniſhs nebſt zweien ſeiner eigenen Linienſchiffe, die keiner Reparatur bedurften, nach Tellicherry bei Mahé an der ſüdlichen Malabarküſte, während er mit den ſeinigen nach Bombay weiterſegelte. Corniſh ſollte ſchon am 15. Dezember nach Madras zurückkehren, doch ging ſeine Fahrt ſo langſam von ſtatten, daß er erſt am 27. Februar 1760 auf der Reede der Hauptſtadt eintraf.

Im franzöſiſchen Lager gingen die Anſichten darüber auseinander, in welcher Weiſe der Landkrieg während des Winters

geführt werden sollte. Lally wünschte rasche, entscheidende Schläge zu führen, da es ihm an Mitteln zu langdauernden Operationen fehlte und da er die Abwesenheit der englischen Flotte ausnutzen wollte, Bussy hingegen trat dafür ein, einem Engagement aus dem Wege zu gehen, bis man die Engländer durch Abschneiden ihrer Verbindungen genügend geschwächt hätte. Beides ließ sich verfechten, doch blieb der Graf bei seiner Ansicht, und so ergriffen die Franzosen aufs neue die Offensive. Nach einer Reihe von minder wichtigen Unternehmungen, zu denen auch wieder ein Zug nach den südlichen Staaten gehörte, beschloß Lally einen Angriff auf den zwischen Madras und Pondicherry gelegenen Ort Wandiwash, und hieraus erwuchs der Kampf, der über das Schicksal Südindiens entscheiden sollte. Die Engländer unter Cootes Kommando zogen dem bedrohten Platz zu Hilfe, und Lally nahm am 21. Januar 1760 die Schlacht an, zu der sich die Hauptmacht beider Teile zusammengefunden hatte. Die Franzosen zählten an Europäern 1350 Mann Infanterie und 150 Mann Kavallerie, dazu 300 Sepoys und 60 Mahratten, mit deren Chef sie sich ein Bündnis erkauft hatten, ohne doch im entscheidenden Moment eine größere Unterstützung erlangen zu können. Auf seiten der Engländer kämpften 1900 Europäer, unter denen nur 80 Kavalleristen, und 3350 Eingeborene. Es waren also, wie man sieht, sehr kleine Heere, die hier einander gegenübertraten, und trotzdem wurde der Ausgang ihres Kampfes von höchster Bedeutung für die weltgeschichtliche Entwicklung. Für uns ist es besonders bemerkenswert, daß die von Pitt gesandten königlichen Regimenter Draper und Coote neben zwei Regimentern der ostindischen Compagnie den Kern der englischen Streitmacht bildeten und daß einer der von Pitt erwählten Offiziere, Oberst Coote, den Oberbefehl in Händen hatte. Ohne diese Verstärkungen wäre es sicher nicht möglich gewesen, die französische Macht zu brechen.

Die Franzosen hatten eine Defensivstellung inne, deren Stärke auf der linken Flanke lag, wo Bussy kommandierte. Dort lag ein Weiher, an dessen anderer Seite sich eine Feldbefestigung befand. Im Zentrum, das keinen besonderen Stütz-

punkt aufwies, befehligte Lally ſelbſt, und auf dem rechten Flügel, in freierem Gelände, ſtand die Kavallerie. Hinter der Mitte befanden ſich zwei Defileen, die von 50 Mann mit zwei Geſchützen beſetzt gehalten wurden. Gegen dieſe Stellung richtete ſich der engliſche Angriff in zwei Treffen. Coote ſelbſt führte das erſte, das ſich aus ſeinem Regiment und einem Bataillon Sepoys zuſammenſetzte, während ſich im zweiten Oberſt Draper mit ſeinem und den beiden Compagnie-Regimentern befand. Bei ihrem Herannahen beorderte Lally die Kavallerie, den Kolonnen in die linke Flanke zu fallen, um ſie in Verwirrung zu ſetzen; hier aber zeigte ſich die eingeriſſene Diſziplinloſigkeit in grellem Lichte. Der kommandierende Offizier weigerte den Gehorſam, und als der Graf ihm einen anderen ſubſtituierte, war auch dieſer nicht zum Vorrücken zu bewegen. Erſt als ſich Lally ſelbſt an die Spitze der Schwadronen ſtellte, leiſteten die Reiter Folge, aber nun war der günſtige Moment verpaßt. Oberſt Draper hatte die drohende Gefahr erkannt und zwei Kanonen herangeſchafft, deren Kartätſchfeuer die Anſtürmenden in Verwirrung ſetzte und zur Umkehr zwang. Jetzt begab ſich Lally zur Infanterie des Zentrums zurück, ſetzte ſie in Kolonne und brach ungeachtet des ſehr wirkſamen gegneriſchen Feuers in die feindlichen Linien ein. Sofort aber ſchwenkten die benachbarten Truppen und fielen den Angreifern in die Flanken, woraus ſich ein wildes Handgemenge entwickelte. Noch aber war nichts verloren, ſo lange ſich der linke Flügel in ſeiner befeſtigten Stellung behauptete. Allein gerade hier brach ein Unglücksfall die Kraft der Verteidiger. Ein Pulverwagen flog in die Luft und ſetzte nicht nur 80 Mann außer Gefecht, ſondern erfüllte auch die übrigen mit ſolchem Schrecken, daß ſie in wilder Flucht ihre Trancheen verließen. Buſſy führte zwar ſogleich die Bataillone des Zentrums heran und ließ einen Bajonettangriff ausführen, aber ſein Pferd wurde ihm erſchoſſen, er ſtürzte und fiel in Gefangenſchaft. Das lähmte auch hier den Widerſtand. Von der Übermacht bedrängt und von der Artillerie beſchoſſen, wandten ſich die Truppen zum Rückzuge. Glücklicherweiſe warf ſich die Kavallerie den Siegern entgegen und hinderte eine wirkſame Verfolgung.

Mit dieser Schlacht von Wandiwash war das Schicksal der Franzosen in Indien besiegelt. Bisher hatten sie sich wenigstens zu Lande überlegen gezeigt, und nur durch das Eingreifen der Flotte waren ihre großen Aktionen vereitelt worden, nun aber hatten sie gerade während der Abwesenheit der Flotten eine entscheidende Niederlage erlitten. Da war denn wenig Hoffnung mehr, daß sie sich nach Rückkehr des englischen Geschwaders noch lange behaupten würden. Die dem Kampfe folgenden Operationen der Engländer zielten schon auf die Umschließung der feindlichen Hauptstadt Pondicherry. Am 23. Februar erschien Admiral Cornish mit seinen sechs Linienschiffen auf der Reede von Madras, bereit, sich an den geplanten Unternehmungen zu beteiligen.

Die wichtigste der vorbereitenden Maßnahmen war die Belagerung des im Süden an der Coleroonmündung gelegenen Karikal, eines Platzes, der sich noch heute in französischem Besitz befindet. Von hier aus bezog Pondicherry vornehmlich seinen Proviant. Ein Detachement von Trichinopoly und die Flotte Cornishs wurden dagegen aufgeboten, doch bestand die Gefahr, daß die französische Flotte von Isle de France her erschien und das ganze Unternehmen vereitelte, ja vielleicht das englische Geschwader abfing und vernichtete. Glücklicherweise rechtfertigte sich diese Befürchtung nicht, und so mußte sich der Ort nach einer Belagerung von wenigen Tagen am 5. April ergeben. Auch die anderen wichtigen Plätze in der Umgebung von Pondicherry vermochten sich nun nicht mehr zu halten und fielen nach und nach den Siegern in die Hände. So wurde die französische Armee allmählich auf ihre letzte Stellung beschränkt, und währenddessen flossen den Engländern immer neue Hilfskräfte zu, sowohl von eingeborenen Fürsten, die sich der siegreichen Sache zuwandten, als auch von der Heimat her, wo Pitt es sich beständig angelegen sein ließ, Verstärkungen zu beschaffen.

Im Winter 1759/60 rüstete man, wie wir schon früher gesehen haben, in England aufs eifrigste, um die großen Erfolge des vorangegangenen Feldzugs zu vollenden und zu fruktifizieren. Auch Ostindien, wo den letzten Nachrichten zufolge die Rettung des Fort St. George dem großen Kampfe eine gün-

stige Wendung gegeben hatte, wurde dabei nicht vergessen. Im Frühjahr 1760 konnten zwei Expeditionen abgehen, die eine im Februar, bestehend aus drei königlichen Linienschiffen und mehreren Compagnieschiffen mit gegen 500 Mann eines schottischen Hochlandregiments, die andere im Mai, die sich aus zwei Linienschiffen und einigen Kauffahrern zusammensetzte und den Rest des Regiments an Bord führte. Die erste traf bereits am 2. September vor Cuddalore bei Pondicherry ein, so daß sie noch an der ganzen Belagerung teilzunehmen vermochte, die andere aber mußte des Monsunwechsels wegen erst nach der Malabarküste gehen, wo sie in der zweiten Hälfte des Dezember anlangte und bei einer dortigen Unternehmung Verwendung fand. Admiral Pocock kehrte nicht mehr an die Koromandelküste, die Stätte seines Ruhmes, zurück. Während seines Aufenthaltes in Bombay im Winter zu 1760 erhielt er von der Admiralität den Befehl, auf der „Yarmouth" nach England zurückzukehren und dabei eine große indische Handelsflotte von St. Helena aus nach den heimischen Häfen zu eskortieren. Es war das keine Zurücksetzung des verdienten Admirals, der nun fünf Jahre in Indien erfolgreich wirksam gewesen war, sondern nur ein Zeichen, welchen Wert Pitt dem glücklichen Eintreffen der reichen Flotte beilegte. Die Bedeutung ihres Erscheinens haben wir ja schon an früherer Stelle kennen gelernt[1]). Für Pocock übernahm Stevens den Oberbefehl zur See. Er langte mit vier Linienschiffen am 25. April vor Cuddalore an, wo er sich mit Cornish vereinigte, der soeben von Karikal zurückkehrte. Dazu kamen bald die noch fehlenden Schiffe, die länger in Bombay hatten verbleiben müssen, so daß sich im Sommer nicht weniger als 14 Linienschiffe in der Nähe der feindlichen Hauptstadt versammelten, genug, um der zu erwartenden französischen Flotte die Spitze zu bieten.

Aber diese Flotte erschien nicht, und damit verlor Frankreich die letzte Aussicht, seinen indischen Besitz zu behaupten. Graf d'Aché hatte, als er im November 1759 auf Isle de France anlangte, dort die traurigsten Zustände vorgefunden. Es fehlte

[1]) Vgl. II S. 361 u. 372.

fast an allem Nötigen, und so war es schwer, den Bedarf der Flotte zu beschaffen. Dazu wurde die Insel Ende Januar von einem furchtbaren Orkane heimgesucht, der der Flotte schweren Schaden zufügte, aber noch weit mehr Verheerungen auf dem Lande anrichtete. Die ganzen Gebäude und Marineanlagen wurden zerstört, die Ernten vernichtet und zahlreiches Vieh getötet. Es dauerte nicht weniger als drei Monate, bis die schlimmsten Folgen des Unwetters beseitigt und die Schiffe wieder dienstfähig waren. Ehe aber der nötige Proviant von auswärts herbeigeschafft werden konnte, traf am 8. Juni von Frankreich die Meldung ein, daß die englische Regierung ein Geschwader zum Angriff auf die Maskarenen ausrüste, und daß das französische Ministerium daher 700 Mann zum Schutze der Inseln abgeschickt habe. D'Aché erhielt demgemäß Order, nicht nach Indien abzugehen und alle etwa schon entsandten Schiffe zurückzuziehen. Die Nachricht entsprach nicht der Wahrheit, doch scheint Pitt mit Vorbedacht solche Gerüchte in Umlauf gesetzt zu haben, um die französische Macht zu lähmen. Auch im Winter 1760/61 berichten die preußischen Gesandten von einer großen Expedition nach den Maskarenen, die sich aber dann gegen die Insel Belle-Isle richtete. Pitt hatte nur dem Admiral Stevens den Befehl zugeschickt, er solle, im Fall die Ostindische Compagnie einen Angriff auf jene Inseln plane, dabei behilflich sein[1]).

Also die französische Seemacht kam bei dem letzten Akt des Kampfes völlig in Ausfall, und das erleichterte natürlich den englischen Führern ihre Aufgabe ungemein. Sie beherrschten die See vollkommen und vermochten daher die zu belagernde Stadt weit hermetischer abzuschließen, als dies den Franzosen bei Madras möglich gewesen war. Anfang September kamen ja noch die drei Kriegsschiffe hinzu, die den einen Teil des schottischen Regiments herbeibrachten, so daß nun 17 Linienschiffe nebst anderen Fahrzeugen die Reede bewachten. Demgegenüber hatten die Franzosen nur drei Fregatten, die „Compagnie des Indes", die d'Aché zurückgelassen hatte, die „Her-

[1]) Pitt an Stevens, 30. Dezember 1760. Chatham Mss.

mione" und „Baleine", die im Juli mit der Nachricht von dem Orkan aus Isle de France gekommen waren, sowie einen Schooner zur Stelle, mit deren Hilfe es bisweilen gelang, Getreideboote zur Stadt zu bringen. Aber auch diese Schiffe fielen den Engländern zur Beute. Die „Hermione" und „Baleine" wurden am 6. Oktober nächtlicherweile im Bereich der Strandbatterien durch einen Bootsangriff genommen, die beiden anderen Schiffe aber im November von der unerwartet aus ihrem Winterhafen zurückkehrenden „Salisbury" aufgebracht.

Eine kritische Zeit bedeutete wieder der Monsunwechsel und die ihm folgende sturmreiche Periode, denn ein Verlassen der Küste ließ sich nun einmal in dieser Zeit nicht vermeiden. Die Abfahrt wurde aber diesmal so lange als irgend möglich, bis zum 22. und 23. Oktober, hinausgeschoben und die Rückkehr außergewöhnlich früh bewerkstelligt. Diesmal hatte ja die Flotte keine Kämpfe zu bestehen gehabt oder Unfälle erlitten, die umfassende Herstellungsarbeiten in Bombay bedingt hätten. So segelte Steven mit allen bis auf zwei, die doch des Docks bedurften, nur bis zu der Bucht des holländischen Trincomalee an der Ostküste von Ceylon, die genügenden Schutz vor den Stürmen bot, um bereits um Mitte Dezember mit acht Linienschiffen und einigen anderen Fahrzeugen nach Pondicherry zurückzukehren. Auch Cornish mit dem Rest sollte zu Ende des Monats eintreffen. Bei der Wichtigkeit der Entscheidung, die jetzt fallen sollte, mußte man die sonst geübte Vorsicht hintansetzen. Das rächte sich freilich bitter und brachte schwere Verluste. Am 30. Dezember erhob sich ein furchtbarer Sturm, vor dem sich der größere Teil der Schiffe nicht rechtzeitig auf die hohe See zu retten vermochte. Nur Stevens Admiralschiff kam heil davon, vier andere Linienschiffe wußten sich durch Kappen ihrer Masten zu retten, während sechs, darunter drei Linienschiffe, an der Küste durch Stranden resp. Kentern zu Grunde gingen. Auf den gekenterten kamen nicht weniger als 1100 Europäer ums Leben, während auf den anderen sich fast die ganze Mannschaft zu retten vermochte.

Das war ein böser Abschluß der maritimen Operationen, aber was die Franzosen davon erhofften, die dauernde Be-

freiung von den feindlichen Schiffen, trat doch nicht ein. Die geretteten fanden sich bald wieder zusammen und wurden einigermaßen seetüchtig hergerichtet. Cornish, der sich bereits auf der Fahrt befunden und auf hoher See wenig gelitten hatte, kam heran und so schaukelten schon acht Tage nach der Katastrophe wieder elf Linienschiffe auf der Reede von Pondicherry. Von da an währte es denn auch nur noch wenige Tage, bis die Stadt kapitulierte, aber immerhin hatte die erwachende Hoffnung das Ende eine kurze Zeit hinausgeschoben.

Die Belagerung dauerte im ganzen unerwartet lange, da Lally alle Mittel aufbot, um sich dem überlegenen Feinde gegenüber zu behaupten. Dazu diente namentlich ein Bündnis mit dem Befehlshaber der Armee von Mysore, dem er dafür eine in seiner Hand befindliche Stadt einräumte und weiteren Gewinn in Aussicht stellte. Es gelang diesem Feldherrn, dem später so berühmt gewordenen Hyder Ali, noch am 18. Juli ein englisches Korps zu schlagen. Bald darauf wurde er von seinem Fürsten abberufen, versäumte aber — eine seltene Ehrlichkeit — nicht, die ausgelieferte Stadt den Franzosen zurückzugeben. Am 4. September unternahm Lally einen kühnen und wohlvorbereiteten Ausfall, der aber an der fehlerhaften Bewegung eines Unterführers scheiterte, und nun ließ sich die enge Umschließung nicht mehr verhindern. Das Schlimmste dabei war die Uneinigkeit im französischen Lager. Lally konnte nur schwer Gehorsam finden und sah sich den starken Anfeindungen des Rates und der Bürger ausgesetzt. Dazu kam der drückende Nahrungsmangel, der auch schließlich die Kapitulation erzwang. Als jener Sturm losbrach und außer den Schiffen einen großen Teil der englischen Werke zerstörte, da hätte man wohl einen Ausfall unternehmen sollen. Er hätte günstige Chancen gehabt. Aber Lally lag krank zu Bett und einem anderen mochte er eine solche Unternehmung nicht anvertrauen. So ging diese Gelegenheit ungenutzt vorüber, und als auch die immer noch erhoffte Flotte nicht erschien, entschloß sich der Gouverneur zur Anknüpfung von Verhandlungen, die am 16. Januar 1761 die Kapitulation herbeiführten.

Admiral Stevens blieb noch bis Ende Februar vor der Stadt, dann segelte er mit den Gefangenen und einem Artilleriekommando nach Bombay, um nötigenfalls an der Belagerung des festen Mahé teilzunehmen, dem einzigen französischen Platz an der Westküste. Zu diesem Werke genügten aber schon die Truppen von Bombay und die letzten von Pitt entsandten Verstärkungen, die Anfang Januar in Tellicherry nahe Mahé gelandet waren. Am 13. Februar übergab der Kommandant die Feste, ohne es zum Kampfe kommen zu lassen.

Die französische Macht in Indien war damit nicht nur gebrochen, sondern völlig beseitigt, und der Grund, daß dies in so radikaler Weise binnen weniger Jahre geschehen konnte, lag sowohl in den schweren Fehlern des französischen Oberbefehlshabers und dem unentschlossenen, zaghaften Benehmen der französischen Flotte als auch ganz besonders in dem abweichenden Verhalten der heimischen Regierungen. Die französische schickte einmal eine ziemlich bedeutende Macht hinüber, mit der sich bei geschickter Verwendung wohl die Oberhand gewinnen ließ, versäumte es dann aber, für den nötigen Nachschub zu sorgen, so daß die Streitkräfte beständig abnahmen. Pitt hingegen zeigte sich anfangs sehr sparsam in der Hilfeleistung, unterließ es aber in keinem Jahre, einige Schiffe und Truppen, so viel er eben entbehren konnte, hinzuschicken, woraus sich eine starke Steigerung der Kriegsmacht ergab. Demgemäß wurde bald nicht bloß das anfangs verlorene Gleichgewicht wiederhergestellt, sondern den Engländern ein bedeutendes Übergewicht gegeben.

Alle diese Machtmittel wurden nun nach Überwindung des letzten Platzes auf einmal frei. Pitt kam in die Lage, neben den schon in Amerika disponibel gewordenen Regimentern und Schiffen nicht weniger als 15 weitere Linienschiffe und drei Regimenter auf neue Kriegsschauplätze werfen zu können. Das mußte natürlich auf seine diplomatische Haltung einen bedeutenden Einfluß üben und ihn wenig geneigt machen, den Gegnern Nachgiebigkeit zu bezeigen. Bei den Friedensverhandlungen, denen wir uns jetzt zuzuwenden haben, werden wir die Wirkung dieses Umstandes zu spüren vermögen.

15. Kapitel
Friedensverhandlungen

Über die Kriegslage, ohne deren Kenntnis der Gang der Verhandlungen nicht verstanden werden kann, sind wir jetzt im allgemeinen orientiert. All die kriegerischen Ereignisse, die wir bisher besprochen haben, waren im März 1761 in London bekannt, mit Ausnahme der Belagerung und Eroberung von Pondicherry. Aber auch diese stand zu erwarten, da Anfang Dezember einerseits die Zerstörung der französischen Flotte bei den Maskarenen — was freilich eine Übertreibung — anderseits der Fall des für Pondicherry wichtigen Platzes Karikal gemeldet worden war[1]). Es erübrigt nur noch einiger Vorgänge in Westdeutschland zu gedenken, die die Winterruhe unterbrachen und dem Selbstgefühle der Franzosen einen neuen Stoß versetzten.

Die französische Armee hatte im Dezember 1760 eine Spaltung erfahren. Marschall Broglie befehligte die Truppen am Main und in Hessen, während das am Niederrhein stehende Korps dem Prinzen Soubise zu selbständiger Führung unterstellt worden war. Beide Teile lagen weit zerstreut in den Winterquartieren. Kassel und Göttingen waren die vorgeschobensten Stellungen. Schon im Januar kam es zu Kämpfen, indem Broglie seine Flügel gegen unternehmende feindliche Reiterführer zu schützen suchte, die Hauptaktion aber erfolgte im Februar. Zu Anfang dieses Monats zog Ferdinand seine Truppen in mehrere Korps zusammen, die ungefähr gleichzeitig die Offensive ergriffen und weit ausholend von beiden Seiten her die Gegend südlich von Kassel zu okkupieren suchten. Broglie war auf einen solchen Angriff in keiner Weise vorbereitet und vermochte seine Abteilungen nur sehr langsam heranzuziehen. So sah er sich zur Flucht aus der hessischen Hauptstadt genötigt und von einer Position zur anderen gedrängt, wobei seine Magazine großenteils in Flammen aufgingen und mit

[1]) Preuß. Ges.-Ber. vom 2. u. 6. Dezember 1760. Berl. Arch.

ihnen unter anderem die schöne Stiftskirche von Fulda ihren Untergang fand. Schließlich nahm der Marschall in der Nähe von Hanau eine feste Stellung ein mit dem Entschlusse, dem anrückenden Feinde standzuhalten. Unterdessen wurde von den zurückgelassenen Truppen der Verbündeten Kassel belagert, dessen Besitznahme wertvoller war als alle sonstigen Vorteile.

Der fluchtartige Rückzug der Franzosen hatte auch gleich eine Uneinigkeit zwischen den verbündeten Höfen zur Folge. Da der österreichische General Haddick der Aufforderung Broglies zur Hilfeleistung von Thüringen her nicht gefolgt war, so hatten die österreichischen Staatsmänner die schwersten Vorwürfe von seiten der französischen zu befahren, wodurch die bereits wegen der Friedensfrage obwaltenden Differenzen noch gesteigert wurden. Starhemberg in Paris befürchtete schon einen völligen Bruch.

Die Lage änderte sich freilich schnell. Bei Hanau erhielt Broglie neben anderen Zuzügen eine bedeutende Verstärkung von der Armee des Niederrheins, so daß er allmählich dem Feinde gewachsen, ja überlegen wurde und für den erlittenen Schaden Vergeltung üben konnte. Während Kassel sich nur noch mit Mühe behauptete und vom französischen Ministerium schon verloren gegeben wurde, drang die Mainarmee wieder langsam in Hessen vor. Es gelang am 21. März, dem Erbprinzen von Braunschweig bei Altenhein eine empfindliche Schlappe beizubringen, worauf am 28. Graf Wilhelm von Bückeburg mit dem Belagerungskorps von Kassel abzog. Ende März nahmen die Armeen wieder die früheren Stellungen ein, so daß alles ausgeglichen schien, aber die Überrumpelung Broglies hatte doch das Vertrauen auf die Gefechtskraft des verbündeten Heeres sehr gehoben und gleichermaßen dem Ansehen der französischen geschadet.

Die Sache der großen Koalition stand also nirgends so günstig, daß sich auf Erfolge mit Sicherheit zählen ließ. Demgemäß erwachte in diesem Winter am Wiener wie am Versailler Hof der lebhafte Wunsch nach Frieden, doch gingen die Ansichten der Methode, mittels der er erreicht werden sollte, sehr

auseinander[1]). Kaunitz, der von Schlesien wenig mehr zu gewinnen hoffte und daher mittels komplizierter Verschiebungen Entschädigungen zu erlangen suchte[2]), begehrte einen allgemeinen Kongreß aller am Kriege beteiligten Mächte. Ein solcher arbeitete zwar langsam, aber war wenigstens zu allem kompetent und schnitt ihm außerdem die Möglichkeit nicht ab, noch in diesem Jahre, falls das Glück über Erwarten günstig, den König von Preußen niederzuwerfen. Dem französischen Minister hingegen lag vornehmlich daran, schnell zum Frieden zu gelangen, da ihm das Messer an der Kehle saß. Er wünschte, daß England und Frankreich allein im Namen ihrer Verbündeten die Verhandlung führten und daß daher die verschiedenen Höfe denen von London und Versailles ihre Propositionen mitteilten. Sie miteinander auszugleichen, wäre dann Sache der Westmächte. Über diese Projekte kam es im Februar zwischen den beiden Ministern zu heftigem Streite, der noch durch jenes Vorkommnis mit General Haddick verbittert wurde. Schließlich gelangte das des Österreichers zur Annahme. Die verbündeten Mächte wurden befragt, ob sie zur Beschickung eines Friedenskongresses zu Augsburg bereit wären. Als aber die zustimmenden Erklärungen Mitte März eingelaufen waren, trat Choiseul mit dem Entschluß hervor, neben dem Augsburger Kongreß direkte Friedensverhandlungen mit England in die Wege zu leiten. Starhemberg war damit wenig einverstanden, konnte aber nicht umhin, seine Genehmigung zu erteilen, und so wurde am 25. März in einer Gesandtenkonferenz jene Deklaration[3]) formuliert, die den Höfen von Berlin und London vorgelegt werden sollte. Sie knüpfte an die frühere Erklärung Englands und Preußens an und proponierte ohne weitere Motivierung den Kongreß in der besonders günstig gelegenen Stadt Augsburg. Weit wichtiger aber und weit aussichtsreicher war die Übersendung einer von einem Briefe an Pitt begleiteten

[1]) Über das folgende s. Schäfer II b S. 186—198.

[2]) Arneth, Maria Theresia VI S. 209 f.

[3]) Die offiziellen Dokumente der Verhandlungen sind abgedruckt bei Comte de Garden, Histoire générale des Traités de paix, Bd. IV S. 96 ff. Andere Quellen führe ich besonders an.

Denkschrift, worin Choiseul die direkten Verhandlungen der beiden Westmächte in Vorschlag brachte. Die Übermittlung nahm der russische Gesandte Fürst Galitzin auf sich.

In diesem Memoire ist zunächst konstatiert, daß es sich bei dem englisch-französischen Kriege um ganz andere Dinge handle, als bei dem deutschen und daß daher eine gesonderte Behandlung notwendig sei. Alsdann wird als Basis für die Verhandlungen der Grundsatz des uti possidetis proponiert, so daß jeder als wirklicher Besitzer der okkupierten Gebiete angesehen würde und dann ein Austausch platzzugreifen habe, wie er den beiderseitigen Interessen am angemessensten erschiene. Damit nun aber nicht in infinitum weiter erobert werden könne, wodurch die Lage beständig verändert und der Abschluß immer wieder hinausgezögert würde, setzt die Denkschrift bestimmte Daten, die für den Besitzstand maßgebend sein sollten, Epochen, wie sie in den weiteren Verhandlungen immer genannt werden. Diese Epochen sollten je nach der Entfernung des Kriegsschauplatzes verschieden sein, derart, daß die bereits in Szene gesetzten Operationen noch zur Durchführung gebracht werden könnten. So sollte für Europa der 1. Mai 1761, für Westindien und Afrika der 1. Juli, für Ostindien der 1. September als Termin gelten. Auf die Weise hoffte Choiseul, falls auf englischer Seite der Friede ebenso aufrichtig erstrebt werde wie auf französischer, schnell zum Ziele zu gelangen.

Damit war die Aktion eingeleitet; ob sie aber Erfolg hatte, hing von den Tendenzen ab, die in den beiden Lagern vorhanden waren, und von der Macht derer, von denen sie vertreten wurden.

Um das weitere zu verstehen, muß man sich zunächst die Tatsache vergegenwärtigen, daß in jedem Moment eines Krieges der Friede hergestellt werden kann, sobald es gelingt, eine klare Erkenntnis der realen Lage zu gewinnen und sobald auf beiden Seiten die Neigung vorhanden ist, diese reale Lage vertragsmäßig in einer beiden Teilen möglichst vorteilhaften Form auf die Dauer zu fixieren. Dabei handelt es sich natürlich nicht nur um die momentane militärische Situation, sondern es treten noch ganz andere schwerwiegende Faktoren hinzu, so die

günstigen oder ungünstigen Aussichten jeder Partei, die finanziellen und militärischen Kräfte, die noch flüssig gemacht werden können, hoffnungsreiche strategische Pläne, mögliche Alliancen und was sonst auf die weitere Entwicklung des Krieges von Einfluß sein kann. Alles das muß gewissermaßen im voraus diskontiert werden, wenn ein angemessener Friede zu stande kommen soll. Auch die Sicherheit des Besitzes nach dem Abschluß im Vergleich mit der vorherigen Unsicherheit, die Gefahr eines baldigen neuen Krieges oder lästiger Spannungen bei zu hoch bemessenem Gewinn, die Widerwilligkeit neuer Untertanen sind Momente, die schwer ins Gewicht fallen können. Besonders in neuester Zeit sind diese mehr ideellen Faktoren von solcher Bedeutung geworden, daß mit großen Okkupationen ganzer Staaten oft nur geringe Grenzgebiete dauernd erworben werden. Es hängt das ja auch mit der veränderten Strategie zusammen, die es weniger auf die Besetzung von Landstrecken als auf Niederwerfung der feindlichen Streitmacht absieht. Schließlich ist die Friedenssehnsucht selbst als ein gewichtiger Faktor zu nennen, der zu dessen Ungunsten in die Wagschale fällt, dem sie am stärksten innewohnt. Auch sie hat heute, wo die Nation selbst ganz anders als im 18. Jahrhundert vom Kriege berührt wird, gewaltig an Bedeutung gewonnen.

In unserem Falle war die Auffassung der Lage auf beiden Seiten eine sehr verschiedene. Einerseits ließ sich ein derart über den ganzen Globus ausgedehnter Kriegsschauplatz nicht so übersehen, daß ein richtiges und daher identisches Bild herauskam, anderseits boten die sehr komplizierten diplomatischen Beziehungen und Allianceverhältnisse mannigfaltigen Anlaß zu differierenden Anschauungen. Wenn daher ein günstiges Resultat erzielt werden sollte, so mußten die ideellen Momente, namentlich die Friedenssehnsucht, auf beiden Seiten oder zum mindesten auf einer so stark sein, daß sie zu scheinbaren oder wirklichen Opfern disponierten und so die Kluft überbrückten. Die Sache verwickelte sich aber wieder dadurch, daß die leitenden Staatsmänner in beiden Lagern nicht völlig unabhängig dastanden. Sie mußten auf andere Potenzen Rücksicht nehmen,

denen die Lage nicht in dem gleichen Lichte erschien, ein Umstand, der je nachdem ungünstig oder auch günstig wirken konnte, der aber jedenfalls zum Zweck des Verständnisses in Betracht gezogen werden muß.

Die Leitung der französischen Politik lag, wie wir wissen, in den Händen des Herzogs von Choiseul, der eine ungewöhnliche Machtstellung besaß [1]). Er verdankte sie nicht nur seiner Befähigung und Erfahrung in politischen Dingen, in denen er vielleicht von manchen anderen übertroffen wurde, sondern vornehmlich seiner Entschlossenheit und seinem Wagemut, die ihn beim Kampf um die Macht stets alles an alles setzen und nie mit halbem Erfolge zufrieden sein ließen. Mit Hilfe eines gewagten, aber geschickt angebrachten Sarkasmus wußte er sogar die Pompadour auszustechen und seinem Willen zu unterwerfen, so daß ihm beim König niemand mehr Widerpart zu halten vermochte. Besonders gesteigert wurde seine Macht, als Ende Januar 1761 sein alter Gegner, der Marschall Bellisle, mit Tode abging und nun neben dem Auswärtigen auch das Kriegsministerium in seine Hände gelegt wurde. Der Herzog neigte entschieden zum Frieden, den er für Frankreich als eine dringende Notwendigkeit erkannte, namentlich der Zerrüttung wegen, in die die Finanzen und die ganzen wirtschaftlichen Verhältnisse geraten waren. Große Opfer war er dafür zu bringen bereit, in erster Linie die Interessen der Verbündeten [2]). Für Österreich und Sachsen-Polen hatte er wenig übrig, nachdem die große Alliance so traurige Resultate erzielt hatte, und wie geringes Vertrauen diese Mächte in seine Intentionen setzten, ließ sich aus ihrem heftigen Widerstand gegen die separaten Verhandlungen der Westmächte ersehen. Aber auch in den überseeischen Fragen war Choiseul zu bedeutenden Konzessionen entschlossen, wenn nur gewisse vitale Interessen Frankreichs gewahrt blieben, in deren Behauptung er dann eine unüberwindliche Zähigkeit zeigte.

Doch so hoch seine Macht auch stieg, sie war keine absolute.

---

[1]) Darüber berichtet Stanley bei Thackeray II S. 579 f.

[2]) Schäfer II b S. 335 ff. Arneth, Maria Theresia VI S. 193 f.

Gegenkräfte waren beständig wirksam, seine Pläne zu durchkreuzen, seine Stellung zu untergraben. Der Dauphin und seine sächsische Gemahlin waren die eifrigen Vertreter der österreichischen Alliance und wollten nur einen Frieden, der den Wünschen der verbündeten Höfe gerecht würde. Ihren Intentionen gemäß mochte Choiseul von kolonialen Gebieten weggeben so viel er für nötig hielt, wenn nur die Freundschaft mit Wien und Dresden gewahrt blieb und die bestehenden Verträge innegehalten wurden. Zu ihnen stand der mächtige Jesuitenorden [1]), der damals schon von der Krone in seinem Bestande bedroht, vom Volke gehaßt wurde und sich daher an den Thronfolger klammerte. Auch ihm war an dem Fortbestande der großen Alliance gelegen, die ja eine Verbindung vornehmlich katholischer Staaten gegen die Vormächte des Protestantismus darstellte. Außerdem wirkte der Marquis von Grimaldi, der seit dem Februar 1761 den spanischen Botschafterposten in Paris bekleidete, gegen einen vorzeitigen Friedensschluß, da sich bei währendem Kriege von England eher Konzessionen für Spanien erhoffen ließen, als nach Herstellung der Ruhe. Karl III. betrieb die Instandsetzung der Armee und Flotte mit großem Eifer, um auf Englands Entschließungen einen stärkeren Druck ausüben zu können. Graf Bristol sah sich schon Ende Februar genötigt, eine Anfrage wegen dieser auffälligen Rüstungen an die spanische Regierung zu richten [2]), worauf dann ein etwas vorsichtigeres Verfahren platzgriff.

Choiseul hatte für seine Bestrebungen den König und die maßgebenden Kreise der Nation hinter sich, so daß er die Gegenspieler zunächst nicht zu fürchten brauchte. Sie konnten seinen Tendenzen erst gefährlich werden, ja er konnte genötigt werden, die ihren zu übernehmen, wenn die Verhandlungen einen allzu ungünstigen Verlauf nahmen, wenn sich also zeigte, daß seine Politik eine unfruchtbare war [3]). Gewisse Grenzen durfte er mit seiner Nachgiebigkeit nicht überschreiten, und zwar gerade

---

[1]) Stanleys Bericht bei Thackeray I S. 521 f.

[2]) Bericht Bristols vom 23. Februar 1761. Chatham Mss.

[3]) So in der Instruktion für Bussy. Schäfer IIb S. 335.

auf überseeischem Gebiet, sonst verlor er den Rückhalt in der Nation. War ohnedem der Frieden nicht zu erlangen, so mußte er auf die Gegenpartei rekurrieren und, um wenigstens ihrer weiteren Unterstützung sicher zu sein, an ihren Bedingungen die Verhandlungen scheitern lassen. Falls der Krieg fortdauern sollte, bedurfte er notwendig des österreichischen Bündnisses und der spanischen Hilfe. Vielleicht konnte dann schon eine Drohung mit dem Anschluß Spaniens die englische Regierung zum Einlenken bewegen.

So standen die Dinge im französischen Lager. Im englischen hingegen lag die Sache gewissermaßen umgekehrt. Hier hatte der Leiter der Politik zwar auch den Frieden ins Auge gefaßt, aber mit dem festen Vorsatz, die ungewöhnlich günstige Lage gründlich auszunutzen und lieber eine Fortsetzung des Krieges herbeizuführen, als dem Gegner die Möglichkeit zu gewähren, England künftig aufs neue in Gefahr zu bringen. Pitt wollte das alles im Frieden seinem Staate zugesprochen sehen, was er militärisch okkupiert hatte, und ideellen Momenten, namentlich dem Friedensbedürfnis, das auch in England vorhanden war, schlechthin gar kein Opfer bringen. In diesem Sinne sprach er sich Mitte April dem König gegenüber aus. Nachdem er die günstige Kriegslage, auch in Deutschland, hervorgehoben und von den wahrscheinlichen Siegen in Ostindien und auf Martinique gesprochen, erklärte er, „das alles würde uns befähigen, einen Frieden zu bekommen, der uns ganz Kanada, Kap Breton, die Inseln, die Häfen, die Fischereien und besonders die ausschließliche Fischerei von Neufundland sicherte; wenn er je im stande wäre, einen Vertrag ohne das zu unterzeichnen, so würde er bedauern, je wieder den Gebrauch seiner rechten Hand erlangt zu haben“ [1]). Es konnte das als eine verwerfliche Maßlosigkeit erscheinen, und vielfach, nicht bloß auf französischer Seite, ist es auch so aufgefaßt worden, aber hier sind eben, wie Pitt es tut, die günstigen Aussichten in Rechnung zu stellen, die ihm eine Fortsetzung des Krieges

[1]) Bericht über eine Audienz beim König. Albemarle, Rockingham I S. 23.

bot, Aussichten, die sich noch während der Verhandlungen bedeutend steigerten. Sie wurden gewissermaßen in der Weise diskontiert, daß sich Pitt der moralischen Verpflichtung, einige Konzessionen zu machen, entschlug und starr auf der Behauptung aller Eroberungen beharrte. Als Gegenwert fiel nun freilich für Frankreich die in Aussicht stehende spanische Alliance ins Gewicht, aber diese hoffte Pitt diplomatisch verhindern zu können. Schlimmsten Falls ließ sich die pyrenäische Macht mit ein paar raschen Schlägen zur Vernunft bringen. Die englische Flotte war ja nicht bloß weit größer als die der beiden bourbonischen Mächte zusammengenommen, sondern namentlich sehr kriegsgeübt und von bewährten Admiralen geführt, während die spanische fast erst neu geschaffen werden mußte. Und überseeische Angriffsobjekte bot gerade Spanien in reicher Fülle.

Trotz seiner günstigen Chancen bemühte sich also Pitt, namentlich in der ersten Zeit der Verhandlungen, aufrichtig, mit Spanien in guten Beziehungen zu bleiben, aber seine Auffassung der Lage brachte es mit sich, daß er in den schwebenden Streitfragen wenig Konzessionen machte, und sich durch die Gefahr eines neuen Krieges nicht einschüchtern ließ. Er provozierte den Krieg nicht, ja er suchte ihn durch friedliches Verhalten zu meiden, aber er wollte keine ernsten Opfer für den Frieden bringen, während Spanien gerade von dem in Krieg verwickelten und mit neuem Krieg bedrohten England solche Opfer erwartete.

Ein dem Pittschen gerade entgegengesetztes Prinzip vertrat der Herzog von Newcastle. Ihm erschien der Friedensschluß absolut notwendig für England, dem er ein längeres Ertragen der stetig anwachsenden Kriegslasten nicht zutraute. Außerdem hoffte er dadurch seine alte Macht zurückzugewinnen. Er wünschte also, daß die Nachgiebigkeit so weit getrieben würde, wie es dieser Hauptzweck erforderte. Ob dabei diese oder jene Errungenschaft preisgegeben werden mußte, war ihm im Grunde ziemlich gleichgültig. Es war das ein wenig staatsmännischer Standpunkt, der der Lage durchaus nicht entsprach, und, wenn er streng festgehalten wurde, zu schweren Verlusten führen mußte. Der unbedingte Wunsch nach Frieden bildete ja einen

höchſt gewichtigen, ungünſtigen Faktor, der den Gegner, wenn er davon Wind bekam, zu den maßloſeſten Forderungen treiben konnte. Ohne eine Fortſetzung des Krieges zu riskieren, vermochte auch der Sieger zu keinem vernünftigen Frieden zu gelangen.

In der Mitte zwiſchen beiden ſtand nun Graf Bute und mit ihm der König, deren Tendenz für alle weiteren Geſchehniſſe den Schlüſſel bietet und daher genauer Feſtſtellung bedarf. Bute wünſchte ebenſo wie Newcaſtle den Frieden hergeſtellt zu ſehen, wäre auch vielleicht bereit geweſen, einiges dafür zu opfern, aber bei ihm traten Momente hinzu, die ihn zu einer abweichenden Haltung beſtimmten. Zunächſt mußte er Rückſicht auf die Volksſtimmung nehmen, um die Popularität ſeines Herrn nicht in Gefahr zu bringen, die dieſem bei einem künftigen Kampfe gegen das Parteiweſen dienſtbar ſein ſollte. Die Nation war zwar zum weitaus größeren Teile noch immer für den Frieden eingenommen, aber die beſtändigen Siege hatten doch ihr Selbſtgefühl derart geſteigert, daß ſie eine dauernde Behauptung aller Eroberungen für ſelbſtverſtändlich hielt und eine Herausgabe erkämpften Beſitzes für ſchwächliche Nachgiebigkeit, wenn nicht für Verräterei anzuſehen geneigt war. Somit befand ſich die öffentliche Meinung mit den Tendenzen Pitts im Einklang, doch erbaute ſie ſich nicht wie dieſe auf einer klaren Erkenntnis der militäriſchen Lage und der Chancen künftigen Erfolges, ſondern auf unverſtändiger Begehrlichkeit, die nur zufällig zu dem gleichen Reſultate führte. Bute wurde dadurch auf Pitts Seite gedrängt und auf ihr feſtgehalten, auch wo ihm die Maßnahmen weniger einleuchten mochten [1]). Wir finden ihn deſſen Tendenzen kräftig vertreten, beſonders gegen den Herzog von Bedford, den Vorkämpfer entgegenkommender Friedenspolitik, und alle Welt gewann den Eindruck, daß Pitt und Bute feſt zuſammenſtänden, was ja bei Pitts früheren Beziehungen zu Leiceſter Houſe keineswegs wunderbar erſchien.

---

[1]) Newcaſtle an Devonſhire 28. Juni 1761. Newc. Papers. Walpole I S. 54.

Das lag nun aber nicht bloß an der Rücksichtnahme Butes auf die öffentliche Meinung. Er würde seinen Einfluß gegen Pitt in die Wagschale geworfen haben, wenn er dessen Bestrebungen für undurchführbar, die vox populi für unvernünftig gehalten hätte. Allein seine Meinung von Pitts diplomatischer Fähigkeit und dem Gewicht seines Namens war eine so hohe, daß er, solange Pitt an der Spitze stand, wirklich die Erreichung des Zieles, die Beugung Frankreichs unter den Willen des Siegers, für möglich ansah. Er hielt es weder für ratsam noch für nötig, sich in die Verhandlungen hemmend einzumischen. Auch stand er unter der dominierenden Einwirkung des erfahrenen Kollegen, der ihm die Zweckmäßigkeit seiner Maßnahmen überzeugend klarzulegen wußte. Voraussetzung dabei war freilich, daß diese Maßnahmen wirklich zum Frieden führten. Geschah das nicht, so konnte er leicht das Vertrauen auf die diplomatische Fähigkeit oder die Aufrichtigkeit des Kollegen verlieren, denn Pitt hatte sich offen zu der Friedenspolitik bekannt. Dann stand zu befürchten, daß sich die Wege der beiden Minister trennten.

Auf die Deklaration der fünf Mächte vom 26. März erfolgte eine prompte Antwort am 3. April, die den Kongreß in Augsburg akzeptierte und die Gesandtenernennung in Aussicht stellte. Einige Tage darauf erging ein Memoire an die französische Regierung nebst Brief Pitts an Choiseul, worin sich der englische Minister über die Separatpropositionen des Versailler Hofes ausließ. Pitt erklärte sich im Prinzip mit den Vorschlägen einverstanden, nahm auch den Grundsatz des uti possidetis an und erbat die Sendung eines Spezialgesandten, doch wich er insofern von der französischen Kundgebung ab, als er deren Festsetzung der Epochen verwarf. Pitt wünschte gerade während der Verhandlungen nicht bloß die begonnenen Unternehmungen zu Ende zu führen und deren Früchte ungeschmälert zu genießen, sondern auch noch neue ins Werk zu setzen, deren Erfolg ihn zu höheren Forderungen berechtigte. Just in den Tagen, da er sich zur Beantwortung des französischen Memoires anschickte, stach ein starkes Geschwader mit Landungstruppen unter Admiral Keppel in See, um die Insel

Belle Isle an der Westküste Frankreichs zu erobern und damit ein Kompensationsobjekt für Minorka zu schaffen. Und in Amerika sollte ja erst Ende September die Aktion gegen Martinique beginnen. Der vorgeschlagene Modus hätte diesen Operationen ein frühes Ziel gesetzt und ihre Verwertung in Frage gestellt. Darum wollte Pitt, daß die Epochen in Beziehung zu dem Augenblick des Friedens gesetzt, d. h. daß sie von dessen frühem oder spätem Abschluß zeitlich abhängig gemacht würden. Dann gab jede Hinzögerung der Verhandlungen den englischen Waffen einen größeren zeitlichen Spielraum. Außerdem suchte Pitt dem Gegner die Hoffnung zu benehmen, als ob er durch den Ausgleich mit England freie Hand gegen Preußen gewinnen könne. Er betonte scheinbar unmotiviert seine Treue gegen die Bundesgenossen und verlangte, daß durch die Verhandlungen der Westmächte der Friede in Deutschland keinen Aufschub erleiden dürfe.

In einem zweiten Memoirewechsel vom 19. und 28. April wurde die Differenz nicht beseitigt, aber Pitt gestand doch zu, daß die Epochen zum Gegenstand der Verhandlung gemacht würden, und man kam überein, daß jede Macht einen Bevollmächtigten an den gegnerischen Hof schicke, der mit dem betreffenden auswärtigen Minister zu konferieren habe. Französischerseits wurde Mr. Bussy erwählt [1]), ein geschäftserfahrener Ministerialbeamter, der schon früher Missionen an Georg II. gehabt und sich ihm durch seine Aufträge wie durch sein anmaßendes Verhalten etwas mißliebig gemacht hatte, englischerseits Mr. Stanley, ein unterrichteter, welterfahrener Mann aus angesehener Familie, wenn auch von etwas exzentrischen Gewohnheiten, der das Amt eines Lords der Admiralität bekleidete, im diplomatischen Dienst aber noch nicht verwendet worden war [2]). Das Arrangement war kein sehr glückliches, da nun zwei Verhandlungen nebeneinander herliefen, die es schwer war

---

[1]) Über die Verhandlungen mit Bussy vgl. Alfred Bourget, Le Duc de Choiseul et l'Angleterre. La mission de M. de Bussy à Londres. Revue Hist. T. 71 S. 1 ff.

[2]) Schäfer II b S. 333. Albemarle I S. 21 f.

immer in Einklang zu erhalten, umsomehr als die Gesandten von den Parteidifferenzen ihrer Heimat nicht unberührt blieben. Bussy stand in Beziehungen zu den Herzögen von Richelieu und Aiguillon und scheint etwas auf die österreichische Seite geneigt zu haben, so daß ihm eine Verschärfung der Spannung nicht ganz unwillkommen war[1]). Stanley war von Pitt seiner Fähigkeiten wegen ernannt worden, befand sich aber in Konnex mit Newcastle und demgemäß zu versöhnlichem Auftreten, sowie zu beruhigenden Berichten disponiert[2]). Trotzdem wünschte Pitt die Hauptverhandlung gerade in seine Hand zu legen, da Stanley von ihm als dem Inhaber des Süddepartements abhängiger war, während bei den in London geführten Negoziationen das Kabinett als Ganzes mitzureden pflegte. Aber diesem Wunsche stellte sich die Majorität der Minister mit Bute an der Spitze entgegen und so wurden Stanleys Vollmachten zwar formell aufrechterhalten, aber durch seine Instruktion eng limitiert. Alles was er zeichnete, sollte volle Gültigkeit haben, aber er durfte nichts zeichnen ohne spezielle Order von einem der Staatssekretäre[3]). Man sieht, wie hier Bute bestrebt war, sich die Mitwirkung an dem Friedenswerke zu sichern.

Nach Erledigung dieser Sache fand am 13. Mai eine Kabinettssitzung statt, bei der Pitt die noch zweifelhaften Grundsätze der Verhandlungen festzulegen suchte[4]). Nachdem er zunächst aufs neue die Abmachung wegen Stanley anerkannt hatte, wollte er von Frankreich die Erklärung gefordert sehen, daß der Separatfriede dem Kongresse vorhergehen müsse. Newcastle widersprach dem, weil Choiseul eine solche Erklärung nicht abgeben könne, ohne mit seinen Bundesgenossen in Konflikt zu geraten. Es lohne sich nicht, um einer solchen Forderung willen, deren Erfüllung auch ohnedem erwartet werden könne, die Gefahr des Abbruches heraufzubeschwören. Darauf meinte

---

[1]) Stanley an Pitt, Grenville Papers I S. 370. Albemarle I S. 22.
[2]) Walpole, George III., I S. 45 f.
[3]) Stanleys Instruktion vom 18. Mai 1761. Thackeray I S. 508.
[4]) Newcastle an Hardwicke, 14. Mai 1761. Newc. Papers.

Bute, indem er Pitt ausdrücklich Recht gab, man möge auf die Erklärung Frankreichs verzichten, dafür aber selbst eine Erklärung in dem Sinne abgeben, was den gleichen Effekt haben werde. Pitt fügte sich dem und so war die Frage abgetan.

Weit wichtiger aber und von entscheidender Bedeutung war ein anderer Streitpunkt, ohne dessen Erledigung Pitt die Verhandlungen nicht weiterführen zu können erklärte. Das uti possidetis war als Grundsatz anerkannt, es fragte sich aber, ob nur die Verluste der englischen Krone oder auch die der deutschen Bundesgenossen in Rechnung gezogen werden sollten. Im ersteren Falle blieb, wie Pitt in längerer Rede auseinandersetzte, die Restitution der hessischen, braunschweigischen und hannöverschen Gebiete dem Kongresse allein überlassen, wogegen er nichts einzuwenden habe, im anderen Falle sei England genötigt, für diese Restitution Opfer zu bringen. Pitt wußte genau, daß sich ein Imstichlassen der Alliierten nicht mit seinen früheren öffentlichen Auslassungen vertrug, er mußte also wünschen, daß die Entscheidung für die zweite Alternative fiel. Ebenso wußte er aber, daß er sich mit der Herausgabe von Eroberungen zu Gunsten deutscher Fürsten und namentlich Hannovers unpopulär machte, daß er dadurch seinen Gegnern neuen Anlaß gab, den Widerspruch zwischen seinen Oppositionsreden und seiner ministeriellen Politik hervorzuheben. Daher erklärte er zwar seine Hinneigung zu der nationalen Lösung, gab aber kein bestimmtes Votum ab, sondern überließ es vollständig dem Plenum des Kabinetts, die Entscheidung zu treffen, ihn für sein Verhalten zu instruieren. Aber auch Bute und die anderen Minister wollten sich nicht die Finger verbrennen. Bute erklärte, man müsse erst Bussys Ankunft abwarten und zusehen, was er zu sagen hätte. Pitt ärgerte sich darob, wurde heftig und behauptete, nichts, was Bussy vorzubringen vermöge, könne den vorliegenden Punkt berühren, aber alle außer Lord Temple blieben dabei, die Entscheidung zu vertagen.

Die Sache wurde dann zwischen Pitt, Bute und dem König, bei welch letzterem Pitt am nächsten Tage eine Audienz hatte,

in befriedigender Weise erledigt[1]). Die Verluste der Bundesgenossen sollten bei dem Separatfrieden in Rechnung gezogen werden, doch wurde Frankreich gegenüber betont, daß dies nur aus Friedensliebe, um Hindernisse des Ausgleichs zu beseitigen, geschehe, nicht aber weil man die Okkupationen in Deutschland als wirkliche Gebietsverluste Englands ansähe. So hatte Pitt doch erreicht, was er wollte. Das Kabinett entschied in seinem Sinne, ohne daß ihn die Verantwortung dafür treffen konnte.

Die Doppelmission, wie sie nun mit der Sendung von Bussy und Stanley zur Ausführung gelangte, hatte den Zweck, keinen Teil als im Nachteil befindlich erscheinen zu lassen. Dazu sollte es auch dienen, daß die Gesandten sich halbwegs in Calais begegneten, um dann an ihren Bestimmungsort weiter zu gehen. Diese Verabredung wurde aber von Bussy nicht eingehalten. Er verspätete sich so, daß Stanley, der am 25. Mai dort eintraf, zwei Tage auf ihn warten mußte[2]), und es lag nahe, daß sich Frankreich damit vor der Welt als diejenige Macht dokumentieren wollte, der es mit dem Frieden am wenigsten pressierte. Aber Pitt ließ der französischen Regierung sofort energische Vorhaltungen machen, so daß sie sich zur Abgabe befriedigender Erklärungen und Entschuldigungen genötigt sah. Er legte mit Recht auf solche Äußerlichkeiten großen Wert, da sie das Ansehen seines Staates berührten.

Noch ehe die Verhandlungen in Gang kamen, trat ein Ereignis ein, das auf ihren Verlauf nicht ohne Einfluß bleiben konnte, die Eroberung von Belle Isle. Zum Verständnis des weiteren ist es daher erforderlich, den Verlauf dieser Unternehmung, die als Pitts eigenstes Werk angesehen werden kann, kurz zur Darstellung zu bringen[3]).

Die Insel Belle Isle liegt an der Südküste der Bretagne, 13 km südlich der Halbinsel Quiberon und unfern einer Anzahl besonders wichtiger Küstenpunkte. Im Osten mündet die Loire und der Vilainefluß, auf dem noch immer die nach Boscawens

[1]) Newcastle an Devonshire, 20. Mai 1761. Newc. Papers.

[2]) Thackeray I S. 509 f.

[3]) Nach Annual Register von 1761 und den preuß. Ges.-Ber. im Berl. Arch.

Sieg dorthin verschlagenen Kriegsschiffe lagen. Im Norden dehnt sich die Quiberonbay und im Nordwesten der Insel befindet sich der wichtige Hafen Port l'Orient. So konnte sie als ein brauchbarer Stützpunkt zur Blockierung der französischen Küste gelten. Ihr eigener Wert war jener Zeit nicht groß. Etwas über 80 qkm umfassend, war sie von zirka 5000 Menschen bewohnt, die sich von Fischfang und Viehzucht ernährten. Ludwig XIV. ließ durch Vauban Befestigungen anlegen, die besonders den Hauptort Le Palais mittels Umwallung und Zitadelle sicherten. Schon vorher war sie durch Kauf in die Hände des Finanzintendanten Fouquet gekommen, dessen Enkel, der Marschall Belle Isle, sie 1719 gegen Entschädigung der Krone überließ. In einem früheren Stadium des Krieges, als Admiral Hawke lange Zeit in jenen Gegenden kreuzte, hätte sich die Insel vielleicht unschwer erobern lassen, aber damals dachte Pitt nur an Schädigung des Feindes, nicht an dauernde Besetzung von Küstenpunkten. Erst die bevorstehenden Friedensverhandlungen legten ihm den Gedanken nahe, hier ein Kompensationsobjekt zu gewinnen und dabei zugleich feindliche Truppen vom deutschen Kriege abzuziehen, der dadurch vielleicht eine günstigere Wendung nehmen konnte. Es lag ihm ja besonders daran, daß den Franzosen in Deutschland möglichst wenig Tauschobjekte verblieben, damit sich jene heikle Frage, ob man für die Verbündeten Opfer bringen müsse, besser vertuschen ließ.

Pitt fand mit seiner Idee wenig Anklang. Vielen erschien es wie eine unzeitige Provokation Frankreichs, wenn man gerade bei Beginn des Friedensgeschäftes dessen Küsten bedrohte [1]). Sie glaubten darin eine friedensfeindliche Tendenz des Ministers zu erkennen. Das war entschieden unrichtig, denn so lange kein Waffenstillstand geschlossen war, mußte jeder Teil darauf ausgehen, möglichst viele Vorteile zu gewinnen. Von einer Schonung des Gegners durfte keine Rede sein. Andere verurteilten das Projekt als zu schwierig und zu kostspielig im Vergleich mit dem zu erzielenden Gewinn, so besonders die Ad-

[1]) Walpole, George III., I S. 56.

mirale Hawke[1]) und Boscawen, denen die Verhältnisse aus eigener Anschauung am besten bekannt waren. Aber Pitt beharrte auf seinem Vorsatz und setzte alle verfügbaren Kräfte daran, um das Ziel zu erreichen. Er glaubte aus der starken Besetzung und Befestigung der Insel doch schließen zu dürfen, daß Frankreich viel Wert darauf lege, und dachte namentlich mit der Eroberung dem französischen Stolz eine schwere Wunde zu schlagen[2]). In Portsmouth wurde eine Flotte von zwölf Linien- und vierzehn anderen Schiffen unter Admiral Keppel sowie ein Landungskorps von 10000 Mann unter General Hodgson zusammengebracht, deren Bestimmung möglichst geheim gehalten wurde. Die preußischen Gesandten glaubten, die Expedition sei gegen die Maskarenen gerichtet, nachdem sie anfangs einen Angriff auf die Schiffe in der Vilainemündung vermutet hatten. Am 29. März stach das Geschwader in See und langte in wenigen Tagen glücklich vor der Insel an. Die Überraschung war eine vollkommene. Die Insel wurde so schnell von den Linienschiffen und Fregatten umstellt, daß nur noch ein Boot mit der Nachricht nach dem Kontinent abgehen, aber keine Hilfe mehr von dort geschickt werden konnte. Immerhin war eine starke Besatzung von mehreren tausend Mann vorhanden, die sich unter dem entschlossenen Kommandanten Chevalier de Sainte Croix wohl längere Zeit zu behaupten vermochte. Auch hatte man seit Hawkes und Boscawens Erscheinen für Renovierung der Fortifikationen Sorge getragen.

Der erste Landungsversuch am 8. April mißlang vollständig. Er wurde abseits von dem an der Nordseite gelegenen Hauptort im Südosten ausgeführt, wo die minder steile Küste von einem Fort gekrönt war. Nur ein kleiner Teil der Truppen gelangte mittels der Flachboote ans Ufer, die übrigen aber konnten nicht folgen, da die rückkehrenden Boote von dem heftigen Winde zerstört oder auf Pfähle aufgetrieben wurden, die der Feind in dem seichten Wasser angebracht hatte. So fielen die Gelandeten, gegen 500 an Zahl, sämtlich in Gefangen-

[1]) Hist. Mss. Comm. 12. Rep. App. Part IX S. 229 f.
[2]) Annual Register 1761 S. 15.

schaft, und von einem neuen Versuch konnte nicht eher die Rede sein, als bis von der Heimat neue Boote angelangt waren. Immerhin gelang es wenigstens, eine Redoute von den Schiffen aus in Brand zu schießen.

Dieser Unfall machte einen schlechten Eindruck und drohte den Friedensverhandlungen eine ungünstige Wendung zu geben. Darum beeilte sich Pitt, das nötige Material zu schicken, so daß endlich am 25. April die Landung wirklich vollzogen werden konnte. Das Verfahren war ein ähnliches, wie es einst vor Louisbourg angewendet worden war und es leuchtet ein, daß die Erfahrungen des langen Krieges hier den Engländern zu gute kamen. Man wählte eine besonders steile Stelle in der Nähe des ersten Landungsplatzes, die aber weniger gut gesichert war, und nun wurden neben der ernsten Attacke noch zwei Scheinangriffe unternommen, die die Aufmerksamkeit des Feindes ablenkten. Auf die Weise gelang es einer Abteilung des Generals Lambert, das Ufer zu gewinnen und die Höhe zu ersteigen, wo sie sich gegen den Ansturm einer großen Übermacht zu behaupten wußte, bis das ganze Korps des Generals gefolgt war Die Ausschiffung des übrigen Heeres und des Belagerungstrains bot dann keine Schwierigkeit mehr.

Jetzt richtete sich der Angriff gegen die wohlbefestigte Hauptstadt Le Palais, deren Zitadelle durch einen schmalen Meeresarm abgetrennt war. Die Parallelen machten des Felsbodens wegen viel Schwierigkeiten, so daß erst am 18. Mai die Batterien errichtet werden konnten. Dann aber gewannen die Belagerer schnell die Überlegenheit, da das okkupierte Terrain die Stadt überhöhte. Unterdessen ließ Pitt beständig Verstärkungen nachgehen, um ja recht schnell die Übergabe herbeizuführen. Das Heer gewann damit einen Zuwachs von mehr als 4000 Mann, und zehn weitere Linienschiffe, die man rüstete, sollten jeden Versuch der Franzosen, von der See her Hilfe zu bringen, aussichtslos machen. Diese sprengten zwar aus, daß eine Entsatzflotte gerüstet werde, und Keppel ließ deshalb alle Nachbarhäfen streng bewachen, aber das Erscheinen einer solchen Flotte wäre Pitt nur angenehm gewesen, da er an ihrer Niederlage nicht zweifeln konnte. Der Eifer Pitts wurde noch dadurch verstärkt,

daß ihm die Nachricht zuging, es seien Truppen, die für die Armee des Prinzen Soubise bestimmt gewesen wären, wegen Belle Isle zurückberufen worden[1]). Er gewann daraus die Hoffnung, auch diesen Zweck der Unternehmung wirklich zu erreichen.

Endlich am 26. Mai wurde eine beherrschende Position im Sturm genommen und damit die Garnison zur Preisgabe der Stadt gezwungen. Sie zog sich in die Zitadelle zurück, wo sich St. Croix noch zwölf Tage mit Heldenmut verteidigte, bis alle Hilfsmittel erschöpft waren. Am 7. Juni erst kapitulierte er mit freiem Abzug und militärischen Ehren.

Mit diesem glücklichen Ereignis war die Kriegsflotte unter Keppel wieder frei und sie wurde sofort verwendet, um die Küstenbewachung zu verstärken, die Bildung feindlicher Geschwader zu verhindern[2]). Die Truppen blieben in Belle Isle, um die Insel gegen Rückeroberungsversuche zu schützen. Besonders wichtig aber war für Pitt der Fall der Insel, weil er dadurch wieder in Besitz des Transportmaterials gelangte, das bei der Belagerung verwendet worden war. Er hatte es zum Teil dem für Martinique bestimmten Bestande entnommen, wodurch die amerikanische Expedition leicht eine Verzögerung erleiden konnte. Jetzt beeilte er sich, die zurückbehaltenen Lastschiffe nachzuschicken, indem er gleichzeitig an Amherst[3]) bestimmte Order sandte, die Unternehmung ja zur festgesetzten Zeit auszuführen und sich auch nicht durch die Friedensverhandlungen, von deren Beginn er ihm Nachricht gab, aufhalten zu lassen.

Bei den Besprechungen in Paris und London, die im Juni ihren Anfang nahmen, zeigte sich gleich eine gewisse Differenz zwischen den Auslassungen Choiseuls und seines Vertreters. Der Minister erwies sich entgegenkommend und sorglich bestrebt, ein gutes Vernehmen herbeizuführen, Bussy hingegen führte eine

---

[1]) Preuß. Ges.-Ber. vom 22. Mai 1761. Berl. Arch.

[2]) Chatham Papers I S. 129 f. Preuß. Ges.-Ber. vom 16. Juni 1761. Berl. Arch.

[3]) Pitt an Amherst, 18. Juni 1761. Thackeray II S. 500 f.

ziemlich scharfe Sprache. So bestand dieser z. B. fest auf den von Frankreich vorgeschlagenen Epochen, während Choiseul dem englischen Gesandten nahelegte, ihm andere Vorschläge in dieser Frage zu unterbreiten[1]). Nach der Eroberung Belle Isles erhob Bussy die Forderung, die Insel solle ohne weiteres und ohne Entschädigung zurückgegeben werden, während Stanley von einem derartigen absurden Verlangen nichts zu melden wußte. Choiseul erklärte es aus einem Mißverständnis erwachsen, er habe nur keinen Austausch gewünscht, England solle die Insel umsonst zurückgeben oder behalten[2]). Diese tatsächlich vorhandene Differenz trat noch schärfer hervor durch die schon erwähnte Parteistellung der beiden Gesandten, die ihren Reden resp. Berichten die von ihren Freunden gewünschte Färbung gab. Bussy suchte außerdem Zwietracht im englischen Ministerium zu säen, indem er seinen Ton den Kollegen Pitts gegenüber modifizierte, wodurch diese ein schiefes Bild des Pittschen Verhaltens gewinnen mußten[3]). Und Pitt selbst beförderte das, da er, um das Heft möglichst in der Hand zu behalten, vieles von den Geschäften vor den Kollegen geheim hielt. Butes Sekretär beklagte sich gegen George Grenville, daß man auf seinem Office nur aus dritter Hand über die Depeschen Stanleys informiert werde[4]).

Dennoch schien sich ziemlich schnell eine Annäherung vollziehen zu können. Choiseul desavouierte das Verhalten Bussys[5]) und eröffnete dem englischen Gesandten unter dem Siegel strengster Verschwiegenheit, die namentlich Bussy und den Vertretern der Frankreich befreundeten Mächte gegenüber gewahrt werden müsse, daß seine bisherigen Kundgebungen von der Rücksichtnahme auf die Verbündeten beeinflußt worden seien, daß er die

---

[1]) Stanley an Pitt, 8. Juni 1761. Thackeray I S. 516. Pitt an Stanley, 19. Juni 1761. Thackeray I S. 534 f.

[2]) Thackeray I S. 549 f.

[3]) Jenkinson an Grenville, 9. Juni 1761. Grenville Papers I S. 363.

[4]) Jenkinson an Grenville, 16. Juni 1761: „... but, I know not from what reason, Mr. Pitt endeavours to keep from us here everything that he can ...“ Grenville Papers I S. 365.

[5]) Stanley an Pitt, 18. Juni 1761. Thackeray I S. 539 ff.

Epochen nur gesetzt habe, um ihnen mit dieser unklaren Bestimmung Sand in die Augen zu streuen und daß er erst aus sich herausgehen könne, nachdem er sich von der Aufrichtigkeit Englands überzeugt habe, da ihm eine Zurückweisung seiner Vorschläge ein allgemeines Odium daheim und bei den Alliierten eingetragen haben würde. Er diktierte dann dem Gesandten kurz die Bedingungen in die Feder, unter denen Frankreich den Frieden einzugehen geneigt sei. Guadeloupe, Mariegalante und Goree sollten gegen Minorka ausgetauscht werden, ganz Kanada außer Kap Breton an England fallen, diese Insel nebst dem Fischereirecht gemäß dem Utrechter Frieden Frankreich verbleiben. Die Grenze Kanadas gegen Louisiana wäre auf die Wasserscheide zwischen Ohio und dem Seengebiet zu legen und eine genaue Grenzlinie zu ziehen. Frankreich hätte alle in Deutschland okkupierten Länder zurückzugeben. Bei dem Gespräch, das sich an diese Diktatur anschloß, zeigte sich Choiseul noch weiter zugänglich und entgegenkommend, so daß Stanley das Gefühl hatte, es werde sich mit ihm unschwer zum Ziele kommen lassen. Die angegebene Grenze zwischen den amerikanischen Besitzungen erklärte Choiseul nur für einen diskutierbaren Vorschlag und hinsichtlich Deutschlands bestätigte er ausdrücklich, daß die französischen Truppen auch aus den preußischen Gebieten zurückgezogen werden sollten. Es waren das selbst von einer besiegten Macht sehr weitgehende Zugeständnisse, wenn man bedenkt, daß es die ersten Propositionen waren, und so mußte man einen baldigen Abschluß erwarten.

Inzwischen hatte Pitt, der das Prinzip befolgte, kein erstes Angebot zu machen, sondern nur zu antworten, sich gleichzeitig [illegible] Der nach dem [illegible] [illegible] Am einen [illegible] vom 17. Juni [illegible] einer [illegible] zu machen, indem er den 1. Juli, 1. September und 1. November [illegible] und dann unter der [illegible] von Bedingungen [illegible]

[illegible]

die sich dieses Zugeständnis knüpfe, weitere Begehren aussprach. Er verlangte, daß alle Abmachungen zwischen den beiden Kronen ohne Rücksicht auf die Augsburger Verhandlungen Geltung haben sollten und daß der Friede vor dem 1. August zum Abschluß gelange. Außerdem bot er Belle Isle zum Austausch an, während er im übrigen Frankreichs weitere Vorschläge erwartete. Diese Vorschläge in Gestalt des Stanleyschen Berichtes vom 18. mit den von Choiseul diktierten Punkten trafen wenige Tage darauf ein und so war Gelegenheit geboten, das erste englische Friedensprojekt zu formulieren.

Die Wichtigkeit dieser Aktion erforderte es, daß zwei lange Kabinettssitzungen und zwar am 24. und am 26. Juni abgehalten wurden. Newcastle hatte sich schon am 23. mit Bute ins Vernehmen zu setzen gesucht, aber keine bestimmte Auskunft erhalten. Der Graf hatte nur die Fischereifrage als den springenden Punkt bezeichnet und die Erwartung ausgesprochen, daß sich Pitt maßvoll benehmen werde. In der Sitzung vom 24. wurde dann beschlossen, ein Gegenprojekt zu senden, und eine Besprechung der einzelnen Punkte vorgenommen. Als die Fischerei zur Verhandlung kam, sprach sich Pitt dafür aus, das alleinige Recht dazu zu behaupten, erklärte aber, sich der Majorität fügen zu wollen. Die Entscheidung war damit Bute zugeschoben, dem sich Newcastle und seine Anhänger zweifellos akkommodierten, er aber hütete sich, aus dem Fahrwasser Pitts abzulenken. Gerade die Vertreibung der französischen Fischer aus den Gewässern von Neufundland war eine Lieblingsidee der Londoner Kaufmannschaft, durch deren Verwerfung man sich leicht ihrer Unterstützung berauben konnte. Zum mindesten mußte man den guten Willen zeigen. So entschied Bute, es solle der Versuch gemacht werden, die Forderung durchzusetzen. Die Mehrheit fügte sich und nur der Herzog von Bedford trat energisch gegen Pitt in die Schranken als Verfechter einer maßvolleren Haltung[1]).

Den Beschlüssen gemäß arbeitete Pitt eine Instruktion für

---

[1]) Newcastle an Devonshire, 28. Juni 1761. Newc. Papers.

Stanley aus[1]). In dieser Form, nicht in der einer Denkschrift für die französische Regierung sollte die Antwort auf die formlosen Propositionen Choiseuls erfolgen. Er legte zunächst dar, wie diese Propositionen keinen gerechten Ausgleich darstellten. Die deutschen Okkupationen könnten nicht als Eroberungen gelten, da jene Länder dem deutschen Reich unterständen; die Rückgabe von Minorka werde durch die von Belle Isle mehr als aufgewogen; von Kanada dürften keine Gebiete willkürlich abgetrennt werden; wegen der Fischerei dürfe man sich nicht auf den Utrechter Frieden berufen, der durch die Eroberung des Lorenzgebietes hinfällig geworden sei. Hier wurde ein bemerkenswerter Passus eingefügt, der die nachherige Entschließung in diesem Punkte zweifelhaft machte. Er lautete: „Aber, was immer Sr. Majestät letzte Entscheidung darin sein möge, diese schwierige Materie kann nur dann in genaue Betrachtung gezogen werden, wenn die Erneuerung jenes Vertrages (des Utrechter) bezüglich anderer wichtiger Punkte, ganz besonders hinsichtlich der Entfestigung Dünkirchens zur Diskussion kommen wird." Weiter sagte Pitt, wenn man auch für Guadeloupe und Mariegalante die sofortige Räumung Deutschlands in die Wagschale legen wolle, so bliebe doch noch die Zurückgabe des indischen Besitzes ein freies Geschenk.

Nach diesen Ausführungen, die die Unvereinbarkeit der französischen Propositionen mit dem Grundsatz des uti possidetis erweisen sollten, stellte Pitt eine Reihe von Forderungen auf, von denen der König nie und nimmer abgehen werde, die also gewissermaßen ein beschränktes Ultimatum darstellten. Er verlangte

1. Ganz Kanada in der von den Franzosen selbst bisher anerkannten Ausdehnung, also mit dem ganzen Seen- und Ohio-gebiet, wo überall die französischen Garnisonen kapituliert hatten;

2. Senegal mit seinen Dependenzen und die Insel Gorea, welche letztere Choiseul hatte einbauen wollen;

3. die Entfestigung Dünkirchens gemäß dem Utrechter Frieden.

[1]) [illegible]

4. die Räumung oder Teilung der sogenannten neutralen Inseln in Westindien;

5. die Rückgabe von Minorka und Benkoolen, letzteres eine englische Niederlassung auf Sumatra, die von den Franzosen besetzt worden war;

6. die Räumung der okkupierten deutschen Gebiete inkl. der westfälischen Provinzen Preußens.

Alle andern Fragen erklärte Pitt für Objekte der Verhandlung, bei der Stanley zwar so viel als möglich für England gewinnen, aber doch nicht durch zu weit getriebene Hartnäckigkeit den Abschluß des Friedens auf Grund der indiskutablen Punkte verhindern sollte.

Das Aktenstück war etwas eigentümlich abgefaßt. In der Fischereifrage fand sich ein direkter Widerspruch, indem das eine Mal eine Schlußentscheidung des Königs in Aussicht gestellt, das andere Mal diese Entscheidung insofern schon gefällt wurde, als der Punkt unter den unwandelbaren Bedingungen seinen Platz fand. Außerdem beging Pitt denselben Fehler, den er an den Vorschlägen Choiseuls rügte. Er brachte seine Forderungen auch nicht unter das Schema des uti possidetis, d. h. er stellte nicht die auszutauschenden Objekte einander so gegenüber, daß die Gerechtigkeit des Projekts einleuchtete. Ein Entgegenkommen war überhaupt in dem ganzen Dokument kaum zu bemerken. Die Forderungen wurden bis aufs äußerste gespannt, und auch auf solche Wünsche Frankreichs war keine Rücksicht genommen, bei deren Erfüllung der Nachteil Englands im Vergleich mit dem Vorteil Frankreichs fast verschwand. Gar kein Versuch war gemacht, die beiderseitigen Interessen zum Vorteil beider miteinander auszugleichen, sondern ganz rigoros nach dem damals vielverbreiteten Prinzip verfahren, daß jede Schädigung des Gegners eine gleichwertige Förderung der eigenen Interessen bedeute. Der Stolz des Siegers und das Bewußtsein der Überlegenheit veranlaßten Pitt zu einem Verhalten, das, im Fall er ernstlich den Frieden wünschte, als ein unkluges bezeichnet werden mußte und daher die Meinung erweckte, daß er es auf Abbruch der Verhandlungen abgesehen habe.

In der Sitzung vom 26. Juni kam die Instruktion zur Be-

ratung. Der Verlauf iſt uns leider nicht genügend bekannt, da der ganze Inhalt geheim gehalten wurde. Sie dauerte wie die am 24. von eins bis gegen ſieben Uhr[1]) und ſcheint zu heftigen Debatten geführt zu haben. Bute beklagte ſich nachher gegen Newcaſtle[2]) über die Behandlung, die ihm Pitt habe zu teil werden laſſen und die er als Pittſche Grobheit bezeichnete. Der Günſtling brachte aber doch ſeinen ſcheinbar abweichenden Willen nicht mit Entſchiedenheit zur Geltung, da ihm ſonſt die Majorität zugefallen wäre. Vielmehr bewahrte er eine zweideutige Haltung, denn er machte nachher dem alten Herzog, der ihm ſicher gern zu Willen geweſen wäre, Vorwürfe wegen mangelhafter Unterſtützung. Er wollte eben keinen Bruch mit Pitt herbeiführen, der offenbar eine Kabinettsfrage daraus machte, aber doch die Verantwortung für den Sieg Pitts von ſeinen Schultern abwälzen. Wie weit dabei die Rückſicht auf die bevorſtehende Verlobung des Königs, zu deren Begutachtung wenige Tage darauf das geſamte Privy Council zu feierlicher Sitzung einberufen wurde, mitſprach, läßt ſich nicht ſagen, doch iſt es möglich, daß Bute gerade in dieſer Zeit beſonders ängſtlich um den inneren Frieden beſorgt war. Jedenfalls waren Bute und der König ſehr unzufrieden mit dem Pittſchen Brief und erſterer ſtellte den Kollegen auch über ſein Verhalten zur Rede[3]), das konnte aber an der gefallenen Entſcheidung nichts ändern. Wenn die Sache gut ablief, ſo hatte dieſe Spannung nichts zu bedeuten, wenn aber ſchlechte Folgen daraus erwuchſen, ſo konnte ſie für Pitt leicht gefährlich werden.

---

[1]) Hardwicke an Lord Royſton, 27. Juni 1761: „... we have sat on Wednesday and Friday from a little after one till almost seven. Nothing has passed that one is at liberty to say one word of.“ Harris III S. 243.

[2]) Newcaſtle an Bedford, 2. Juli 1761. Bedford Corresp. III S. 19.

[3]) Bedford Corresp. III S. 19. Man könnte freilich denken, daß dieſe Unzufriedenheit nur ein Scheinmanöver war, um Newcaſtle und Bedford auf Butes Seite zu halten. Da indeſſen auch der König ſolche Geſinnung kundgab, ſo dürfte ſie doch aufrichtig geweſen ſein. Es paßt das auch beſſer zu dem ſonſtigen Verhalten Butes.

Die Propositionen Pitts fanden bei Choiseul keine so ungünstige Aufnahme, wie man wohl hätte fürchten können. Als Stanley seinen Auftrag zur Ausführung brachte und mit dem Minister die verschiedenen Punkte durchsprach[1]), vermochte er allerdings nicht die Bewilligung aller obligatorischen Forderungen zu erlangen, aber Choiseul kam doch wieder ein Stück weiter entgegen. Bezüglich der deutschen Gebiete wies er sehr treffend darauf hin, daß Frankreich diese Eroberungen sehr wohl auch anders verwerten könne, wenn England sie nicht als Tauschobjekte gelten lassen wollte. Es brauche sie nur Österreich anzubieten und dafür niederländische Gebiete, namentlich die Hafenplätze, einzuhandeln. Gegen die Abtretung ganz Kanadas in dem Umfang, wie es Pitt verstand, hatte er nichts einzuwenden, auch wollte er in den unbesiedelten Gegenden zwischen dieser Kolonie und Louisiana den status quo beibehalten. Hingegen erklärte er mit großer Bestimmtheit, auf der Neufundlandfischerei bestehen zu müssen. Er verlangte anfangs auch Kap Breton, und erst nach langem Streite, der fast zum Bruche führte, regte er an, einen anderen Hafen zu nennen, wo die Fischer Zuflucht finden und ihren Fang verarbeiten könnten. Dieser sollte dann zwar unter französischer Souveränität stehen, aber keinerlei Befestigungen oder militärische Einrichtungen erhalten. Bezüglich Dünkirchens meinte er, England werde kaum auf seiner Forderung beharren, wenn man sich von dem versandeten Zustand des Hafens überzeugt habe. Daß aber Pitt für die vielen Zugeständnisse nicht einmal die kleine Insel Gorea herausgeben wollte, erfüllte den Herzog mit Entrüstung, so daß er sich dazu hinreißen ließ, das Wort „böser Wille" fallen zu lassen, was ihm von Stanley in höflicher Form verwiesen wurde. Er setzte dann auseinander, wie der ganze westindische Besitz für Frankreich wertlos würde, wenn es keinen Punkt an der afrikanischen Küste besäße, von dem der Bedarf an Sklaven gedeckt werden könnte, wie dagegen England sich ohne Schaden mit Senegal begnügen könne. Zum Schluß aber ließ er doch durchblicken, daß ihm auch irgend ein dritter Platz genügen

[1]) Stanleys Bericht: Thackeray II S. 532—40.

würde. In den andern Punkten zeigte er sich zugänglich, so daß keine weiteren Schwierigkeiten zu erwachsen drohten.

Diese Erwiderung entsprach nicht den kategorischen Forderungen Pitts, von denen er niemals abgehen zu wollen erklärt hatte, und so wäre der Abbruch der Verhandlungen das konsequente Verhalten gewesen, aber Choiseul war doch schon ein Stück entgegengekommen und so erhob sich am englischen Hofe der lebhafte Wunsch, in gleicher Weise ein wenig Nachgiebigkeit zu zeigen, um wirklich zu dem ersehnten Ziele zu gelangen. Bedford und die Friedenspartei wollten schon mit den gebotenen Bedingungen zufrieden sein, aber auch die Anhänger der Pittschen Politik plädierten für ein minder schroffes Verhalten. In diesen Tagen schrieb Bedford einen langen Brief an Bute, um ihn zu seinen Ansichten zu bekehren[1]). Er hielt ihm die gefährdete Lage Hannovers, die Zwecklosigkeit von Unternehmungen an den französischen Küsten, alle Schwierigkeiten der Expedition gegen Martinique sowie manches andere vor und betonte dann, daß es ein törichtes Unterfangen sei, Frankreich seiner ganzen Seemacht berauben zu wollen, das werde eine Verbindung aller europäischen Mächte gegen England hervorrufen und ihm den Untergang bringen. Tatsächlich hat sich ja der britische Staat nicht gar lange darauf gegen eine mächtige Seekoalition zu verteidigen gehabt, was ihm aber doch nicht zum Schaden ausgeschlagen ist. Schließlich erklärte Bedford den Sitzungen nicht mehr beiwohnen zu wollen, wenn gegen seine Ansichten entschieden würde.

Bute erwiderte mit einer Widerlegung der verschiedenen Behauptungen[2]). Er bediente sich dabei all der Argumente, die Pitt vorzubringen pflegte, und zeigte derart klar, wie die Pittsche Beredsamkeit auf ihn gewirkt hatte. Kanada ohne den ausschließlichen Besitz der Golfgebiete sei unrentabel; auf Hannover, wenn es wirklich verloren gehen sollte, dürfe man keine Rücksicht nehmen, da das zu große Opfer kosten würde; jede Konzession werde Frankreich zu neuen Forderungen anspornen, wäh-

[1]) Bedford an Bute, 9. Juli 1761. Bedford Corresp. III S. 23 ff.

[2]) Bute an Bedford, 12. Juli 1761. Bedford Corresp. III S. 30 ff.

rend es, wenn man fest bleibe, durch seine hoffnungslose Lage zu unbedingter Nachgiebigkeit gezwungen werden würde. Am Ende machte er aber doch bei Aufzählung der zu bietenden Friedensbedingungen einige nicht unwichtige Zugeständnisse. Er wollte die Fischerei, wenn es gar nicht anders ginge, gewähren, dem Gegner zum Zweck des Sklavenhandels einen anderen Hafen als Gorea und Senegal überlassen und betreffs Dünkirchens die milderen Bestimmungen des Aachener Friedens gelten lassen. Schließlich sprach er die Hoffnung aus, daß der Herzog dem Könige seinen Rat nicht entziehen werde.

Aber die Rechnung auf Frankreichs unbedingte Nachgiebigkeit war eine falsche. Gerade jetzt vollzog sich am Versailler Hof jener Umschwung, der sich aus der Unmöglichkeit, einen einigermaßen annehmbaren Frieden zu erlangen, ergeben mußte[1]). König Ludwig, durch die harten Forderungen Pitts verstimmt, kam von seinen friedlichen Neigungen zurück und das gab der österreichisch-spanischen Partei Oberwasser. Auch der von den Parlamenten gegen die Jesuiten angestrengte Prozeß brachte Ludwig XV., der dies Verfahren nicht billigte, den Freunden und den politischen Ideen des Ordens näher. So sah sich Choiseul genötigt, um nicht jeden Halt zu verlieren, mit der Kriegspartei gemeinsame Sache zu machen, und diese verwandelte Haltung kam in den Denkschriften zum Ausdruck, die der Minister als Antwort auf die englischen Forderungen am 13. Juli an Bussy übersandte. Sie zeigten einen weit stolzeren und entschiedeneren Ton als die früheren Erklärungen, und was das Bedenklichste, sie zogen die spanischen Differenzen direkt in die englisch-französischen Verhandlungen hinein.

Die erste Denkschrift gab eine Art Friedensentwurf, der gleichzeitig die Epochenfrage erledigen sollte. Die Bedingungen teilten sich in zwei Gruppen, solche, die die überseeischen Verhältnisse und solche, die die deutschen Angelegenheiten betrafen. Den letzteren war diesmal ein besonders großer Raum gegeben, da ja die Verbündeten befriedigt werden sollten, und dadurch wurde schon die Tendenz des ganzen Projektes angedeutet. Aber auch die

[1]) Schäfer II b S. 357 ff.

ersteren zeigten eine Gestaltung, die sich mit den bisherigen Auslassungen Choiseuls nicht mehr vereinigen ließ. Für die Zession Kanadas war, wie schon früher geschehen, die freie katholische Religionsübung zur Bedingung gemacht, was namentlich den Jesuiten zu gute kam, die die Seelsorge und Mission vornehmlich in Händen hatten. Neben dem Rechte zur Fischerei wurde auch die Rückgabe Kap Bretons verlangt, wiewohl doch Choiseul schon von einer anderen Regelung gesprochen hatte. Für den Ausgleich des ostindischen Konflikts wurde wieder der Vertrag von 1754 als Basis in Vorschlag gebracht, obwohl sich die Lage total verändert hatte. Auch war die Rückgabe eines der afrikanischen Plätze, entweder von Senegal oder von Gorea, stipuliert, wo doch Choiseul sich bereits mit einem dritten hatte begnügen wollen. So zeigte das Projekt, wenn auch in den anderen Punkten von den bisherigen Zugeständnissen nichts gekürzt wurde, doch eine Schroffheit und Unnachgiebigkeit, die den Empfänger frappieren mußte. Das trat noch schärfer bei der zweiten Gruppe von Bedingungen hervor.

Die Räumung der deutschen Gebiete wurde zwar wiederum zugestanden, aber sie wurde auf sehr unbestimmte Zeit verschoben, indem gesagt war, daß ihr ein Waffenstillstand in allen Weltgegenden vorangehen müsse, der mit der Ratifikation der Präliminarien beginnen solle. Es ließ sich das so auslegen, als ob die französischen Truppen nicht eher abzuziehen brauchten, als bis die Nachricht von der Waffenruhe in Indien eingetroffen war, also vielleicht ein Jahr nach der Ratifikation. Weiter wurde verlangt, daß die Armee des Prinzen Ferdinand in keiner Weise und unter keinem Vorwand weiter in dem Kriege der Ostmächte verwendet würde. Damit wäre dem König von Preußen gerade der Vorteil genommen worden, dessentwegen er zu dem Separatfrieden Englands die Anregung und Genehmigung gegeben hatte. Pitt konnte es unmöglich zugestehen, ohne mit seinen früheren Versicherungen in grellen Widerspruch zu geraten. Auch die nächste Bedingung war für Pitt aus demselben Grunde unannehmbar. Die preußischen Gebiete in Westfalen sollten von den Franzosen besetzt bleiben, bis der Augsburger Kongreß darüber entschieden habe, denn sie seien

für die Kaiserin-Königin erobert worden und würden in ihrem Namen verwaltet, Frankreich habe kein Recht sie auszuliefern. Früher war Choiseul nicht so penibel gewesen in der Erfüllung der Bundespflichten, als er noch ernstlich den Frieden erstrebte. Was die nachträglichen Eroberungen betraf, so sollten alle die nach dem Abschluß des Vertrags gemachten ohne Vergütung zurückgegeben werden, womit die Epochenfrage erledigt gewesen wäre. Ein längerer Artikel bezog sich dann noch auf die von England vor der Kriegserklärung erbeuteten Handelsschiffe, deren Rückgabe verlangt wurde. Schon hieran allein mußten die Verhandlungen scheitern, denn England hätte damit den Bruch des Völkerrechts eingestanden. Am Schluß aber war wenigstens so viel zugestanden, daß die Denkschrift kein abschließendes Friedensprogramm darstellen, sondern der Diskussion zugänglich sein sollte.

Alles in allem zeigte sich die französische Regierung in diesem Aktenstück in einem ganz neuen, wenig Gutes versprechenden Lichte. Weit bedenklicher aber war das zweite Spanien betreffende Memoire, und doch ergab es sich mit Notwendigkeit aus den Umständen. Wenn Choiseul, wie es geschehen war, in das spanisch-österreichische Fahrwasser einlenkte, so war damit zwar die Herstellung des Friedens nicht ausgeschlossen, aber er durfte nur in solcher Form zu stande kommen, daß nicht nur die österreichischen, sondern auch die spanischen Interessen gesichert wurden. Die österreichischen waren in dem ersten Memoire derart berücksichtigt, daß dadurch der Abbruch der Verhandlungen wahrscheinlich gemacht wurde. Ließ man nun die spanischen Wünsche aus dem Spiel, so verbesserte man dadurch allerdings ein wenig die Chancen zur Herstellung des Friedens, aber man verscherzte sich dafür die spanische Hilfe bei Fortsetzung des Krieges. Das durfte nicht sein, denn auf diese Hilfe hin wagte man es ja nur, mit England zu brechen. Demgemäß wollte Choiseul eigentlich schon in das erste Memoire einen Passus über Spanien einflechten[1]), doch brachte ihn Stanley unter Appell an seine Friedensliebe davon zurück.

[1]) Thackeray II S. 544.

Statt dessen übersandte er an Bussy ein zweites Aktenstück, das sich ausschließlich mit der spanischen Angelegenheit beschäftigte und das der Gesandte je nach Bedarf verwerten sollte.

Diese Denkschrift schlug vor, um dem Frieden gesicherte Dauer zu verleihen, ihn durch den Hof von Madrid garantieren zu lassen, und setzte dann auseinander, wie dies nur erreichbar sein werde, wenn die Differenzen zwischen England und Spanien, die Se. katholische Majestät dem König von Frankreich vertraulich mitgeteilt habe, — hier werden die drei Beschwerden aufgezählt — bei der Gelegenheit gütlich ausgeglichen würden. Schließlich wurde noch in einer beigefügten Note mitgeteilt, daß soeben die Zustimmung der Kaiserin-Königin zu dem Separatfrieden eingelaufen sei unter der Bedingung, daß jene schon in der ersten Denkschrift betreffs des deutschen Krieges aufgestellten Forderungen aufrecht erhalten würden.

So sah sich England vor die Wahl gestellt, entweder mit der ganzen Koalition inklusive Spanien den Krieg zu riskieren oder Preußen fallen zu lassen und die spanischen Differenzen auszugleichen. Für Pitt konnte die Wahl nicht zweifelhaft sein. Er dachte nicht daran, sich von dem niedergeworfenen Gegner Bedingungen diktieren zu lassen und vor der Drohung mit einem neuen Feinde, den er gering achtete, zurückzuweichen. Es fragte sich aber, ob er jetzt noch mit seinen Ansichten durchdrang. Das ganze Kabinett, Bute eingeschlossen, wünschte den Frieden und hatte nur Pitts Vorschlägen beigepflichtet unter der Voraussetzung, daß er den besten Frieden zu erreichen wissen werde. In ihren Augen mußte die jetzige ungünstige Wendung als eine Niederlage Pitts erscheinen. Er hatte den Bogen zu straff gespannt, hatte die günstige Gelegenheit, wo in Frankreich die Friedenssehnsucht dominierte, durch allzu schroffes Auftreten und ungeschmeidige Strenge verpaßt. Nun war dem Gegner nichts übrig geblieben, als sich seinen Freunden, die er schon hatte verlassen wollen, wieder in die Arme zu werfen, woraus England neue Verwicklungen erwuchsen. Die Lage konnte sich für Pitt sehr bedrohlich gestalten, denn eine seinen Ideen völlig entgegengesetzte Politik zu betreiben, dazu war er nicht der Mann, von den anderen aber stand kaum zu er-

warten, daß sie sich fügen würden. Freilich, wenn Pitt abdankte, verschlechterten sich die Aussichten für den Frieden insofern, als der Mut der Gegner wuchs, aber er war doch immer noch möglich, während bei Pitts Bleiben ein Bruch mit Sicherheit vorauszusehen war.

Da war es denn ein merkwürdiges Zusammentreffen, wodurch der Konflikt noch einmal hinausgeschoben wurde, daß gerade in demselben Moment, wo die Denkschriften in London überliefert wurden, kurz nacheinander drei bedeutende Siegesbotschaften eintrafen [1]). Am 20. Juli früh kam die Nachricht vom Falle Pondicherrys, die ganz London mit Jubel erfüllte, Mittags langten die ominösen Dokumente aus Paris an, und Abends erschien die Meldung von der Einnahme der Insel Dominique. Zwei Tage darauf folgte dann aus Deutschland die Kunde, daß Prinz Ferdinand die vereinigte französische Armee bei Vellinghausen geschlagen habe.

Was die Expedition gegen Dominique [2]) anbelangt, so hatte Pitt befohlen, sie dürfe nur stattfinden, wenn die Truppen bis Anfang Mai in Guadeloupe einträfen. Diese Anordnung fand keine Berücksichtigung, denn der mit der Ausführung betraute Lord Rollo stand nicht davon ab, wiewohl seine ersten Truppen erst am 31. Mai, er selbst am 2. Juli, von Nordamerika kommend, vor Basseterre anlangten. Außerdem brachte er nur vier Transportschiffe mit wenigen hundert Mann statt der befohlenen 2000 nach Westindien, da ihm die übrigen durch einen Sturm verschlagen worden waren. Mit den in Guadeloupe aufgenommenen Compagnien betrug das ganze Landungskorps nunmehr 700 Mann und dieses ging bereits nach zwei Tagen, am 4. Juni, auf den von Sir James Douglas befehligten Schiffen in See. Vor der Bai von Roseau angelangt, ließen die Befehlshaber den Bewohnern eine Aufforderung zur Kapitulation zugehen, erhielten aber die Antwort, die Insel sei neutral

---

[1]) Schäfer II b S. 368. Preuß. Gef.-Ber. Grenville Papers I S. 376.

[2]) Nach dem Journal des Kapitän Douglas, der sich an dem Kampf beteiligte und dann als Siegesbote an das Ministerium abgefertigt wurde. Chatham Mss.

und hoffe, in dieser Eigenschaft von den Kriegführenden berücksichtigt zu werden. Als nun Rollo es ablehnte, die Rechtsfrage zu erörtern und sich auf seinen Befehl zur Unterwerfung der Insel berief, kehrten die Abgesandten zum Lande zurück, worauf eine Küstenbatterie sofort das Feuer eröffnete. Darauf wurde am Nachmittag des 6. Juni die Landung vollzogen und der Kampf aufgenommen. Dabei handelte es sich namentlich darum, die die Bai beherrschende Batterie zu erobern und den Feind von einer benachbarten steilen Anhöhe zu vertreiben, die durch Trancheen gesichert war. Beides gelang in einem wenig verlustreichen Kampfe und bei Anbruch der Nacht hatten die Engländer noch das Glück, den Kommandanten der Insel, Mr. Lamprée, und einige andere angesehene Personen gefangen zu nehmen, als sie unter dem Schutz der Dunkelheit die ausgestellten Posten inspizieren wollten. Damit wurde ein längerer Buschkrieg verhütet, denn schon am nächsten Tage begannen die ihrer Führer beraubten Pflanzer sich zu ergeben und ihre Waffen abzuliefern. Am 13. Juni konnte die Meldung von der Eroberung der Insel nach England abgehen.

Sobald Pitt die Nachricht von dem Erfolge erhalten hatte, informierte er gleich den Lord Rollo [1]), den Sir James Douglas und den Governor Dalrymple über die geplante Unternehmung gegen Martinique mit der Anweisung, alles dafür vorzubereiten und ihre Streitkräfte, soweit sie nicht für die Sicherheit der bereits eroberten Inseln notwendig wären, dem General Monckton bei seiner auf den Oktober festgesetzten Ankunft zur Verfügung zu stellen.

Da wir über die Vorgänge in Ostindien bereits unterrichtet sind, so erübrigt nur noch die Ereignisse in Westdeutschland kurz zu betrachten, die zu Ferdinands Siege führten.

In dem Sommerfeldzug von 1761 war französischerseits dem Prinzen Soubise die Hauptrolle zugedacht. Seine Armee des Niederrheins sollte auf 100000 Mann gebracht werden, doch wurden, wie Pitt ganz richtig gehört hatte, in Rücksicht auf

[1]) Pitt an Rollo, 5. August 1761. Colon. Off. Rec. Die anderen Briefe ebenda.

die Belagerung von Belle Isle eine Anzahl Truppen in Frankreich zurückbehalten, so daß dem Prinzen ungefähr 80000 Mann verblieben. Dem Marschall Broglie standen zirka 60000 Mann zur Verfügung. Soubise sollte durch Westfalen, Broglie durch Hessen vorrücken mit dem Ziel Hannover, dessen Besetzung für die Friedensverhandlungen von größter Wichtigkeit war, doch konnte dieser Vormarsch in Rücksicht auf die Fourageverhältnisse erst im Juni angetreten werden. Ferdinand vermochte nur 79000 Mann zusammenzubringen, so daß er sich diesmal in der ausgesprochenen Minderzahl befand. Er wählte deshalb eine zentrale Stellung in Westfalen, von wo aus er leicht überallhin vorstoßen konnte. Seine Absicht war, Soubise zu schlagen, ehe Broglie herankommen konnte, der Prinz aber ließ sich auf keine Schlacht ein, sondern wich, als Ferdinand ihn im Rücken bedrohte, nach Osten zu aus. Dadurch gelang es wirklich, die erstrebte Vereinigung mit Broglie am 8. Juli in der Nähe von Soest zu vollziehen. Nicht weit davon, bei dem Dorf Vellinghausen zwischen der Lippe und der Ahse kam es wenige Tage darauf, am 15. und 16. Juli, zum Kampfe, bei dem die Franzosen mit 92000 gegen nur 56000 Verbündete standen. Der Sieg oder vielmehr die Behauptung des Schlachtfeldes wurde den letzteren nur durch die Uneinigkeit der feindlichen Feldherren möglich, denn diese brachte es mit sich, daß die 60000 Mann des Prinzen Soubise dem schwachen Korps Broglies gar keine Hilfe leisteten, sondern sich von den 23000 Mann des Erbprinzen von Braunschweig beide Tage im Schach halten ließen. So wurde Broglie mit Überlegenheit angegriffen und mußte schließlich das Feld räumen, worauf dann Soubise gleichfalls seine Stellung aufgab.

Ein entscheidender Sieg, der die kriegerische Lage wesentlich verändert hätte, war die Schlacht sicherlich nicht, aber ihre moralische Wirkung erwies sich als eine sehr bedeutende, nicht bloß auf dem Kriegsschauplatz selbst, wo sie eine abermalige Trennung der französischen Armeen herbeiführte und den Feldzug abermals zu einem ergebnislosen prädestinierte, sondern namentlich bei den Friedensverhandlungen, die wir nun weiter verfolgen.

Für Pitt boten die Siege einen trefflichen Ausweg aus dem Dilemma, in das er geraten. Daß er zu weit gegangen und dadurch auf Felsboden gestoßen war, wußte er sicher selbst, zurück aber konnte er nicht. Jetzt war durch die Erfolge eine Situation geschaffen, in der den Franzosen das, was sie soeben abgewiesen hatten, annehmbar oder wenigstens diskutabel erscheinen konnte. Man brauchte daher nicht, wie Stanley in seinem Begleitbrief verlangte, auf die Forderungen der Franzosen einzugehen, sondern nur bei den eigenen Vorschlägen, vielleicht noch mit einigen Milderungen, stehen zu bleiben. In Wahrheit bedeutete das einen wesentlichen Rückschritt gegen das Frühere, da eben die neue Lage eine Steigerung der Forderungen gerechtfertigt hätte.

Es machte Pitt keine Schwierigkeiten, seine Wünsche in der am 21. Juli abgehaltenen Kabinettssitzung durchzusetzen [1]). Nur Bedford verlangte die Annahme des französischen Projekts und führte, als der Beschluß gegen ihn ausfiel, seine früher angekündigte Absicht aus, dem Kabinett fortan fernzubleiben. Bute, den der Fehlschlag der Pittschen Friedensbemühung vielleicht zweifelhaft gemacht hätte, ließ sich durch die Waffenerfolge, die der Stellung des Kollegen neue Festigkeit gaben, wieder zur Nachgiebigkeit bewegen. Er billigte die beantragten Bedingungen im Prinzip, brachte aber einige mildernde Modifikationen in Vorschlag, um die Zustimmung der übrigen zu gewinnen [2]).

Bis hierhin war aber die Spanien betreffende Denkschrift noch gar nicht bekannt geworden. Stanley hatte davon nichts erfahren, sie war vielmehr nur Bussy übersendet worden, dem die Befugnis zustand, sie nach Lage der Dinge zu übergeben oder zurückzuhalten. Als er sich am 23. zur Konferenz mit Pitt begab, war er sehr geneigt, die Überlieferung auszusetzen, da ja nun auch noch die Nachricht von Vellinghausen eingetroffen war, aber der spanische Gesandte Fuentes drang so lebhaft darauf, daß sich Bussy fügte. Es kam nun zwischen ihm und

---

[1]) Schäfer IIb S. 368 f.

[2]) Jenkinson an Grenville, 21. Juli 1761. Grenville Papers I S. 376 f.

Pitt zu einer heftigen Szene, bei der dieser die französische Regierung mit Vorwürfen überhäufte und jede Einbeziehung Spaniens in die Verhandlungen von vornherein ablehnte [1]). Zu dieser Ablehnung war er bereits von dem Kabinettsrat ermächtigt, der am 21. im Hinblick auf eine Stelle in Stanleys Brief — über die anfängliche Absicht Choiseuls die spanische Garantie zu verlangen — einen dementsprechenden Beschluß gefaßt hatte. Alsdann fand eine zweite Kabinettssitzung statt, in der der Wortlaut des Ultimatums festgestellt wurde, das man sich abzusenden entschloß [2]). Wieder fügten sich alle den vermittelnden Vorschlägen Butes, die in der Hauptsache und namentlich betreffs des anzuschlagenden kräftigen Tones mit denen Pitts übereinstimmten, aber doch einige Mäßigung zeigten. Pitt gab darauf seiner Überzeugung Ausdruck, daß der Friede gesichert sei. Er glaubte nicht, daß Frankreich nach den erlittenen Niederlagen noch auf seinem neuen Standpunkt verharren werde. Bute sah klarer. Ihm schien der Umschlag in Frankreich nicht von solch vorübergehender Art zu sein. Andere wieder glaubten, man sei auf dem Wege zum Frieden, er werde nur etwas spät im Jahre zu stande kommen [3]).

Die definitiven Vorschläge der englischen Regierung, die aus diesen Beratungen hervorgingen und am 24. Juli abgeschickt wurden, enthalten nichts wesentlich Neues. An allem wurde festgehalten, nur war eine Verhandlung über die Fischerei ausdrücklich in Aussicht gestellt, falls die Entfestigung Dünkirchens zugestanden würde, auch wurde die gleichmäßige Teilung der neutralen Inseln belassen, trotzdem eine davon, Dominique, kürzlich erobert war. Alle neuen Forderungen Frankreichs wurden abgewiesen, namentlich die Deutschland betreffenden. Die beiden Beilagen aber wurden als unannehmbar der französischen Regierung zurückgestellt. Eine Bedeutung haben diese Propositionen nicht gewonnen, da es Choiseul von jetzt ab mit

---

[1]) Schäfer II b S. 369 f.

[2]) Jenkinson an Grenville, 28. Juli 1761. Grenville Papers I S. 380 f.

[3]) Memorandum Newcastles über Gespräche mit Buffy am 29. Juli 1761. Newc. Papers.

dem Friedensgeſchäft nicht mehr Ernſt war. Er ſtand bereits mit Spanien in Verhandlung über den bourboniſchen Familientraktat und ſuchte nur hinzuhalten, bis dieſe Angelegenheit in Ordnung war. Buſſy redete daher mit Newcaſtle ſo als wenn die Einmiſchung der ſpaniſchen Frage nur eine tadelnswerte Übereilung ſeiner Regierung geweſen wäre, die leicht redreſſiert werden könnte, wenn nur Pitt nicht ſolchen ſcharfen Ton angeſchlagen hätte. Und der Herzog ließ ſich wirklich von dieſen Reden betören.

Die weitere Entwicklung der Dinge hängt ſo eng mit den inneren Wandlungen zuſammen, die den Rücktritt Pitts herbeiführten, daß wir ſie nur im Zuſammenhang mit dieſem zu betrachten vermögen.

---

16. Kapitel

Die Abdankung Pitts

Es kann kein Zweifel darüber obwalten, daß Pitt aufrichtig den Frieden wünſchte[1]), aber er wollte ihn keinesfalls zu niedrigeren Bedingungen erlangen, als die Kriegslage ihn zu fordern berechtigte. Von vornherein mußte er daher damit rechnen, daß die Verhandlungen nicht zum Ziele führten, und ſo traf er nicht nur ſeine militäriſchen Maßregeln, als wenn noch Jahre des Krieges bevorſtünden, ſondern ſuchte auch auf diplomatiſchem Wege die Ausſichten Englands für den Fall einer ſolchen Fortſetzung zu verbeſſern. Er zog dabei gleich den möglichen Bruch mit Spanien in Betracht.

Ein Hemmnis für England war die notwendige Berückſichtigung der preußiſchen Intereſſen und der deutſche Krieg. Dadurch wurden nicht nur der größte Teil der regulären Truppen abſorbiert, ſondern dem Staate auch gewaltige Koſten verurſacht. Von den 17 Millionen Kriegskoſten des laufenden

[1]) Pitt an Temple, 10. Auguſt 1761: „The Duc de Choiseul does me no small injustice in supposing, as he does, that I wish nothing but to continue war, at any rate.“ Grenville Papers I S. 386.

Jahres fielen 6—7 Millionen allein auf den Kontinentalkrieg. Früher waren diese Kräfte trefflich angewendet, denn durch die Aktionen König Friedrichs und durch die zum Schutz Hannovers aufgestellte Armee wurden so viel Streitkräfte und Kriegsmittel Frankreichs gebunden, daß es nur wenig zur Behauptung der See und zur Verteidigung seiner Kolonien übrig hatte. Mit Naturnotwendigkeit wurde Pitt dahin geführt, seine alten Prinzipien zu verleugnen und die Unterhaltung des deutschen Krieges, die Unterstützung Preußens zu befürworten. Dadurch nur wurden die überseeischen Eroberungen möglich, die Gefahren einer französischen Invasion abgewandt. Jetzt hatte sich die Lage geändert. Die hauptsächlichsten Kolonien des Feindes waren genommen, die französische Flotte derartig reduziert, daß sie die See nicht mehr zu halten vermochte. Es war daher für Frankreich so gut wie unmöglich, seine Truppen, auch wenn es die freie Verfügung darüber gewann, zweckmäßig gegen England zu verwenden, während England die seinen gerade vorzüglich zur Bemannung seiner stark angewachsenen Flotte sowie zu Expeditionen in die verschiedensten Weltgegenden brauchen konnte, namentlich wenn der spanische Krieg entbrannte, der einerseits die Verteidigung des befreundeten Portugal, anderseits den Angriff auf reiche überseeische Plätze verlangte. So hatten also die englischen Truppen für die weiteren Kämpfe gewissermaßen höheren Wert als die französischen, so daß es für England einen Gewinn bedeutete, wenn die seinen aus Deutschland zurückgezogen wurden. Auch die Verringerung der Kosten mußte natürlich ins Gewicht fallen. Es fragte sich nur, ob man sich dazu entschließen konnte, Hannover dem Feinde preiszugeben. Der große, namentlich pekuniäre Schaden, der daraus dem Königshaus erwachsen mußte, fiel doch aller Wahrscheinlichkeit nach in der oder jener Form dem englischen Staate zur Last. Demgemäß ist es bis zum Schluß des Krieges, auch unter dem Ministerium Bute, nicht zur Rückberufung der Truppen gekommen. Man scheute sich bis zuletzt, durch Aufgabe der deutschen Position unberechenbare Gefahren heraufzubeschwören. Immerhin aber wurde schon jetzt diese Maßnahme ins Auge gefaßt und auch Pitt zeigte sich, da sie

wirklich im englischen Interesse zu liegen schien, keineswegs abgeneigt. Es war ihm nur infolge früherer Auslassungen schwierig, dabei die Initiative zu ergreifen.

Ähnlich stand es mit dem preußischen Bündnis. Dieses war früher von großem Werte gewesen, als König Friedrich sich noch in der Offensive befand und daher der deutsch-englischen Armee gelegentlich Hilfe leisten konnte. Seit Kunersdorf und Maxen aber kämpfte der Preußenkönig nur noch für seine Rettung, wobei ihn englische Gelder und bisweilen sogar von England besoldete Truppen unterstützten. Auch bei den Friedensverhandlungen sah sich England genötigt, die preußischen Interessen zu vertreten, was die Durchbringung der eigenen Forderungen erschwerte. So war das preußische Bündnis eine Last geworden und jeder englische Minister hatte die Verpflichtung, seinen Staat mit allen zulässigen Mitteln von dieser Last zu befreien. Sentimentale Wünsche und Sympathien durften dabei keine Rolle spielen, wenn es auch das Ansehen Englands erforderte, daß man den treuen Bundesgenossen, dem man manches verdankte, nicht kurzer Hand fallen ließ. So hatte auch Pitt das Bestreben, sich der Verpflichtungen gegen Preußen zu entledigen, doch wurde das ihm ganz besonders schwer, da er in persönliche, freundschaftliche Beziehungen zu König Friedrich getreten war und ihn wiederholt seiner dauernden Unterstützung versichert hatte. Er bemühte sich daher, einen Ausgleich zwischen den beiden deutschen Mächten herbeizuführen, das aber konnte seiner Meinung nach nur gelingen, wenn sich Friedrich zu Abtretungen an Österreich bereit erklärte.

Demgemäß machte Pitt Anfang Juni angesichts des geplanten Kongresses den preußischen Gesandten Vorstellungen[1]), daß es gefährlich sei in der verwickelten Lage, in der sich ihr König befinde, prinzipiell jede Landzession zu verweigern, wo doch oft ein kleines Opfer geeignet sei, schwere Stürme zu beschwören. Außerdem, sagte er, werde die Kundgabe eines solchen Grundsatzes des Königs Feinden in England dienlich sein. Sie würden die englische Nation glauben machen, daß

[1]) Preuß. Ges.-Ber. vom 9. Juni 1761. Berl. Arch.

von dem preußischen Krieg kein Ende zu erhoffen sei, und das könne die unangenehmsten Folgen haben. Da sei es besser, wenn die preußische Regierung, ohne einen derartigen Grundsatz aufzustellen, geeignete Arrangements für einen friedlichen Ausgleich in Vorschlag brächte.

Diese Anregung ging zweifellos von Pitt selbst aus, denn wäre es Butes Idee gewesen, wie man wohl im Hinblick auf spätere Vorgänge gemeint hat, so hätte sich Pitt nicht damit befaßt. Die Korrespondenz mit Preußen lag ja in Butes Händen. Pitt drohte offenbar, wenn er sich auch sehr vorsichtig und freundschaftlich ausdrückte, mit Entziehung der englischen Hilfe, wenn Friedrich sich nicht zu Konzessionen bereit finden ließe. Natürlich schob er, wie das in solchen Fällen zu geschehen pflegte, die Gegner des Königs und die Nation vor, unter deren scheinbarem Druck dann die etwa notwendige Abwendung von Preußen geschehen konnte. Man wird das nicht für einen ungerechtfertigten Schritt oder gar für eine Torheit und Kurzsichtigkeit erklären dürfen. Es mußte damals wirklich jedem Unbefangenen als eine Verwegenheit erscheinen, daß König Friedrich auf Erhaltung seines ganzen Besitzes bestand, wo sich doch der eiserne Ring immer enger um ihn schloß. Gerade die späteren Ereignisse dieses Feldzugs bestätigten ja dann die pessimistische Auffassung. Mit Schweidnitz ging ein großer Teil Schlesiens, mit Kolberg das halbe Pommern verloren, während sich halb Sachsen bereits in den Händen der Feinde befand. Wer konnte vorhersehen, daß die Kaiserin Elisabeth sterben und Peter III. die russischen Eroberungen ohne Entschädigung herausgeben werde? Wenn aber Friedrich etwa darauf rechnete, daß England, um ihm sein Gebiet zu erhalten, territoriale Opfer brächte, so mußte ihn Pitt darüber aufklären, daß das keinesfalls zu erwarten stände.

Friedrich der Große war aufs höchste erschrocken über den Bericht seiner Gesandten, aus dem ihm die schwerste Gefahr entgegentrat, die ihn unter den obwaltenden Umständen bedrohen konnte, der Abfall Englands. Auf dessen Beistand hauptsächlich gründete sich ja sein Anspruch auf Behauptung seines Besitzes. Von der englischen Regierung konnten ihm wirklich Opfer ab-

gezwungen werden. Bei der Wichtigkeit der Sache schrieb er gleich persönlich an Pitt [1]), und es ist charakteristisch, daß er dabei in Ermangelung wirklich einleuchtender Gründe einen hochpathetischen Ton anschlägt. Er gibt sich den Anschein, als glaube er an ein Mißverständnis, da ja eine solche Zumutung von seiten Englands unmöglich sei, und dabei läßt er gleich den Gedanken hervortreten, daß England ihm seinen Besitz erhalten müsse. Er stützte sich dabei auf die in den Verträgen ausgesprochene Besitzgarantie, einen Rechtstitel, auf den er sonst sehr wenig Wert legte. Solche Garantie wurde ja damals so überaus häufig gegeben und niemand dachte daran, die strengen Konsequenzen daraus zu ziehen, wenn es ihm nicht sonst in seine Politik paßte. Friedrich suchte dann nachzuweisen, daß gerade England seine Verträge stets in so strenger Weise erfüllt habe, was zwar für ein englisches Ohr sehr schmeichelhaft klang, aber kaum der Wahrheit entsprach. Im übrigen ergeht sich der König in Betrachtungen über seine Politik, die er zu rechtfertigen sucht, und in pathetischen Auslassungen, die auf einen nüchternen Staatsmann keinen tiefen Eindruck machen konnten. Bemerkenswert dabei ist, daß er sich nicht auf die Verträge von 1756 und 1758 beruft. Er läßt damit erkennen, daß ihm der eine, abgesehen von der Besitzgarantie, für den vorliegenden Fall nicht mehr verwendbar erschien und daß ihm die Begrenzung des anderen auf den Zeitraum eines Jahres wohl bekannt war. Es waren eben hauptsächlich moralische Bande, die England an Preußen fesselten, und so betonte er ganz besonders das moralische Moment, dem England im Hinblick auf sein Ansehen und auf die zukünftige Stellung der beiden Staaten zueinander Beachtung schenken müsse. Er beging aber den Fehler, unbegründete Verdächtigungen gegen die englische Regierung auszustreuen, als wenn sie im Begriffe stünde mit den Österreichern und Franzosen gegen ihn zu konspirieren. Zwar war das mehr eine rhetorische Floskel, doch gab sie immerhin Anlaß zu gerechter Beschwerde.

[1]) Friedrich an Pitt 8. Juli 1761. Polit. Korresp. XX S. 507 ff. Chatham. Papers II S. 207 ff.

Dieſes Schreiben fand ſeine Beantwortung erſt, als ſich die Verhältniſſe durch die am 20. und 22. Juli eingetroffenen Siegesnachrichten ſehr weſentlich geändert hatten. Pitt glaubte, da er trotz der Siege ſeine Forderungen nicht ſteigerte, den Frieden mit Frankreich geſichert, und dann konnte ſich vorausſichtlich auch König Friedrich mit Hilfe der Armee des Prinzen Ferdinand behaupten. So drückte er den Geſandten nur ſeine Erkenntlichkeit für die Ehre aus, die ihm der König angetan habe, freilich nicht ohne jene Verdächtigungen zu rügen und zu bitten, künf ighin nicht mit ihm, ſondern mit dem Reſſortminiſter Bute zu korreſpondieren[1]). In dem Antwortſchreiben an Friedrich[2]) geſtand Pitt, daß er damals „für die Staaten und für das Heil des unbeſieglichſten Monarchen" gezittert habe, daß er nun aber hoffe, die Momente der Gefahr ſeien für alle Zeit vorüber. Dieſer Brief kam nicht in des Königs Hände, ſondern wurde vom Feinde aufgefangen[3]).

Es war aber nicht bloß die Erwartung des Friedens, die Pitt von ſeinem Anſinnen an Friedrich den Großen abſtehen ließ. Er hatte bereits einen neuen Plan gefaßt, wie der Ausgleich in Deutſchland hergeſtellt werden könnte. Da er ſich durch die Schlacht bei Vellinghauſen im ſicheren Beſitz von Weſtfalen zu befinden glaubte, ſo wollte er das Bistum Münſter, das bisher mit Kurköln in Perſonalunion verbunden geweſen war, einem öſterreichiſchen Erzherzog verſchaffen[4]), wofür dann Maria Thereſia ihren Anſpruch auf Schleſien, den ſie ſchon

---

[1]) Preuß. Geſ.-Ber. vom 31. Juli 1761. Schäfer II b S. 737 f.

[2]) Pitt an Friedrich ohne Datum. Chatham Corresp. II S. 112 f.

[3]) Schäfer II b S. 339.

[4]) Newcaſtle an Hardwicke, 1. Auguſt 1761: „He (der König) was pleased to tell me, that Mr. Pitt wanted to see me, to communicate an idea of his of making an offer by the channel of the Court of Turin and Court Viry to the Court of Vienna of the King's assistance for procuring to one of the Arch Dukes the Bishoprick of Munster, as a sort of equivalent for the totality of Silesia to be left to the King of Prussia. I told H. Maj. ... that I entirely approved, as it would shew, that H. Maj. did not desire to remain always desperate with the Court of Vienna, whatever immediate effect such an offer might have with regard to Silesia. ..." Newc. Papers.

teilweise aufzugeben sich geneigt erklärt hatte, völlig fallen lassen sollte. Da gerade eine Vakanz in dem Bistum eingetreten war, so bot das Arrangement keine Schwierigkeit. Die Verhandlung mit Wien sollte durch den Grafen Viry über Turin gehen. König Georg hatte nichts dagegen und Newcastle war sehr dafür, da ihm jede Anknüpfung mit dem Wiener Hof sympathisch war. So wurde Mitchell angewiesen, sich mit Friedrich dem Großen darüber zu besprechen, ohne dessen Zustimmung nichts unternommen werden sollte [1]). Die Sache scheint aber hier keinen Anklang gefunden zu haben, denn es ist weiterhin keine Rede mehr davon. Pitt wurde dann durch seinen Rücktritt der unangenehmen Notwendigkeit überhoben, von neuem beim preußischen König auf Zugeständnisse an Österreich zu bringen, und ich möchte glauben, daß der Wunsch, dessen überhoben zu werden, bei seiner Abdankung bestimmend mitgewirkt hat. Sein Nachfolger hatte ja bei dieser sich immer unabweislicher zeigenden Maßnahme bedeutend freiere Hand, da er nicht persönlich durch frühere Äußerungen und freundschaftliche Beziehungen gebunden war.

Die Verhandlungen mit Frankreich gingen, wie das nach dem Vorschlag in Versailles kaum anders sein konnte, allmählich ihrem ungünstigen Ende zu. Pitts Erwartung, daß der Gegner nach den jüngsten Niederlagen einlenken und seine Bedingungen annehmen werde, wurde gründlich getäuscht, denn unter dem Datum des 5. August übersandte Bussy ein ihm von Choiseul übermitteltes Ultimatum, das wenig Hoffnung auf Verständigung übrig ließ. Choiseul wollte gar nicht, daß seine Vorschläge angenommen würden und hatte sie demgemäß formuliert, ja er gab sogar Befehl, falls die Verhandlung darüber eröffnet oder gar wider Erwarten die Annahme ausgesprochen würde, aufs neue mit der spanischen Angelegenheit hervorzutreten und im äußersten Falle einen Artikel der französisch-spanischen Konvention vorzulesen, die soeben zur Unterzeichnung fertiggestellt wurde [2]).

---

[1]) Bute an Mitchell, 4. August 1761. Publ. Rec. Off.

[2]) Schäfer II b S. 380.

Das Ultimatum enthielt einige Zugeständnisse in den überseeischen Fragen, namentlich die Annahme einer anderen Insel für Kap Breton, wodurch vor dem französischen Volke der Schein friedlicher Absichten gewahrt werden sollte, in den deutschen Angelegenheiten aber blieb es fest auf dem Standpunkt der letzten Kundgebung stehen. Einige Tage darauf schickte dann Bussy einen ebenfalls von Choiseul aufgesetzten Brief [1]), worin er nach Darlegung der Bestrebungen seines Hofes kurzer Hand erklärte, der König von Frankreich werde sich in die spanischen Differenzen einmischen, ohne Rücksicht auf eine Macht, die sich etwa dagegen aufzulehnen suche. Auch nahm er Gelegenheit, den befehlenden Ton zu rügen, den Pitt in seiner letzten Antwort angeschlagen habe. Allerdings suchte Stanley in einem gleichzeitig mit dem Ultimatum eintreffenden Briefe [2]) für eine andere Auffassung des französischen Vorgehens Propaganda zu machen, indem er seine Unterredungen mit Choiseul mitteilte und die Tendenzen der verschiedenen politischen Persönlichkeiten und Gruppen darlegte. Ihm hatte man natürlich zu verstehen gegeben, daß die alten Bestrebungen und Gegensätze noch in voller Stärke beständen, daß nur der scharfe Ton des letzten Pittschen Briefes die Ursache des französischen Vorgehens sei und daß nur die Hartnäckigkeit Englands in der Fischereifrage Choiseul der Möglichkeit beraube, mildere Saiten aufzuspannen. Es galt ja die Sache hinzuziehen, bis man mit Spanien im reinen war. Stanley aber, durch seine friedliche Gesinnung und seine Beziehungen zu Newcastle disponiert, solchen Darlegungen Glauben zu schenken, berichtete wirklich in dem Sinne an seinen Hof und gab dadurch der Friedenspartei einen gewissen Rückhalt.

Pitt ließ sich natürlich durch solche Berichte nicht irre machen. Er hatte wohl vorher gemeint, daß sich Frankreich durch seine verzweifelte Lage zur Nachgiebigkeit werde bewegen lassen. Das Ultimatum aber öffnete ihm die Augen und ließ ihn nicht mehr an die Aufrichtigkeit des Gegners glauben. Auch Lord Bute,

---

[1]) Bussy an Pitt, 10. August 1761. Chatham Mss.

[2]) Thackeray II S. 571 ff.

der schon gar nichts Besseres erwartet hatte, war ganz überzeugt von den kriegerischen Absichten der Franzosen. Er bezeichnete die Denkschrift Choiseuls einfach als eine Kriegserklärung[1]) und war mit Pitt vollkommen einverstanden, daß man Bussy eine kräftige Antwort geben müsse. Dieses Zusammenhalten der beiden Staatssekretäre aber war dem Herzog von Newcastle im höchsten Grade unangenehm. Er fühlte sich beiseite gesetzt und vernachlässigt, seine Empfehlungen wurden nicht mehr berücksichtigt, und so gewann er die Meinung, daß Bute sich an seine Stelle zu setzen trachte[2]).

Unter diesen Umständen wurde am 13. und 14. August Kabinettsrat gehalten, um den Wortlaut der an Bussy zu gebenden Antwort festzustellen[3]). Die schärfste Opposition gegen den Pittschen Entwurf machte wieder Bedford, aber auch Newcastle und seine Freunde setzten sich dagegen, so daß die Annahme schließlich, wiewohl Pitt mit manchem Faustschlag auf den Tisch seinen Willen bekräftigte, nur mit einer Stimme Majorität erfolgte. In der genehmigten Fassung[4]) war die Verhandlung schon als so gut wie abgebrochen bezeichnet und nur dem französischen Gesandten freigestellt, ob er sich noch einmal mit Pitt über beide Ultimata besprechen wolle, um die Absichten seiner Regierung darzulegen. Auf diesen Beschluß hin erklärte Bed-

[1]) Newcastle an Hardwicke, 6. August 1761: „Lord Bute calls it a declaration of war ..... Lord Bute seems not at all alarm'd with the junction of Spain." Newc. Papers.

[2]) Newcastle an Devonshire, 5. August 1761: „I must observe to Your Grace, that in every conversation I have lately had, either with the King, or M. L. Bute, I find them both less determined upon peace; and more disposed to give into, and support Mr. Pitt in his warlike notions and dispositions, than they were formerly .... I think it probable, that the party is taken to have no regard to my situation, to any recommendations, that may come from me, and to leave me to take such resolutions thereupon, as I may think proper; either to swallow it and thereby make the most contemptible figure, that ever man did, or to resign my employment, in which case M. L. Bute is ready and desirous to undertake it ..." Newc. Papers.

[3]) Devonshire an Bedford, 16. August 1761. Bedford Corresp. III S. 36 f. Hardwicke an Royston, 15. August 1761. Albemarle I S. 26 f.

[4]) de Garden II S. 165 ff.

ford, wie er schon früher verheißen hatte, nicht weiter an den Sitzungen teilnehmen zu wollen. Das Schreiben aber wurde am nächsten Tage abgeschickt und von Bussy mit einer Note beantwortet, worin er sich zur Besprechung der Ultimata bereit erklärte. In der Tat fand dann am 17. eine Konferenz statt[1]), die, wie vorauszusehen, resultatlos endete. Pitt wollte nur einen Hafen an der Lorenzmündung den französischen Schiffern unter englischer Souveränität überlassen und über den Negerhandel ein Abkommen treffen, aber keinerlei Gebiet zedieren; Bussy hingegen verharrte bei seinen Forderungen und hielt auch an der Gemeinschaft mit Spanien fest.

In diesem Moment aber drohte eine innere Krisis, die schließlich doch Pitt und Bute zu einer gewissen Nachgiebigkeit zwang.

Newcastle glaubte es nicht mehr ertragen zu dürfen, daß man ihn derartig zurücksetzte und seinen Rat in den Wind schlug. Namentlich meinte er das Geld für einen neuen Feldzug, dessen Kosten er auf 20 Millionen anschlug, nicht aufbringen zu können[2]). Er war entschlossen zurückzutreten und in die Opposition zu gehen, wenn ihm nicht Genüge geschähe. So lud er gleich nach der Sitzung vom 14. den Herzog von Bedford zum Diner, um sich mit ihm ins Vernehmen zu setzen, was von der Hofpartei mißtrauisch beobachtet wurde. Die Einigkeit des Ministeriums schien ihr Ende finden zu sollen. Da war es wieder der Herzog von Devonshire, der den Ausgleich herbeiführte und sich dabei von dem jungen König unterstützt sah. Georg III. mochte schon im Hinblick auf seine nahe Vermählung einem Ministerwechsel sehr abgeneigt sein. Er tadelte es gleich nach jener Kabinettssitzung, daß der Beschluß mit so geringer Majorität gefaßt und nicht lieber der Wortlaut des fraglichen Briefes derart geändert worden wäre, daß auch die übrigen zustimmen konnten[3]). Dann regte er Devonshire an, Bedford von seinem Vorsatz abzubringen und überhaupt

---

[1]) Schäfer II b S. 388.

[2]) Albemarle I S. 80 ff.

[3]) Bute an Pitt, August 1761. Chatham Papers II S. 136.

vermittelnd einzugreifen[1]). Des Herzogs Vorhaltungen an Bute hatten wenig Erfolg. Der Graf wollte es wirklich auf den Rücktritt des ersten Ministers ankommen lassen und erklärte mit Zuversicht, daß der König auch dann die nötige Unterstützung finden würde[2]). Schließlich aber wurde doch die Verständigung angebahnt. Die Opponenten erhielten die Versicherung, daß die Verhandlung noch nicht abgebrochen und einige Nachgiebigkeit gezeigt werden würde, worauf sie dann ihre Anwesenheit bei der nächsten Sitzung in Aussicht stellten. Pitt war keineswegs einverstanden damit und es wird ihm sehr schwer geworden sein, einen Schritt zurückzuweichen, aber da Bute sich dem Willen des Monarchen fügte, so blieb ihm nur die Wahl, es gleichfalls zu tun oder zurückzutreten. Zur Aufgabe seines Postens schien ihm aber doch die Sache noch nicht wichtig genug. Die Kriegführung wurde ja durch die Fortsetzung der Verhandlung nicht berührt, auch mußte er Rücksicht auf die Vermählung des Königs nehmen.

In der Woche vom 17.—22. August fanden nun zwei Kabinettssitzungen statt[3]), bei denen Bedford anfangs wieder anwesend war und die beiden Staatssekretäre ein maßvolleres Verhalten zeigten. Der König hatte Devonshire gegenüber moniert, daß dem französischen Hofe die Forderungen der englischen Regierung nicht präzise genug mitgeteilt worden wären. So wurde jetzt eine ausführliche Antwort auf das französische Ultimatum[4]) aufgesetzt, die Stanley übergeben sollte. Das Wesentliche daran, wodurch sie sich von den früheren Denkschriften unterschied, war die Überlassung der kleinen Insel

[1]) Devonshire an Bedford, 16. August 1761. Bedford Corresp. III S. 36 ff.

[2]) Newcastle an Hardwicke, 17. August 1761: „His Lordship (Bute) answered (auf meine Rücktrittsideen), he was very sorry for it .... He admitted, that my going out may have bad consequences and create difficulties, but that if it was to be so, the King must be supported and should be supported." Newc. Papers.

[3]) Walpole I S. 54. Albemarle I S. 33 f. Das Datum bei Walpole 25. stimmt nicht.

[4]) de Garden II S. 169 f.

St. Pierre an der Lorenzmündung zu souveränem Besitz an Frankreich unter solchen Kautelen, daß sie nicht zu einem Waffenplatz gemacht werden konnte. Das Recht zur Fischerei wurde aber auf eine bestimmte Strecke der neufundländischen Küste beschränkt. Außerdem sollte sich Frankreich zur Entfestigung Dünkirchens verpflichten. Ging Frankreich auf diese Bedingungen nicht ein, so sollte der Abbruch der Verhandlungen erfolgen. Newcastle erklärte sich damit zufrieden, Bedford aber hatte größere Zugeständnisse erwartet und blieb daher der zweiten Sitzung, bei der die Abstimmung vorgenommen wurde, fern [1]).

So war denn der innere Friede für einige Zeit gesichert, und in Ruhe konnten die Vorbereitungen für die Vermählung und Krönung des Königs getroffen werden, derentwegen dieser den Ausgleich so eifrig betrieben hatte. Schon am Tage nach der entscheidenden Sitzung begab sich Lord Anson, der zu diesem Zwecke zum Großadmiral ernannt worden war, nach Harwich, um zur Abholung der königlichen Braut, Prinzessin Charlotte von Mecklenburg-Strelitz, mit einem Geschwader nach Stade zu gehen. Bei der Rückfahrt waren die Winde ungünstig, so daß die Prinzessin erst am 7. September in Harwich landen konnte. Am 8. fand die feierliche Zeremonie statt [2]).

Der Ausgleich zwischen den Parteien erwies sich aber nur als ein in Rücksicht auf des Königs Vermählung geschlossener Waffenstillstand, der sofort sein Ende fand, sowie neue wichtige Fragen zur Beratung kamen. Das entscheidende Moment dabei war die Beziehung Pitts zu Lord Bute, die jetzt eine merkwürdige Gestaltung annahm. Hinsichtlich der Maßregeln waren sie vollkommen einig, ihr Wunsch zusammenzuwirken, blieb ungestört vorhanden, ja Bute hätte nichts lieber gesehen, als daß das neue Stadium des Krieges von Pitt nach eigenen Ideen durchgeführt wurde, und Pitt wäre bereit gewesen, auf die Wünsche des Königs Rücksicht zu nehmen. Es hätte sich das normale Verhältnis von Herrscher und Premierminister, wie es

[1]) Bedford Corresp. III S. 42.
[2]) Harris III S. 247 ff.

in einem wahrhaft monarchischen Staate zu sein pflegt, herausgebildet. Das Störende war das Vorhandensein der im Parlamente mächtigen alten Oligarchie mit Newcastle an der Spitze. Bezüglich der Stellungnahme zu dieser Gruppe ging das Verhalten der beiden Staatssekretäre auseinander. Pitt hatte früher unter Georg II. immer Rücksicht auf sie nehmen, immer lavieren müssen, da ihm die zwischen König und Thronfolger geteilte Königsmacht keinen Rückhalt bot. Jetzt war es ihm gelungen, die aus jenen verwickelten Verhältnissen entsprungenen Differenzen mit dem jungen Hofe auszugleichen und den mächtigen Günstling ganz auf seine Seite zu ziehen. Da wollte er sich denn von dem schwächlichen, kurzsichtigen Newcastle nicht mehr in die Staatsleitung und Kriegführung hineinreden lassen. Er verlangte, daß das für richtig Erkannte auch gegen dessen Willen durchgeführt würde, selbst auf die Gefahr hin, daß eine neue Opposition im Parlamente erstand, deren er mit Hilfe des königlichen Einflusses mittels seiner Popularität und Beredsamkeit Meister zu werden hoffte. Bute war im Grunde sehr geneigt darauf einzugehen, wie er schon bei Newcastles Rücktrittsversuch im August hatte erkennen lassen, aber der König wollte den inneren Frieden erhalten sehen und verlangte, daß die Gegenpartei durch Konzessionen zur Zustimmung bewogen würde, daß also Pitts Ideen nicht strikte zur Ausführung gelangten. Demgemäß mußte Bute seine Haltung einrichten, wobei es aber sein Bestreben blieb, einen Bruch mit Pitt zu vermeiden. Der König also war es vornehmlich, der die von Pitt gewünschte Lösung ablehnte. Er mochte wohl fürchten, durch eine vorzeitige Beseitigung der Newcastlepartei in zu große Abhängigkeit von dem mächtigen Minister zu geraten, und außerdem setzte er ein solches Vertrauen in die Fähigkeiten seines Günstlings, daß er, falls Pitt sein Amt niederlegte, auch von ihm allein die glückliche Durchführung des Krieges erhoffte.

Aus diesen differierenden Bestrebungen erwuchs der Konflikt, aber nicht aus ihnen allein. Pitts Idee bei den ganzen Friedensverhandlungen war es gewesen, Frankreichs Macht so tief als möglich herabzudrücken, damit es England nicht so bald wieder gefährlich werden könnte, Spanien hingegen in der Neu-

tralität zu erhalten, teils durch gewisse Zugeständnisse und freundliches Entgegenkommen, teils durch das Gewicht der hoch gesteigerten britischen Seemacht. Dieser Plan war mißlungen und immer mehr trat die Tatsache hervor, daß die beiden bourbonischen Mächte zu gemeinsamer Offensive rüsteten. Jetzt galt es für Pitt rasche Schläge zu führen, um die Koalition zu zersprengen, ehe sie noch recht zu stande gekommen war. Ließ er zu, daß sich die Sache noch länger hinzog, so verbesserten sich die Aussichten der Gegner, und ein neuer lang dauernder Krieg stand bevor. Ein solcher aber mußte die Notwendigkeit ergeben, alle Kräfte Englands auf den See- und Kolonialkampf zu konzentrieren, wodurch wieder die Kontinentalpolitik tangiert wurde. Schon ohnedem konnte sich Pitt der Tatsache nicht verschließen, daß sich das Bündnis mit dem fast vernichteten Preußenkönig schwerlich länger aufrechterhalten ließ, daß dieser mit scharfen Mitteln zum Einlenken genötigt werden mußte. Wie viel mehr aber war das der Fall, wenn dem britischen Staate neue Feinde erwuchsen. Ein vollständiger Systemwechsel schien geboten, zu dessen Vollzug sich gerade Pitt seiner ganzen bisherigen Haltung nach am wenigsten eignete. Wenn er vollzogen war, dann konnte er wohl wieder die Zügel ergreifen, um den Krieg zu glücklichem Ende zu bringen, die Tat selbst aber mußte er anderen überlassen.

Wenige Tage nach den Vermählungsfeierlichkeiten wurde durch verschiedene Nachrichten eine neue Situation geschaffen. Zunächst trafen einige Briefe von Stanley ein, in denen über die Aufnahme berichtet war, die die letzten abgemilderten Erklärungen Englands gefunden hatten [1]). Der Gesandte hatte den Eindruck gewonnen, daß eine Versöhnung mit Frankreich zur Zeit nicht zu erreichen sei, wenn auch Choiseul vermied, es zum Äußersten kommen zu lassen und immer wieder so weit einlenkte, daß Stanley nicht zu dem Entschluß kommen konnte, seine Päße zu fordern. Er behandelte die äußersten Zugeständnisse, die Pitt von seinen Kollegen abgerungen worden waren, immer noch als diskutabel und machte eine Reihe von

[1]) Thackeray II S. 608 ff. Schäfer II b S. 391 f.

Gegenvorschlägen, die dann in einer neuen Denkschrift zusammengefaßt wurden. Die Berichte Stanleys trafen am 11. September ein, das Memoire[1]) wurde am 13. von Bussy an Pitt überreicht. Choiseul verlangte darin bei den strittigen Punkten immer etwas mehr, als England vorgeschlagen hatte, oder er erbat weitere Vorschläge, so daß ziemlich klar zu ersehen war: er wollte die Verhandlungen in die Länge spinnen. In der Lorenzmündung wünschte er eine zweite Insel neben St. Pierre, in Afrika wollte er zwei bestimmte Plätze, die Zurückgabe von Wesel, Geldern ꝛc. lehnte er wiederum ab, und über die Regelung der den Bundesgenossen weiter zu gewährenden Unterstützung wünschte er neue Propositionen. Wie aber auch diese Forderungen beschaffen waren, ob erfüllbar oder nicht, für Pitt genügte es zu wissen, daß Frankreich die äußersten Bedingungen Englands nicht annahm. Die notwendige Folge mußte die Abberufung Stanleys sein.

Diesmal ging der Minister sehr energisch vor, um einen zweiten Aufschub, eine zweite Nachgiebigkeit gegen den verschlagenen Gegner zu verhüten. Er erklärte seinen Kollegen offen, daß er zurücktreten werde, wenn die Abberufung des Gesandten auch jetzt noch nicht vollzogen würde[2]). Diese waren zum Teil selbst von der Notwendigkeit des Abbruchs überzeugt. Die Lords Bute, Devonshire und Hardwicke erklärten Stanleys Heimkehr für unvermeidlich, da er ja selbst keine Hoffnung mehr hege, zum Ziele zu gelangen. Newcastle dachte anders. Er hoffte immer noch auf günstige Wendungen, zu deren Ausnützung der Gesandte zur Stelle sein müsse und vermochte in seinem Bleiben keine Unzuträglichkeit zu erblicken. Trotzdem wollte sich der Herzog nicht gegen den Willen der Majorität auflehnen, besonders, wie er an Bedford schrieb, „in einem Punkte, der sicherlich Mr. Pitts Entschluß zur Entscheidung bringen würde, für den er aus vielen Gründen jetzt froh sein

[1]) de Garden II S. 178 ff.

[2]) Dies und das Folgende in einem Briefe Newcastles an Bedford vom 13. September 1761, im Konzept in den Newc. Papers, dem Original nachgedruckt in der Bedford Corresp. III S. 43 ff.

würde, einen Vorwand zu finden". Er suchte also Pitts Abdankung zu verhüten, von der er glaubte, daß Pitt dafür nach Gelegenheit ausspähte. Wie Newcastle dachte auch Bedford, nur daß er sich lieber von den Beratungen fernhielt, als gegen seine Überzeugung zu stimmen [1]). Er bewegte sich noch immer in dem Irrtum, daß Frankreich durch mildere Bedingungen zum Ausgleich bewogen werden könnte.

Am 15. September übergab Bussy das vom 9. datierte Memoire, und schon an demselben Tag fand die Kabinettssitzung statt, die die Abberufungsfrage erledigen sollte. Der König hatte Pitt erklärt, daß er die Entscheidung ganz dem Kabinett anheimstellen wolle [2]). Wie vorauszusehen, wurde die Rückberufung beschlossen und dann vom König genehmigt, so daß die Order an Stanley [3]) unter demselben Datum abgehen konnte.

Damit war diese wichtige Frage in Pitts Sinne entschieden. Der Fortgang des französischen Krieges war gesichert. Aber alsbald tauchte eine neue Frage auf, bei der Pitt nicht durchzudringen vermochte. Es handelte sich darum, wie man sich nun, da auf Frieden nicht mehr zu hoffen war, zu Spanien stellen sollte.

Mit dem Hof von Madrid hatte Pitt den Sommer hindurch weiter verhandelt, um die Differenzen bezüglich der Neufundlandfischerei, der englischen Siedlungen in Honduras und der unrechtmäßigen Prisen zum Ausgleich zu bringen, doch hatte sich Spanien im Vertrauen auf Frankreich zu keinerlei Zugeständnissen herbeigelassen. Die Korrespondenz nahm einen verschärften Ton an, als im Juli Frankreich offen für die Interessen des verwandten Hofes eintrat und damit den bereits bestehenden Verdacht eines Einverständnisses der beiden Regierungen zu bekräftigen schien. Pitt ließ dem Minister des Auswärtigen, General Wall, energische Vorstellungen darüber

---

[1]) Bedford an Newcastle, 14. September 1761. Newc. Papers.

[2]) Newcastle an Bedford, 13. September 1761. Bedford Corresp. III S. 43 ff.

[3]) Thackeray II S. 624.

machen und Erklärungen von ihm einfordern. Wall bemühte sich, die Schuld auf Frankreich abzuschieben, das sich selbst erboten habe, die spanischen Interessen zu vertreten, und setzte dem Grafen Bristol auseinander, wie er es nicht für zulässig erachtet habe, einen solchen Freundschaftsdienst des verwandten Hofes zurückzuweisen.

Ein so gutes Recht auch Pitt hatte, den betreffenden Schritt des französischen Hofes scharf zu verurteilen und zurückzuweisen, so ergab sich daraus doch noch kein einleuchtender Grund, mit Spanien zu brechen. Allein seit Mitte August mehrten sich die Anzeichen, daß es zwischen den beiden Staaten zu festen, gegen England gerichteten Abmachungen gekommen sei. Unter den Pittschen Papieren finden sich zwei aufgefangene Briefe des Marquis von Grimaldi, spanischen Gesandten in Paris, an den Grafen von Fuentes in London vom 31. August und 13. September[1]), worin des Abschlusses von Verträgen Erwähnung geschieht. In dem ersten ist gesagt, daß man sich in Paris an das Familienübereinkommen und an die Konvention gebunden halte, namentlich nachdem beide am 15. unterzeichnet worden seien. In dem anderen ist die Treue Frankreichs hervorgehoben, das in dem Ultimatum sein Eigentum zu Gunsten seiner Bundesgenossen aufgäbe, und gesagt, es sei Spaniens Interesse, daß der Friede nicht ohne die Berücksichtigung seiner Forderungen geschlossen werde, daß aber seine Differenzen nicht als die Ursache des Abbruchs erschienen. Außerdem teilte Stanley in einem Privatbrief an Pitt vom 2. September[2]) mit, daß ihm ein Artikel des französisch-spanischen Vertrages, als Artikel 10 bezeichnet, vor Augen gekommen sei, der unter dem 10. August an Bussy geschickt worden. Darin verpflichtete sich Frankreich, nicht ohne Berücksichtigung der spanischen Forderungen Frieden zu schließen. Über die anderen Artikel vermochte der Gesandte nichts auszusagen. Schließlich ist noch in dem ersten Brief des Grimaldi vom 31. August gesagt: „Die nicht schlecht begründete Furcht unseres Hofes ist für die

[1]) Chatham Papers II S. 139 ff.
[2]) Thackeray I S. 578 f.

flota (Silberflotte aus Amerika). Sie wünschen Zeit zu gewinnen, bis sie in Cadix angekommen ist, und sind im Begriff, insgeheim zwölf Schiffe zur Bedeckung auszusenden." Dem entspricht in der Hauptsache eine Meldung Stanleys vom 8. September [1]), daß fünfzehn spanische Kriegsschiffe eilig entsendet seien, um die Flotten, die zu erwarten stünden, heimzugeleiten.

Das sind die geheimen Nachrichten, die Pitt über die Absichten Spaniens tatsächlich zugegangen sind. Weiter ist nichts nachweisbar und wenn noch Sonstiges über verborgene Quellen erzählt wird, aus denen er geschöpft habe, so ist das sicher dem Bestreben seiner Freunde zuzuschreiben, sein schroffes Verhalten in der spanischen Angelegenheit zu rechtfertigen, oder anderer, sich selbst wichtig zu machen. Ein Jahr nach Pitts Rücktritt nämlich erschien in den Zeitungen eine Notiz, Pitt habe von George Keith, Grafen Marischal [2]), die betreffenden Nachrichten erhalten [3]). Der Lord sei damals als Gesandter des preußischen Königs in Madrid gewesen und von den Granden für so vertrauenswert gehalten worden, daß sie ihm den Familienvertrag mitteilten, den er dann an seinen Gönner Pitt übermittelt habe. Diese Angaben, die in den auf Lord Temple als Quelle zurückgehenden Chatham-Anekdoten aufbewahrt sind, stimmen aber in keiner Weise [4]). Lord Marischal, der ältere Bruder des preußischen Feldmarschalls Keith, war allerdings von 1759 bis 1760 preußischer Gesandter in Madrid, wo ihm von seiten des Hofes, auch nach dem Thronwechsel, großes Wohlwollen entgegengebracht wurde. Darin drückte sich die noch immer bestehende Abneigung Karls III. gegen Maria Theresia wegen jener Heiratsaffäre aus. Er brachte infolgedessen manches über die spanischen Rüstungen in Erfahrung, was er dann, als er infolge seiner Begnadigung nach England ging, Pitt mitgeteilt haben kann. Von dem Familienvertrag kann er aber nichts gemeldet haben, da er sich

[1]) Thackeray II S. 618.

[2]) Vgl. II S. 325.

[3]) Almon, Anecdotes of Chatham III S. 210. App. Rep.

[4]) Schäfer II a S. 421 ff. Diction. nat. Biogr. Art. George Keith.

im Jahre 1761 nur vorübergehend, wahrscheinlich um seine Effekten abzuholen, in Spanien befand, und gleich nach Neufchatel weiterging [1]), wo er seit 1753 den Posten als preußischer Gouverneur bekleidete. Dieser Aufenthalt fand im Frühjahr statt, also lange vor dem Abschluß des Vertrages. Übrigens sagte Bute später einmal im Oberhaus, als diese Dinge zur Sprache kamen: „Meine Lords, ich versichere auf meine Ehre, daß wir keine Nachricht von einer solchen fertigen Tatsache jener Zeit besaßen." Temple erklärte darauf freilich, man habe doch eine Nachricht von der höchsten Bedeutung gehabt [2]), aber wie läßt es sich da verstehen, daß Pitt in den entscheidenden Sitzungen, wo es doch die Kollegen seinen Ideen geneigt zu machen galt, nicht mit seinen Neuigkeiten hervortrat oder, falls er zum Schweigen verpflichtet war, nicht wenigstens die Tatsache, daß er weitere Informationen besaß, kundgab. In den Aufzeichnungen der beteiligten Personen ist nichts davon zu finden. Pitt argumentiert mit ganz demselben Material, das auch den anderen Ministern zur Verfügung stand. Es ist möglich, daß Temple bei der erwähnten Kundgebung eine ausführliche „Intelligence" aus Frankreich in Erinnerung gehabt hat, die sich unter Pitts Papieren findet, die aber, da darin von Pitts Rücktritt als von einer vollzogenen Tatsache gesprochen ist, erst nach diesem Rücktritt aufgesetzt sein kann [3]). Darin sind, mit der Wahrheit wenig im Einklang, die ganzen Friedensverhandlungen als eine zwischen Frankreich und Spanien abgekartete Sache hingestellt. Sie konnte natürlich auf das Verhalten Pitts vor seinem Rücktritt keinen Einfluß haben, aber dem Grafen Temple mochte die Zeitfolge nach so langer Zeit nicht mehr in der Erinnerung geblieben sein.

Ferner behauptete jener schon früher [4]) erwähnte Dutens [5]), ein Franzose, der durch eine Verkettung von Umständen zeitweilig englischer Geschäftsträger in Turin geworden war, er

[1]) Polit. Korresp. XX S. 327.

[2]) Almon, Anecdotes I S. 282.

[3]) Chatham Mss.

[4]) I S. 380.

[5]) Dutens, Memoires d'un Chevalier qui se repose I S. 178 f.

habe Pitt eine Depesche des spanischen Ministers Squillaci verschafft, worin der kriegerischen Intention Karls III. Ausdruck gegeben war, und dadurch sei das Festhalten Pitts an seiner Forderung veranlaßt worden. Diese Übermittlung geschah aber, wie Dutens selbst angibt, bereits im Jahr 1760, kann also für den Vorgang im September und Oktober 1761 kaum angezogen werden. Daß in Madrid kriegerische Tendenzen bestanden, war ja nichts Neues.

Was in einem Artikel „Pitt and the Family Compact“ [1]) noch weiteres angeführt ist, um wahrscheinlich zu machen, daß Pitt den Vertrag im Wortlaut gekannt habe, woraus dann sein Verhalten entsprungen sei, beruht nur auf mangelhafter Kritik der Quellen und auf Konjekturen. Er überschätzt die Mitteilungen des Dutens und legt ungebührliches Gewicht auf das Vorhandensein einer Abschrift des Vertrages unter den Newcastle-Papers. Diese kann dem Herzog ebensogut später zugegangen sein. Wäre sie damals schon in seinen und Pitts Händen gewesen, so müßte doch eine Einwirkung dieser wichtigen Kenntnis auf das Verhalten der Minister wahrzunehmen sein.

Wenn wir nun die tatsächlichen Nachrichten betrachten, auf die Pitt sein Verhalten gründen mußte, so sehen wir, daß darin zunächst das Vorhandensein von am 15. August unterzeichneten Abmachungen zwischen Frankreich und Spanien außer Zweifel gestellt war, daß aber der eine übermittelte Artikel kein Hilfeversprechen enthielt, sondern nur einen Frieden Frankreichs ohne Berücksichtigung der spanischen Interessen verbot. Auch die anderen Stellen behandelten nur diesen Punkt und erzählten außerdem von der Silberflotte, die seit dem August in Spanien angemeldet war. Eine Sicherheit, daß Spanien den Krieg beginnen werde, besaß man keineswegs. Auch wenn der französische Krieg seinen Fortgang nahm, konnte Spanien, falls in dem geheimen Vertrag keine positiven Bestimmungen über

[1]) Quarterly Review Nr. 190 S. 352 ff. Die Arbeit ist auf guten Quellen erbaut, läßt aber an kritischer Verwertung und tiefdringender Kombination sehr viel zu wünschen übrig.

seine Beteiligung getroffen waren, wohl auf dem friedlichen Wege bleiben. In Wahrheit hatte der Hof von Madrid erst für den 1. Mai 1762 sein Eingreifen versprochen, falls bis dahin der Krieg nicht beendet wäre. Immerhin war der starke Verdacht vorhanden, daß zwischen den bourbonischen Mächten ein Schutz- und Trutzbündnis bestand, das über kurz oder lang in Kraft treten konnte. Es fragte sich also nun, ob man warten sollte, bis der Bruch unvermeidlich wurde, um so die Chance zu behalten, ganz um den neuen Krieg herumzukommen, oder ob man den Krieg selbst herbeiführen sollte, um die Vorteile der Überraschung und der Offensive zu gewinnen. Es war eine Alternative ähnlich jener, vor die sich die englische Regierung im Jahre 1755 gestellt sah, als sie Boscawen ausschickte, um die französische Transportflotte vor Neufundland abzufangen, nur daß damals die Gewißheit des baldigen Kriegsausbruchs eine noch größere war.

Die Frage, welche Maßregeln gegen Spanien zu ergreifen seien, kam in der Kabinettssitzung des 18. September im Hause des Herzogs von Devonshire zur Verhandlung. Pitt forderte dabei genau das, was er für das Beste hielt, ohne ein Titelchen abzuziehen, wiewohl er mit ziemlicher Sicherheit wußte, daß er damit nicht durchdringen konnte[1]). Nachdem er das bedrohliche Verhalten des spanischen Hofes dargelegt, besonders die Übermittlung seiner Gravamina an das mit England im Kriege befindliche Frankreich, ein Schritt, der zu sofortiger Kriegserklärung berechtige, malte er die großen Gewinne aus, die England als Herrin der See aus den reichen spanischen Kolonien erzielen könnte, wobei er auch auf die Silberflotte hinwies, die noch nicht in der Heimat angelangt sei. Alsdann übergab er ein Schriftstück, das er mit Temple zusammen aufgesetzt hatte[2]). Hierin waren seine Ausführungen kurz wiederholt und die Forderung ausgesprochen, Bristol solle angewiesen werden, sofort eine Kriegserklärung zu überreichen und ohne Abschied nach England zurückzukehren.

---

[1]) Thackeray I S. 589.

[2]) Abgedruckt Grenville Papers I S. 386 f.

Die übrigen Minister waren mit diesem Vorschlag nicht einverstanden [1]). Sie wollten zwar Verstärkungen nach Westindien und dem Mittelmeer abgehen lassen, als wenn der Krieg bereits sicher wäre, und besonders nach Guadeloupe Linienschiffe und Landtruppen senden, jeder kriegerischen Aktion aber ein Ultimatum an Spanien vorhergehen lassen, um ihm Gelegenheit zu geben, offen Farbe zu bekennen. Erst wenn die Antwort ungenügend ausfiel, sollte der Krieg seinen Anfang nehmen. Lord Bute stand wohl seiner innersten Überzeugung nach auf Pitts Seite, aber wir wissen, daß er seiner Neigung nicht folgen, den Rücktritt der Newcastle-Gruppe nicht riskieren durfte. So sah sich Pitt überstimmt und er hätte schon jetzt Gelegenheit nehmen können, seinen Rücktritt zu erklären. Aber gleich nach der Sitzung wurden die größten Anstrengungen gemacht, ihn zum Einlenken zu bewegen [2]). Bute nahm Temple, Mansfield Pitt beiseite, um ihnen die Unzuträglichkeiten vorzuhalten, die aus ihrer Hartnäckigkeit erwachsen mußten. Hardwicke, der sonst bei solchen Gelegenheiten als gewandter Vermittler eingriff, war nicht anwesend, da seine Gattin im Sterben lag [3]). Es galt vornehmlich Pitt zu verhindern, sein Schriftstück dem König vorzulegen und so gegen den Rechtsbeschluß zu opponieren, Pitt aber bestand auf seinem Vorsatz, nur daß er sich begnügen wollte, den Inhalt dem Monarchen mündlich mitzuteilen und das Papier selbst alsdann an Bute zu überliefern, was schließlich auf dasselbe herauskam.

Da also von Pitt nicht das geringste Entgegenkommen zu erlangen war, so wandte sich Bute an die andere Partei. Am 19. um 1 Uhr konferierte er mit Newcastle, Devonshire und Mansfield in Devonshire-House [4]). Er beklagte es sehr, daß Hardwicke nicht anwesend sein konnte und machte die Lords

---

[1]) Aufzeichnungen Newcastles vom 19. September 1761. Newc. Papers.

[2]) Newcastle an Hardwicke, 20. September 1761. Newc. Papers.

[3]) Harris III S. 252. Sie starb am 19. September, und ihrem Tode, der Hardwicke einige Zeit fern hielt, haben wir die zahlreichen Briefe Newcastles aus diesen wichtigen Tagen zu verdanken.

[4]) Newcastle an Hardwicke, 20. September 1761. Newc. Papers.

auf die Gefahr aufmerksam, die aus Pitts Rücktritt erwachsen mußte. Wenn irgend eine Aussicht auf Frieden wäre, so würde er sich ja weniger um Pitts Maßnahmen sorgen, aber wie die Dinge lägen, müßten sie alles tun, um seine Abdankung zu verhüten, sonst würde sein Krieg ihnen aufgebürdet werden. Er erklärte, alles tun zu wollen, was sie zu dem Zweck beschließen würden und riet, die Gründe ihrer abweichenden Meinung aufzuzeichnen, aber in solcher Weise, daß sich Pitt dadurch nicht verletzt fühlen könnte und namentlich so, daß er nicht behaupten könnte, sie hätten die Gelegenheit versäumt, Spanien unschädlich zu machen.

Man sieht, der Günstling bemühte sich aufrichtig und ernstlich, den Austritt des bewährten Ministers zu verhüten, zugleich aber faßte er einen anderen Gesichtspunkt ins Auge, den er schon früher mehrfach hervorgehoben hatte, wenn die mögliche Abdankung Pitts zur Sprache kam. Er wollte nicht, daß, wie er sich ausdrückte, Pitt die Popularität mit sich nahm, d. h. daß er aus Gründen den Abschied nahm, die sein Ansehen beim Volke über das des Königs erhoben. Daran lag aber Pitt gerade sehr viel, weil dadurch sein Einfluß verstärkt und damit die Wahrscheinlichkeit erhöht wurde, daß er, wenn die Sache schief ging, unter günstigeren Verhältnissen ins Amt zurückberufen würde. Sein Abdankungsgrund war hierfür günstig, denn wenn seine Kollegen den sofortigen Kriegsbeginn verweigerten und er deshalb zurücktrat, so konnte er nachher immer sagen, die Mißerfolge seien ihrem Zögern zuzuschreiben. Dem aber wollte Bute nach Möglichkeit vorbeugen.

Die Entscheidung wurde noch einmal aufgeschoben, denn als Pitt am 21. sein Schriftstück dem Könige vorlegen wollte, nahm es dieser nicht an mit der Erklärung, daß er sich über die spanische Angelegenheit erst schlüssig machen wolle, wenn Stanley eingetroffen wäre. Dagegen ließ sich nichts sagen, und wenn auch Pitt in der Kabinettssitzung desselben Tages leugnete, daß Stanley irgend ein neues Moment vorzubringen vermöge, und noch einmal alle seine Gründe für schleuniges Handeln auseinandersetzte, so konnte er doch den zustimmenden Beschluß nicht verhindern. Gleich darauf überlieferte er sein Papier

dem Grafen Bute, der darin den unumstößlichen Entschluß des Kollegen erkannte, seinem Amte den Rücken zu wenden. Als Newcastle noch von weiteren Versuchen sprach, ihn zu halten, erklärte er dies für vollkommen unmöglich. Seine Gedanken waren nur noch darauf gerichtet, wie der abtretende Minister ersetzt werden könnte [1]).

Und doch schien wieder eine schwache Hoffnung aufzugehen, als am nächsten Tage neue Briefe von Stanley anlangten, die auf eine bessere Wendung Aussicht machten [2]). Der Gesandte berichtete, der Einfluß des friedlich gesinnten Choiseul sei neuerdings im Wachsen, und so habe der Herzog ihn durch seine Schwester, Madame de Grammont, bitten lassen, die Verhandlung noch nicht abzubrechen, da sich, wenn England es aufrichtig wünsche, der Frieden wohl herstellen lasse. Stanley fügte hinzu, er habe dies nicht bloß von Choiseuls Schwester, sondern auch von Feinden des Herzogs und anderen Personen von höchstem Rang und Würden gehört. Freilich war nun schon der strikte Befehl zur Abreise ergangen, aber in dem anderen Brief gab Stanley Andeutungen, daß er unter gewissen Umständen wagen würde, die Verantwortung längeren Verbleibens zu übernehmen. Auf einmal also eröffnete sich die Möglichkeit, die Verhandlung mit Frankreich fortzusetzen und wohl gar zu einem günstigen Abschluß zu bringen. Pitt schenkte dem keinen Glauben mehr und so suchte er, um nicht neue Zweifel hervorzurufen, den wichtigsten von beiden Briefen, der nur Bute und dem König bekannt geworden war, vor den anderen Ministern geheim zu halten. Georg III. aber nötigte Pitt, den Brief bei ihm zu lassen und zeigte ihn dann den Herzögen von Newcastle und Devonshire, ohne ihn aber aus der Hand zu geben. So wurden diese natürlich in ihrer Haltung befestigt, und es wäre ja auch Torheit gewesen, den Krieg an Spanien zu erklären, solange in Versailles noch nicht die letzte Entscheidung gefallen war.

---

[1]) Newcastle an Hardwicke, 21. September 1761. Newc. Papers.

[2]) Thackeray II S. 623 f. Newcastle an Hardwicke, 23. September 1761. Newc. Papers.

Auf Pitt schienen die Briefe gar keinen Eindruck zu machen. Er erklärte, Choiseul wolle die Sache nur in die Länge ziehen und ließ sich von seiner Haltung nicht im geringsten abbringen. Der König aber und Bute nahmen die Nachrichten doch ernster. Der erstere zeigte sich höchst ungehalten über den halsstarrigen Minister und erklärte, nun unter allen Umständen der Ungewißheit mit Pitt ein Ende machen zu wollen. Bute war nicht ganz dieser Ansicht, aber er kam doch bald wieder zu der Überzeugung, daß Pitt nicht zu halten sei. Der nächste Brief Stanleys klang kriegerischer und schien den Bruch mit Spanien näher zu rücken [1]). Da meinte der Günstling, der seinen Kollegen gut durchschaute, der neue Krieg werde die Aufgabe des deutschen Krieges notwendig machen und wenn Pitt nicht wegen der jetzt schwebenden Frage zurückträte, so werde er es bestimmt alsdann wegen der deutschen Frage tun.

Die leise Hoffnung der Newcastle-Gruppe, Pitt werde seine Prätensionen einschlafen lassen und nicht wieder darauf zurückkommen [2]), erfüllte sich nicht. Noch vor der Ankunft Stanleys verlangte er gegen den Wunsch der anderen Minister eine Kabinettssitzung [3]). Am nächsten Tage aber, dem 29. September, traf der Gesandte bereits ein, der sich doch dem kategorischen Befehle Pitts gegenüber nicht zu längerem Verbleiben hatte entschließen können. Seine Mitteilungen vermochten nichts an der Situation zu ändern, da sie gerade eine kriegerische Disposition des französischen Hofes meldeten [4]).

Bei der entscheidenden Sitzung [5]), die am 2. Oktober stattfand, waren ziemlich alle Mitglieder anwesend: Graf Granville als Präsident, Graf Temple, die Herzöge von Devonshire und Newcastle, Graf Bute, Graf Hardwicke, Lord Ligonier, Lord

---

[1]) Newcastle an Hardwicke, 26. September 1761. Newc. Papers.

[2]) Newcastle an Hardwicke, 23. September 1761: „M. L. Mansfield thought that Mr. Pitt would let that sleep and go on with other business". Newc. Papers.

[3]) Newcastle an Devonshire, 28. September 1761. Newc. Papers.

[4]) Albemarle I S. 44.

[5]) Die Darstellung beruht auf detaillierten Aufzeichnungen Newcastles vom 2. Oktober. Newc. Papers.

Anſon, Lord Mansfield und Staatsſekretär Pitt. Pitt machte den Zweck der Berufung bekannt, nämlich die Antwort auf Lord Briſtols letzten Brief feſtzuſtellen, und erklärte dann an ſeiner und Lord Temples ſchriftlich kundgegebener Meinung feſtzuhalten, in der ſie noch durch den aufgefangenen Brief vom 13. Auguſt beſtärkt worden ſeien. Nun gab ein Mitglied nach dem anderen ſein mehr oder weniger ausführliches Votum ab, von denen nur die wichtigſten hier angeführt ſein mögen.

Newcaſtle fand keinen ausreichenden Grund zum Beginn von Feindſeligkeiten gegen Spanien, durch die dem Staat eine unerträgliche Koſtenlaſt aufgebürdet und der beſtehende Krieg ſchon deshalb verlängert werden würde, weil bei den Friedensverhandlungen die Forderungen und Intereſſen eines weiteren Kontraktanten berückſichtigt werden müßten.

Hardwicke bewies, daß die neuen Nachrichten, namentlich der aufgefangene Brief, nichts an der Sachlage geändert hätten, und betonte, daß es ſehr zweifelhaft ſei, ob Spanien jemals den Krieg eröffnen würde; Frankreich nur ſei es, das Spanien zu ſolchen Schritten zu verleiten ſuchte, die geeignet ſeien, England zum Kriege anzureizen; darauf zu reagieren hieße dem Feinde ins Netz gehen.

Bute bedauerte, daß Stanley keine Aufklärung gebracht hätte, durch die die abweichenden Meinungen hätten verſöhnt werden können; da das aber nicht geſchehen ſei, ſo könne er nicht zu Feindſeligkeiten gegen Spanien raten, die wegen der daraus erwachſenden ſchweren Folgen ſo lange als möglich vermieden werden müßten; käme es aber dazu, ſo würde er alsbald fragen, welche anderen Teile des jetzigen Krieges beiſeite geſetzt werden könnten, damit ſich die neue Laſt ertragen laſſe.

Anſon erklärte, die Schiffe ſeien nicht in der Verfaſſung, um ſofort in eine ernſte Operation gegen Spanien eintreten zu können.

Mansfield endlich hob die Beſorgnis hervor, die bei den neutralen Mächten vor den weitreichenden Abſichten Englands geweckt werden würde.

Nach der Abſtimmung hielt Pitt eine längere Rede, in der er ſeine Situation darzulegen ſuchte: er ſei berufen worden,

ohne jemals im Leben ein einziges Amt von seinem Souverän verlangt zu haben und könne demnach in gewissem Sinne sagen, er sei der Stimme des Volkes gefolgt, um dem Staate beizustehen, als ihm andere den Dienst aufgesagt hatten; demgemäß habe er mehr Schwierigkeiten zu überwinden gehabt als irgend ein anderer und sei dennoch (vielleicht durch sein gutes Glück) in den für die Ehre und das Wohl der Nation getroffenen Maßnahmen zu Erfolgen gelangt; kaum eine Expedition, so aussichtsvoll sie auch sein und so glücklich sie auch schließlich verlaufen mochte, habe er vorgeschlagen, die nicht anfangs als chimärisch und lächerlich behandelt worden wäre. Weiter erwähnte er die stehende Beschuldigung, der Krieg sei ausschließlich sein Krieg, und wies nochmals auf die errungenen Erfolge hin, die, wie er ziemlich erkennbar andeutete, allein ihm zu verdanken seien. Jetzt aber, fuhr er fort, läge die Sache anders; er sähe, wie infolge einer Meinungsverbindung einiger der bedeutendsten Personen des Königreichs das Vertrauen zu ihm im Kabinettsrat gesunken sei, wie wenig Einfluß er im Kabinett und Parlament besitze, da es nur ein Mitglied des ersteren gäbe, das mit ihm übereinstimme, mit dem er darum auch leben und sterben wolle (Lord Temple). Nachdem er dann betont hatte, daß die Ehre Englands verlange, dem halben Kriegszustand mit Spanien ein sofortiges Ende zu machen, erklärte er nochmals, an dem Inhalt seines Schriftstücks unbedingt festhalten zu wollen. In seinem Amte und seiner Lage, sagte er, sei er verantwortlich und daher wolle er nicht darin verbleiben, ohne die Leitung zu besitzen; so werde es niemanden überraschen, wenn er nichts mehr damit zu tun haben wolle; er wiederhole nochmals, er wolle für nichts verantwortlich sein, als was seiner Leitung unterliege; übrigens sähe er mit Vergnügen eine solche Verbindung und Eintracht der bedeutendsten und angesehensten Männer des Königreichs, die, wie er hoffe, die königlichen Angelegenheiten mit Erfolg führen würden.

Nachdem er geendet, erhob sich Graf Granville, um sich in anerkennenden Worten über Pitts Tätigkeit zu ergehen, dann aber zu betonen, daß der Anspruch, den Pitt erhebe, doch ein zu hoher sei, falls er nicht Unfehlbarkeit prätendiere. Er wisse

sehr wohl, sagte er, daß der König berechtigt sei, eine auswärtige Maßregel allein mit seinem Staatssekretär zu treffen, wenn er aber die Sache dem Kabinettsrat überweise, so sei die Meinung der Ratsmajorität als die Maßnahme, das übrige nur als die Ausführung zu betrachten. Der Präsident hatte damit zweifellos recht und Pitt hatte diese Rechtslage oft genug selbst anerkannt, wenn er sich, um der Verantwortung für heikle und doch notwendige Schritte zu entgehen, hinter die Majorität verschanzte, aber diesmal wollte er eben aus bestimmten Gründen nicht weichen und doch vor der Nation gerechtfertigt dastehen. Seine Begründung, die im Kabinett niemandem einleuchten mochte, war für das Volk und für das Ausland bestimmt, wo solch scheinbar schlagendes Argument seines Eindruckes nicht verfehlen konnte.

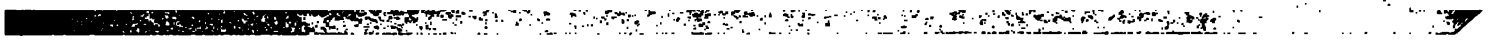
So vermied er es denn auch, den Einwand Granvilles zu widerlegen und begnügte sich mit einigen höflichen Danksagungen für die Unterstützung, die ihm während seiner Amtsführung zu teil geworden sei. Das Ergebnis war der Beschluß, dem Admiral Saunders im Mittelmeer sogleich eine beträchtliche Verstärkung zuzuschicken, damit er etwaigen Feindseligkeiten Spaniens widerstehen könne. Die weitere Korrespondenz mit Spanien blieb den Staatssekretären überlassen.

Am 5. Oktober legte Pitt seine Siegel in die Hände des Königs zurück[1]), indem er ihm mitteilte, daß sein Verbleiben im Amte Schwierigkeiten und Differenzen im Kabinettsrat hervorrufen würde, daß er aber auch außerhalb des Amtes alles tun würde, was in seiner Macht stünde, um Se. Majestät zu unterstützen. Gleichzeitig empfahl er sich der Güte des Königs, womit er andeutete, daß er etwaige Gnadenerweisungen nicht ablehnen werde. Der Monarch dankte ihm für seine Dienste, bedauerte sein Scheiden, erklärte aber offen, daß er auch dann auf seiner Ansicht hätte beharren müssen, wenn der Rat den Vorschlägen Pitts zugestimmt hätte.

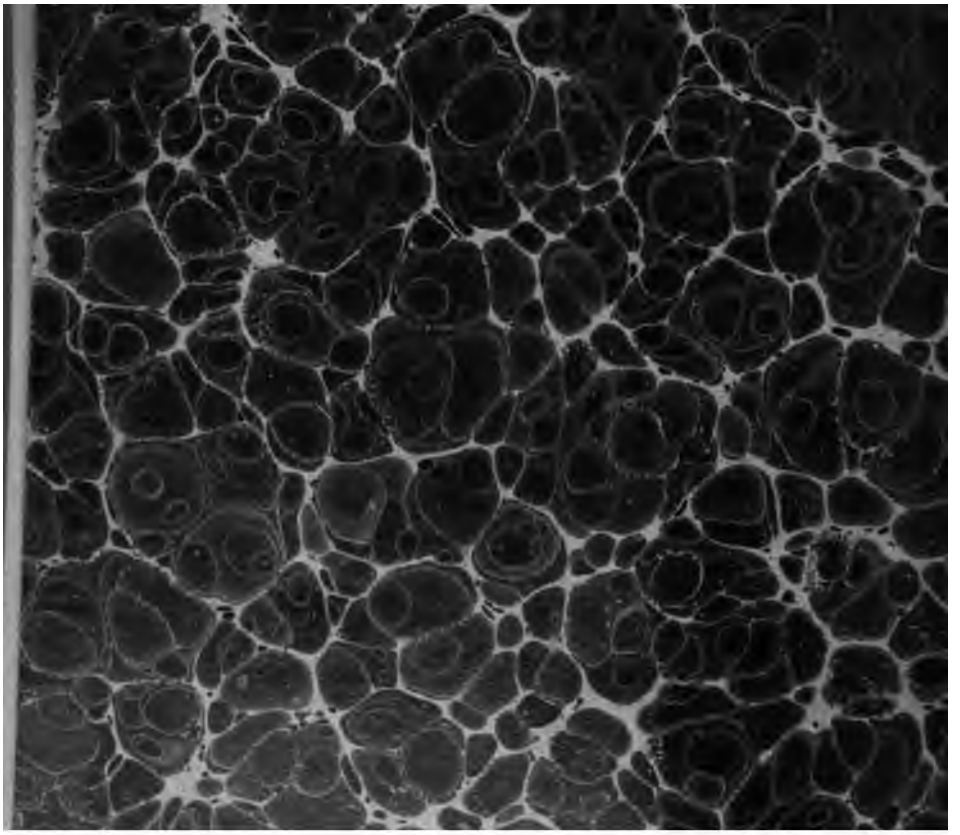
Wenn wir das Verhalten Pitts noch einmal überschauen, so können wir uns der Einsicht nicht verschließen, daß er keines-

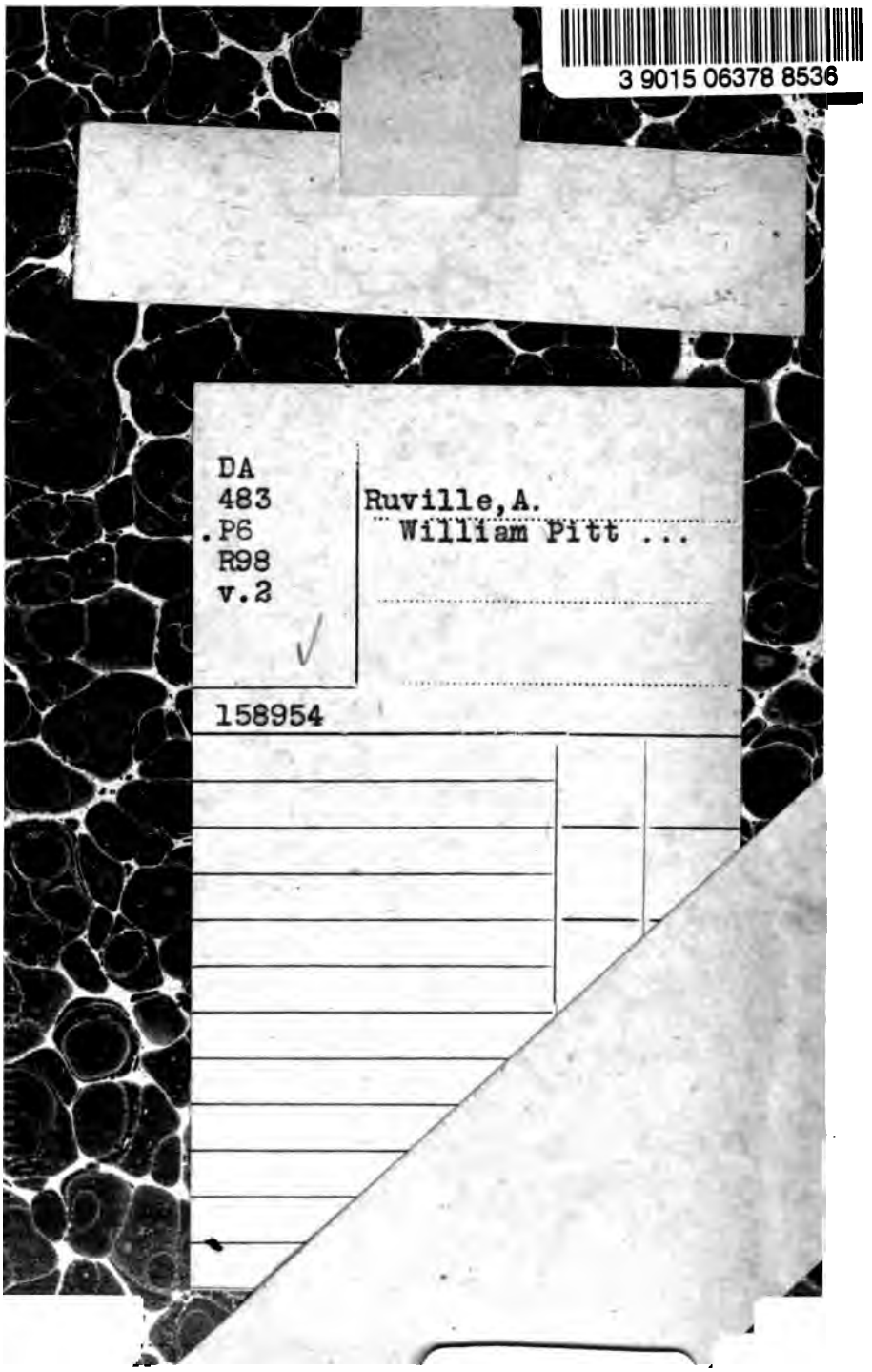
[1]) Newcastle an Bedford, 6. Oktober 1761. Newc. Papers.

wegs vom König oder von ſeinen Amtsgenoſſen abſichtlich verdrängt worden iſt, ſo ſehr auch die alte Oligarchie die Zeit herbeiſehnte, wo ſie ſich ohne Schaden ſeiner Herrſchaft entziehen konnte, ſondern daß er es war, der gegen den Wunſch des Königs und der Kollegen die Gelegenheit ergriff, ſich ſeines Amtes zu entledigen. Er ſah ein, daß er ſeiner Vergangenheit nach nicht der geeignete Mann war, die Wendung zu vollziehen, die der Gang der Ereigniſſe immer mehr als notwendig erſcheinen ließ. Wenn ſie erſt vollzogen war und wenn dann ungünſtige Ereigniſſe eintraten, die das Volk nötigten, ſeiner zu gedenken, dann konnte er aufs neue die Zügel des Staates ergreifen. Im Hinblick auf dieſe Möglichkeit vermied er es ſorglich, ſich mit den maßgebenden Perſönlichkeiten, namentlich mit dem Herrſcher, ernſtlich zu überwerfen. Gerade jetzt erſchien ihm die aufſtrebende Königsmacht als das beſte Fundament, auf dem ſich künftig ſeine Macht, vielleicht dann auf die Dauer, errichten ließ. Die Ära, die nun anbrach, ſchien ihm die günſtigſten Ausſichten zu eröffnen.

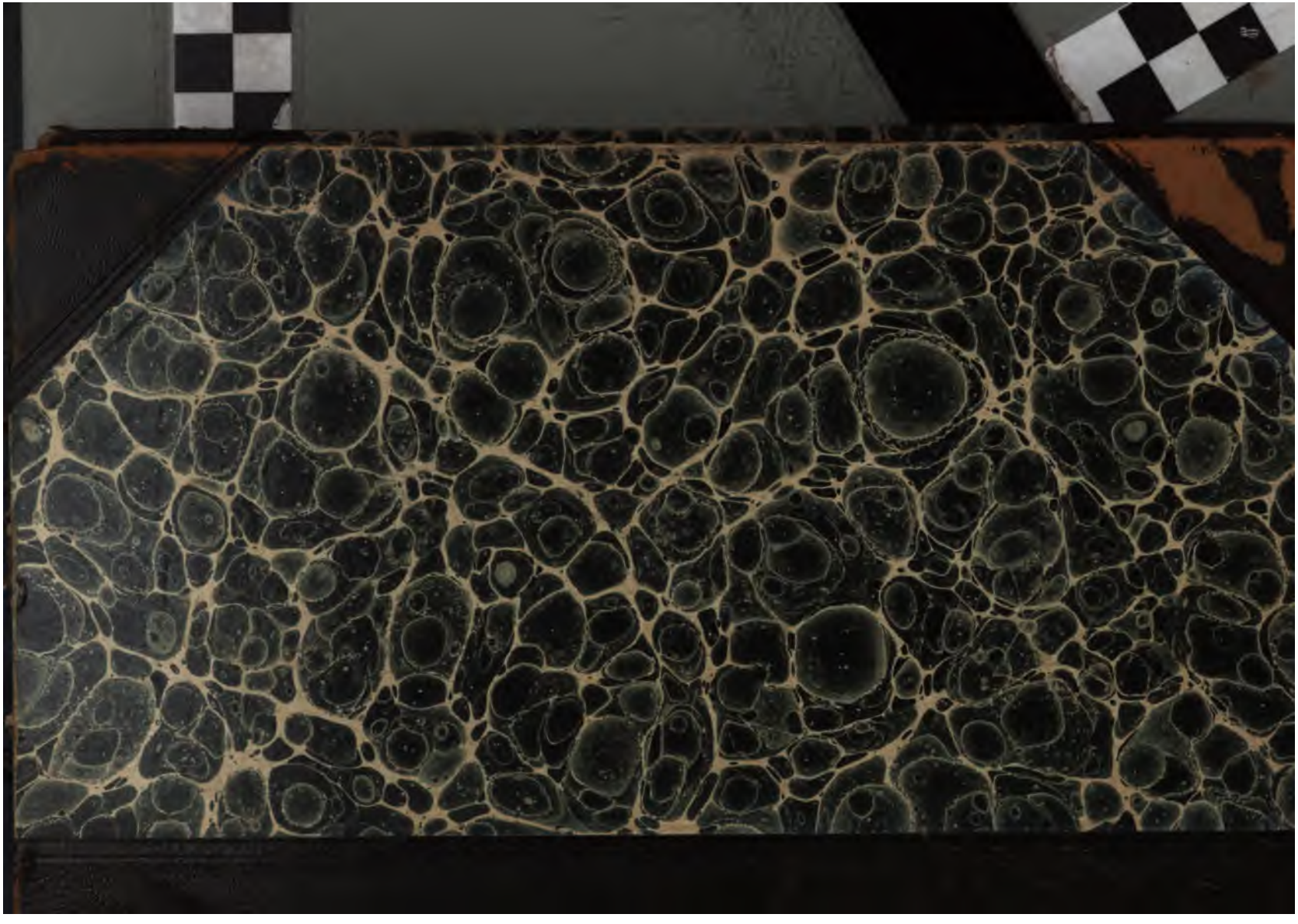


UNIV OF




3 9015 06378 8536

DA
483
.P6
R98
v.2

Ruville, A.
William Pitt ...

158954